Die

"Kritik der Urteilskraft"

in strukturierter Darstellung



A.L.Poldi

Die „Kritik der Urteilskraft“ in strukturierter Darstellung

A.L.Poldi

Impressum

J.Harms
Lutherstraße 23
30171 Hannover
Germany

ISBN 978-3-00-080040-5

Aber verlangt ihr denn, daß ein Erkenntnis, welches alle Menschen angeht, den gemeinen Verstand übersteigen, und euch nur von Philosophen entdeckt werden solle ?

Vorwort

Oft, während der Lektüre der drei Kritiken von Immanuel Kant, waren mir Ungereimtheiten der Edition aufgefallen - zuerst in den Fußnoten - die ich nur dann auflösen konnte, wenn ich bereit war, den jeweilig erreichten Stand meiner - auch zufriedenstellensten - Textauffassung zu ihren Gunsten in Frage zu stellen.

Danach wählte ich einmal, für eine zweite Lektüre der „Kritik der Urteilskraft“, den Text der **Erstausgabe** von 1790: ich verglich ein Faksimile - Wort für Wort, Komma für Komma - mit der Edition des Felix Meiner Verlags. Und siehe da: nicht nur ist die schiere Quantität der Abweichungen atemberaubend, sondern sie sind auch noch inhaltlich ausschlaggebend !

Das Ergebnis habe ich dann von 2022 bis 2024 wöchentlich auf meiner Website signifikant.xyz veröffentlicht und präsentiere es nun als E-Book: im Ergebnis führe ich hier einen Indizienbeweis, daß Immanuel Kant höchstpersönlich seine eigene „Kritik der Urteilskraft“ von 1790 **verzeichnet** hat: denn nicht nur ist diese vor dem Hintergrund seiner „Korrekturen“ in der **Zweitausgabe** von 1793 problemlos zu verteidigen, sondern letztere erweist sich zusätzlich noch als logisch kompromittiert !

Ich halte mich bei meinem Vorgehen nur an die drei Kantkritiken, deren Lektüre jeweils die Kenntnis der vorhergegangene(n) Kritik(en) im Korpus voraussetzt. Aus wissenschaftlicher Perspektive ist manches vielleicht ärgerlich - sicher nicht zuletzt, daß ich weder alle

„Korrekturen“ behandelt habe, noch immer Kantens eigene „Korrekturen“ von denjenigen in der Meiner-Edition oder anderer Bearbeiter unterschieden habe: diese Schrift hat sich eben im Zuge der Lektüre nach und nach so ergeben - das mag dann die eine oder andere Inkonsistenz entschuldigen.. .

So erweist sich die den Kritiken nachgesagte „Dunkelheit“ nur als Blinzeln - das in einer historischen Wendezeit erstarrt war, als es vor der funkelnden Schrift scheute, in der plötzlich nicht mehr der alte Gegensatz von „Form“ und „Inhalt“ herrschte, sondern die Form selbst verantwortlich gemacht worden war.

Hier sollten Rhetorik und Stil nicht mehr ein „System“ garantieren - dafür aber eine „Schreibe“ die Lesenden sanft, aber beharrlich, hinaus aus dem Einflußbereich der Stereotype geleiten: „In hundert Jahren läßt man meine Bücher gelten“ ?
Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt !

A.L.Poldi, 29.08.2024

Hinweise zur Benutzung

Ich zitiere nach:

Kant, Immanuel: Die drei Kritiken/ Immanuel Kant. - Jubiläumsausg. anlässlich des 125-jährigen Bestehens der Philosophischen Bibliothek. - Hamburg : Meiner. ISBN 3-7873-1154-8 (1993)

Das ist der (strukturalistische) Korpus - alle Stellenangaben beziehen sich hierauf:
diejenigen mit vorangestelltem „KV“ auf die „Kritik der reinen Vernunft“, die mit „KP“ auf die „Kritik der praktischen Vernunft“ und Stellenangaben ohne Sigel auf die „Kritik der Urteilskraft“(„KU“).

Diejenigen Lesenden also, die allen Hinweisen in der Glosse folgen möchten, werden sich im Buchantiquariat oder der Bibliothek ein seitenkonkordantes Exemplar des Felix Meiner Verlags besorgen müssen ! Allerdings hatte man nur der KV eine Zeilennummerierung angedeihen lassen, so daß ich mir eine Zeilenskala anfertigte, um bei der Lektüre der KP und KU schnell Markierungen anzubringen: selbstverständlich führt ein solches Vorgehen zu (nur leichten !) Abweichungen und deshalb habe ich für den Zweifelsfall noch eine genaue Zeilennummerierung beigefügt.

Für die Darstellung der Textstruktur bediene ich mich noch einiger visueller Hilfsmittel:

1. Kant fügt sehr oft Anmerkungen in seinen Satz ein, die einen erinnernden oder didaktischen Charakter haben, aber dem Argument selbst nicht unmittelbar dienen. Diese Inzisen, wie auch umfangreichere Exkurse, habe ich in kleinerer Schriftgröße dargestellt.

2. Kant hatte es wohl nicht vermocht, seinen mündlichen Vortrag - der ihn zu einem beliebten Lehrer gemacht hatte - im Rahmen seiner „Kritiken“ ebenso zu verschriften und so hebe ich ein tragendes Wort gern in gesperrter Schrift hervor, um der fehlenden Prosodie abzuhelfen.

Außerdem gebe ich neue Absätze und trenne auch wohl mal eine Satzperiode auf, aber ohne die Interpunktion oder die Schreibung anzupassen: der Originaltext bleibt unangetastet !

3. Weiterhin verwende ich folgende Zeichen:

Hauptaussage des Paragrafen

Identität

Standpunkt, Gedanke, Methode, Periode

Randnotiz

Wechselwirkung zweier Argumente

Inhalt

Kritik der Urteilskraft von Immanuel Kant

Originaltext der Erstausgabe 1790

Vorrede

Man kann das Vermögen der Erkenntnis aus Prinzipien a priori die *reine Vernunft* und die Untersuchung der Möglichkeit und Grenzen derselben überhaupt die Kritik der reinen Vernunft nennen, ob man gleich unter diesem Vermögen nur die Vernunft in ihrem theoretischen Gebrauche versteht, wie es auch in dem ersten Werke unter jener Benennung geschehen ist, ohne noch ihr Vermögen, als praktische Vernunft nach ihren besonderen Prinzipien in Untersuchung ziehen zu wollen.

Jene geht alsdenn bloß auf[1] unser Vermögen Dinge a priori zu erkennen und beschäftigt sich also nur mit dem ***Erkenntnis** vermögen*, mit Ausschließung des Gefühls der Lust und Unlust und des Begehrungsvermögens, und unter den Erkenntnisver- KV192
mögen mit dem *Verstande,* nach seinen Prinzipien a priori mit Ausschließung der *Urteilskraft* und der *Vernunft* (als zum theoretischen Erkenntnis gleichfalls gehöriger Vermögen), weil es sich in dem Fortgange findet, daß kein anderes Erkenntnisvermögen, als der Verstand, konstitutive Erkenntnisprinzipien a priori an die Hand geben kann: so, daß

die Kritik, welche sie insgesamt, nach dem Anteile, den jedes der anderen an dem baren Besitz der Erkenntnis aus eigener Wurzel zu haben vorgeben möchte, sichtet[2], nichts übrig lässt, als was der *Verstand* a priori als Gesetz für die Natur, als Inbegriff von Erscheinungen (deren Form eben sowohl a priori gegeben ist) vorschreibt, alle andere reine Begriffe aber unter die Ideen verweiset, die für unser theoretisches Erkenntnisvermögen überschwenglich dabei aber doch nicht etwa unnütz, oder entbehrlich sind, sondern, als regulative Prinzipien, teils die besorgliche Anmaßungen des Verstandes, als ob er (indem er a priori die Bedingungen der Möglichkeit aller Dinge, die er erkennen kann anzugeben vermag) dadurch auch die Möglichkeit aller Dinge überhaupt in diesen Grenzen beschlossen habe, zurück zu halten, teils um ihn selbst in der Betrachtung der Natur nach einem Prinzip der Vollständigkeit, wiewohl er sie nie erreichen kann, zu leiten und dadurch die Endabsicht alles Erkenntnisses zu befördern.

Es war also eigentlich der *Verstand* der sein eigenes Gebiet und zwar im *Erkenntnisvermögen* hat, sofern[3] er konstitutive Erkenntnisprinzipien a priori enthält, welcher durch die im allgemeinen so benannte Kritik der reinen Vernunft gegen alle übrige Kompetenten[4] in sicheren aber einigen Besitz gesetzt werden

[1] „auf etwas gehen“=“auf etwas abzielen“
[2] „sichten“=“sieben“
[3] lies: „insofern, als“
[4] „Mitwettbewerber“=die anderen Erkenntnisvermögen

sollte. Ebenso ist der *Vernunft* die nirgend als lediglich in Ansehung des *Begehrungsvermögens* konstitutive Prinzipien a priori enthält, in der[5] Kritik der praktischen Vernunft ihr Besitz angewiesen worden.

Ob nun die *Urteilskraft*, die in der Ordnung unserer Erkenntnisvermögen zwischen dem Verstande und der Vernunft ein Mittelglied ausmacht, auch `für sich` Prinzipien a priori habe, ob diese konstitutiv oder bloß regulativ sind (und also kein eigenes Gebiet beweisen) und ob sie dem Gefühle der Lust und Unlust, als dem Mittelgliede zwischen dem Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen, (eben so, wie der Verstand dem ersteren, die Vernunft aber dem letzteren a priori Gesetze vorschreibt) a priori die Regel gebe: das ist es, womit sich gegenwärtige Kritik der Urteilskraft beschäftigt. Eine Kritik der reinen Vernunft, d. i. unseres Vermögens nach Prinzipien a priori zu urteilen, würde unvollständig sein, wenn die der Urteilskraft, welche für sich als Erkenntnisvermögen darauf auch Anspruch macht, nicht als ein besonderer Teil derselben abgehandelt würde; `obgleich` ihre Prinzipien in einem System der reinen Philosophie `keinen` besonderen Teil zwischen der theoretischen und praktischen ausmachen dürfen, sondern im Notfalle[6] jedem von beiden gelegentlich angeschlossen werden können.[7]

Denn, wenn ein solches System unter dem allgemeinen Namen der Metaphysik einmal zustande kommen soll (welches ganz vollständig zu bewerkstelligen möglich und für den Gebrauch der Vernunft in aller Beziehung höchst wichtig ist) so muß die Kritik den Boden zu diesem Gebäude vorher so tief, als die erste Grundlage des Vermögens von der Erfahrung unabhängiger Prinzipien liegt, `erforscht` haben, damit es nicht an irgendeinem Teile sinke, welches den Einsturz des Ganzen unvermeidlich nach sich ziehen würde. KV55.16
Man kann aber aus der Natur der Urteilskraft, (deren richtiger Gebrauch so notwendig und allgemein erforderlich ist, daß daher unter dem Namen des `gesunden Verstandes` kein anderes, als eben dieses Vermögen gemeinet wird) leicht abnehmen, daß es mit großen Schwierigkeiten begleitet sein müsse, ein eigentümliches Prinzip derselben auszufinden (denn irgendeins `muß` es a priori in sich enthalten, weil es sonst nicht, als ein besonderes Erkenntnisvermögen, selbst der gemeinsten Kritik ausgesetzt sein würde[8]), welches gleichwohl `nicht` aus Begriffen a priori abgeleitet sein muß; denn die gehören dem Verstande an, und die Urteilskraft geht nur auf die Anwendung derselben.

Sie[9] soll also selbst einen Begriff `angeben`, durch den eigentlich kein Ding `erkannt` wird, sondern der nur ihr selbst zur Regel dient, aber nicht zu einer objektiven, der sie ihr Urteil anpassen kann, weil dazu wiederum eine `andere` Urteilskraft er-

[5] ergänze: „im allgemeinen so benannten“
[6] Vernunft-Fall: sittliche Notwendigkeit, Verstandes-Fall: gegründete Ursache
[7] die Urteilskraft ist quasi prosodisch oder suprasegmental\supra-systematisch
[8] Wo Rauch ist, da ist auch Feuer :-)
[9] die Kritik

forderlich sein würde, um unterscheiden zu können, ob es der Fall der Regel sei oder nicht.[10]

Diese Verlegenheit wegen eines Prinzips (es sei nun ein subjektives oder objektives) findet sich hauptsächlich[11] in denjenigen Beurteilungen, die man ästhetisch nennt, die das Schöne und Erhabne, der Natur oder der Kunst, betreffen. Und gleichwohl ist die kritische Untersuchung eines Prinzips der Urteilskraft in denselben das wichtigste Stück einer Kritik dieses Vermögens. Denn ob sie gleich für sich allein zum Erkenntnis der Dinge gar nichts beitragen, so gehören sie doch dem Erkenntnisvermögen allein an, und beweisen eine unmittelbare Beziehung dieses Vermögens auf das Gefühl der Lust oder Unlust nach irgend einem Prinzip a priori, ohne es mit dem, was Bestimmungsgrund des Begehrungsvermögens sein kann, zu vermengen, weil dieses seine Prinzipien a priori in Begriffen der Vernunft hat.

-

Was aber die logische Beurteilung der Natur anbelangt, da, wo die Erfahrung eine Gesetzmäßigkeit an Dingen aufstellt, welche zu verstehen oder zu erklären der allgemeine Verstandesbegriff vom Sinnlichen nicht mehr zulangt und die Urteilskraft aus sich selbst ein Prinzip der Beziehung des Naturdinges auf das unerkennbare Übersinnliche nehmen kann, es auch nur in Absicht auf sich selbst zum Erkenntnis der Natur brauchen muß, da kann und muß ein solches Prinzip a priori zwar zum *Erkenntnis* der Weltwesen angewandt werden und eröffnet zugleich Aussichten, die für die praktische Vernunft vorteilhaft sind, aber es hat keine unmittelbare Beziehung auf das Gefühl der Lust und Unlust[12], die gerade das Rätselhafte in dem Prinzip der Urteilskraft ist, welches eine besondere Abteilung in der Kritik für dieses Vermögen notwendig macht, da die logische Beurteilung nach Begriffen (aus welchen niemals eine unmittelbare Folgerung aufs Gefühl der Lust und Unlust gezogen werden kann) allenfalls[13] dem theoretischen Teile der Philosophie, samt einer kritischen Einschränkung derselben, hätte angehängt werden können.

KV204.29
KV294.23ff
3.24

Da die Untersuchung des Geschmacksvermögens, als ästhetischer Urteilskraft hier nicht zur Bildung und Kultur des Geschmacks, (denn diese wird auch ohne alle solche Nachforschungen, wie bisher, so fernerhin, ihren Gang nehmen) sondern bloß in transzendentaler Absicht angestellt wird, so wird sie, wie ich mir schmeichle, in Ansehung der Mangelhaftigkeit jenes Zwecks auch mit Nachsicht beurteilt werden.
Was aber die letztere Absicht betrifft, so muß sie sich auf die strengste Prüfung gefaßt machen. Aber auch da kann die große Schwierigkeit, ein Problem, welches die Natur so verwickelt hat, aufzulösen, einiger nicht ganz zu vermeidenden Dunkelheit in der Auflösung desselben, wie ich hoffe, zur Entschuldigung dienen, wenn nur, daß das Prinzip

[10] dieser Satz ist unpersönlich zu lesen, so wie „welche Uhrzeit ist es" oder „es regnet" Kant fragt: „was ist der Fall?"!

[11] Während in der KV451.22 aus der Unversöhnlichkeit der Antinomien skeptische „Belehrung" gezogen wird, so ist durch das moralische Gesetz die „wahre Unterordnung unserer Begriffe" vorgegeben, KP35.2. Der Gegensatz von Denken und Sprache, KV348.19-23, bedingt m.E.einen „verlegenen" kantischen Stil - vielleicht dadurch, daß bei Kant der Signifikant vorrangig ist, der sofort auf das angestaubte Signifikat der Scholastik stößt? - der nicht (oder doch nur seltenst) zu „korrigieren" ist! Offensichtlich sind der Felix Meiner Verlag und die Universitäten aber anderer Meinung.

[12] m.a.W. die Anwendung verfälscht den „Probierstein" dieses Gefühls nicht

[13] en tout cas

richtig angegeben worden, klar gnug dargetan ist, gesetzt[14], die Art das Phänomen der Urteilskraft davon abzuleiten, habe nicht alle Deutlichkeit, die man anderwärts, nämlich von einem Erkenntnis nach Begriffen mit Recht fordern kann, die ich auch im zweiten Teile dieses Werks erreicht zu haben glaube. 219ff

Hiemit endige ich also mein ganzes kritisches Geschäft. Ich werde ungesäumt zum Doktrinalen schreiten, um, wo möglich, meinem zunehmenden Alter die dazu noch einigermaßen günstige Zeit noch abzugewinnen. Es versteht sich von selbst, daß für die Urteilskraft darin kein besonderer Teil sei, weil in KV511.15-21
Ansehung derselben die Kritik statt der Theorie dient,[15]; sondern daß, **nach** der Einteilung der Philosophie in die theoretische und praktische und der reinen in eben solche Teile, die Metaphysik der Natur und die der Sitten jenes Geschäft ausmachen werden.

[14] lies: „selbst, wenn angenommen wird, daß"
[15] es gibt sozusagen kein Oeuvre der Urteilskraft

Einleitung

I. Von der Einteilung der Philosophie

Wenn man die Philosophie, sofern sie Prinzipien der Vernunfterkenntnis der Dinge (nicht bloß, wie die Logik tut, die der Form des Denkens überhaupt, ohne Unterschied der Objekte) durch Begriffe enthält, wie gewöhnlich, in die *theoretische* und *praktische* einteilt: so verfährt[1] man ganz recht. Aber alsdenn müssen auch die[2] Begriffe, welche den Prinzipien dieser[3] Vernunfterkenntnis ihr Objekt anweisen, spezifisch `verschieden` sein, weil sie sonst zu keiner `Einteilung` berechtigen würden, welche jederzeit eine `Entgegensetzung` der Prinzipien, der zu den verschiedenen Teilen einer Wissenschaft gehörigen Vernunfterkenntnis, voraussetzt.

Es sind aber nur zweierlei Begriffe, welche eben so viel verschiedene Prinzipien der Möglichkeit ihrer Gegenstände zulassen, nämlich die *Naturbegriffe* und der *Freiheitsbegriff*. Da nun die erstere ein theoretisches Erkenntnis nach Prinzipien a priori möglich machen, der zweite aber in Ansehung derselben nur ein negatives Prinzip (der bloßen Entgegensetzung) schon in seinem Begriffe[4] bei sich führt, dagegen für die Willensbestimmung erweiternde Grundsätze, welche darum KP154.21-31 praktisch heißen, errichtet: so wird die Philosophie in zwei, den Prinzipien nach ganz verschiedene Teile, in die theoretische als *Naturphilosophie* und die praktische als *Moralphilosophie* (denn so wird die praktische Gesetzgebung der Vernunft nach dem Freiheitsbegriffe genannt) `mit Recht` eingeteilt.

Es hat aber bisher ein großer `Mißbrauch` mit diesen Ausdrücken zur Einteilung der verschiedenen Prinzipien, und mit ihnen auch der Philosophie, geherrscht: indem man das Praktische nach Naturbegriffen mit dem Prakti-

[1] ver-fahren ~ handeln
[2] diese
[3] der
[4] der Freiheit

schen nach dem Freiheitsbegriffe für einerlei nahm, und so, unter denselben Benennungen einer theoretischen und praktischen Philosophie, eine Einteilung machte, durch welche (da beide Teile einerlei Prinzipien haben konnten) in der Tat, nichts[5] eingeteilt war.

Der Wille, als Begehrungsvermögen, ist nämlich[6] eine von den mancherlei Naturursachen in der Welt, nämlich[7] diejenige, welche nach Begriffen wirkt, und alles, was als durch einen Willen möglich (oder notwendig) vorgestellt wird, heißt praktisch-möglich (oder -notwendig); zum Unterschiede von der physischen Möglichkeit oder Notwendigkeit einer Wirkung, wozu die Ursache nicht durch Begriffe (sondern, wie bei der leblosen Materie, durch Mechanism und, bei Tieren, durch Instinkt) zur Kausalität bestimmt wird. - Hier wird nun in Ansehung des Praktischen unbestimmt gelassen: ob der Begriff, der der Kausalität des Willens die Regel gibt, ein Naturbegriff, oder ein Freiheitsbegriff sei. KP9.37-39

Der letztere Unterschied aber ist wesentlich: denn ist der die Kausalität bestimmende Begriff ein Naturbegriff, so sind die Prinzipien *technisch-praktisch* ist er aber ein Freiheitsbegriff, so sind diese *moralisch-praktisch* und weil es in der Einteilung einer Vernunftwissenschaft gänzlich auf diejenige Verschiedenheit der Gegenstände ankommt, deren Erkenntnis verschiedener Prinzipien bedarf, so werden die ersteren zur theoretischen Philosophie (als Naturlehre) gehören, die zweiten aber ganz allein den zweiten Teil, nämlich (als Sittenlehre) die praktische Philosophie ausmachen.

Alle technisch-praktische Regeln (d. i. die der Kunst und Geschicklichkeit überhaupt, oder auch der Klugheit, als einer Geschicklichkeit auf Menschen und ihren Willen Einfluß zu haben), so fern ihre Prinzipien auf Begriffen beruhen, müssen nur als Korollarien zur theoretischen Philosophie gezählt werden. Denn sie betreffen nur die Möglichkeit der Dinge nach Naturbegriffen, wozu nicht allein die Mittel, die in der Natur dazu anzutreffen sind, sondern selbst der Wille (als Begehrungs-mithin als Naturvermögen) gehört, sofern er durch Triebfedern der Natur jenen Regeln gemäß bestimmt werden kann. Doch heißen dergleichen praktische Regeln nicht Gesetze (etwa so wie physische) sondern nur Vorschriften, und zwar[8] darum, weil der Wille nicht bloß unter dem Naturbegriffe, sondern auch unter dem Freiheitsbegriffe steht, in Beziehung auf welchen die Prinzipien desselben Gesetze heißen und, mit ihren Folgerungen, den zweiten Teil der Philosophie, nämlich KP84.20-23 KV534.30-535.6 KV726.25-35 KV730.3-8

[5] Emphase liegt auf „nichts“
[6] besser: „ist nun aber“ o.ä.
[7] namentlich
[8] ergänze: „heißen sie so nur“

den praktischen allein ausmachen.[9]

So wenig also die Auflösung der Probleme der reinen Geometrie zu einem besonderen Teile derselben gehört, oder die Feldmeßkunst den Namen einer praktischen Geometrie, zum Unterschiede von der reinen, als ein zweiter Teil der Geometrie überhaupt verdient: so und noch weniger, darf die mechanische oder chemische Kunst der Experimente oder der Beobachtungen, für einen praktischen Teil der Naturlehre, endlich die Haus- Land- Staatswirtschaft, die Kunst des Umganges, die Vorschrift der Diätetik, selbst nicht die allgemeine Glückseligkeitslehre, sogar nicht einmal die Bezähmung der Neigungen und Bändigung der Affekten zum Behuf der letzteren zur praktischen Philosophie gezählt werden, oder die letzteren wohl gar den zweiten Teil der Philosophie überhaupt ausmachen; weil sie insgesamt nur Regeln der Geschicklichkeit, die mithin nur technisch- praktisch sind, enthalten, um eine Wirkung hervorzubringen, die, nach Naturbegriffen der Ursachen und Wirkungen möglich ist, welche, da sie zur theoretischen Philosophie gehören, jenen Vorschriften als bloßen Korollarien aus derselben (der Naturwissenschaft), keine Stelle in einer besonderen Philosophie, die praktische genannt, verlangen können. Dagegen machen die moralisch-praktischen Vorschriften, die sich gänzlich auf dem Freiheitsbegriffe, mit völliger Ausschließung der Bestimmungsgründe des Willens aus der Natur, gründen, eine ganz besondere Art von Vorschriften aus, welche auch, gleich denen Regeln, denen die Natur gehorcht, schlechthin Gesetze heißen, aber nicht, wie diese, auf sinnlichen Bedingungen, sondern auf einem übersinnlichen Prinzip beruhen und, neben dem theoretischen Teile der Philosophie, für sich ganz allein, einen anderen Teil, unter dem Namen der praktischen Philosophie, fordern.

Man siehet hieraus daß ein Inbegriff praktischer Vorschriften, welche die Philosophie gibt, nicht einen besonderen, dem theoretischen zur Seite gesetzten[10], Teil derselben darum[11] ausmache, weil sie praktisch sind; denn das könnten sie sein wenn ihre Prinzipien gleich gänzlich aus der theoretischen Erkenntnis der Natur hergenommen wären, (als technisch-praktische Regeln), sondern weil und wenn ihr Prinzip gar nicht vom Naturbegriffe, der jederzeit sinnlich bedingt ist, entlehnt ist, mithin auf dem Übersinnlichen, welches der Freiheitsbegriff allein durch for- KV298.13ff.
male Gesetze kennbar macht, beruht, und sie also moralisch-praktisch, KP28.6-13 KP.§4
d. i. nicht bloß Vorschriften und Regeln in dieser oder jenen Absicht[12], sondern, ohne vorgehende Bezugnehmung auf Zwecke und Absichten, [13]Gesetze sind.

[9] der Wille läßt sich von der Natur nur vorschreiben - er gehorcht aber nur dem Sittengesetz
[10] d.h. als (zweitrangiges) Hilfsmittel
[11] lies: „aus dem Grunde“
[12] einer „Anwendung“ unterliegend, von Fall zu Fall
[13] ergänze: „formale“, s.o

II. Vom Gebiete der Philosophie überhaupt

So weit **Begriffe a priori** ihre Anwendung haben, so weit reicht der Gebrauch unseres Erkenntnisvermögens nach Prinzipien, und mit ihm die Philosophie.

Der **Inbegriff** aller Gegenstände aber, worauf jene Begriffe bezogen werden, um, wo möglich, ein Erkenntnis derselben zu Stande zu bringen, kann, nach der verschiedenen Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit unserer Vermögen zu dieser Absicht, eingeteilt werden.

Begriffe, sofern sie auf Gegenstände bezogen werden, unangesehen, ob ein Erkenntnis derselben möglich sei oder nicht, haben ihr **Feld**, welches bloß nach dem Verhältnisse, das ihr Objekt zu unserem Erkenntnisvermögen **überhaupt** hat, bestimmt wird.

- **Der** Teil dieses Feldes, worin **für uns**[1] Erkenntnis möglich ist, ist ein **Boden** (territorium) für diese Begriffe und das dazu erforderliche Erkenntnisvermögen.Der Teil des Bodens, worauf diese **gesetzgebend** sind, ist das **Gebiet** (ditio) dieser Begriffe, und der ihnen zustehenden Erkenntnisvermögen. **Erfahrungsbegriffe** haben also zwar ihren Boden in der Natur als dem Inbegriffe aller Gegenstände der **Sinne**, aber kein Gebiet (sondern nur ihren Aufenthalt, domicilium); weil sie zwar gesetzlich **erzeugt** werden, aber nicht **gesetzgebend** sind, sondern die auf sie gegründete Regeln empirisch, mithin zufällig sind.

Unser gesamtes Erkenntnisvermögen hat[2] zwei Gebiete, das der Natur begriffe und das des Freiheitsbegriffs[3]; denn durch beide ist es a priori gesetzgebend. Die Philosophie teilt sich nun auch, diesem[4] gemäß, in die theoretische und praktische. Aber der Boden, auf dem ihr Gebiet errichtet wird, und auf welchem ihre Gesetzgebung *ausgeübt* wird, ist immer doch nur der Inbegriff *KV193.37* der Gegenstände aller **möglichen Erfahrung**, sofern sie[5] für nichts mehr als bloße KV211.22(!) Erscheinungen genommen werden; denn ohne das würde keine **Gesetzgebung** des Verstandes in Ansehung derselben gedacht werden können.

Die Gesetzgebung durch Naturbegriffe geschieht durch den Verstand und ist theoretisch. Die Gesetzgebung durch den Freiheitsbegriff geschieht von der Vernunft, und ist bloß praktisch. Nur allein im praktischen kann die Vernunft gesetzgebend sein; in Ansehung des theoretischen Erkenntnisses (der Natur) kann sie nur (als gesetzkundig, vermittelst des Verstandes) aus gegebenen

---

[1] ergänze: „Menschen“, KV63.11 Die Extension der Begriffe „Menschheit“ und „Bewußtsein“ ist nicht deckungsgleich - m.a.W. die Kritik beansprucht in der Tat Gültigkeit auch für „Grüne Männchen“ - darauf weist Kant öfters hin

[2] ergänze: „nun aber“ o.ä.

[3] siehe Einleitung I

[4] ergänze: „Vermögen“

[5] besser: „diese Gegenstände“

Gesetzen durch Schlüsse Folgerungen ziehen, die doch immer nur bei der Natur stehen bleiben.[6] Umgekehrt aber wo Regeln praktisch sind, ist die Vernunft nicht darum so fort *gesetzgebend*, weil sie auch[7] technisch-praktisch sein können.[8] Verstand und Vernunft haben also zwei verschiedene Gesetzgebungen auf einem und demselben Boden der Erfahrung, ohne daß eine der anderen Eintrag tun darf. Denn so wenig der Naturbegriff auf die Gesetzgebung durch den Freiheitsbegriff Einfluß hat, ebensowenig stört dieser die Gesetzgebung der Natur.

-

Die Möglichkeit, das Zusammenbestehen beider Gesetzgebungen und der dazu gehörigen Vermögen in demselben Subjekt sich wenigstens ohne Widerspruch zu denken, bewies die K.d.r.V., vgl.KV604.30ff. indem sie die Einwürfe dawider durch Aufdeckung des dialektischen Scheins in denselben vernichtete.

Aber, daß diese `zwei` verschiedene Gebiete, die sich zwar nicht in ihrer Gesetzgebung, aber doch in ihren `Wirkungen` in der Sinnenwelt unaufhörlich einschränkten, nicht *Eines* ausmachen, kommt daher: daß der Naturbegriff zwar seine Gegenstände in der Anschauung, aber nicht als Dinge `an sich selbst`, sondern als bloße Erscheinungen[9], der Freiheitsbegriff dagegen in seinem Objekte zwar ein `Ding` an sich selbst, aber nicht in der Anschauung vorstellig machen, mithin keiner von beiden ein theoretisches `Erkenntnis` von seinem Objekte (und selbst [10]dem denkenden Subjekte) als `Dinge an sich` verschaffen kann, welches das Übersinnliche sein würde, wovon[11] man die Idee zwar der Möglichkeit aller jener Gegenstände der Erfahrung unterlegen muß, sie selbst aber niemals zu einem Erkenntnisse erheben und erweitern kann.

Es `gibt` also ein unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld für unser gesamtes Erkenntnisvermögen, nämlich das `Feld des Übersinnlichen`, worin wir keinen Boden für uns finden, also auf demselben weder für die Verstandes- noch 9.3 Vernunftbegriffe ein Gebiet zum theoretischen `Erkenntnis` haben können; ein Feld, welches wir zwar zum Behuf des theoretischen sowohl als praktischen `Gebrauchs` der Vernunft mit Ideen `besetzen` müssen, denen wir in Beziehung auf die Gesetze aus dem Freiheitsbegriffe, keine andere als praktische Realität verschaffen können, wodurch demnach unser theoretisches Erkenntnis nicht im mindesten zu dem Übersinnlichen erweitert wird.[12]

Ob nun zwar eine unübersehbare `Kluft` zwischen dem Gebiete des Naturbegriffs, als dem Sinnlichen, und dem Gebiete des Freiheitsbegriffs, `als dem Übersinnlichen`, befestigt ist, so daß von dem ersteren zum anderen (also vermittelst des theoretischen Gebrauchs der Vernunft) kein Übergang möglich ist, gleich als ob es so viel verschiedene Welten wären, davon die erste auf

---

[6]Die Natur ist sozusagen der Limes der Idee

[7]ergänze: „lediglich“

[8]z.B. als Maximen

[9]ergänze:“vorstellig macht“

[10]ergänze: „von“

[11]lies: „dessen“

[12]zu den „erweiternden Grundsätzen“ s.o. - Kant wiederholt sehr oft Punkte, die gerne mißverstanden wurden.. .

die zweite keinen Einfluß haben kann: so *soll* doch diese auf jene einen Einfluß haben, nämlich der Freiheitsbegriff den durch seine Gesetze aufgegebenen Zweck in der Sinnenwelt wirklich machen, und die Natur muß folglich auch so gedacht werden können, daß die Gesetzmäßigkeit ihrer Form wenigstens zur Möglichkeit der in ihr zu bewirkenden Zwecke nach Freiheitsgesetzen zusammenstimme. KV534.3

-

Also muß es doch[13] einen Grund der *Einheit* des Übersinnlichen, was der Natur zum Grunde liegt, mit dem[14] was der Freiheitsbegriff praktisch enthält, geben, davon[15] der Begriff, wenn er gleich weder theoretisch noch praktisch zu einem Erkenntnisse desselben[16] gelangt, mithin kein eigentümliches Gebiet hat, dennoch den Übergang von der Denkungsart nach den Prinzipien der einen, zu der nach Prinzipien der anderen, möglich macht.

[13] Emphase\Folgerung
[14] ergänze: „Übersinnlichen“
[15] lies: „dessen“
[16] ergänze: „Grundes der Einheit“

III Von der Kritik der Urteilskraft, als einem Verbindungsmittel der zwei Teile der Philosophie zu einem Ganzen

Die Kritik der Erkenntnisvermögen in Ansehung dessen, was sie a priori
leisten können, hat eigentlich kein Gebiet in Ansehung der Objekte; weil sie
keine Doktrin ist, sondern nur, ob und wie, nach der Bewandtnis die es mit
unseren Vermögen hat, eine Doktrin durch sie möglich sei, zu untersuchen
hat. Ihr Feld erstreckt sich auf alle Anmaßungen derselben, um sie in die
Grenzen ihrer Rechtmäßigkeit zu setzen. Was aber nicht in die Einteilung der 9.33
Philosophie kommen kann, das kann doch, als ein Hauptteil, in die Kritik des 3.33-4.5
reinen Erkenntnisvermögens überhaupt kommen, wenn es nämlich Prinzipien
enthält, die für sich weder zum theoretischen noch praktischen Gebrauche
tauglich sind.

Die Naturbegriffe, welche den Grund zu allem theoretischen Erkenntnis a
priori enthalten, beruheten auf der Gesetzgebung des Verstandes.

-

Der Freiheitsbegriff, der den Grund zu allen sinnlich-unbedingten praktischen Vorschriften a priori enthielt, beruhete auf der Gesetzgebung der Vernunft. Beide Vermögen also haben, außer dem, daß sie der logischen Form
nach auf Prinzipien, welchen Ursprungs sie auch sein mögen, angewandt werden können, überdem[1] noch jedes seine eigene Gesetzgebung dem Inhalte nach, KV97.14-17
über die es keine andere (a priori) gibt, und die daher die Einteilung der Philosophie
in die theoretische und praktische rechtfertigt.

Allein in der Familie der oberen Erkenntnisvermögen gibt es doch noch ein KV192.5
Mittelglied zwischen dem Verstande und der Vernunft: dieses ist die *Urteilskraft*, von welcher man Ursache hat,[2] nach der Analogie zu vermuten[3], daß
sie eben so wohl, wenngleich nicht eine eigene Gesetzgebung[4], doch ein ihr
eigenes Prinzip nach Gesetzen zu suchen, allenfalls ein bloß subjektives a priori, in KP167
sich enthalten dürfte, welches, wenn ihm gleich kein Feld der Gegenstände als
sein Gebiet zustände, doch irgend einen Boden haben kann, und eine gewisse

[1] „dem“ sollte unverändert bleiben, weil es auf „außer“ und „über“ ankommt; Kant sucht quasi nach Gestaltqualitäten..

[2] ergänze: „erstens“

[3] „zu“ bezeichnet hier ein Gerundium, vgl. Adelung M.a.W.der seit der Antike gebrauchte Analogieschluß fundiert die Vermutung. besser: Komma nach „Analogie“

[4] ergänze: „in sich enthalten dürfte“

Beschaffenheit desselben wofür gerade nur dieses Prinzip geltend sein möchte.

Hierzu kommt aber noch ([5]nach der Analogie zu `urteilen`) ein `neuer` Grund[6], die Urteilskraft mit einer `anderen` Ordnung unserer Vorstellungskräfte in Verknüpfung zu bringen, welche von noch größerer Wichtigkeit zu sein scheint, als die der [7]Verwandtschaft mit der Familie der Erkenntnisvermögen.

Denn alle Seelenvermögen, oder Fähigkeiten, können auf die drei zurück geführt werden, welche sich `nicht` ferner aus einem gemeinschaftlichen Grunde ableiten lassen: das *Erkenntnisvermögen*, das *Gefühl der Lust und Unlust* und das *Begehrungsvermögen*.

Für das Erkenntnisvermögen ist allein der Verstand gesetzgebend, wenn jenes (wie es auch geschehen muß, wenn es für sich, ohne Vermischung mit dem Begehrungsvermögen, betrachtet wird) als Vermögen eines *theoretischen Erkenntnisses* auf die Natur bezogen wird, in Ansehung deren allein (als Erscheinung) es uns möglich ist, durch Naturbegriffe a priori, welche eigentlich reine Verstandesbegriffe sind, Gesetze zu geben.

-

Für das Begehrungsvermögen, als ein oberes Vermögen nach dem Freiheitsbegriffe ist allein die Vernunft (in der allein dieser Begriff statthat) a priori gesetzgebend.

- Nun ist `zwischen` dem Erkenntnis- und Begehrungsvermögen das Gefühl der Lust, so wie zwischen dem Verstande und der Vernunft die Urteilskraft, enthalten. Es ist also wenigstens vorläufig zu vermuten, daß die Urteilskraft `eben so wohl` für sich ein Prinzip a priori enthalte und, da mit dem Begehrungsvermögen `notwendig` Lust oder Unlust verbunden ist (es sei daß sie wie beim unteren, vor dem Prinzip desselben vorhergehe oder wie beim oberen, nur aus der Bestimmung desselben durch das moralische Gesetz folge), [8]ebensowohl einen Übergang von reinen Erkenntnisvermögen, d. i. vom Gebiete der Naturbegriffe zum Gebiete des Freiheitsbegriffs bewirken werde, als sie im logischen Gebrauche den Übergang vom Verstande zur Vernunft möglich macht. KV193ff.

Wenn also gleich die Philosophie `nur` in zwei Hauptteile, die theoretische und praktische eingeteilt werden kann, [9]wenn gleich alles, was wir von den eignen Prinzipien der Urteilskraft zu sagen haben möchten, in ihr zum theoretischen Teile, d. i. dem Vernunfterkenntnis nach Naturbegriffen, gezählt werden müßte:[10] so `besteht` doch die Kritik[11] der reinen Vernunft, die alles dieses `vor` der Unternehmung jenes Systems, zum Behuf der Möglichkeit des-

[5] ergänze: „ebenfalls“
[6] besser: „ein neuer Grund hinzu“
[7] ergänze: „logischen“
[8] ergänze: „daß sie“
[9] ergänze: „das heißt“
[10] m.a.W. wenn wir es im System `repräsentieren` wollten, dann wären wir doch auf die Ausdrucksmedien angewiesen, z.B. die langue
[11] welche stets ein Prozess ist

selben, `ausmachen`[12] muß, aus `drei` Teilen: der Kritik des reinen Verstandes, der reinen Urteilskraft und der reinen Vernunft, welche Vermögen darum rein genannt werden, weil sie a priori gesetzgebend sind.

[12] Adelung gibt „Mit einiger Bemühung heraus machen oder heraus bringen" - z.B. Nüsse ausmachen, also von der Schale befreien, oder einen Flecken ausmachen, d.h. aus einem Kleide heraus bringen

IV Von der Urteilskraft, als einem a priori gesetzgebenden Vermögen

Urteilskraft überhaupt ist das Vermögen das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken. Ist das Allgemeine (die Regel, das Prinzip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urteilskraft, welche das Besondere darunter subsumiert (auch, wenn sie als transzendentale Urteilskraft, a priori die Bedingungen angibt, denen KV193.19 gemäß allein unter jenem Allgemeinen subsumiert werden kann) **bestimmend**. Ist aber nur das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine **finden** soll, so ist die Urteilskraft bloß *reflektierend*. KV309.5-14

Die **bestimmende Urteilskraft** unter allgemeinen transzendentalen Gesetzen, die der Verstand gibt, ist **nur** subsumierend; das Gesetz ist ihr a priori **vorgezeichnet**, und sie hat also nicht nötig für sich selbst auf ein Gesetz zu denken, um das besondere in der Natur dem Allgemeinen unterordnen zu können.

- Allein es sind so mannigfaltige Formen der Natur, gleichsam so viele **Modifikationen** der allgemeinen transzendentalen Naturbegriffe, die durch jene KV314.3-10 Gesetze, welche der reine Verstand **a priori** gibt, weil dieselbe nur auf die Möglichkeit einer Natur (als Gegenstandes der Sinne) überhaupt gehen, **unbestimmt** gelassen werden, daß dafür doch **auch** Gesetze sein müssen[1], die zwar, als **empirische**[2], nach *unserer* Verstandeseinsicht zufällig sein mögen[3], die aber doch, wenn sie Gesetze heißen **sollen,** (wie es auch der Begriff einer **Natur** erfordert) aus einem, wenn gleich uns unbekannten Prinzip der Einheit des mannigfaltigen, als **notwendig** angesehen werden müssen.

- Die **reflektierende Urteilskraft**, die von dem Besondern in der Natur zum Allgemeinen aufzusteigen die Obliegenheit hat, bedarf also eines Prinzips, welches sie nicht von der Erfahrung **entlehnen** kann, weil es eben die Einheit aller empirischen Prinzipien unter gleichfalls empirischen, aber **höheren** Prinzipien,[4] und also[5] die Möglichkeit der systematischen Unterordnung derselben unter einander, **begründen** soll. Ein solches transzendentales Prinzip kann also die reflektierende Urteilskraft sich nur selbst als Gesetz geben, nicht anderwärts hernehmen, (weil sie sonst bestimmende Urteilskraft sein würde) noch der Natur vorschreiben; weil die Reflexion über die Gesetze der Natur sich nach der Natur, und diese nicht nach **den** Bedingungen richtet, nach welchen **wir** einen in Ansehung dieser ganz zufälligen Begriff

[1] Weil die „Modifikation“ an demjenigen Sein teilhat, dessen gemessene Abwandlung es bedeutet - also dem Chaos ebenfalls entzogen ist

[2] ergänze: „Gesetze“

[3] Empirie ist nach Gadamer „hermeneutisch nicht legitimiert“

[4] ergänze: „begründen soll“

[5] lies: „m.a.W.“

von ihr zu erwerben trachten.

Nun kann dieses Prinzip kein anderes sein, als: daß da allgemeine Naturgesetze ihren Grund in unserem Verstande haben, der sie der Natur (ob zwar nur nach dem allgemeinen Begriffe von ihr als Natur) vorschreibt, die besondere, empirische Gesetze in Ansehung dessen, was in ihnen durch jene unbestimmt gelassen ist, nach einer solchen Einheit betrachtet werden müssen, als ob gleichfalls ein Verstand (wenn gleich KV647.19 nicht der unsrige) sie zum Behuf unserer Erkenntnisvermögen, um ein **System** der Erfahrung nach besonderen Naturgesetzen **möglich** zu machen, gegeben hätte.[6] Nicht, als wenn auf diese Art **wirklich** ein solcher Verstand angenommen werden müßte, (denn es ist nur die reflektierende Urteilskraft, der diese Idee zum Prinzip dient, (zum Reflektieren nicht zum Bestimmen), sondern dieses Vermögen gibt sich dadurch nur selbst und nicht der Natur ein **Gesetz**.[7]

Weil nun der Begriff von einem Objekt, sofern er zugleich den Grund der Wirklichkeit dieses Objekts enthält, der *Zweck* und die Übereinstimmung eines Dinges, mit derjenigen Beschaffenheit der Dinge, die nur nach Zwecken möglich ist, die *Zweckmäßigkeit* der Form derselben[8] heißt: so ist das **Prinzip der Urteilskraft**, in Ansehung der **Form der Dinge** der Natur unter empirischen Gesetzen überhaupt, die *Zweckmäßigkeit der Natur* in ihrer Mannigfaltigkeit, d. i. die Natur wird durch diesen Begriff so vorgestellt, **als ob** ein Verstand den Grund der Einheit des Mannigfaltigen ihrer empirischen Gesetze enthalte.

Die Zweckmäßigkeit der Natur ist also ein **besonderer** Begriff a priori, der lediglich in der reflektierenden Urteilskraft seinen Ursprung hat. Denn den Naturprodukten kann man so etwas, als Beziehung der Natur an ihnen auf Zwecke, nicht beilegen, sondern diesen Begriff nur **brauchen**[9], um über sie in Ansehung der Verknüpfung der Erscheinungen in ihr, die nach empirischen Gesetzen gegeben ist, zu reflektieren. Auch ist dieser Begriff von der praktischen Zweckmäßigkeit (der menschlichen Kunst oder auch der Sitten) ganz unterschieden, ob er zwar nach einer Analogie mit derselben gedacht wird.

---

[6] „.. mythiquement, la Nature (la Vie) n'est pas une force exacte; partout où une symétrie se manifeste .. il a bien fallu une **main** pour la guider: il y a confusion mythique du *dessin* et du *dessein*." Roland Barthes, Essais Critiques

[7] Es geht also um Herrschaft über die Natur - eine veritable **Selbstkrönung** (!)

[8] ergänze: „Dinge"

[9] „Brauchen" leitet sich von lat. fruor her ? Adelung weist auf die Zweideutigkeit des Wortes hin. Lies: „gebrauchen"

V Das Prinzip der formalen Zweckmäßigkeit der Natur ist ein transzendentales Prinzip der Urteilskraft

Ein transzendentales Prinzip ist dasjenige, durch welches die allgemeine Bedingung a priori vorgestellt wird, unter der allein Dinge Objekte unserer Erkenntnis überhaupt werden können. Dagegen heißt ein Prinzip metaphysisch, wenn es die Bedingung a priori vorstellt, unter der allein Objekte deren Begriff empirisch gegeben sein muß, a priori weiter bestimmet werden können.[1] KV

So ist das Prinzip der Erkenntnis der Körper als Substanzen und als veränderlicher Substanzen transzendental, wenn dadurch gesagt wird, daß ihre Veränderung eine Ursache haben müsse; es ist aber metaphysisch wenn dadurch gesagt wird ihre Veränderung müsse eine *äußere* Ursache haben, weil im ersteren Falle der Körper nur durch ontologische Prädikate (reine Verstandesbegriffe), z. B. als Substanz gedacht werden darf um den Satz a priori zu erkennen, im zweiten aber der empirische Begriff eines Körpers (als eines beweglichen Dinges im Raum) diesem Satze zum Grunde gelegt werden muß, alsdann aber, daß dem Körper das letztere Prädikat (der Bewegung nur durch äußere Ursache) zukomme, völlig a priori eingesehen werden kann.

So ist wie ich sogleich zeigen werde, das Prinzip der Zweckmäßigkeit der Natur (in der Mannigfaltigkeit ihrer empirischen Gesetze) ein transzendentales Prinzip. 17.11-14
Denn der Begriff von den Objekten, so fern sie als unter diesem Prinzip stehend gedacht werden, ist nur der reine[2] Begriff von Gegenständen des möglichen Erfahrungserkenntnisses überhaupt und enthält nichts Empirisches. KV211.22
Dagegen wäre das Prinzip der praktischen Zweckmäßigkeit[3] die in der Idee der *Bestimmung* eines freien *Willens* gedacht werden muß, ein metaphysisches Prinzip; weil der Begriff eines Begehrungsvermögens als eines Willens doch empirisch gegeben werden muß (nicht zu den transzendentalen Prädikaten gehört). Beide Prinzipien aber sind dennoch nicht empirisch, sondern Prinzipien a priori weil es zur Verbindung des Prädikats mit dem empirischen Begriffe des Subjekts ihrer Urteile keiner weiteren Erfahrung bedarf, sondern jene völlig a priori eingesehen werden kann.

Daß der Begriff einer Zweckmäßigkeit der Natur zu den transzendentalen Prinzipien gehöre, kann man aus den Maximen der Urteilskraft, die der Nachforschung der Natur a priori zum Grunde gelegt werden, und die dennoch auf nichts, als die Möglichkeit der Erfahrung, mithin der Erkenntnis der Natur, aber nicht bloß als Natur überhaupt[4], sondern als durch eine Mannigfaltigkeit besonderer Gesetze bestimmten Natur gehen, [5]hinreichend ersehen.

[1] Betrifft die Grundfrage der Metaphysik: „wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ - siehe KV

[2] „rein“ = ohne empirische Beimengung

[3] Greift nochmal 17.23 auf

[4] So wie in der KV

[5] ergänze: „bereits“

Sie kommen als Sentenzen der metaphysischen Weisheit, bei Gelegenheit mancher Regeln, deren Notwendigkeit man nicht aus Begriffen dartun kann, im Laufe dieser Wissenschaft oft genug, aber nur zerstreut vor. »Die Natur nimmt den kürzesten Weg (lex parsimoniae): sie tut gleichwohl keinen Sprung, weder in der Folge ihrer Veränderungen, noch der Zusammenstellung spezifisch verschiedener Formen (lex continui in natura): ihre große Mannigfaltigkeit in empirischen Gesetzen ist gleichwohl Einheit unter wenigen Prinzipien, (principia praeter necessitatem non sunt multiplicanda)« u. d.g.

Wenn man aber von diesen Grundsätzen den Ursprung anzugeben denkt, und es auf dem psychologischen Wege versucht, so ist dies dem Sinne derselben gänzlich zuwider. KV97.32-35 Denn sie sagen nicht was geschieht, d. i. nach welcher Regel unsere Erkenntniskräfte ihr Spiel wirklich treiben, und wie geurteilt wird, sondern wie geurteilt werden soll[6]; und da[7] kommt diese logische objektive Notwendigkeit nicht heraus, wenn die Prinzipien bloß empirisch[8] sind. Also ist die Zweckmäßigkeit der Natur für unsere Erkenntnisvermögen, und ihren Gebrauch[9], welche offenbar aus ihnen hervorleuchtet[10], ein transzendentales Prinzip der Urteile und bedarf also auch einer transzendentalen Deduktion, KV127.3-20 vermittelst deren der Grund so[11] zu urteilen in den Erkenntnisquellen a priori aufgesucht werden muß.

Wir finden nämlich in den Gründen der Möglichkeit einer Erfahrung zuerst freilich etwas Notwendiges, nämlich die allgemeinen Gesetze, ohne welche Natur überhaupt (als Gegenstand der Sinne) nicht gedacht werden kann, und diese beruhen auf den Kategorien, angewandt auf die formale Bedingungen aller uns möglichen Anschauung sofern sie gleichfalls a priori gegeben ist, und unter diesen[12] Gesetzen ist die Urteilskraft bestimmend; denn sie hat nichts zu tun, als unter gegebnen Gesetzen zu subsumieren. Z. B. der Verstand sagt: alle Veränderung hat ihre KV241ff. Ursache (allgemeines Naturgesetz), die transzendentale Urteilskraft hat nun

[6]Im Sollen liegt auch ein temporales, futuristisches Moment - das was geschieht ist hingegen Präsens

[7]besser: „dann“, in diesem letzteren Fall“ o.ä.

[8]d.i. „psychologisch“

[9]„Erkenntnisvermögen und ihren Gebrauch“ als e i n e Phrase

[10]Mit dieser Phrase schließt Kant nocheinmal die empirische Psychologie aus - hier klingt die Aletheia an. (Allerdings dürfte der Anklang des Wortes „Offenbarung“ die „Ultramontanen“ ein weiteres Mal auf die Palme getrieben haben: der Fokus liegt aber nur auf der „Deutlichkeit“ - „-bar“)

[11]Nach jenen Maximen

[12]ergänze: „allgemeinen“

nichts weiter zu tun als die Bedingung der Subsumtion unter dem vorgelegten Verstandesbegriff a priori anzugeben, und das ist die Sukzession der Bestimmungen eines und desselben Dinges. Für die Natur nun `überhaupt` (als Gegenstand möglicher Erfahrung) wird jenes Gesetz[13] als `schlechterdings`[14] notwendig erkannt.

- Nun sind aber die Gegenstände der `empirischen` Erkenntnis außer[15] jener formalen Zeitbedingung noch auf mancherlei Art bestimmt, oder, so KV210.23-26 viel man a priori urteilen kann, bestimmbar so, daß spezifisch-verschiedene Naturen, außerdem was sie, als zur Natur überhaupt gehörig `gemein` haben, noch[16] auf unendlich mannigfaltige Weise Ursache[17] sein können und eine jede dieser Arten muß (nach dem Begriffe einer Ursache überhaupt) ihre Regel haben, die Gesetz ist, mithin Notwendigkeit bei sich führt, ob wir gleich, nach der Beschaffenheit und den Schranken unserer Erkenntnisvermögen, diese Notwendigkeit gar nicht einsehen.

Also müssen wir `in` der Natur, in Ansehung ihrer bloß empirischen Gesetze, eine `Möglichkeit` unendlich mannigfaltiger empirischer Gesetze denken, die `für` unsere Einsicht dennoch zufällig sind (a priori[18] `nicht` erkannt werden können); und in Ansehung `deren`[19] beurteilen wir die Natureinheit nach empirischen Gesetzen[20] und die Möglichkeit der Einheit der Erfahrung (als Systems nach empirischen Gesetzen) als zufällig.

Weil aber doch eine solche Einheit notwendig vorausgesetzt und angenommen werden muß, weil sonst kein `durchgängiger` Zusammenhang empirischer KV552.2 Erkenntnisse zu einem Ganzen der Erfahrung statt finden würde, indem die allgemeine Naturgesetze zwar einen solchen Zusammenhang unter den Dingen ihrer `Gattung` nach, als Naturdinge überhaupt, aber nicht `spezifisch`, als solche besondere Naturwesen, an die Hand geben: so muß die Urteilskraft für ihren eigenen Gebrauch es als Prinzip a priori annehmen, daß das für die menschliche Einsicht Zufällige in den besonderen (empirischen) Naturgesetzen `dennoch` eine, für uns zwar nicht zu ergründende

[13] ergänze: „nun“

[14] lies: „unbedingt“

[15] „Außerhalb“ der Anschauung der Zeit. Die empirischen Gegenstände wurden in der KV quasi nur zweidimensional betrachtet - projiziert auf das logische Medium des Verstandes. Nun aber soll der Gegenstand in all seinen „Modifikationen“ erfasst werden

[16] ergänze: „darüberhinaus“

[17] „Ursache“ kann auch im Plural stehen - parallel zu den „Realitäten“ (ebenfalls im Plural) in der KV

[18] „a priori“ hinter „nicht“ - Indiz dafür, wie sehr das rhetorische Moment für Kant im Prozess des Schreibens eine Rolle spielte!

[19] lies: „um..Willen“, „wegen“

[20] besser Satzschluß: „als zufällig. Auch die Möglichkeit..betrachten wir als zufällig.“

aber doch denkbare gesetzliche Einheit in der Verbindung ihres Mannigfaltigen zu einer an sich möglichen Erfahrung, enthalte;

folglich, weil die gesetzliche Einheit in einer [21]Verbindung, die wir zwar einer notwendigen Absicht (einem Bedürfnis) des Verstandes gemäß, aber zugleich doch als an sich zufällig[22] erkennen, als Zweckmäßigkeit der Objekte (hier der Natur) vorgestellt wird, so muß die Urteilskraft, die in Ansehung der Dinge unter möglichen (noch zu entdeckenden) empirischen Gesetzen, bloß reflektierend ist, die Natur in Ansehung der letzteren[23] nach einem *Prinzip der Zweckmäßigkeit* für unser Erkenntnisvermögen denken, welches dann[24] in obigen Maximen der Urteilskraft ausgedrückt wird. 17.11

Dieser transzendentale Begriff einer Zweckmäßigkeit der Natur ist nun weder ein Naturbegriff, noch ein Freiheitsbegriff, weil er gar nichts dem Objekte (der Natur) beilegt, sondern nur die einzige[25] Art[26], wie wir in der Reflexion über die Gegenstände der Natur in Absicht auf eine durchgängig zusammenhängende Erfahrung verfahren müssen, vorstellt, folglich ein subjektives Prinzip (Maxime) der Urteilskraft; daher wir auch, gleich als ob es ein glücklicher unsre Absicht begünstigender Zufall wäre, wenn wir eine solche systematische Einheit unter bloß empirischen Gesetzen antreffen, erfreuet (eigentlich eines Bedürfnisses entledigt) werden, ob wir gleich notwendig annehmen mußten; es sei eine solche Einheit, ohne daß wir sie doch einzusehen und zu beweisen vermochten. s.o.

Um sich von der Richtigkeit dieser Deduktion des vorliegenden Begriffs und der Notwendigkeit ihn als transzendentales Erkenntnisprinzip anzunehmen, zu überzeugen, bedenke man nur die Größe der Aufgabe: aus gegebenen Wahrnehmungen, einer allenfalls unendliche Mannigfaltigkeit empirischer Gesetze enthaltenden Natur eine zusammenhängende Erfahrung zu machen, welche Aufgabe a priori in unserm Verstande liegt.

Der Verstand ist zwar a priori im Besitze allgemeiner Gesetze der Natur, ohne welche sie gar kein Gegenstand einer Erfahrung sein könnte: aber er bedarf doch auch überdem noch einer gewissen Ordnung der Natur, in den besonderen Regeln derselben, die ihm nur empirisch bekannt werden können und die in Ansehung seiner zufällig sind. Diese Regeln, ohne welche kein Fortgang von der allgemeinen Analogie einer möglichen Erfahrung überhaupt zur besonderen stattfinden würde, muß er sich als Gesetze (d. i. als notwendig) denken, weil sie sonst keine Naturordnung ausmachen würden, ob er gleich ihre Notwendigkeit nicht erkennt, oder jemals einsehen könnte. Ob er also gleich in Ansehung derselben (Objekte) a priori, nichts bestimmen kann, so muß er doch, um diesen empirischen sogenannten Gesetzen nachzugehen, ein Prinzip a priori[27], daß

[21] ergänze: „solchen“

[22] Zum Begriff des Zufälligen bei Kant: KV214.23-31

[23] ergänze: „Objekte“

[24] ergänze: „manchmal“

[25] Diese Erkenntnis läßt sich nicht weiter unterteilen, sie tritt stets quasi als unteilbares Ganzes auf

[26] ergänze: „vorstellt“

[27] ergänze: „ausdrücken und aller.. zu Grunde legen, daß nämlich..“

nämlich nach ihnen eine erkennbare[28] Ordnung der Natur möglich sei, aller Reflexion über dieselbe zum Grunde legen, dergleichen Prinzip nachfolgende Sätze ausdrücken: daß es in ihr eine für uns faßliche Unterordnung von Gattungen und Arten gebe, daß jene sich einander wiederum einem gemeinschaftlichen Prinzip nähern, damit ein Übergang von einer zu der anderen, und dadurch zu einer höheren Gattung möglich sei, daß da für die spezifische Verschiedenheit der Naturwirkungen eben so viel verschiedene Arten der Kausalität annehmen zu müssen, unserem Verstande anfänglich unvermeidlich scheint, sie dennoch unter einer geringen Zahl von Prinzipien stehen mögen, mit deren Aufsuchung wir uns zu beschäftigen haben usw.

Diese Zusammenstimmung[29] der Natur zu unserem Erkenntnisvermögen wird von der Urteilskraft, zum Behuf ihrer Reflexion über dieselbe, nach ihren empirischen Gesetzen, a priori vorausgesetzt; indem[30] sie[31] der Verstand zugleich objektiv als zufällig anerkennt, und[32] bloß die Urteilskraft sie der Natur als transzendentale Zweckmäßigkeit (in Beziehung auf das Erkenntnisvermögen des Subjekts) beilegt; weil wir ohne diese vorauszusetzen, keine Ordnung der Natur nach empirischen Gesetzen, mithin keinen Leitfaden für eine mit diesen nach aller ihrer Mannigfaltigkeit anzustellende Erfahrung und Nachforschung derselben haben würden.

Denn es läßt sich wohl denken: daß, ungeachtet aller der Gleichförmigkeit der Naturdingen nach den allgemeinen Gesetzen, ohne welche die Form eines Erfahrungserkenntnisses überhaupt gar nicht stattfinden würde, die spezifische Verschiedenheit der empirischen Gesetze der Natur, samt ihren Wirkungen, dennoch so groß sein könnte, daß es für unseren Verstand unmöglich wäre, in ihr eine faßliche Ordnung zu entdecken,[33] ihre Produkte in Gattungen und Arten einzuteilen um die Prinzipien der Erklärung und des Verständnisses des einen auch zur Erklärung und Begreifung des andern zu gebrauchen, und aus einem für uns so verworrenen (eigentlich nur unendlich mannigfaltigen, unserer Fassungskraft nicht angemessenen) Stoffe eine zusammenhängende Erfahrung zu machen.

Die Urteilskraft hat also auch[34] ein Prinzip a priori für die Möglichkeit der Natur, aber nur in subjektiver Rücksicht, in sich, wodurch sie, nicht der Natur (als Autonomie) sondern ihr[35] selbst (als Heautonomie) für die Re-

[28] das Suffix -bar mit der Bedeutung: „hervorbringen“, „leisten“; lies: „eine Ordnung, die Erkenntnisse hervorbringt“

[29] Zusammenklang, Symphonie

[30] ergänze: „zugleich einerseits..“

[31] vorangestelltes Objektpronomen - zur Hervorhebung

[32] ergänze: „andererseits“

[33] ergänze: „also“

[34] lies: „ebenfalls“: der Verstand *hat* die Möglichkeit der Erfahrung, die Vernunft einen „negativen“ Begriff, KP§6 -die transzendentale Freiheit

[35] Erdmann merkt an, daß „heutiger“ Sprachgebrauch hier das Pronomen „sich“ vorsähe. Aber

flexion über jene ein Gesetz `vorschreibt`, welches man das *Gesetz der Spezifikation der Natur* in Ansehung ihrer empirischen Gesetze nennen könnte, das sie a priori an ihr nicht `erkennt`, sondern zum Behuf einer für unseren Verstand erkennbaren Ordnung derselben in der Einteilung, die sie von ihren allgemeinen Gesetzen macht, `annimmt`, wenn sie diesen eine Mannigfaltigkeit der besondern[36] `unterordnen` will.

Wenn man also sagt: `die Natur`[37] spezifiziert ihre allgemeinen Gesetze nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit `für` unser Erkenntnisvermögen, d. i. zur Angemessenheit mit dem menschlichen Verstande in seinem notwendigen Geschäfte, zum Besonderen, [38]welches ihm die Wahrnehmung darbietet, das Allgemeine und[39] zum Verschiedenen[40] [41](für jede Spezies zwar Allgemeinen) wiederum Verknüpfung in der Einheit des Prinzips zu finden: so schreibt man dadurch weder der Natur ein Gesetz vor, noch lernt man eines von ihr durch Beobachtung (ob zwar jenes Prinzip durch diese bestätigt werden kann). Denn es ist nicht ein Prinzip der bestimmenden, sondern bloß der reflektierenden Urteilskraft; man `will` nur, daß man, die Natur mag ihren allgemeinen Gesetzen nach eingerichtet sein wie sie wolle, `durchaus` nach jenem Prinzip und den sich darauf gründenden Maximen ihren empirischen Gesetzen nachspüren müsse, weil wir, nur so weit als jenes statt findet, mit dem Gebrauche unseres Verstandes in der Erfahrung fortkommen und Erkenntnis erwerben können. 20.36-37

es handelt sich nicht nur um eine Frage der literarischen Norm, sondern hier behandelt der Autor eine `Kraft` sui generis und er will nicht mit dem Finger auf sie zeigen - sie liegt für Kant in einer auratischen Sphäre!

[36]ergänze: „Gesetze“

[37]`Agens`

[38]lies: „aus Sicht des Verstandes:“

[39]besser: „deshalb, um“

[40]besser: „zu dem, was verschieden ist“

[41]lies: „aus Sicht der Vernunft:“

VI Von der Verbindung des Gefühls der Lust mit dem Begriffe der Zweckmäßigkeit der Natur

Die gedachte Übereinstimmung der Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer besonderen Gesetze zu unserem Bedürfnisse, Allgemeinheit der Prinzipien für sie aufzufinden, muß nach aller unserer Einsicht, als zufällig beurteilt werden, gleichwohl aber doch, für unser Verstandesbedürfnis, als unentbehrlich, mithin als Zweckmäßigkeit, wodurch die Natur mit unserer, aber nur auf Erkenntnis gerichteten Absicht, übereinstimmt.

- Die allgemeine Gesetze des Verstandes, welche zugleich Gesetze der Natur sind, sind derselben[1] eben so notwendig (obgleich aus Spontaneität entsprungen), als die Bewegungsgesetze der Materie, und ihre Erzeugung setzt keine Absicht mit unseren Erkenntnisvermögen voraus, weil wir nur durch dieselben von dem, was Erkenntnis der Dinge (der Natur) sei, zuerst einen Begriff erhalten, und sie der Natur, als Objekt unserer Erkenntnis überhaupt, notwendig zukommen. Allein[2] daß die Ordnung der Natur nach ihren besonderen 21.21
Gesetzen, bei aller unsere Fassungskraft übersteigenden wenigstens möglichen Mannigfaltigkeit und Ungleichartigkeit, doch dieser wirklich angemessen sei,[3] ist, soviel wir einsehen können, zufällig und die Auffindung derselben ist ein Geschäft des Verstandes, welches[4] mit Absicht zu einem notwendigen Zwecke desselben[5] nämlich Einheit der Prinzipien in sie hineinzubringen, geführt wird, welchen Zweck dann die Urteilskraft der Natur beilegen muß, weil der Verstand ihr hierüber kein Gesetz vorschreiben kann.

Die Erreichung jeder Absicht ist mit dem Gefühle der Lust verbunden und, ist die Bedingung der erstern eine Vorstellung a priori wie hier ein Prinzip für die reflektierende Urteilskraft überhaupt, so ist das Gefühl der Lust auch durch einen Grund a priori und für jedermann gültig bestimmt[6] und zwar bloß durch die Beziehung des Objekts aufs Erkenntnisvermögen, ohne daß der Begriff der Zweckmäßigkeit hier im Mindesten auf das Begehrungsvermögen Rücksicht nimmt und sich also von aller praktischen Zweckmäßigkeit der Natur gänzlich unterscheidet. 17.23

In der Tat, da wir von dem Zusammentreffen der Wahrnehmungen mit den Gesetzen nach allgemeinen Naturbegriffen (den Kategorien) nicht die mindeste Wirkung aufs Gefühl der Lust in uns antreffen, auch nicht antreffen können,

[1] ergänze: „Einsicht“
[2] lies: „nur Folgendes ist fraglich, nämlich..“
[3] ergänze: „das“
[4] ergänze: „allerdings“
[5] ergänze: „geführt wird“
[6] Dies ist parallel zum „Gefühl“ in: KP85.23-37 aufzufassen!

weil der Verstand damit unabsichtlich nach seiner Natur notwendig verfährt: so ist andrerseits die entdeckte Vereinbarkeit[7] zweier oder mehrerer empirischer heterogener Naturgesetze unter einem sie beide befassenden Prinzip der Grund einer sehr merklichen Lust[8], oft sogar einer Bewunderung, selbst einer solchen, die nicht aufhört, ob man schon mit dem Gegenstande derselben gnug bekannt ist.[9]

Zwar spüren wir an der Faßlichkeit der Natur und ihrer Einheit der Abteilung 22.22-29
in Gattungen und Arten, wodurch allein empirische Begriffe möglich sind, durch welche wir sie nach ihren besonderen Gesetzen erkennen, keine merkliche Lust mehr; aber sie ist gewiß zu ihrer Zeit gewesen[10] und, nur weil die gemeinste Erfahrung ohne sie nicht möglich sein würde, ist sie allmählich mit dem bloßen Erkenntnisse vermischt,[11] und nicht mehr besonders bemerkt worden.

-

Es gehört also etwas[12], was[13] in der [14]Beurteilung der Natur auf die Zweckmäßigkeit derselben für unsern Verstand aufmerksam macht, [15]ein Studium[16] [17]ungleichartige Gesetze derselben womöglich unter höhere, ob wohl immer noch empirische zu bringen, dazu, um, wenn es gelingt, an dieser Einstimmung derselben für unser Erkenntnisvermögen die wir als bloß zufällig ansehen Lust zu empfinden.

Dagegen würde uns eine Vorstellung der Natur durchaus mißfallen, durch welche man uns voraus sagte, daß, bei der mindesten Nachforschung über die gemeinste Erfahrung hinaus, wir auf eine solche Heterogeneität ihrer Gesetze stoßen würden, die die Vereinigung ihrer besonderen Gesetze unter allgemeinen empirischen für unseren Verstand unmöglich machte; weil das dem Prinzip der subjektiv-zweckmäßigen Spezifikation der Natur in ihrer Gattungen und unserer reflektierenden Urteilskraft in der Absicht der letzteren widerstreitet.[18]

Diese Voraussetzung der Urteilskraft ist gleichwohl darüber so unbestimmt: wie weit jene idealische Zweckmäßigkeit der Natur für unser Erkenntnisver- 20.16
mögen ausgedehnt werden solle, daß, wenn man uns sagt[19], eine tiefere oder ausgebreitetere Kenntnis der Natur durch Beobachtung müsse zuletzt auf eine Mannigfaltigkeit von Gesetzen stoßen, die kein menschlicher Verstand auf ein

---

[7] Der Mensch ist ein neugieriges Wesen - heutige Psychologie wüßte sicher mehr darüber zu sagen;Kant nimmt im Rahmen dieser Einleitung aber auch keine ungebührliche Introspektion in Anspruch, sondern nimmt phänomenologische Grundhaltungen vorweg!

[8] ..schon allein wegen der paradoxalen Vereinbarkeit von Heterogenem und Prinzipiellem

[9] „..je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt“

[10] Ist es wohl erlaubt, hier auf Whitehead’s ’feeling’ hinzuweisen? P&R, S.40

[11] Husserl würde sagen: „verschmolzen“

[12] ergänze: „dazu“

[13] Spätere Version gibt „das“

[14] lies: „logisch-fühllosen“

[15] ergänze: „nämlich“

[16] Innerer Trieb und Drang, eifriges Streben - Bezug auf vorhergehedes „was“

[17] ergänze: „welches darin besteht..“

[18] (Die Vorstellungen = Output einer „Künstlichen Intelligenz“ soll uns Bigdata Konsumenten am ubiquitären KI-Interface im Gegenteil dann nicht mehr „mißfallen“?!)

[19] Wenn „die-da-oben“ uns sagen..!

Prinzip zurück führen kann, wir es auch zufrieden sind, [20]ob wir es gleich lieber hören, wenn andere uns Hoffnung geben: daß, je mehr wir die Natur im Inneren kennen würden, oder mit äußeren uns für jetzt unbekannten Gliedern vergleichen könnten, wir sie in ihren Prinzipien um desto einfacher und, bei der scheinbaren Heterogeneität ihrer empirischen Gesetze, einhelliger finden würden, je weiter unsere Erfahrung `fortschritte`; denn es ist ein Geheiß[21] unserer Urteilskraft nach dem Prinzip der `Angemessenheit`[22] der Natur zu unserem Erkenntnisvermögen zu verfahren, so weit es reicht[23], ohne (weil es keine bestimmende Urteilskraft ist, die uns diese Regel gibt) auszumachen, ob es irgend wo seine Grenzen habe, oder nicht; weil wir zwar in Ansehung des rationalen Gebrauchs unserer Erkenntnisvermögen Grenzen bestimmen können, im empirischen Felde aber keine Grenzbestimmung möglich ist. KV640.13-18

[20]Hier könnte der Schlußparagraph nun beginnen, aber Kant wollte den Ball vermutlich wohl flach halten, weil sich aus diesen Schlußzeilen zu seiner Zeit leicht eine Parteinahme für die Französische Revolution heraus lesen ließ?

[21]Mündlicher Befehl. Die auratische Sphäre der personifizierten Naturkraft klingt nocheinmal an, siehe Einleitung 5, aber natürlich auch die Selbstkrönung, siehe oben

[22]..und nicht nach dem, „was man uns sagt“ `Gemeint` ist natürlich die Adäquatheit

[23]..und das muß tatsächlich bis zum „Unbedingten“ reichen und nicht nur so weit es eventuell erlaubt wird: KV356.11-19

VII Von der ästhetischen Vorstellung der Zweckmäßigkeit der Natur

Was an der Vorstellung eines Objekts bloß subjektiv ist, d. i. ihre Beziehung auf das Subjekt, nicht auf den Gegenstand ausmacht, ist die ästhetische Beschaffenheit derselben; was aber an ihr zur Bestimmung des Gegenstandes (zum Erkenntnisse) dient, oder gebraucht werden kann, ist ihre logische Gültigkeit. In dem Erkenntnisse eines Gegenstandes der Sinne kommen beide Beziehungen zusammen vor.

In der Sinnenvorstellung der Dinge außer mir ist die Qualität des Raums, darin wir sie anschauen, das bloß Subjektive meiner Vorstellung derselben (dadurch, was sie als Objekte an sich seyn, unausgemacht bleibt)[1], um welcher Beziehung willen der Gegenstand auch dadurch bloß als Erscheinung gedacht wird; der Raum ist aber, seiner bloß subjektiven Qualität ungeachtet, gleichwohl doch ein Erkenntnisstück der Dinge als Erscheinungen. *Empfindung* (hier die äußere) drückt eben sowohl[2] das KV221.33-222.5 bloß Subjektive unserer Vorstellungen der Dinge außer uns aus, aber eigentlich das Materielle (Reale) derselben (wodurch etwas Existierendes gegeben wird), [3]so wie der Raum die bloße Form a priori der Möglichkeit ihrer Anschauung[4], und gleichwohl[5] ~~wird~~ jene auch zum Erkenntnis der Objekte außer uns gebraucht.

Dasjenige Subjektive aber an einer Vorstellung, *was gar kein Erkenntnisstück werden kann*, ist die mit ihr verbundene *Lust* oder *Unlust*; denn durch sie erkenne ich nichts an dem Gegenstande der Vorstellung, obgleich sie wohl die Wirkung irgend einer Erkenntnis sein kann.

Nun ist die Zweckmäßigkeit eines Dinges, sofern sie in der Wahrnehmung vorgestellt wird, auch keine Beschaffenheit des Objekts selbst (denn eine solche 20.27-31 kann nicht wahrgenommen werden), ob sie gleich aus einem Erkenntnisse der Dinge gefolgert werden kann. [6]Die Zweckmäßigkeit also, die vor dem Erkenntnisse eines Objekts vorhergeht, ja sogar, ohne die Vorstellung desselben zu einem Erkenntnis brauchen zu wollen, gleichwohl mit ihr unmittelbar verbunden wird, ist das Subjektive derselben, was gar kein Erkenntnisstück werden kann. Also wird der Gegenstand alsdann nur darum zweckmäßig genannt, weil seine Vorstellung unmittelbar mit dem Gefühle

[1] vgl. KV397A24-398A4,KV398A19-399A5; die Kritiken bauen natürlich aufeinander auf.. .
[2] besser: „ebenso drückt Empfindung..“
[3] ergänze: „genauso“
[4] ergänze: „ausdrückt“
[5] lies: „dennoch“
[6] besser: „m.a.W. sie, die..“

der Lust verbunden ist, und diese Vorstellung selbst ist eine `ästhetische Vorstellung der Zweckmäßigkeit`.

-

Es frägt sich nur, ob es überhaupt eine solche Vorstellung der Zweckmäßigkeit `gebe`.[7]

Wenn mit der bloßen Auffassung (apprehensio) der Form eines Gegenstandes der Anschauung, ohne Beziehung derselben auf einen Begriff zu einem bestimmten Erkenntnis, Lust verbunden ist: so wird die Vorstellung `dadurch` nicht auf das Objekt, sondern lediglich auf das Subjekt bezogen und die Lust kann nichts anders als die Angemessenheit desselben[8] zu den Erkenntnisvermögen, die in der reflektierenden Urteilskraft im Spiel sind, und `so fern` sie darin sind, also bloß eine subjektive formale Zweckmäßigkeit des[9] Objekts ausdrücken. KV176A 16.4

Denn jene Auffassung der Formen in die Einbildungskraft kann niemals geschehen, ohne daß die reflektierende Urteilskraft, auch unabsichtlich, sie wenigstens mit ihrem Vermögen, Anschauungen auf Begriffe zu beziehen, vergliche. Wenn nun in dieser Vergleichung die Einbildungskraft (als Vermögen der Anschauungen a priori) zum Verstande, als Vermögen der Begriffe, durch eine gegebene Vorstellung unabsichtlich[10] in Einstimmung versetzt und dadurch ein Gefühl der Lust erweckt wird, so muß der Gegenstand alsdann als zweckmäßig für die reflektierende Urteilskraft angesehen werden. Ein `solches` Urteil ist ein `ästhetisches Urteil` über die Zweckmäßigkeit des Objekts, welches sich auf keinem vorhandenen Begriffe vom Gegenstande gründet und keinen von ihm verschafft. [11] KV117.18-20

Ein Gegenstand dessen Form, (nicht das Materielle seiner Vorstellung, als Empfindung) in der bloßen Reflexion über dieselbe, (ohne Absicht auf einen von ihm zu erwerbenden Begriff) als der `Grund` einer Lust an der Vorstellung eines solchen Objekts beurteilt wird, mit dessen Vorstellung wird diese Lust auch als `notwendig` verbunden geurteilt, folglich als nicht bloß für `das` Subjekt, welches diese Form auffaßt, sondern für `jeden` Urteilenden überhaupt. Der Gegenstand heißt alsdann `schön` und das Vermögen durch eine solche Lust (folglich auch allgemeingültig zu urteilen) der `Geschmack`.

---

[7] Über das Materielle wurde noch nichts ausgemacht, das kommt jetzt..

[8] ergänze: „Gegenstandes“

[9] besser: „eines“

[10] Das Begehrungsvermögen ist nicht mit im Spiel

[11] ergänze: „kurz:“, m.a.W.:“ o.ä.

Denn da der Grund der Lust bloß in der Form des Gegenstandes für die Reflexion überhaupt, mithin in keiner Empfindung des Gegenstandes und auch ohne Beziehung auf einen Begriff, der irgend eine Absicht enthielte, gesetzt wird, so ist es allein die Gesetzmäßigkeit im empirischen Gebrauche der Urteilskraft überhaupt (Einheit
der Einbildungskraft mit dem Verstande) in dem[12] Subjekte, mit der die Vorstellung KV168Aff.
des Objekts in der Reflexion, deren Bedingungen a priori allgemein gelten, zusammen stimmt und, da diese Zusammenstimmung des Gegenstandes mit den Vermögen des Subjekts zufällig ist, so bewirkt sie die Vorstellung einer Zweck- 23.25-28
mäßigkeit desselben in Ansehung der Erkenntnisvermögen des Subjekts.

Hier ist nun eine Lust, die wie alle Lust oder Unlust, welche nicht durch den Frei- 27.25-33
heitsbegriff (d. i. durch die vorhergehende Bestimmung des oberen Begehrungsvermögens durch reine Vernunft) gewirkt wird,[13] niemals aus Begriffen, als mit der Vorstellung eines Gegenstandes notwendig verbunden, eingesehen werden kann, sondern jederzeit nur durch reflektierte Wahrnehmung als mit dieser verknüpft erkannt werden muß, folglich, wie alle[14] empirische Urteile, keine objektive Notwendigkeit ankündigen und auf Gültigkeit a priori Anspruch machen kann. Aber das Geschmacksurteil macht auch nur Anspruch wie jedes andere empirische Urteil, für jedermann zu gelten, welches unerachtet der inneren Zufälligkeit desselben, immer möglich ist. Das Befremdende und Abweichende liegt nur darin: daß es nicht ein empirischer Begriff sondern ein Gefühl der Lust (folglich gar kein Begriff,) ist, welches doch durch das Geschmacksurteil, gleich als ob es ein mit dem Erkenntnisse des Objekts verbundenes Prädikat wäre, jedermann zugemutet und mit der Vorstellung desselben verknüpft werden soll.

Ein einzelnes Erfahrungsurteil, z. B. von dem[15], der in einem Bergkristall einen beweglichen Tropfen Wasser wahrnimmt, verlangt mit Recht, daß ein jeder andere es eben so finden müsse, weil er dieses Urteil nach den allgemeinen Bedingungen der bestimmenden Urteilskraft, unter den Gesetzen einer möglichen Erfahrung überhaupt gefället hat. Eben so macht derjenige, welcher in der bloßen Reflexion über die Form eines Gegenstandes, ohne Rücksicht auf einen Begriff, Lust empfindet, ob zwar dieses Urteil empirisch und ein einzelnes Urteil ist, mit Recht Anspruch auf Jedermanns Beistimmung; weil der Grund zu dieser Lust in der allgemeinen obzwar subjektiven Bedingung der reflektierenden Urteile, nämlich der zweckmäßigen Übereinstimmung eines Gegenstandes (er sei Produkt der Natur oder der Kunst) mit dem Verhältnis der Erkenntnisvermögen unter sich, die zu jedem empirischen Erkenntnis erfordert wird (der Einbildungskraft und des Verstandes), angetroffen wird. Die Lust ist also im Geschmacksurteile zwar von einer empirischen Vorstellung abhängig und kann a priori mit keinem Begriffe verbunden werden, (man kann[16] a

[12] lies: „demjenigen“

[13] Es gibt allerdings ein a priori zu erkennendes Gefühl, das hier ausgenommen werden muß: KP86.26-29

[14] „Lust oder Unlust“,26.27, stellt ein empirisches Ur-Teil dar

[15] besser: „demjenigen“

[16] (Hingegen ist das Nutzerprofil am ubiquitären Interface der KI per Bigdata hinlänglich

priori nicht bestimmen, welcher Gegenstand dem Geschmacke gemäß sein werde, oder nicht, man muß ihn versuchen;) aber sie ist doch der Bestimmungs`grund` dieses Urteils nur dadurch, daß man sich bewußt ist, sie[17] beruhe `bloß` auf der Reflexion und den allgemeinen, obwohl nur subjektiven Bedingungen der Übereinstimmung derselben zum Erkenntnis der Objekte überhaupt, für welche die Form des Objekts zweckmäßig ist.[18]

Das ist [19]die Ursache, warum die Urteile des Geschmacks ihrer Möglichkeit nach, weil diese ein Prinzip a priori voraussetzt, `auch` einer Kritik unterworfen sind, obgleich dieses Prinzip weder ein Erkenntnisprinzip für den Verstand, noch ein praktisches für den Willen und also a priori gar nicht bestimmend ist.

Die[20] Empfänglichkeit einer Lust aus der Reflexion über die Formen der Sachen (der Natur sowohl als der Kunst) bezeichnet aber nicht allein eine Zweckmäßigkeit der `Objekte` im Verhältnis auf die reflektierende Urteilskraft, gemäß dem Naturbegriffe am Subjekt, sondern auch umgekehrt des `Subjekts` in Ansehung der Gegenstände ihrer Form ja selbst ihrer Unform nach, zu folge dem Freiheitsbegriffe und dadurch geschieht es: daß das ästhetische Urteil nicht bloß als Geschmacksurteil, auf das Schöne, sondern auch, als aus einem Geistesgefühl entsprungenes, aufs *Erhabene* bezogen und so jene Kritik der ästhetischen Urteilskraft in zwei diesen gemäße Hauptteile zerfallen muß. *KP101.21ff.*

---

bekannt..!)

[17]ergänze: „(die Lust)“
[18]Der Abschnitt „beruhe bloß..zweckmäßig ist“ ist ein weiteres Beispiel für den, in der Vorrede Anm.11,erwähnten „verlegenen“ Stil Kants?.
[19]ergänze: „nun zugleich“
[20]besser: „jene“

VIII Von der logischen Vorstellung der Zweckmäßigkeit der Natur

An einem in der Erfahrung gegebenen Gegenstande kann Zweckmäßigkeit vorgestellt werden, entweder aus einem bloß subjektiven Grunde, als Übereinstimmung seiner Form, in der *Auffassung* (apprehensio) desselben vor allem Begriffe, mit den Erkenntnisvermögen, um die Anschauung mit Begriffen zu einem Erkenntnis überhaupt zu vereinigen, oder aus einem objektiven, als Übereinstimmung seiner Form mit der Möglichkeit des Dinges selbst, nach einem Begriffe von ihm, der vorhergeht und den Grund dieser Form enthält.

Wir haben gesehen: daß die Vorstellung der Zweckmäßigkeit der ersteren Art auf der unmittelbaren Lust an der Form des Gegenstandes in der bloßen 27.1
Reflexion über sie beruhe; die also von der Zweckmäßigkeit der zweiten Art, da 24.10-18
sie die Form des Objekts nicht auf die Erkenntnisvermögen des Subjekts in der Auffassung derselben, sondern auf ein bestimmtes Erkenntnis des Gegenstandes unter einem gegebenen Begriffe bezieht, hat nichts mit einem Gefühle der Lust an den Dingen, sondern mit dem Verstande in Beurteilung derselben zu tun. Wenn der Begriff von einem Gegenstande gegeben ist, so besteht das Geschäft der Urteilskraft im Gebrauche desselben zum Erkenntnis in der *Darstellung* (exhibitio), d. i. darin, dem Begriffe eine korrespondierende Anschauung zur Seite zu stellen[1], es sei, daß dieses durch unsere eigene Einbildungskraft geschehe, wie in der Kunst, wenn wir einen vorhergefaßten Begriff von einem Gegenstande, der für uns Zweck ist, realisieren, oder durch die Natur, in der Technik derselben (wie bei organisierten Körpern), wenn wir ihr unseren Begriff vom Zweck zur Beurteilung ihres Produkts unterlegen, in welchem Falle nicht bloß *Zweckmäßigkeit* der Natur in der Form des Dinges[2], sondern dieses ihr Produkt als *Naturzweck* vorgestellt wird.

- Ob zwar unser Begriff von einer subjektiven Zweckmäßigkeit der Natur in ihren Formen, nach empirischen Gesetzen[3] gar kein Begriff vom Objekt ist, sondern nur ein Prinzip der Urteilskraft sich in dieser ihrer übergroßen Mannigfaltigkeit Begriffe zu verschaffen (in ihr orientieren zu können): so legen wir ihr doch hiedurch gleich-

[1] Veranschaulichung

[2] Wie im Falle der ästhetischen Vorstellung

[3] lies: „empirischen Gesetzen zu Folge“, „nach emp. Ges. zu schließen“ - Satzbetonung liegt auf „empirischen“ - der Lehrer-Rhetor Kant führt die Feder

sam eine Rücksicht auf unser Erkenntnisvermögen nach der Analogie eines Zwecks bei und so können wir die *Naturschönheit als Darstellung* des Begriffs der formalen (bloß subjektiven)[4], und die *Naturzwecke* als Darstellung des Begriffs einer realen (objektiven) Zweckmäßigkeit ansehen[5], deren eine wir durch Geschmack (ästhetisch, vermittelst des Gefühls der Lust) die andere durch Verstand und Vernunft (logisch, nach Begriffen) beurteilen.

Hierauf gründet sich die Einteilung der Kritik der Urteilskraft in die der *ästhetischen* und *teleologischen*; indem unter der ersteren das Vermögen die formale Zweckmäßigkeit (sonst auch subjektive genannt) durchs Gefühl der 27.12
Lust oder Unlust, unter der zweiten das Vermögen die reale Zweckmäßigkeit (objektive) der Natur durch Verstand und Vernunft zu beurteilen verstanden wird.

In einer Kritik der Urteilskraft ist der Teil welcher die ästhetische Urteilskraft enthält, ihr wesentlich angehörig, weil diese allein ein Prinzip enthält, welches die Urteilskraft völlig a priori ihrer Reflexion über die Natur zum Grunde legt, nämlich das einer formalen Zweckmäßigkeit der Natur nach ihren besonderen (empirischen) Gesetzen für 16.31
unser Erkenntnisvermögen, ohne welche sich der Verstand in sie nicht finden könnte: anstatt daß gar kein Grund a priori angegeben werden kann, ja nicht einmal die Möglichkeit davon aus dem Begriffe einer Natur, als Gegenstande der Erfahrung im Allgemeinen sowohl, als im Besonderen, erhellet, daß es objektive Zwecke der Natur, d. i. Dinge die nur 17.19-22
als Naturzwecke möglich sind, geben müsse, [6]sondern nur[7] die Urteilskraft, ohne ein Prinzip dazu a priori in sich zu enthalten, in vorkommenden Fällen (gewisser Produkte) um zum Behuf der Vernunft von dem Begriffe der Zwecke Gebrauch zu machen[8], die Regel enthalte;[9] nachdem jenes transzendentale Prinzip schon den Begriff eines Zwecks (wenigstens der Form nach) auf die Natur anzuwenden[10] den Verstand vorbereitet hat. [11]

---

[4] ergänze: „Zweckmäßigkeit“

[5] Naturschönheit und -zwecke bezeugen so die Alethe, sie sind eine„Huld des Seins“? Indem sie am quasi fluiden Medium der Urteilskraft erscheinen?

[6] besser: neuer Satz?

[7] ergänze: „angegeben werden, daß“ - unglückliche Konstruktion: „kein..sondern“

[8] lies: „in Anwendung des Zweckbegriffs“

[9] Konjunktiv, m.a.W. damit „nach der Idee..“ beurteilt werden kann, - siehe unten. D.h. die teleologische Urteilskraft s o l l die Regel enthalten, i.Ggs. zur „wesentlichen“ Zugehörigkeit der durch die ästhetischen Urteilskraft bereitgestellten Konzepte (zur logischen „Doktrin“), weil diese auf einem Prinzip\Grundsatz fundiert sind.

[10] besser: „den Begriff schon..angewendet..“ o.ä.

[11] Darf man hieraus einen ontologischen Vorrang der Ästhetik vor der Logik lesen?Was genau bedeutet „Propädeutik“ im Schlußsatz?

Der transzendentale Grundsatz aber, sich eine Zweckmäßigkeit der Natur in subjektiver Beziehung auf unser Erkenntnisvermögen an der Form eines Dinges als ein Prinzip der Beurteilung derselben vorzustellen läßt es gänzlich `unbestimmt`, wo und in welchen Fällen ich die Beurteilung, als die eines Produkts nach einem Prinzip der Zweckmäßigkeit und nicht vielmehr bloß nach allgemeinen Naturgesetzen anzustellen habe, und überläßt es[12] der *ästhetischen* Urteilskraft, im `Geschmacke` die Angemessenheit desselben (seiner Form) zu unseren Erkenntnisvermögen (sofern diese nicht durch Übereinstimmung mit Begriffen, sondern durchs Gefühl entscheidet) auszumachen. 18.30ff. 17.11

Dagegen gibt die `teleologisch-`gebrauchte[13] Urteilskraft die Bedingungen `bestimmt` an, unter denen etwas (z. B. ein organisierter Körper) nach der Idee eines Zwecks der Natur zu beurteilen sei, kann aber keinen Grundsatz aus dem Begriffe der Natur, als Gegenstande der Erfahrung, für die Befugnis anführen, ihr eine Beziehung auf Zwecke a priori beizulegen, und auch nur unbestimmt dergleichen von der wirklichen Erfahrung an solchen Produkten anzunehmen; davon der Grund ist, daß `viele` besondere Erfahrungen angestellt und unter der Einheit ihres Prinzips betrachtet werden müssen[14], um eine objektive Zweckmäßigkeit an einem gewissen Gegenstande nur empirisch erkennen zu können.

- Die ästhetische Urteilskraft ist also ein `besonderes` Vermögen Dinge nach einer Regel, aber nicht nach Begriffen zu beurteilen.

Die teleologische ist `kein` besonderes Vermögen, sondern nur die reflektierende Urteilskraft `überhaupt`, so fern sie wie überall im theoretischen Erkenntnisse nach Begriffen, aber in Ansehung gewisser Gegenstände der Natur nach besonderen Prinzipien nämlich einer bloß reflektierenden nicht Objekte 16.22-27
bestimmenden Urteilskraft verfährt, also ihrer Anwendung nach zum theoretischen Teile der Philosophie gehöret, und der besonderen Prinzipien wegen, die `nicht`, wie es in einer Doktrin sein muß, bestimmend sind, auch einen besonderen Teil der Kritik ausmachen muß; anstatt daß die ästhetische Urteilskraft zum Erkenntnis ihrer Gegenstände nichts beiträgt und also *nur* zur Kritik des urteilenden Subjekts und der Erkenntnisvermögen desselben, so fern sie der Prinzipien a priori fähig sind, von welchem Gebrauche (dem theoretischen oder praktischen) diese übrigens auch sein mögen, gezählt werden muß, welche die `Propädeutik` aller Philosophie ist.

[12] besser: „und damit ist es zu einen .. überlassen“.
[13] Ästhetik und Teleologie als `Anwendungen` der Urteilskraft
[14] Induktion

IX Von der Verknüpfung der Gesetzgebungen des Verstandes und der Vernunft durch die Urteilskraft

Der Verstand ist a priori gesetzgebend für die Natur als Objekt der Sinne, zu einem theoretischen Erkenntnis derselben in einer möglichen Erfahrung. Die Vernunft ist a priori gesetzgebend für die Freiheit und ihre eigene Kausalität, als das Übersinnliche in dem Subjekte, zu einem unbedingt-praktischen Erkenntnis. Das Gebiet des Naturbegriffs, unter der einen, und das des Freiheitsbegriffs, unter der anderen Gesetzgebung, sind gegen allen wechselseitigen Einfluß, den sie für sich, (ein jedes nach seinen Grundgesetzen) auf einander haben könnten, durch die große Kluft, welche das Übersinnliche von den Erscheinungen trennt, gänzlich abgesondert; der Freiheitsbegriff bestimmt nichts in Ansehung der theoretischen Erkenntnis der Natur: der Naturbegriff eben so wohl nichts in Ansehung der praktischen Gesetze der Freiheit, und es ist in so fern nicht möglich eine Brücke von einem Gebiete zu dem andern hinüberzuschlagen.

- Allein, wenn die Bestimmungsgründe der Kausalität nach dem Freiheitsbegriffe (und der praktischen Regel die er enthält) gleich nicht in der Natur belegen[1] sind und das Sinnliche das Übersinnliche im Subjekt nicht bestimmen kann, so ist dieses doch umgekehrt (zwar nicht in Ansehung des Erkenntnisses der Natur, aber doch der Folgen aus dem ersteren auf die letztere) möglich und schon in dem Begriffe[2] einer Kausalität durch Freiheit enthalten, deren *Wirkung* diesen ihren formalen Gesetzen gemäß in der Welt geschehen soll, ob zwar das Wort *Ursache*, von dem Übersinnlichen gebraucht, nur den *Grund* bedeutet, die Kausalität der Naturdinge, zu einer Wirkung gemäß dieser ihren eigenen Naturgesetzen, zugleich aber doch auch mit dem formalen Prinzip der Vernunftgesetze einhellig zu bestimmen, wovon die Möglichkeit zwar nicht eingesehen, aber der Einwurf von einem vorgeblichen Widerspruch, der sich darin fände, hinreichend widerlegt werden kann.* - Die[3] Wirkung nach dem Freiheitsbegriffe ist der `Endzweck`, der (oder dessen Erscheinung in der Sinnenwelt)[4] existieren `soll`, wozu die Bedingung der Möglichkeit desselben in der Natur (des Subjekts als Sinnenwesens, nämlich als Mensch) `vorausgesetzt` wird. Das, was diese[5] a priori und ohne

---

[1] Mit Beweisschriften versehen
[2] KV524ff, KV536.8ff., KP59.35ff.
[3] lies: „die oben genannte“
[4] Schlußklammer von mir - fehlt im Original
[5] ergänze: „beiden“ - d.h. der Endzweck und die Bedingung der Möglichkeit

Rücksicht aufs Praktische[6] voraussetzt, die Urteilskraft, **gibt** den vermittelnden Begriff zwischen den Naturbegriffen und dem Freiheitsbegriffe, der den Übergang von der reinen theoretischen zur reinen praktischen[7], von der Gesetzmäßigkeit nach der ersten zum Endzwecke nach dem letzten möglich macht, in dem Begriffe einer *Zweckmäßigkeit* der Natur an die Hand; denn dadurch wird die **Möglichkeit** des Endzwecks, der allein[8] in der Natur und mit Einstimmung ihrer Gesetze wirklich werden kann, erkannt.

Der **Verstand** gibt, durch die Möglichkeit seiner Gesetze a priori für die Natur, einen Beweis davon, daß diese von uns nur als Erscheinung erkannt werde, mithin zugleich Anzeige auf ein übersinnliches Substrat derselben; aber läßt dieses gänzlich *unbestimmt.*

Die **Urteilskraft** verschafft durch ihr Prinzip a priori der Beurteilung der Natur, nach möglichen besonderen Gesetzen derselben, ihrem

übersinnlichen Substrat (in uns sowohl als außer uns) *Bestimmbarkeit durchs intellektuelle Vermögen.*

Die **Vernunft** aber gibt eben demselben durch ihr praktisches Gesetz a priori die *Bestimmung*; und so macht die Urteilskraft den Übergang vom Gebiete des Naturbegriffs zu dem des Freiheitsbegriffs möglich.

In Ansehung der **Seelenvermögen** überhaupt, so fern sie als obere, d. i. als solche, die eine Autonomie enthalten, betrachtet werden, ist für das *Erkenntnisvermögen* (das theoretische der Natur) der Verstand, dasjenige, welches die *konstitutive* Prinzipien a priori enthält; für das *Gefühl der Lust und Unlust* ist es die Urteilskraft, unabhängig von Begriffen und Empfindungen, die sich auf Bestimmung des Begehrungsvermögens beziehen und dadurch unmittelbar praktisch sein könnten; für das *Begehrungsvermögen* die Vernunft, welche ohne Vermittelung irgendeiner Lust, woher sie auch komme, praktisch ist und demselben, als oberes Vermögen, den Endzweck bestimmt, der zugleich das reine intellektuelle Wohlgefallen am Objekte mit sich führt.

22.32, KP§8
24.15-17
24.25-30

- Der Begriff der Urteilskraft von einer Zweckmäßigkeit der Natur ist noch[9] zu den Naturbegriffen gehörig, aber nur als regulatives Prinzip des Erkennt-

[6] lies: „das rein-praktische“, vgl.34.33
[7] ergänze: „Gesetzmäßigkeit“
[8] lies: „nur“, „ausschließlich“
[9] lies: „gerade noch so eben“

nisvermögens; ob zwar das ästhetische Urteil über gewisse Gegenstände (der Natur oder der Kunst), welches ihn veranlasset, in Ansehung des Gefühls der Lust oder Unlust ein konstitutives Prinzip ist. Die Spontaneität im Spiele der Erkenntnisvermögen, deren Zusammenstimmung den Grund dieser Lust enthält, macht den gedachten Begriff zur Vermittelung der Verknüpfung der Gebiete des Naturbegriffs mit dem Freiheitsbegriffe in ihren Folgen tauglich[10], indem diese[11] zugleich die Empfänglichkeit des Gemüts fürs moralische Gefühl befördert. 27.22-33 24.19-38 KP86.26-29

-

Folgende Tafel kann die Übersicht aller oberen Vermögen ihrer systematischen Einheit nach erleichtern.**

Gesamte Vermögen des Gemüts	Erkenntnisvermögen	Prinzipien a priori	Anwendung auf
Erkenntnisvermögen	Verstand	Gesetzmäßigkeit	Natur
Gefühl der Lust und Unlust	Urteilskraft	Zweckmäßigkeit	Kunst
Begehrungsvermögen	Vernunft	Endzweck	Freiheit

* Einer von den verschiedenen vermeinten Widersprüchen in dieser gänzlichen Unterscheidung der Naturkausalität von der[12] durch Freiheit ist der, da man ihr den Vorwurf macht: daß, wenn ich von *Hindernissen*, die die Natur der Kausalität nach Freiheitsgesetzen (den moralischen) legt, oder ihrer *Beförderung* durch dieselbe rede, ich doch der ersteren auf die letztere einen *Einfluß* einräume. Aber, wenn man das Gesagte nur verstehen will, so ist die Mißdeutung sehr leicht zu verhüten. Der Widerstand oder die Beförderung, ist nicht zwischen der Natur und Freiheit, sondern der ersteren als Erscheinung und den Wirkungen der letztern als Erscheinungen in der Sinnenwelt; KP88.14-17

und selbst[13] die Kausalität der Freiheit (der reinen praktischen Vernunft) ist die Kausalität einer jener[14] untergeordneten[15] Naturursache (des Subjekts, als Mensch, folglich als Erscheinung betrachtet), von deren *Bestimmung* [16]das Intelligible, welches unter der Freiheit gedacht wird, auf eine übrigens (eben so wie eben dasselbe, was das Übersinnliche Substrat der Natur ausmacht) unerklärliche Art, den

[10]Etymologischer Zusammenhang mit „Gedeihen“?
[11]ergänze: „Verknüpfung“
[12]ergänze: „Kausalität“
[13]lies: „sogar“; besser: „die Kausalität der Freiheit ist sogar nur die Kausalität einer jener..“: der zweite Satz ist eine Apposition des ersten
[14]ergänze: „Freiheit“
[15]Oder: „unterzuordnenden“
[16]ergänze: „zuerst“

Grund enthält.

** Man hat es bedenklich gefunden, daß meine Einteilungen in der reinen Philosophie fast immer dreiteilig ausfallen. Das liegt aber in der Natur der Sache. Soll eine Einteilung a priori geschehen, so wird sie entweder *analytisch* sein, nach dem Satze des Widerspruchs und da ist sie jederzeit zweiteilig (quodlibet ens est aut A aut non A) oder sie ist *synthetisch* und, wenn sie in diesem Falle aus *Begriffen* a priori (nicht wie in der Mathematik aus der a priori dem Begriffe korrespondierenden Anschauung) soll geführt werden, so muß, nach demjenigen, was zu der synthetischen Einheit überhaupt erforderlich ist, nämlich 1. Bedingung 2. ein Bedingtes 3. der Begriff der aus der Vereinigung des Bedingten mit seiner Bedingung entspringt, die Einteilung notwendig `Trichotomie` sein.

Der Kritik der Urteilskraft Erster Teil

Kritik der ästhetischen Urteilskraft

Erster Abschnitt Analytik der ästhetischen Urteilskraft

Erstes Buch Analytik des Schönen

Erstes Moment des Geschmacksurteils* der Qualität nach

§ 1 Das Geschmacksurteil ist ästhetisch

Um zu unterscheiden, ob etwas schön sei oder nicht, beziehen wir die Vorstellung nicht durch den Verstand aufs Objekt zum Erkenntnisse, sondern durch die Einbildungskraft (vielleicht mit dem Verstande verbunden) aufs Subjekt und das Gefühl der Lust oder Unlust desselben. Das Geschmacksurteil ist 26.25-27
also kein Erkenntnisurteil, mithin nicht logisch, sondern ästhetisch, worunter 27.25-33
man dasjenige versteht, dessen Bestimmungsgrund *nicht anders* als *subjektiv* sein kann.

Alle Beziehung der Vorstellungen, selbst die der Empfindungen, aber kann objektiv sein (und da bedeutet sie das Reale einer empirischen Vorstellung): nur nicht die[1] auf das Gefühl der 26.18-20
Lust und Unlust, wodurch gar nichts im Objekte bezeichnet wird, sondern in der das Subjekt, wie es durch die Vorstellung affiziert wird, sich selbst fühlt. Ein regelmäßiges, zweckmäßiges Gebäude mit seinem Erkenntnisvermögen (es sei in deutlicher oder verworrener Vorstellungsart) zu befassen[2], ist ganz etwas anders, als sich dieser Vorstellung mit der Empfindung des Wohlgefallens bewußt zu sein. Hier wird die Vorstellung gänzlich aufs Subjekt, und zwar auf das Lebensgefühl desselben, unter dem Namen des Gefühls der Lust oder Unlust, bezogen, welches[3] ein ganz besonderes Unterscheidungs- und Beurteilungsvermögen gründet[4], das zum Erkenntnis nichts beiträgt, sondern nur die gegebene Vorstellung im Subjekte gegen das ganze[5] Vermögen der Vorstellungen hält, dessen sich das Gemüt im Gefühl seines Zustandes bewußt wird.

Gegebene Vorstellungen in einem Urteile können empirisch (mithin ästhetisch) sein, das Urteil aber, das durch sie gefällt wird, ist logisch, wenn jene[6] nur im Urteile aufs Objekt bezogen werden. Umgekehrt aber, wenn die gegebenen Vorstellungen gar rational wären, würden aber in einem Urteile lediglich aufs Subjekt (sein Gefühl) bezogen, so sind sie sofern jederzeit ästhetisch.

* Die Definition des Geschmacks, welche hier zum Grunde gelegt wird, ist: daß er das Vermögen der Beurteilung des Schönen sei. Was aber dazu erfordert wird, um einen Gegenstand schön zu nennen, das muß die Analyse

[1] ergänze: „Beziehung“

[2] Das Konzept einer „faßlichen Ordnung“ bleibt von der Einleitung an (21.35) bis zum Schluß (360.15) quasi Leitmotiv, äußerste Aufgabe

[3] besser: „welche Beziehung“

[4] Die Eigenart dieses Subjekts, allem mit Lust oder Unlust zu begegnen gründet ein besonderes Unterscheidungsvermögen

[5] lies: „die einzige Art“, 21.2

[6] ergänze: „Vorstellungen“

der Urteile des Geschmacks entdecken. Die `Momente`, worauf diese Urteilskraft in ihrer Reflexion acht hat, habe ich nach Anleitung der logischen Funktionen zu urteilen, aufgesucht[7] (denn im Geschmacksurteile ist immer noch eine Beziehung auf den Verstand enthalten). Die der Qualität habe ich zuerst in Betrachtung gezogen, weil das ästhetische Urteil über das Schöne auf diese zuerst Rücksicht nimmt.

[7] Heuristik; so wie Aristoteles, KV119.13-18; vgl. KV108.15-16: „Alle Anschauungen, als sinnlich, beruhen auf Affektionen, die Begriffe also [lies: „beruhen entsprechend"] auf `Funktionen`"

§ 2 Das Wohlgefallen, welches das Geschmacksurteil bestimmt, ist ohne alles Interesse

Interesse wird das **Wohlgefallen** genannt, was wir mit der Vorstellung der Existenz eines Gegenstandes verbinden. Ein solches hat daher immer zugleich Beziehung aufs Begehrungsvermögen, entweder als Bestimmungsgrund desselben, oder doch als mit dem Bestimmungsgrunde desselben notwendig zusammenhängend. KP138.10-13, KP93.6-9 KP9.37-39

Nun will man aber, wenn die Frage ist, ob etwas schön sei, nicht wissen, ob uns, oder irgend jemand, an der Existenz der Sache irgend etwas gelegen sei, oder auch nur gelegen sein könne, sondern wie wir sie in der bloßen Betrachtung (Anschauung oder Reflexion) beurteilen. Wenn mich jemand frägt, ob ich den Palast, den ich vor mir sehe, schön finde, so mag ich zwar sagen: ich liebe 40.5 dergleichen Dinge nicht, die bloß fürs Angaffen gemacht sind, oder, wie jener irokesische *Sachem*, ihm gefalle in Paris nichts besser als die Garküchen; ich kann noch überdem auf die Eitelkeit der Großen auf gut *Rousseauisch* schmälen, welche den Schweiß des Volkes auf so entbehrliche Dinge verwenden, ich kann mich endlich gar leicht überzeugen, daß, wenn ich mich auf einem unbewohnten Eilande[1], ohne Hoffnung jemals wieder zu Menschen zu kommen, befände, und ich durch meinen bloßen Wunsch ein solches Prachtgebäude hinzaubern könnte, ich mir auch nicht einmal diese Mühe darum geben würde, wenn ich schon eine Hütte hätte, die mir bequem genug ist. Man kann mir alles dieses einräumen und gutheißen, nur davon ist jetzt nicht die Rede.

Man will nur wissen, **ob** die bloße Vorstellung des Gegenstandes in mir [2]mit Wohlgefallen begleitet sei, so gleichgültig[3] ich auch immer in Ansehung der Existenz des Gegenstandes dieser Vorstellung sein mag. Man sieht leicht, daß es auf dem[4], was ich aus dieser Vorstellung in mir selbst **mache**, nicht auf dem, worin ich von der Existenz des Gegenstandes **abhänge**, ankomme, um zu sagen, er sei *schön* und zu beweisen, ich habe Geschmack. Ein jeder muß eingestehen, daß dasjenige Urteil über Schönheit, worin sich das mindeste Interesse mengt, sehr parteilich und kein reines Geschmacksurteil sei. Man muß nicht im mindesten für die Existenz der Sache eingenommen, sondern in diesem Betracht ganz gleichgültig sein, um in Sachen des Geschmacks den Richter zu spielen.

Wir können aber diesen Satz, der von vorzüglicher Erheblichkeit ist, nicht besser erläutern, als wenn wir dem **reinen** uninteressierten* Wohlgefallen im Geschmacksurteile dasjenige, was mit Interesse verbunden ist, entgegensetzen[5], vornehmlich wenn wir zugleich gewiß sein können, daß es nicht mehr **Arten** des Interesse gebe, als die so eben jetzt namhaft gemacht werden (21.2) sollen.[6]

* Ein Urteil über einen Gegenstand des Wohlgefallens kann ganz *uninteressiert*, aber doch sehr *interessant* sein, d. i. es gründet sich auf keinem Inter-

[1] Robinson Crusoe, 1719 - gilt als der **erste** englische Roman (wiki2007)

[2] ergänze: „de facto“

[3] „désintéressé“, „uninteressiert“

[4] Die „Korrektur“ zu „das“ ist unnötig: Adelung gibt bzgl „ankommen“: „Ein wichtiger Gegenstand sein, für wichtig gehalten werden, mit dem Dative der Person“! Die Segmente: „dem, was“ und „dem, worin“ wirken sehr einheitlich, während ein „das“ in unbestimmte Fernen verweist, m.E.

[5] In Analogie zur „skeptischen Methode“, KV451.4-12

[6] lies: „je mehr wir sicher sein können, daß die aufzuzeigenden Arten die Sphäre des Wohlgefallens ganz ausfüllen, desto mehr haben wir den Satz bewiesen“

esse, aber es bringt ein Interesse hervor; dergleichen sind alle reine moralische Urteile. Aber die Geschmacksurteile begründen an sich auch gar kein Interesse. Nur in der Gesellschaft wird es *interessant* Geschmack zu haben, wovon der Grund in der Folge angezeigt werden wird.

§ 3 Das Wohlgefallen am Angenehmen ist mit Interesse verbunden

Angenehm ist das, was den Sinnen in der Empfindung gefällt.

Hier zeigt sich nun sofort die Gelegenheit, eine ganz gewöhnliche Verwechselung der doppelten Bedeutung, die das Wort Empfindung haben kann, zu rügen und darauf aufmerksam zu machen. Alles Wohlgefallen, (sagt oder denkt man) ist selbst Empfindung (einer Lust). Mithin ist alles was gefällt, eben hierin, daß es gefällt, angenehm (und nach den verschiedenen Graden oder auch Verhältnissen zu andern angenehmen Empfindungen *anmutig, lieblich, ergötzend, erfreulich* usw.). KV221.33-222.5

Wird aber das eingeräumt, so sind Eindrücke der Sinne, welche der Neigung, oder Grundsätze der Vernunft, die[1] den Willen, oder bloße reflektierte Formen der Anschauung, die die Urteilskraft bestimmen, was die Wirkung aufs[2] Gefühl der Lust betrifft, gänzlich einerlei. Denn diese[3] wäre die Annehmlichkeit in der Empfindung seines Zustandes,[4] und, da doch endlich alle 40.16
Bearbeitung[5] unserer Vermögen aufs Praktische ausgehen und sich darin als in ihrem Ziele[6] vereinigen muß, so ~~könnte~~ man ihnen keine andere Schätzung der Dinge und ihres Werts zumuten, als die in dem Vergnügen[7] besteht, welches sie versprechen. Auf die Art, wie sie dazu gelangen, kommt es am Ende gar nicht an, und da nur[8] die Wahl der Mittel hierin allein einen Unterschied machen kann, so könnten Menschen einander wohl der Torheit und des Unverstandes, niemals aber der Niederträchtigkeit und Bosheit beschuldigen; weil sie doch alle, ein jeder nach seiner Art die Sachen zu sehen, nach einem Ziele laufen, das[9] für jedermann das

[1] Hier wurde in späterer Textversion abgeändert zu „welchen", vermutlich um den Höreindruck der Alliteration zu vermeiden? Die deiktischen Charaktere von „die" und „welche" weichen aber u.U. zu stark voneinander ab, als daß es angezeigt wäre hier einem Sprachempfinden den Vorrang zu geben.

[2] Dieses Wort wurde „korrigiert" zu: „auf das". Kant ist aber vermutlich kein schlechter Grundschüler, der nachsitzen müsste beim Diktat, sondern der knappe Ausdruck ein schnelles Echo seiner Gedanken.. .

[3] ergänze: „Wirkung"

[4] besser: neuer Satz: „Weil aber.." o.ä.

[5] Bemühung, Bestrebung

[6] „Glückseligkeit", „Ideal des höchsten Guts", vgl KV, KP

[7] Quasi ein intensiveres Genug-Sein

[8] Das „nur" wurde dann ersatzlos gestrichen - wie sagt Laotse: „meiyanbuxin, xinyanbumei": „Wahre Worte sind nicht schön und schöne Worte sind nicht wahr"

[9] Hier wurde geändert zu: „welches", das zwar auch ein Relativpronomen ist, aber nun mal auch ein Fragewort und somit den Lesefluß doch nur stört!

Vergnügen ist.[10]

Wenn eine `Bestimmung des Gefühls` der Lust oder Unlust Empfindung genannt wird, so bedeutet dieser Ausdruck etwas ganz anderes, als wenn ich eine `Vorstellung einer Sache` (durch Sinne als eine zum Erkenntnis[11] gehörige Rezeptivität) Empfindung nenne. Denn im letztern Falle wird die Vorstellung aufs Objekt, im erstern aber lediglich aufs Subjekt bezogen, und dient zu gar keinem Erkenntnisse, auch nicht zu demjenigen, dadurch sich das Subjekt selbst *erkennt.* [12]

Wir verstehen aber in der obigen Erklärung unter dem Worte Empfindung eine `objektive Vorstellung` der Sinne, und, um nicht immer Gefahr zu laufen, mißgedeutet zu werden, wollen wir das, was jederzeit bloß subjektiv bleiben muß und schlechterdings keine Vorstellung eines Gegenstandes ausmachen kann, mit dem sonst üblichen Namen des `Gefühls` benennen. Die grüne Farbe der Wiesen gehört zur *objektiven* Empfindung, als Wahrnehmung eines Gegenstandes des Sinnes; die Annehmlichkeit derselben aber zur *subjektiven* Empfindung, wodurch kein Gegenstand vorgestellt wird; d. i. zum Gefühl, dadurch der Gegenstand als `Objekt des Wohlgefallens` (welches kein Erkenntnis desselben[13] ist) betrachtet wird.

Daß nun mein Urteil über einen Gegenstand, dadurch[14] ich ihn für angenehm erkläre, ein Interesse an demselben ausdrücke, ist daraus schon klar, daß es durch Empfindung eine Begierde[15] nach dergleichen Gegenstände[16] KP§2 rege macht, mithin das Wohlgefallen nicht das bloße Urteil über ihn, sondern die `Beziehung seiner Existenz auf meinen Zustand`, sofern er durch ein solches Objekt affiziert wird, voraussetzt. Daher man von dem Angenehmen nicht bloß sagt, es *gefällt*, sondern es *vergnügt*. Es ist nicht ein bloßer Beifall, den ich ihm widme, sondern Neigung wird dadurch erzeugt und zu dem, was auf die lebhafteste Art angenehm ist, gehört sogar kein Urteil über die Beschaffenheit des Objekts, daß diejenigen, so immer nur aufs Genießen ausgehen (denn das ist das Wort, womit man das Innige des Vergnügens bezeichnet) sich gerne

[10] besser: „sei“

[11] „Erkenntnisvermögen“

[12] „Daß nicht alle Erlebnisse intentionale sind, zeigen die Empfindungen..“, Logische Untersuchungen V§10

[13] ergänze: „Gegenstandes“

[14] ..und nicht: „wodurch“! Im Folgenden werden solche Stellen nur noch ausnahmsweise erwähnt.

[15] lies: „ein Begehren“

[16] Es handelt sich vielleicht `nicht` um einen „Druckfehler“ der 1.Auflage? Der Plural „Gegenständen“ setzt Zählbares, Definites voraus. Andererseits zeigt das „Hindernis“, mit dem Adelung die alte Bedeutung von „Gegenstand“ wiedergibt, noch das Moment der `Kraft` an, das in der „figürlichen“ Bedeutung nicht mehr so deutlich ist, und um das es hier m.E. geht - im Kontext mit „Begierde“, „Wohlgefallen“, „Lust“ usw. Auch der ungerichtete Aspekt, der in dem Adjektiv „rege“ steckt zeigt nicht auf Individualität; kurz: „Gegenstände“, als intensiver Plural (einer unbestimmten Menge) von Kraft-Vektoren scheinen doch plausibel? Anno 1790 sucht Kant nach echten Naturgesetzen - im Geiste Newtons!

alles Urteilens überheben.

§ 4 Das Wohlgefallen am Guten ist mit Interesse verbunden

Gut ist das, was vermittelst der Vernunft durch den bloßen Begriff gefällt. Wir nennen einiges *wozu gut,* (das Nützliche) was nur als Mittel gefällt; ein anderes aber *an sich* gut, was für sich selbst gefällt. In beiden ist immer der Begriff eines Zwecks, mithin das Verhältnis der Vernunft zum (wenigstens möglichen) Wollen, folglich ein Wohlgefallen am *Dasein* eines Objekts oder einer Handlung, d. i. irgendein Interesse enthalten.

Um etwas `gut` zu finden, muß ich jederzeit wissen, was der Gegenstand für ein Ding sein `solle`, d. i. einen Begriff von demselben haben. Um `Schönheit` woran zu finden, habe ich das nicht nötig. Blumen, freie Zeichnungen, ohne Absicht in einander geschlungene Züge, unter dem Namen des Laubwerks, bedeuten nichts, hängen von keinem bestimmten Begriffe ab, und gefallen doch. Das Wohlgefallen am Schönen muß von der Reflexion über einen Gegenstand, die zu irgendeinem Begriffe (unbestimmt welchem) führt, abhangen und unterscheidet sich dadurch auch vom `Angenehmen`, das ganz auf der Empfindung beruht.

Zwar[1] scheint das `Angenehme` mit dem Guten in vielen Fällen einerlei zu sein. So wird man gemeiniglich sagen: alles (vornehmlich dauerhafte) Vergnügen ist an sich selbst gut; welches ungefähr so viel heißt, als dauerhaft angenehm oder gut sein, ist einerlei. Allein man kann bald bemerken, daß dieses bloß eine fehlerhafte `Wortvertauschung` sei, da die Begriffe, welche diesen Ausdrücken eigentümlich anhängen, keinesweges gegeneinander ausgetauscht werden können. Das Angenehme, das, als ein solches, den Gegenstand lediglich in Beziehung auf den Sinn vorstellt, muß [2]allererst durch den 42.3-4
Begriff eines Zwecks unter Prinzipien der Vernunft gebracht werden, um es, als Gegenstand des Willens, gut zu nennen. Daß dieses aber alsdenn eine ganz andere Beziehung auf das Wohlgefallen sei, wenn ich das, was vergnügt, zugleich *gut* nenne, ist daraus zu ersehen, daß beim Guten immer die Frage ist, ob es bloß mittelbar-gut oder unmittelbar-gut (ob nützlich oder an sich gut) sei, da hingegen beim Angenehmen hierüber gar nicht die Frage sein kann, indem das Wort jederzeit etwas bedeutet, was unmittelbar gefällt. (Eben so ist es auch mit dem, was ich schön nenne, bewandt.)

Selbst in den gemeinsten Reden unterscheidet man das Angenehme vom Guten. Von einem durch Gewürze und andere Zusätze den Geschmack erhebenden Gerichte sagt man ohne Bedenken, es sei angenehm, und gesteht zugleich, daß es nicht gut sei, weil es zwar unmittelbar den Sinnen *behagt*, mittelbar aber, d. i. durch die Vernunft, die auf die Folgen hinaus sieht, betrachtet,

[1] besser: „Andererseits“
[2] ergänze: „nämlich“

mißfällt. Selbst in der Beurteilung der Gesundheit kann man noch diesen Unterschied bemerken. Sie ist jedem, der sie besitzt, unmittelbar angenehm (wenigstens negativ, d. i. als Entfernung aller körperlichen Schmerzen). Aber, um zu sagen, daß sie gut sei, muß man sie noch durch die Vernunft auf Zwecke richten, nämlich daß sie ein Zustand ist, der uns zu allen unsern Geschäften aufgelegt macht.

Aber von der Glückseligkeit glaubt endlich doch jedermann die größte Summe (der Menge sowohl als Dauer nach) der Annehmlichkeiten des Lebens, ein wahres, ja sogar das höchste Gut
nennen zu können. Allein auch dawider sträubt sich die Vernunft. Annehmlichkeit ist Genuß. Ist KV734.19-23
es aber auf diesen allein angelegt, so wäre es töricht, skrupulös in Ansehung der Mittel zu sein, die 42.22-28
ihn uns verschaffen, ob er leidend[3], von der Freigebigkeit der Natur, oder durch Selbsttätigkeit und unser eigen Wirken erlangt wäre. Daß aber eines Menschen Existenz einen Wert habe, der nur bloß lebt (und in dieser Absicht noch so sehr geschäftig ist) um zu *genießen*, sogar wenn er dabei andern, die alle eben so wohl nur aufs Genießen ausgehen, als Mittel dazu aufs beste beförderlich wäre, und zwar darum, weil er durch Sympathie alles Vergnügen mit genösse, das wird sich die Vernunft nie überreden lassen. Nur durch das, was er tut, ohne Rücksicht auf Genuß, in voller Freiheit und unabhängig von dem, was ihm die Natur auch leidend verschaffen könnte, gibt er seinem Dasein als der **Existenz einer Person** einen Wert und die Glückseligkeit ist, mit der ganzen Fülle ihrer Annehmlichkeit, bei weitem nicht ein unbedingtes Gut*.

Aber, unerachtet[4] aller dieser Verschiedenheit zwischen dem Angenehmen und Guten, kommen beide doch darin überein: daß sie jederzeit **mit einem Interesse an ihrem Gegenstande verbunden sind**, nicht allein das Angenehme § 3 und das mittelbar Gute (das Nützliche) welches als Mittel zu irgendeiner Annehmlichkeit gefällt, sondern auch das schlechterdings und in aller Absicht Gute, nämlich das moralische, welches das höchste Interesse bei sich führt. Denn das Gute ist das Objekt des Willens (d. i. eines durch Vernunft bestimmten Begehrungsvermögens). Etwas aber wollen und an dem Dasein desselben ein Wohlgefallen haben d. i. daran ein Interesse nehmen, ist identisch.

* Eine Verbindlichkeit zum Genießen ist eine offenbare Ungereimtheit. Eben das muß also auch eine vorgegebene Verbindlichkeit zu allen Handlungen sein, die zu ihrem Ziele bloß das Genießen haben, dieses mag nun so geistig ausgedacht (oder verbrämt) sein, wie es wolle, und wenn es auch ein mystischer sogenannter himmlischer Genuß wäre.

[3] lies: „passiv“

[4] Hier wurde „verbessert“ zu „ungeachtet“. Aber, dieses legt den Fokus doch auf die objektive „Verschiedenheit“ und versteckt jenes disjunktive Moment gerade wieder, während „unerachtet“ das subjektive Urteil quasi in der Schwebe belässt..?

§ 5 Vergleichung der drei spezifisch verschiedenen Arten des Wohlgefallens

Das Angenehme und Gute haben beide eine Beziehung aufs Begehrungsvermögen, und führen sofern, jenes ein pathologisch-bedingtes (durch Anreize, Stimulos), dieses ein reines praktisches Wohlgefallen bei sich, welches nicht bloß durch die Vorstellung des Gegenstandes, sondern zugleich durch die vorgestellte Verknüpfung des Subjekts mit der Existenz desselben bestimmt wird.

Daher[1] ist das Geschmacksurteil bloß *kontemplativ*[2] d. i. ein Urteil welches, indifferent in Ansehung des Daseins eines Gegenstandes, nur seine Beschaffenheit mit Gefühl der Lust und Unlust zusammenhält. Aber diese Kontemplation selbst ist auch nicht 40.13-16
auf Begriffe gerichtet; denn das Geschmacksurteil ist kein Erkenntnisurteil (ein theoretisches) und daher auch nicht auf Begriffe *gegründet* oder auch auf solche *abgezweckt*.

Das Angenehme, das Schöne, das Gute bezeichnen also drei verschiedene Verhältnisse der Vorstellungen zum Gefühl der Lust und Unlust, in Beziehung auf welches wir Gegenstände, oder Vorstellungsarten, voneinander unterscheiden.

Auch sind die jedem angemessene Ausdrücke, womit man die Komplazenz in denselben bezeichnet, nicht einerlei. *Angenehm* heißt Jemanden[3] das, was ihn *vergnügt*, *schön* was ihm bloß *gefällt*, *gut* was *geschätzt* d. i. worin von ihm ein objektiver Wert gesetzt wird.

Annehmlichkeit gilt auch für vernunftlose Tiere, Schönheit nur für Menschen d. i. tierische, aber doch vernünftige Wesen, das Gute aber für jedes vernünftige Wesen überhaupt. Ein Satz, der nur in der Folge seine vollständige Rechtfertigung und Erklärung bekommen kann.

Man kann sagen: daß unter allen diesen drei Arten des Wohlgefallens, das des Geschmacks am Schönen einzig und allein ein uninteressiertes und freies Wohlgefallen sei; denn ein Interesse, sowohl das der Sinne, als das der Vernunft, zwingt den Beifall ab.[4] Daher könnte man von dem Wohlgefallen

[1] „Daher" muß sich auf die „vorgestellte Verknüpfung" beziehen, m.a.W.: beim Angenehmen und Guten spielt das „Materielle der Vorstellung",27.26,eine große Rolle - hier eben nicht. Rosenkranz korrigiert zu „Dagegen" - das ist wohl auch richtig.

[2] ergänze: „zu nennen" o.ä.

[3] „Jemandem" in der Tat besser ?

[4] Die Meiner-Ausgabe druckt hier das Falsche in den Haupttext und das Richtige in die

sagen: es beziehe sich in den drei genannten Fällen auf *Neigung,* oder *Gunst,* oder *Achtung.* Denn *Gunst* ist das einzige freie Wohlgefallen. Ein Gegenstand der Neigung und der, so durch ein Vernunftgesetz uns zum Begehren auferlegt wird, lassen uns [5]keine Freiheit, uns selbst irgend woraus einen Gegenstand der Lust zu machen. Alles Interesse setzt Bedürfnis voraus, oder bringt eines hervor und, als Bestimmungsgrund des Beifalls, läßt es das Urteil über den Gegenstand nicht mehr frei sein.

Was das Interesse der Neigung beim Angenehmen betrifft, so sagt jedermann: Hunger ist der beste Koch, und Leuten von gesundem Appetit schmeckt alles, was nur eßbar ist; mithin beweiset ein solches Wohlgefallen keine Wahl
nach Geschmack. Nur wenn das Bedürfnis befriedigt ist, kann man unter- 27.34-35
KP72.32-73.8
scheiden, wer unter vielen Geschmack habe, oder nicht. Eben so gibt es Sitten
(Konduite) ohne Tugend, Höflichkeit ohne Wohlwollen, Anständigkeit ohne KP38.26-39
Ehrbarkeit usw. Denn wo das sittliche Gesetz spricht, da gibt es auch weiter keine freie Wahl in Ansehung dessen, was zu tun sei, und Geschmack in seiner Aufführung[6] (oder in Beurteilung anderer ihrer) zeigen, ist etwas ganz anderes, als seine moralische Denkungsart äußern; denn diese[7] enthält ein
Gebot und bringt ein Bedürfnis hervor, da hingegen der sittliche Geschmack KP§7
mit den Gegenständen des Wohlgefallens nur spielt, ohne sich an eines[8] zu hängen.

Aus dem ersten Momente gefolgerte Erklärung des Schönen

Geschmack ist das Beurteilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen, oder Mißfallen, *ohne alles Interesse.* Der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens heißt *schön.*

Fußnote! (seit wie lange schon?)Zur Erinnerung: KP38.7-20; andererseits liegt der Zwang doch im Begriff der `Notwendigkeit,` ohne die es nicht geht: KV211.22-212.29 Auch der unmittelbare Fortgang - hier im Text: an Ort und Stelle! - `muß` doch jeden Leser auf den Widerspruch stoßen - falls er nicht nur „blättert“.. .

[5] ergänze: „hingegen“

[6] Äußeres und sittliches Betragen

[7] ergänze: „Denkungsart“

[8] Erdmann korrigiert zu „einen“ - klingt verführerisch; man kann aber auch eine Beziehung auf das unbestimmte Pronomen in: „e i n Gebot“ vermuten und die Ellipse so ausdeuten: „(nur)eines Gegenstandes Wohlgefallen“. Denn der Sinn der Zeilen 1-4 besteht ja darin, `darzustellen`, daß Geschmack bezeugen oder es in Worte zu fassen 2 `verschiedene` Paar Schuhe sind. M.a.W.: Der Satzakzent liegt auf dem „sittlichen Geschmack“ (um den es hier ja auch geht) und der Satz wäre nach „spielt“ eigentlich zuende - aber der Lehrer-Rhetor ist ganz in Gedanken versunken und hängt noch den tonlosen Nachsatz an.. .

Zweites Moment des Geschmacksurteils, nämlich seiner Quantität nach

§ 6 Das Schöne ist das, was ohne Begriffe, als Objekt eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt wird

Diese Erklärung des Schönen kann aus der vorigen Erklärung desselben, als eines Gegenstandes des Wohlgefallens ohne alles Interesse, gefolgert werden. Denn das, wovon jemand sich bewußt ist, daß das Wohlgefallen an demselben bei ihm selbst `ohne` alles Interesse sei, das kann derselbe nicht anders als so beurteilen, daß es einen Grund des Wohlgefallens `für jedermann` enthalten müsse. Denn[1] da es sich nicht auf irgendeine Neigung des Subjekts (noch auf irgendein anderes überlegtes Interesse) gründet, sondern der Urteilende sich in Ansehung des Wohlgefallens, welches er dem Gegenstande widmet, völlig *frei* fühlt: so kann er keine Privatbedingungen als Gründe des Wohlgefallens auffinden, an die sich sein Subjekt allein hinge und muß es daher als in demjenigen begründet ansehen, was er auch bei jedem andern voraussetzen kann; folglich muß er glauben Grund zu haben, `jedermann` ein ähnliches Wohlgefallen zuzumuten.

Er wird daher vom Schönen so sprechen, als ob Schönheit eine Beschaffenheit des Gegenstandes und das Urteil logisch (durch `Begriffe` vom Objekte eine Erkenntnis desselben ausmachen) wäre[2]; ob es gleich nur ästhetisch ist und bloß eine Beziehung der Vorstellung des Gegenstandes aufs Subjekt enthält; darum, weil es doch mit dem logischen die[3] Ähnlichkeit hat, daß man die Gültigkeit desselben für jedermann daran voraussetzen kann. Aber aus `Begriffen` kann diese Allgemeinheit auch nicht entspringen. Denn von Begriffen gibt es keinen `Übergang` zum Gefühle der Lust oder Unlust (ausgenommen in reinen praktischen Gesetzen, die aber ein Interesse bei sich führen, dergleichen mit dem reinen Geschmacksurteile nicht verbunden ist). Folglich muß dem Geschmacksurteile, [4]`mit` dem Bewußtsein der Absonderung in demselben von allem Interesse, ein Anspruch auf Gültigkeit für jedermann ohne auf Objekte gestellte

[1] besser: „m.a.W."

[2] Dieser Ausdruck des „Urteilenden" (48.29) ist dermaßen von Gewicht, daß es angezeigt scheint, das „wäre" *hinter* der Klammer zu belassen

[3] lies: "diejenige Ähnlichkeit..die darin besteht, daß"

[4] ergänze: „zugleich"; die Konstruktion ähnelt 29.13-18

Allgemeinheit anhängen, d. i. es muß damit ein Anspruch auf `subjektive Allgemeinheit` verbunden sein.

§ 7 Vergleichung des Schönen mit dem Angenehmen und Guten durch obiges Merkmal

In Ansehung des *Angenehmen* bescheidet sich ein jeder: daß sein Urteil, welches er auf ein Privatgefühl gründet und wodurch er von einem Gegenstande sagt, daß er ihm gefalle, sich auch bloß auf seine Person einschränke. Daher ist er es gern zufrieden, daß, wenn er sagt, der Kanariensekt ist angenehm, ihm ein anderer den Ausdruck verbessere und ihn erinnere, er solle sagen: er ist *mir* angenehm, und so nicht allein im Geschmack der Zunge, des Gaumens und des Schlundes, sondern auch dem, was für Augen und Ohren jedem angenehm sein mag. Dem einen ist die violette Farbe sanft und lieblich, dem andern tot und erstorben. Einer liebt den Ton der Blasinstrumente, der andre den von den Saiteninstrumenten. Darüber in der Absicht zu streiten um das Urteil anderer, welches von dem unsrigen verschieden ist, gleich als ob es diesem [1]logisch entgegengesetzt wäre, für unrichtig zu schelten, wäre Torheit und in Ansehung des `Angenehmen` gilt der Grundsatz: *ein jeder hat seinen besondern Geschmack* (der Sinne).

Mit dem `Schönen` ist es ganz anders bewandt. Es wäre (gerade umgekehrt) lächerlich, wenn jemand, der sich auf seinen Geschmack etwas einbildete, sich damit zu rechtfertigen gedächte, dieser Gegenstand (das Gebäude, was wir sehen, das Kleid, was jener trägt, das Konzert, was wir hören, das Gedicht, welches zur Beurteilung aufgestellt ist,) ist *für mich* schön. Denn er muß es nicht *schön* nennen, wenn es bloß ihm gefällt. Einen Reiz und Annehmlichkeit mag für ihn vieles haben, darum bekümmert sich niemand; wenn er aber etwas für schön ausgibt, so mutet er andern eben dasselbe Wohlgefallen zu, er urteilt nicht bloß für sich, sondern für jedermann, und spricht alsdenn[2] von der Schönheit, als wäre sie eine Eigenschaft der Dinge.
Er sagt daher, die *Sache* ist schön und rechnet nicht etwa darum auf andere 48.36-49.3
Einstimmung in sein Urteil des Wohlgefallens, weil er es mehrmalen mit dem seinigen einstimmig befunden hat, sondern *fordert* es von ihnen. Er tadelt sie, wenn sie anders urteilen und spricht ihnen den Geschmack ab, von dem er doch verlangt, daß sie ihn haben sollen, und sofern kann man `nicht` sagen: ein jeder hat seinen besondern Geschmack. Dieses würde so viel sagen, als: es gibt gar keinen Geschmack, d. i. kein ästhetisches Urteil, welches auf jedermanns Beistimmung `rechtmäßigen` Anspruch machen könnte.

---

[1]ergänze: „auch“

[2]Kantens „alsdenn“ wird auch gerne in „alsdann“ umgedichtet - ob „denn“ und „dann“ immer äquivalent sind, das sei hier einmal dahingestellt...

Gleichwohl findet man auch in Ansehung des `Angenehmen`, daß in der Beurteilung desselben sich Einhelligkeit unter Menschen antreffen lasse, in Absicht auf welche man doch einigen den Geschmack abspricht, andern ihn zugesteht, und zwar nicht in der Bedeutung als Organsinn, 49.28-29
sondern als Beurteilungsvermögen in Ansehung des Angenehmen überhaupt. So sagt man von jemanden, der seine Gäste mit Annehmlichkeiten (des Genusses durch `alle` Sinne) so zu unterhalten weiß, daß es ihnen insgesamt gefällt; er habe Geschmack. Aber hier wird die Allgemeinheit nur komparativ genommen und da gibt es nur *generale*, nicht *universale* Regeln, welche letztere das Geschmacksurteil über das Schöne sich unternimmt oder darauf Anspruch macht. Es ist ein Urteil in Beziehung auf die Geselligkeit, sofern sie auf empirischen Regeln beruht.

In Ansehung des `Guten` machen die Urteile zwar auch mit Recht auf Gültigkeit für jedermann Anspruch, allein das Gute wird nur *durch einen Begriff* als Objekt eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt, welches weder beim Angenehmen noch beim Schönen der Fall ist.

§ 8 Die Allgemeinheit des Wohlgefallens wird in einem Geschmacksurteile nur als subjektiv vorgestellt

Diese besondere Bestimmung der Allgemeinheit eines ästhetischen Urteils, die sich in einem Geschmacksurteile antreffen läßt, ist eine Merkwürdigkeit, zwar nicht für den Logiker, aber wohl für den Transzendental-Philosophen, welche ihre[1] nicht geringe Bemühung auffordert, um den Ursprung derselben zu entdecken, dafür aber auch eine Eigenschaft unseres Erkenntnisvermögens aufdeckt, welche, ohne diese Zergliederung, unbekannt geblieben wäre. 49.12-17

Zuerst muß man sich davon völlig überzeugen: daß man durchs Geschmacksurteil (über das Schöne) das Wohlgefallen an einem Gegenstande *jedermann* ansinne, ohne sich doch auf einem Begriffe zu gründen (denn da wäre es das Gute), und[2] daß dieser Anspruch auf Allgemeingültigkeit, so[3] wesentlich zu einem Urteil gehöre, dadurch wir etwas für *schön* erklären, daß, ohne dieselbe dabei zu denken, es niemand in die Gedanken kommen würde, diesen Ausdruck[4] zu brauchen, sondern alles, was ohne Begriff gefällt, zum Angenehmen gezählt werden würde, in Ansehung dessen man jeglichem seinen Kopf für sich haben läßt und keiner dem andern Einstimmung zu seinem Geschmacksurteile zumutet, welches doch in Geschmacksurteile über Schönheit jederzeit geschieht. Ich kann den ersten den Sinnen-Geschmack, den zweiten den Reflexions-Geschmack nennen: sofern der erstere bloß Privaturteile, der zweite über vorgebliche gemeingültige (publike), beiderseits aber ästhetische (nicht praktische) Urteile; aber einen Gegenstand, in Ansehung des Verhältnisses seiner Vorstellung zum Gefühl der Lust und Unlust, fället. 27.25-35

Nun ist es doch befremdlich, daß, da von dem Sinnengeschmack nicht allein die Erfahrung zeigt, daß sein Urteil (der Lust oder Unlust an irgend etwas) nicht allgemein gelte, sondern jedermann auch von selbst so bescheiden ist, diese Einstimmung andern nicht eben anzusinnen (ob sich gleich wirklich öfters eine sehr ausgebreitete Einhelligkeit auch in diesen Urteilen vorfindet), der Reflexionsgeschmack, der doch auch oft genug mit seinem Anspruche auf die allgemeine Gültigkeit seines Urteils (über das Schöne) für jedermann abgewiesen wird, wie die Erfahrung lehrt, gleichwohl es möglich finden könne (welches er auch wirklich tut) sich Urteile vorzustellen, die diese Einstimmung allgemein fordern könnten und sie in der Tat für jedes seiner Geschmacksurteile jedermann zumutet, ohne daß die Urteilenden wegen der Möglichkeit eines solchen Anspruchs im Streite sind, sondern sich nur in besondern Fällen wegen der richtigen Anwendung dieses Vermögens nicht einigen können.

Hier ist nun allererst zu merken, daß eine Allgemeinheit, die nicht auf Begriffen vom Objekte (wenn gleich nur empirischen) beruht, gar nicht logisch, sondern ästhetisch sei, d. i. keine objektive Quantität des Urteils, sondern nur eine subjektive[5] enthalte, für welche ich auch den Ausdruck *Gemeingültigkeit*, welcher die Gültigkeit nicht von der Beziehung einer Vorstellung aufs Erkenntnisvermögen, sondern auf das Gefühl der Lust und Unlust für jedes Subjekt gebrauche. (Man kann sich aber auch 49.12-17 §1

[1] „Transzendental-Philosoph" steht metonymisch für die Philosophie; „der" Philosoph wird hingegen von Kant nur als Ideal apostrophiert: KV550.9-12

[2] ergänze: „zweitens"

[3] lies: „hiermit", „auf diese Weise"

[4] ergänze: „des Schönen"

[5] ergänze: „Quantität"

desselben Ausdrucks für die **logische** Quantität des Urteils bedienen, wenn man nur dazusetzt *objektive* Allgemeingültigkeit, zum Unterschiede von der bloß subjektiven, welche allemal ästhetisch ist.)

Nun ist ein *objektiv allgemeingültiges* Urteil auch jederzeit subjektiv, d. i. wenn das Urteil für alles, was unter einem gegebenen Begriffe enthalten ist, gilt, so gilt es auch für jedermann, der sich einen Gegenstand durch diesen Begriff vorstellt: aber von einer *subjektiven Allgemeingültigkeit*, d. i. der ästhetischen, die auf keinem Begriffe beruht, läßt sich nicht auf die logische schließen; weil jene Art Urteile gar nicht aufs Objekt geht.

Eben darum aber muß auch die ästhetische Allgemeinheit, die einem Urteile beigelegt wird, von [6]besonderer **Art** sein, weil sie das Prädikat der Schönheit nicht mit dem Begriffe des *Objekts*[7] in seiner **ganzen** Sphäre betrachtet[8], verknüpft, und doch eben dasselbe[9] über die **ganze** Sphäre der *Urteilenden* *48.29*
ausdehnt.

In Ansehung der logischen Quantität sind alle Geschmacksurteile *einzelne* Urteile. Denn weil ich den Gegenstand **unmittelbar** an mein Gefühl der 51.3-5
Lust und Unlust halten muß, und doch[10] nicht durch Begriffe, so **kann es** nicht die Quantität eines objektiv-gemeingültigen Urteils haben, obgleich wenn die einzelne Vorstellung des Objekts des Geschmacksurteils nach den Bedingungen, die das letztere bestimmen, durch Vergleichung in einen Begriff verwandelt wird, ein logisch allgemeines Urteil daraus werden kann, z. B. die Rose, die ich anblicke, erkläre ich durch ein Geschmacksurteil für schön. Dagegen ist das Urteil, welches durch Vergleichung vieler einzelnen entspringt: die Rosen überhaupt sind schön, nunmehr nicht bloß als ästhetisches, sondern als ein auf einem ästhetisches gegründetes logisches Urteil ausgesagt. Nun ist das Urteil: die Rose ist (im Geruche) 40.16-19
angenehm zwar auch ein ästhetisches und einzelnes aber kein Geschmacks- 131.13
sondern **Sinnen**urteil. Es unterscheidet sich nämlich vom ersteren darin: daß das Geschmacksurteil eine *ästhetische Quantität* der Allgemeinheit, d. i. der Gültigkeit für **jedermann** bei sich führt, welche im Urteile über das Angenehme nicht angetroffen werden kann. 49.27-30

Nur[11] allein die Urteile über das **Gute**, ob sie gleich auch das Wohlgefal-

---

[6]ergänze: „ontologisch“

[7]ergänze: „verknüpft“

[8]Entsprechung von Extension und Intension

[9]ergänze: „Prädikat der Schönheit“

[10]„Doch“ drückt eine Bedingung aus, „in der vertraulichen Sprechart“; bzw. ist einfacher Nachdruck

[11]Kant bemüht sich stets für die praktische Vernunft sozusagen einen Fuß in die Tür zu stellen, und was prima vista in der Inzise sehrleicht nach „Ausnahme“ aussieht: das spielte in einer ganz **anderen** Liga! Z.B auch 49.9-12

len an einem Gegenstande bestimmen, haben logische, nicht bloß ästhetische Allgemeinheit, denn sie gelten vom Objekt, als Erkenntnisse desselben, und darum für jedermann.

Wenn man Objekte bloß nach Begriffen beurteilt, so geht alle Vorstellung der Schönheit verloren[12]. Also kann es auch keine Regel geben, nach der jemand genötigt werden sollte, etwas für schön anzuerkennen. Ob ein Kleid, ein Haus, eine Blume schön sei, dazu läßt man sich sein Urteil durch keine Gründe oder Grundsätze abschwatzen. Man will das Objekt seinen eigenen Augen unterwerfen, gleich als ob sein Wohlgefallen von der Empfindung abhinge, und dennoch, wenn man den Gegenstand alsdenn schön nennt, so glaubt man eine allgemeine Stimme für sich zu haben und macht Anspruch auf den Beitritt von jedermann, da hingegen jede Privatempfindung nur für ihn allein und sein Wohlgefallen entscheiden würde.

Hier ist nun zu sehen, daß in dem Urteile des Geschmacks nichts[13] postuliert wird, als eine solche *allgemeine Stimme,* in Ansehung des Wohlgefallens ohne Vermittelung der Begriffe[14], mithin die *Möglichkeit* eines ästhetischen Urteils, das zugleich als für jedermann gültig betrachtet werden könne. Das Geschmacksurteil selber *postuliert* nicht jedermanns Einstimmung (denn das kann nur ein logisch allgemeines, weil es Gründe anführen kann, tun); es *sinnet* nur jedermann diese Einstimmung an, als einen Fall der Regel, in Ansehung 48.23-36
dessen er die Bestätigung nicht von Begriffen, sondern von anderer Beitritt[15] erwartet.

Die allgemeine Stimme ist also nur eine Idee (worauf sie beruhe, wird hier noch nicht untersucht). Daß der, welcher ein Geschmacksurteil zu fällen glaubt, in der Tat dieser Idee gemäß urteile, kann ungewiß sein; aber daß er es doch darauf beziehe, mithin daß es ein Geschmacksurteil sein solle, kündigt er durch den Ausdruck der Schönheit an; für sich selbst aber kann er durchs bloße 51.29-31
Bewußtsein der Absonderung alles dessen, was zum Angenehmen und Guten gehört, von dem Wohlgefallen, was ihm noch übrigbleibt, davon gewiß werden §2
und das ist alles, wozu er sich die Beistimmung von jedermann verspricht, ein Anspruch, dazu unter diesen [16]Bedingungen er auch berechtigt sein würde,

[12] „Begriffe ohne Anschauungen..“
[13] Konstruktion: „nichts..als“ = „nur“
[14] Vorstellbar als ein „parler à la cantonade“ - auf der Bühne des Seienden
[15] Um im Bild zu bleiben: daß die noch verborgene dramatis personae auftritt..
[16] ergänze: „ideellen“

wider die er aber öfters fehlt und darum ein irriges Geschmacksurteil fället[17].

[17]Künstler „fehlen“ je weniger, je teurer ihre „Werke“?

§ 9 Untersuchung der Frage: ob im Geschmacksurteile das Gefühl der Lust vor der Beurteilung des Gegenstandes, oder diese vor jener vorhergehe

Die Auflösung dieser Aufgabe ist der Schlüssel zur Kritik des Geschmacks und daher aller Aufmerksamkeit würdig.

Ginge die Lust an dem gegebenen Gegenstande vorher und nur die allgemeine Mitteilbarkeit derselben sollte im Geschmacksurteile der Vorstellung des Gegenstandes zuerkannt werden, so würde ein solches Verfahren mit sich selbst im Widerspruche stehen. Denn dergleichen Lust würde keine andere, als die bloße Annehmlichkeit in der Sinnenempfindung sein und daher ihrer Natur nach nur Privatgültigkeit haben können, weil sie von der Vorstellung dadurch der Gegenstand *gegeben wird*, unmittelbar abhinge. Also ist es
die allgemeine Mitteilungsfähigkeit des Gemütszustandes in der gegebenen KV740.5-18
Vorstellung, welche als subjektive Bedingung des Geschmacksurteils, dem- 40.9-16
selben zum Grunde liegen und die Lust an dem Gegenstande zur Folge haben muß.

Es kann aber nichts allgemein mitgeteilt werden, als Erkenntnis ~~und~~ Vorstellung, sofern sie zum Erkenntnis gehört. Denn sofern ist die letztere nur allein objektiv und hat nur dadurch einen allgemeinen Beziehungspunkt, womit die Vorstellungskraft aller zusammenzustimmen genötigt wird. Soll nun der Bestimmungsgrund des Urteils über
diese allgemeine Mitteilbarkeit der Vorstellung bloß subjektiv, nämlich ohne §1
einen Begriff vom Gegenstande gedacht werden, so kann er kein anderer als der Gemütszustand sein, der im Verhältnisse der Vorstellungskräfte zu einander angetroffen wird, sofern sie eine gegebene Vorstellung auf Erkenntnis überhaupt beziehen.

Die Erkenntniskräfte, die durch diese Vorstellung ins Spiel gesetzt werden, sind hiebei in einem freien Spiele, weil kein bestimmter Begriff sie auf eine besondere Erkenntnisregel einschränkt. Also muß der Gemütszustand in dieser Vorstellung der eines Gefühls des freien Spiels der Vorstellungskräfte an einer gegebenen Vorstellung zu einem Erkenntnisse überhaupt sein.

Nun gehören zu einer Vorstellung, dadurch ein Gegenstand gegeben wird, KV137A.ff.
KV398A19ff.

damit überhaupt daraus Erkenntnis werde, Einbildungskraft für die Zusammensetzung des Mannigfaltigen der Anschauung, und Verstand für die Einheit des Begriffs der die Vorstellungen vereinigt, und dieser[1] Zustand eines freien Spiels der Erkenntnisvermögen, bei einer Vorstellung dadurch ein Gegenstand gegeben wird, muß sich[2] allgemein mitteilen lassen,[3] weil Erkenntnis, als Bestimmung des Objekts, womit gegebene Vorstellungen (in welchem Subjekte es auch sei) zusammen stimmen sollen, die einzige Vorstellungsart ist, die für jedermann gilt.

[4]Die subjektive allgemeine Mitteilbarkeit der Vorstellungsart in einem 53.2-7
Geschmacksurteile, da sie ohne einen bestimmten Begriff vorauszusetzen, statt 55.25
finden soll, kann nichts anders als der Gemütszustand in dem freien Spiele der Einbildungskraft und des Verstandes (sofern sie unter einander, wie es zu einem Erkenntnisse überhaupt erforderlich ist, zusammen stimmen) sein, indem[5] wir uns bewußt sind, daß dieses zum Erkenntnis überhaupt schickliche subjektive Verhältnis[6] eben so wohl für jedermann gelten und folglich allgemein mitteilbar sein müsse, als es eine jede bestimmte Erkenntnis ist, die doch immer auf jenem Verhältnis als subjektiver Bedingung beruht.

Diese bloß subjektive (ästhetische) Beurteilung des Gegenstandes, oder der Vorstellung dadurch er gegeben wird, geht nun vor der Lust an demselben vorher und ist der Grund dieser Lust an der Harmonie der Erkenntnisvermögen; auf
jener Allgemeinheit aber der subjektiven Bedingungen der Beurteilung der 49.12-17
Gegenstände gründet sich allein diese allgemeine subjektive Gültigkeit des Wohlgefallens, welches wir mit der Vorstellung des Gegenstandes, den wir schön nennen, verbinden.

Daß, seinen Gemütszustand, selbst auch nur in Ansehung der Erkenntnisvermögen, mitteilen zu können, eine Lust bei sich führe, könnte man aus dem natürlichen Hange des Menschen zur Geselligkeit (empirisch und psychologisch) leichtlich dartun. Das ist aber zu unserer Absicht nicht genug. Die Lust, die wir fühlen, muten wir jedem andern im Geschmacksurteile als notwendig zu, gleich als ob es für eine Beschaffenheit des Gegenstandes, die an ihm nach Begriffen bestimmt ist, anzusehen wäre, wenn wir etwas schön nennen, da doch Schönheit ohne Beziehung aufs Gefühl des Subjekts für sich nichts ist. Die Erörterung dieser Frage aber müssen wir uns bis zur Beant-

---

[1] besser: „jener“
[2] ergänze: „also“
[3] besser: Doppelpunkt (ich schließe mich Windelband an :-)
[4] besser: „Des weiteren kann die subjektive..nichts anders als..“
[5] lies: „weil“
[6] ergänze: „im freien Spiel der Erkenntnisvermögen“

wortung derjenigen: ob und wie ästhetische Urteile a priori möglich sind, vorbehalten.

Jetzt beschäftigen wir uns noch mit der mindern Frage: auf welche Art wir uns einer wechselseitigen subjektiven Übereinstimmung der Erkenntniskräfte im Geschmacksurteile bewußt werden, ob ästhetisch durch den bloßen innern Sinn und Empfindung, oder intellektuell durchs Bewußtsein unserer absichtlichen Tätigkeit, womit wir jene ins Spiel setzen.

Wäre die gegebene Vorstellung, welche das Geschmacksurteil veranlaßt, ein **Begriff**, welcher Verstand und Einbildungskraft in der Beurteilung des Gegenstandes zu einem Erkenntnisse des Objekts vereinigte, so wäre das Bewußtsein dieses Verhältnisses intellektuell (wie im objektiven Schematism der Urteilskraft, wovon die KV190A.8-11
Kritik[7] handelt). Aber das Urteil wäre auch alsdenn nicht in Beziehung auf KV106.1-3
Lust und Unlust gefällt, mithin kein Geschmacksurteil.

Nun bestimmt aber das Geschmacksurteil, **unabhängig** von Begriffen, das Objekt in Ansehung des Wohlgefallens und des Prädikats der Schönheit. Also kann jene subjektive Einheit des Verhältnisses sich nur durch **Empfindung** kenntlich machen. Die Belebung beider Vermögen der Einbildungskraft und des Verstandes zu [8]unbestimmter, aber doch, vermittelst des Anlasses der gegebenen Vorstellung, einhelligen Tätigkeit, derjenigen nämlich, die zu einem Erkenntnis **überhaupt** gehört, ist[9] die Empfindung, deren allgemeine Mitteilbarkeit das Geschmacksurteil postuliert. 54.10-15

Ein objektives Verhältnis kann zwar nur **gedacht**, aber, wenn es seinen Bedingungen nach subjektiv ist, doch in der Wirkung aufs Gemüt **empfunden** werden, und bei einem Verhältnisse, welches keinen Begriff zum Grunde legt (wie das der Vorstellungskräfte zu einem Erkenntnisvermögen **überhaupt**) ist auch kein anderes Bewußtsein desselben[10], als durch Empfindung der **Wirkung**, die im erleichterten Spiele beider durch wechselseitige Zusammenstimmung belebten Gemütskräfte (der Einbildungskraft und des Verstandes) besteht, möglich. Eine Vorstellung, die als einzelne und ohne Vergleichung mit andern, **dennoch**[11] eine Zusammenstimmung zu den Bedingungen der Allgemeinheit hat, welche das Geschäft des Verstandes überhaupt ausmacht, bringt die Erkenntnisvermögen in die **proportionierte** Stimmung, die wir zu allem Erkenntnisse

[7] „..der reinen Vernunft“

[8] ergänze: „a priori“

[9] ergänze: „bereits“; Ähnlichkeit mit Whitehead’s Baustein: „prehension“, „living occasion“ usf. ,vgl. Process and Reality

[10] ergänze: „Verhältnisses möglich“

[11] Im Gegensatz zu: KV140A10-14

fordern und daher auch als für `jedermann`, der durch Verstand und Sinne in Verbindung zu urteilen bestimmt ist (für jeden Menschen), gültig halten.

Aus dem zweiten Moment gefolgerte Erklärung des Schönen

Schön ist das, was ohne Begriff allgemein gefällt.

Drittes Moment der Geschmacksurteile nach der Relation der Zwecke, welche in ihnen in Betrachtung gezogen wird

§ 10 Von der Zweckmäßigkeit überhaupt

Wenn man, was ein Zweck sei, nach seinen `transzendentalen` Bestimmungen (ohne etwas Empirisches, dergleichen das Gefühl der Lust ist, vorauszusetzen) erklären will: so ist Zweck der Gegenstand eines Begriffs, sofern dieser[1] als die Ursache von jenem[2] (der reale Grund seiner Möglichkeit) angesehen wird und die Kausalität eines *Begriffs* in Ansehung seines *Objekts* ist die Zweckmäßigkeit (forma finalis). 17.7-11

Wo also nicht etwa bloß die Erkenntnis von einem Gegenstande[3], sondern `der Gegenstand selbst` (die Form oder Existenz desselben) als Wirkung, nur als[4] durch einen Begriff von der letztern möglich gedacht wird, da denkt man sich einen Zweck. [5]Die `Vorstellung der Wirkung` ist hier der Bestimmungsgrund ihrer Ursache und geht vor der letztern vorher. Das Bewußtsein der Kausalität einer Vorstellung in Absicht[6] auf den Zustand des Subjekts es in demselben zu *erhalten*, kann hier im Allgemeinen das bezeichnen[7], was man Lust nennt; dagegen Unlust diejenige Vorstellung ist, die den Zustand der Vorstellungen zu ihrem eigenen Gegenteile zu bestimmen den Grund enthält. KP9.39-41

Das Begehrungsvermögen, sofern es `nur` durch Begriffe, d. i. der Vorstellung eines Zwecks gemäß zu handeln, bestimmbar ist, würde der [8]`Wille` sein. `Zweckmäßig` aber heißt ein Objekt, oder Gemütszustand, oder eine Handlung `auch`[9], wenn gleich ihre Möglichkeit die Vorstellung eines Zwecks `nicht` notwendig voraussetzt,[10] bloß darum, weil ihre Möglichkeit von uns nur erklärt und begriffen werden kann, sofern wir eine Kausalität nach Zwecken, d. i. einen Willen, der sie nach der Vorstellung einer gewissen Regel so angeordnet hätte, zum Grunde derselben `annehmen`.

Die Zweckmäßigkeit kann also `ohne` Zweck sein, sofern wir die Ursache dieser

[1] ergänze: „Begriff“
[2] ergänze: Gegenstand“
[3] ergänze: „als möglich gedacht wird“
[4] besser(?): „als nur“
[5] ergänze: „m.a.W.“
[6] lies: „hinsichtlich“
[7] „Bezeichnen“ = Vermittelst eines Zeichens deutlich, kenntlich machen. Die Phrase: „Das Bewußtsein der Kausalität einer Vorstellung in Absicht auf den Zustand des Subjekts, es in demselben zu erhalten“ muß hier als komplexer Name gelten - auch wenn er ein bißchen lang erscheint ; Bazon Brock sagt: „Begriffe sind Namen von Sätzen“
[8] ergänze: „autonome“, KP§8
[9] ergänze: „dann“
[10] ergänze: „und zwar“

Form nicht in einem[11] Willen setzen, aber doch die Erklärung ihrer Möglichkeit, nur indem wir sie von einem Willen ableiten, uns begreiflich machen können. Nun haben wir das, was wir beobachten, nicht immer nötig durch Vernunft (seiner Möglichkeit nach) einzusehen. Also können wir eine Zweckmäßigkeit der Form nach, auch ohne daß wir ihr einen Zweck (als die Materie des nexus finalis) zum Grunde legen, wenigstens beobachten und an Gegenständen, wiewohl nicht anders als durch Reflexion, bemerken.[12] 22.6-9

[11] Der Dativ bedeutet, daß der Wille hier dann Ursprungspunkt der Ursache ist - der später „korrigierte“ Akkusativ hingegen legt nahe, daß der Theoretiker den Willen irgendwie konstruieren will, damit das passt

[12] 2 Lesarten der letzten 2 Sätze: 1.Lesart: „Nun ist es ja so, daß es nicht nötig ist usf. Dann können wir genausogut die Zweckmäßigkeit usf.“ Das heißt: eine Maxime des Gesunden Menschenverstandes wird angewendet und der Autor schließt sich im nonchalanten Tonfall an. 2.Lesart: “Daraus folgt aber, daß wir nun dasjenige, was wir beobachten nicht mehr immer nötig haben auch einzusehen, denn wir können usf.“ Das heißt, das Konzept naturwissenschaftlicher Beobachtung und Erklärung wird explizit - und einer hermeneutischen Einsicht gegenübergestellt!

§ 11 Das Geschmacksurteil hat nichts als die *Form der Zweckmäßigkeit* eines Gegenstandes (oder der Vorstellungsart desselben) zum Grunde 27.25-33

Aller Zweck, wenn er als Grund des Wohlgefallens angesehen wird, führt
immer ein Interesse, als Bestimmungsgrund des Urteils über den Gegenstand 40.26-27
der Lust, bei sich. Also kann dem Geschmacksurteil kein subjektiver Zweck 46.23-27
zum Grunde liegen.

Aber auch keine Vorstellung eines objektiven Zwecks, d. i. der Möglichkeit des Gegenstandes selbst nach Prinzipien der Zweckverbindung, mithin kein Begriff des Guten kann das Geschmacksurteil bestimmen; weil es ein ästhetisches und kein Erkenntnisurteil ist, welches also keinen *Begriff* von der Beschaffenheit und innern oder äußern Möglichkeit des Gegenstandes, durch diese oder jene Ursache, sondern bloß das Verhältnis der Vorstellungskräfte zu einander, sofern sie durch eine Vorstellung bestimmt werden, betrifft. §1

Nun ist dieses Verhältnis in der Bestimmung eines Gegenstandes, als eines Schönen, mit dem Gefühle einer Lust verbunden, die durchs Geschmacksurteil zugleich als für jedermann gültig erklärt wird; folglich kann eben so wenig eine die Vorstellung begleitende Annehmlichkeit, als die der Vollkommenheit des Gegenstandes und der Begriff des Guten den Bestimmungsgrund enthalten.

Also kann nichts anders als die subjektive Zweckmäßigkeit in der Vorstellung
eines Gegenstandes[1], ohne allen (weder objektiven noch subjektiven) Zweck, vgl.59.11-12
folglich die bloße Form der Zweckmäßigkeit in der Vorstellung, dadurch uns ein Gegenstand *gegeben* wird, sofern wir uns ihrer bewußt sind, das Wohlgefallen, welches wir ohne Begriff als allgemein mitteilbar beurteilen, mithin den Bestimmungsgrund des Geschmacksurteils ausmachen.

[1] besser hier einfügen: „das Wohlgefallen, welches .. ausmachen“ und Satzende nach „ausmachen. Dann: „Dies erfolgt ohne alle Zweckursache, indem die bloße Form der Zweckmäßigkeit, sofern wir uns ihrer bewußt sind, einen Gegenstand in der Vorstellung gibt.“

§ 12 Das Geschmacksurteil beruht auf Gründen a priori

Die Verknüpfung des Gefühls einer Lust oder Unlust, als einer Wirkung mit irgendeiner Vorstellung (Empfindung oder Begriff) als ihrer Ursache a priori auszumachen, ist schlechterdings unmöglich; denn das wäre ein besonderes Kausalverhältnis, welches (unter Gegenständen der Erfahrung) nur jederzeit a posteriori und vermittelst der Erfahrung selbst erkannt werden kann. 26.25-27

Zwar haben wir in der Kritik der praktischen Vernunft wirklich das Gefühl der Achtung (als eine besondere und eigentümliche Modifikation dieses Gefühls, welches weder mit der Lust noch Unlust, die wir von empirischen Gegenständen bekommen, recht übereintreffen will) von allgemeinen sittlichen Begriffen a priori abgeleitet. Aber wir konnten dort auch die Grenzen der Erfahrung überschreiten und eine Kausalität, die auf einer übersinnlichen Beschaffenheit des Subjekts beruhte, nämlich die der Freiheit, herbei rufen[1]. Allein selbst da leiteten wir eigentlich nicht dieses *Gefühl* von der Idee des Sittlichen als Ursache her, sondern bloß die Willensbestimmung wurde davon abgeleitet, der Gemütszustand aber eines irgend wodurch bestimmten Willens ist an sich schon ein Gefühl der Lust und mit ihm identisch, folgt also nicht als Wirkung daraus; welches letztere nur alsdenn angenommen werden müßte, wenn der Begriff des Sittlichen als eines Guts vor der Willensbestimmung durchs Gesetz vorherginge; da alsdenn die Lust, die mit dem Begriffe verbunden wäre, aus diesem als einer bloßen Erkenntnis vergeblich würde abgeleitet werden. KP86.24-26 KP85.25-37 KP24.4-9 57.15-17

Nun ist es auf ähnliche Weise mit der Lust im ästhetischen Urteile bewandt; nur daß sie hier bloß kontemplativ und, ohne ein Interesse am Objekt zu bewirken, im moralischen aber praktisch ist. Das Bewußtsein der bloß formalen Zweckmäßigkeit im Spiele der Erkenntniskräfte des Subjekts, bei einer Vorstellung, dadurch ein Gegenstand gegeben wird, ist die Lust selbst, weil es ein Bestimmungsgrund der Tätigkeit des Subjekts in Ansehung der Belebung der Erkenntniskräfte desselben[2], also eine innere Kausalität (welche zweckmäßig ist) in Ansehung der Erkenntnis überhaupt, aber ohne auf eine bestimmte Erkenntnis eingeschränkt zu sein, mithin eine bloße Form der subjektiven Zweckmäßigkeit einer Vorstellung in einem ästhetischen Urteile enthält. 46.23-27 56.22-25

Diese Lust ist auch auf keinerlei Weise praktisch, weder, wie die aus dem pathologischen Grunde der Annehmlichkeit, noch die aus dem intellektuellen des vorgestellten Guten. Sie hat aber doch Kausalität in sich, [3]nämlich den Zustand der Vorstellung selbst und die Beschäftigung der Erkenntniskräfte ohne weitere Absicht zu *erhalten*. [4]Wir *weilen* bei der Betrachtung des Schönen, weil diese Betrachtung sich selbst stärkt und reproduziert, welches derjenigen KV524.3-7 KV181A12-17 58.32-59.2

---

[1] Es ist doch viel schöner nicht zu „korrigieren", sondern das Verb hier getrennt zu schreiben wie in der Erstausgabe - und was auch an KV177A erinnert, wo die Einbildungskraft über die Brücke der Wahrnehmungen quasi von Eindruck zu Eindruck „herüberruft" !

[2] ergänze: „ist"

[3] lies: „die darin besteht, daß sie den Zustand..erhalten will"

[4] ergänze: „Das zeigt sich daran, daß.."

Verweilung analogisch (aber doch mit ihr nicht einerlei) ist, da ein Reiz in der Vorstellung des Gegenstandes die Aufmerksamkeit wiederholentlich erweckt, wobei das Gemüt passiv ist.

§ 13 Das reine Geschmacksurteil ist von Reiz und Rührung unabhängig

Alles Interesse verdirbt das Geschmacksurteil und nimmt ihm seine Unparteilichkeit, vornehmlich, wenn es nicht, so wie das Interesse der Vernunft, die Zweckmäßigkeit vor dem Gefühle der Lust voranschickt, sondern sie auf diese gründet; welches letztere allemal im ästhetischen Urteile über etwas, sofern es vergnügt oder schmerzt, geschieht. Daher Urteile, die so affiziert sind, auf allgemeingültiges Wohlgefallen entweder gar keinen, oder so viel weniger Anspruch machen können, als sich von der gedachten Art Empfindungen unter den Bestimmungsgründen des Geschmacks befinden. Der Geschmack ist jederzeit noch barbarisch[1], wo er die Beimischung der *Reize und Rührungen* zum Wohlgefallen bedarf, ja wohl gar diese zum Maßstabe seines Beifalls macht.

Indessen werden Reize doch öfters nicht allein zur Schönheit (die doch eigentlich bloß die Form betreffen sollte) als Beitrag zum ästhetischen allgemeinen Wohlgefallen gezählt, sondern sie werden wohl gar für sich selbst für Schönheiten, mithin die Materie des Wohlgefallens für die Form ausgegeben: ein Mißverstand der sich, so wie mancher andere, welcher doch noch immer etwas Wahres zum Grunde hat, sich durch sorgfältige Bestimmung dieser Begriffe heben läßt.

[2]Ein Geschmacksurteil, auf welches Reiz und Rührung keinen Einfluß haben, (ob sie sich gleich mit dem Wohlgefallen am Schönen verbinden lassen) welches also bloß die Zweckmäßigkeit der Form zum Bestimmungsgrunde hat, ist ein *reines Geschmacksurteil.*

---

[1]Gegenbegriff der Zivilisation selbst

[2]ergänze: „Kurz:“

§ 14 Erläuterung durch Beispiele[1]

Ästhetische Urteile können, eben so wohl als theoretische (logische), in empirische und reine eingeteilt werden. Die erstere sind die, welche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, die zweite welche Schönheit von einem Gegenstande, oder Vorstellungsart desselben,[2] aussagen; jene sind Sinnenurteile (materiale ästhetische Urteile), diese allein eigentliche Geschmacksurteile.

Ein Geschmacksurteil ist also nur sofern rein, als kein bloß empirisches Wohlgefallen dem Bestimmungsgrunde desselben beigemischt wird, dieses aber geschieht allemal, wenn Reiz oder Rührung, einen Anteil an dem Urteile 61.28-31
haben, dadurch etwas für schön erklärt werden soll.

Nun tun sich wieder manche Einwürfe hervor, die zuletzt den Reiz nicht bloß zum notwendigen Ingredienz der Schönheit, sondern wohl gar als für sich allein hinreichend, um schön genannt zu werden, vorspiegeln. Eine bloße Farbe, z. B. die grüne eines Rasenplatzes, ein bloßer Ton (zum Unterschiede vom Schalle und Geräusch), wie etwa der einer Violine, wird von den meisten an sich für schön erklärt, ob zwar beide bloß die Materie der Vorstellungen, nämlich lediglich Empfindung, zum Grunde zu haben scheinen und darum nur KV222.3-4
angenehm genannt zu werden verdienten.

Allein man wird doch zugleich bemerken, daß die Empfindungen der Farbe sowohl als des Tons sich nur sofern für schön gehalten zu werden berechtigt halten, als beide *rein* sind; welches eine Bestimmung ist, die schon die Form betrifft und auch das einzige[3], was sich von diesen Vorstellungen mit Gewißheit allgemein mitteilen läßt, weil die Qualität der Empfindungen selbst nicht in allen Subjekten als einstimmig und die Annehmlichkeit einer Farbe vorzüglich vor der andern, oder des Tons eines musikalischen Instruments vor dem eines andern sich schwerlich bei jedermann als auf gleiche Art beurteilt annehmen läßt.

Nimmt man, mit *Eulern,* an[4], daß die Farben gleichzeitig auf einander folgende Schläge (pulsus) des Äthers, so wie Töne der im Schalle erschütterten

[1] Hier begegnet uns ein ästhetischer Diskurs aus dem späten 18. Jahrhundert. Wenn Joseph Beuys auf die Frage „Was ist Schönheit?“ mit einem breiten Grinsen (Goethe zitierend?) - antwortet: „Schönheit ist der Glanz des Wahren“, dann haben wir mit diesem Grinsen einen Maßstab für den Abstand zwischen unserer und Kantens Zeitgenossenschaft. Auch ließe sich wohl mit der Farbenlehre allein ein ganzes ForscherInnenleben ausfüllen. M.a.W. das hier Gesagte ist für den Kontext der Kritik in Anspruch zu nehmen und nicht mißzuverstehen als heute noch brauchbare Ästhetik. (..aber, das „versteht sich doch von selbst“?)

[2] Kant weist immer wieder auf seinen „Lehrbegriff“ hin, KV399A7 : „Gegenstand“ und „Vorstellungsart liegen also dicht beieinander und wenn spätere Ausgaben per Komma**neu**setzung - oder wie hier auch durch Einpflegung der Wörter „von der“ etwas mehr Abstand zwischen beide hineinbringen, dann ist das immer sehr unter die Lupe zu nehmen!

[3] ergänze: „ist“

[4] Wellentheorie des Lichts von 1746; Euler wird hier zitiert - nicht generell in Frage gestellt

Luft sind, und, was das Vornehmste[5] ist, [6]das Gemüt nicht bloß durch den Sinn[7] die Wirkung davon auf die Belebung des Organs[8], sondern auch durch die Reflexion das regelmäßige Spiel der Eindrücke (mithin die Form in der Verbindung verschiedener Vorstellungen) wahrnehme[9], (woran[10] ich doch[11] gar sehr zweifle[12]) so würde[13] Farbe und Ton nicht bloße Empfindungen, sondern schon formale Bestimmung der Einheit eines Mannigfaltigen derselben sein und alsdenn auch für sich zu Schönheiten gezählt werden können.[14]

Das Reine aber einer einfachen Empfindungsart bedeutet: daß die Gleichförmigkeit derselben durch keine fremdartige Empfindung gestört und unterbrochen wird und gehört bloß zur Form[15]; weil man dabei von der Qualität jener Empfindungsart (ob, und welche Farbe oder ob, und welcher[16] Ton sie vorstelle) abstrahieren kann. Daher werden alle einfache Farben[17], sofern sie rein sind, für schön gehalten; die gemischte haben diesen Vorzug nicht, eben darum, weil, da sie nicht einfach sind, man keinen Maßstab der Beurteilung hat, ob man sie rein oder unrein nennen solle.

Was aber die dem Gegenstande seiner Form wegen beigelegte Schönheit, sofern sie, wie man meint, durch Reiz wohl gar könne erhöht werden, anlangt[18], so ist dies ein gemeiner[19] und dem[20] echten unbestochenenen gründlichen Geschmacke sehr nachteiliger Irrtum; ob sich zwar allerdings neben der Schönheit auch noch Reize hinzufügen lassen, um das Gemüt durch die Vorstellung des Gegenstandes, außer dem trockenen Wohlgefallen, noch zu interessieren und so dem Geschmacke und dessen Kultur zur Anpreisung zu dienen, vornehmlich wenn er noch roh und ungeübt ist. Aber sie tun wirklich dem Geschmacksurteile Abbruch; wenn sie die Aufmerksamkeit[21] als Beurteilungsgründe der Schönheit auf sich ziehen. Denn es ist so weit gefehlt, daß sie dazu beitrügen, daß sie vielmehr,

---

[5] das Wichtigste

[6] ergänze: „nimmt man ferner an, daß“

[7] lies: „Augen und Ohren“, 49.29

[8] ergänze: „wahrnehme“

[9] „wahrnehmen“ ist wohl ein Versehen?

[10] Bezieht sich auf das „Vornehmste“

[11] Erst hier wird die gegensätzliche Position explizit

[12] Er führt den Punkt selber näher aus: 181.7-31

[13] ergänze: „in der Tat“

[14] Kant leitet seine folgende Darlegung damit ein, daß er eine Position zitiert, die er ablehnt - dieser Stil ist doch erlaubt und bedarf nicht der „Korrektur“!

[15] Die Natur wird lediglich nach der „Reinigkeit“ befragt, die nur in der Vernunft ihren Ursprung hat, KV607 - wir können diese nicht ableiten

[16] Hier passt nicht der von Erdmann „korrigierte“ Akkusativ, denn der Physiker Euler fragt, welcher transzendentale Gegenstand der Erscheinung zu Grunde liegt - dieser aber ist Ursache der Phänomene, also Nominativ!

[17] Wiki2007: „Einfache Farben sind diejenigen, welche die Elemente begleiten, das Feuer, die Luft, das Wasser und die Erde..“ Aristoteles Im Übrigen verweise ich auf meine erste Fußnote.. .

[18] lies: „Was aber die Frage anbelangt, ob die Schönheit durch Reiz könne erhöht werden..“

[19] Bezieht sich auf den „Gesunden Menschenverstand“, den „bon sens“

[20] ergänze: „Erwerb eines echten..“ - hier spricht der eingefleischte Pädagoge Kant - und nicht etwa unterstellt er irgendein Signifikat!

[21] Enge des Bewußtseins

als Fremdlinge, nur sofern sie jene schöne Form nicht stören, wenn Geschmack noch schwach und ungeübt ist, mit Nachsicht müssen aufgenommen werden.

In der Malerei, Bildhauerkunst, ja allen bildenden Künsten, der Baukunst, Gartenkunst, sofern sie schöne Künste sind, ist die *Zeichnung* das Wesentliche, in welcher nicht, was in der Empfindung vergnügt, sondern bloß durch seine Form gefällt, den Grund aller Anlage für den Geschmack ausmacht. Die Farben, welche den Abriß illuminieren, gehören zum Reiz, den Gegenstand an sich können sie zwar für die Empfindung beliebt[22], aber nicht anschauungswürdig und schön machen, vielmehr werden sie durch das, was die schöne Form erfordert, mehrenteils gar sehr eingeschränkt und selbst da, wo der Reiz zugelassen wird, durch die schöne Form allein veredelt.

Alle Form der Gegenstände der Sinne (der äußern sowohl als mittelbar auch des innern) ist entweder *Gestalt* oder *Spiel*, im letztern Falle entweder Spiel der Gestalten (im Raume, die Mimik und der Tanz) oder Spiel der Empfindungen (in der Zeit). Der *Reiz* der Farben, oder angenehmer Töne des Instruments, kann hinzukommen, aber die *Zeichnung* in der ersten und die Komposition in dem letzten machen den eigentlichen Gegenstand des reinen Geschmacksurteils aus, und daß die Reinigkeit der Farben sowohl als Töne, oder auch die Mannigfaltigkeit derselben und ihre Abstechung zur Schönheit beizutragen scheint, will nicht so viel sagen, daß sie darum, weil sie für sich angenehm sind, gleichsam einen [23]`gleichartigen` Zusatz zu dem Wohlgefallen an der Form abgeben, sondern weil sie [24]diese letztern nur genauer, bestimmter und vollständiger `anschaulich machen,`[25] und überdem durch ihren Reiz die `Aufmerksamkeit` auf den Gegenstand selbst erwecken und erheben.

Selbst was man *Zieraten* nennt, d. i. dasjenige, was nicht in die ganze Vorstellung des Gegenstandes als Bestandstück innerlich, sondern nur äußerlich als Zutat gehört[26] und[27] das Wohlgefallen des Geschmacks vergrößert, tut dieses doch `auch` nur durch seine Form wie Gewänder an Statuen oder

[22] „Beliebt“ steht im interessanten Gegensatz zu „anschauungswürdig“ - das „korrigierte“ Wort „belebt“ hat diesen verständlichen Kontext.nicht für sich

[23] ergänze: „ontologisch“

[24] ergänze: „einerseits“

[25] Ähnlich, wie mathematische Grundsätze „aus der Anschauung .. gezogen“ sind, KV206, vgl.30.22-31

[26] Was nicht als Stück zur ganzen Vorstellung gehört - Husserl widmet diesem Thema viel Aufmerksamkeit

[27] ergänze: „somit“

Säulengänge um Prachtgebäude[28]. Besteht aber der Zierat nicht selbst in der schönen `Form`, ist er wie der [29]goldene Rahmen bloß um durch seinen Reiz das Gemälde dem Beifall zu empfehlen angebracht, so heißt er alsdenn *Schmuck* und tut der echten Schönheit Abbruch.

Rührung, eine Empfindung, wo Annehmlichkeit nur vermittelst augenblicklicher Hemmung und darauf erfolgender stärkerer Ergießung der Lebenskraft gewirkt wird, gehört gar nicht zur Schönheit. Erhabenheit [30] aber erfordert einen andern Maßstab der Beurteilung als der Geschmack sich zum Grunde legt, und so hat ein reines Geschmacksurteil weder Reiz noch Rührung, mit einem Worte keine Empfindung, als Materie des ästhetischen Urteils, zum Bestimmungsgrunde.

[28]ergänze: „die also selbst prächtige Gewänder und Säulen sein müssen“ o.ä.

[29]ergänze: „der Materie nach“

[30]Hier wurde eingepflegt: „(mit welcher das Gefühl der Rührung verbunden ist)“ - ein Zusatz, der den Paragraphen freilich strukturiert

§ 15 Das Geschmacksurteil ist von dem Begriffe der Vollkommenheit[1] gänzlich unabhängig

Die *objektive* Zweckmäßigkeit kann nur vermittelst der Beziehung des Mannigfaltigen auf einen bestimmten Zweck, also nur durch einen Begriff erkannt werden. Hieraus allein schon erhellet: daß das Schöne, dessen Beurteilung eine bloß formale Zweckmäßigkeit, d. i. eine Zweckmäßigkeit ohne Zweck zum Grunde hat, von der Vorstellung des Guten ganz unabhängig sei, weil das letztere eine objektive Zweckmäßigkeit, d. i. die Beziehung des Gegenstandes auf einen bestimmten Zweck, voraussetzt. *30.10-13* 60.10-18 KP74.12ff.

Die objektive Zweckmäßigkeit ist entweder die äußere, d. i. die *Nützlichkeit*, oder die innere, d. i. die *Vollkommenheit* des Gegenstandes. Daß das Wohlgefallen an einem Gegenstande, weshalb wir ihn schön nennen, nicht auf der Vorstellung seiner Nützlichkeit beruhen könne, ist aus beiden vorigen Hauptstücken[2] hinreichend zu ersehen; weil es alsdenn nicht ein unmittelbares Wohlgefallen an dem Gegenstande sein würde, welches letztere die wesentliche[3] Bedingung des Urteils über Schönheit ist.

Aber eine objektive innere Zweckmäßigkeit, d. i. Vollkommenheit, kommt dem Prädikate der Schönheit schon näher und ist daher auch von namhaften Philosophen, doch mit dem Beisatze, *wenn sie verworren gedacht wird*, für einerlei mit der Schönheit gehalten worden. Es ist[4] von der größten Wichtigkeit, in einer Kritik des Geschmacks zu entscheiden, ob sich auch die Schönheit wirklich in den Begriff der Vollkommenheit auflösen lasse.[5]

Die objektive Zweckmäßigkeit zu beurteilen, bedürfen wir jederzeit den Begriff eines Zwecks, und [wenn jene Zweckmäßigkeit nicht eine äußere (Nützlichkeit) sondern eine innere sein soll] den Begriff eines innern Zwecks, der den Grund der innern Möglichkeit des Gegenstandes enthalte. So wie nun Zweck überhaupt dasjenige ist, dessen *Begriff* als der Grund der Möglichkeit des Gegenstandes selbst angesehen werden kann: so wird, um sich eine objektive Zweckmäßigkeit an einem Dinge vorzustellen, der Begriff von diesem[6],

---

[1] KV644.1-2
[2] lies: „Momenten", 39.30-32
[3] 20.27-21.5; 26.34-27.3
[4] ergänze: „daher"
[5] ergänze: „wie diese Philosophen behaupten" o.ä.
[6] ergänze: „innern Zweck"

[7]*was es für ein Ding sein solle*, voran gehen und die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen in demselben zu diesem Begriffe (welcher die Regel der Verbindung desselben an ihm gibt) ist die *qualitative Vollkommenheit* eines Dinges, welche von der *quantitativen*, als der Vollständigkeit eines jeden Dinges in seiner Art, gänzlich unterschieden und ein bloßer Größenbegriff (der Allheit) ist, bei dem, was das Ding sein solle, schon zum voraus als bestimmt gedacht und nur ob alles dazu Erforderliche an ihm sei, KV552.1-5
gefragt wird.[8] Das formale in der Vorstellung eines Dinges[9] d. i. die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zu Einem[10] (unbestimmt was es sein solle) gibt, für sich, ganz und gar keine objektive Zweckmäßigkeit zu erkennen; weil da von diesem Einem als *Zweck* (was das Ding sein solle) abstrahiert wird, nichts als die subjektive Zweckmäßigkeit der Vorstellungen im Gemüte des Anschauenden übrig bleibt, welche wohl eine gewisse Zweckmäßigkeit des Vorstellungszustandes im Subjekt und in diesem eine Behaglichkeit desselben eine gegebene Form in die Einbildungskraft aufzufassen, aber 27.5
keine Vollkommenheit irgendeines Objekts, das hier durch keinen Begriff eines Zwecks gedacht wird, angibt. Wie z. B., wenn ich im Walde einen Rasenplatz antreffe, um welchen die Bäume im Zirkel stehen und ich mir dabei `nicht` einen Zweck, nämlich daß er etwa zum ländlichen Tanze dienen solle, vorstelle, nicht der mindeste Begriff von Vollkommenheit durch die bloße Form gegeben wird. Eine formale *objektive* Zweckmäßigkeit aber ohne Zweck, d. i. die bloße Form einer *Vollkommenheit* (ohne alle Materie und *Begriff* von dem, wozu zusammengestimmt wird) sich vorzustellen, ist ein `wahrer Widerspruch`[11].

[12]Nun ist das Geschmacksurteil ein ästhetisches Urteil, d. i. ein solches, was auf subjektiven Gründen beruht und dessen Bestimmungsgrund kein Begriff, mithin auch nicht der eines bestimmten Zwecks sein kann. Also wird durch die Schönheit, als formalen subjektiven Zweckmäßigkeit, keinesweges eine Vollkommenheit des Gegenstandes, als vorgeblich- 66.29-31

formale gleichwohl aber doch objektive Zweckmäßigkeit gedacht, und[13] der Unterschied [14]zwischen den Begriffen des Schönen und Guten, als ob beide

---

[7]ergänze: „demjenigen“

[8]Die Korrektur ist sehr nachvollziehbar, hinblicklich eines unverdaulichen: „der, *was das Ding sein solle*, schon zum voraus als bestimmt gedacht und nur ob *alles* dazu Erforderliche an ihm sei, gefragt wird.“ ?

[9]„Wessen Gegenstandes Form..“ 27.25

[10]KV143A12-144A5

[11]Handelt es sich um genau dieses informationelle Kuckucksei, das uns der isotrope Output der Künstlichen Intelligenz unterschiebt ?

[12]besser: „Es folgt also, daß..“ o.ä.

[13]ergänze: „somit ist“

[14]Hier stand im Original „der“ - um pädagogisch deutlich zu machen, um welchen Unterschied es sich handelt - aber das stört den Lesefluß und deshalb wurde das später korrekterweise

nur der logischen Form nach unterschieden, die erste bloß ein verworrener, die zweite ein deutlicher Begriff der Vollkommenheit, sonst aber dem Inhalte und Ursprunge nach einerlei wären, ist nichtig; weil alsdenn zwischen ihnen kein *spezifischer* Unterschied, sondern ein Geschmacksurteil eben so wohl ein Erkenntnisurteil wäre, als das Urteil, wodurch etwas für gut erklärt wird, so wie etwa der gemeine Mann, wenn er sagt: daß der Betrug unrecht sei, sein Urteil auf verworrene, der Philosoph auf deutliche, im Grunde aber beide auf einerlei Vernunft-Prinzipien gründet.

Ich habe aber schon angeführt, daß ein ästhetisches Urteil einig in seiner 20.14-27
Art sei und schlechterdings kein Erkenntnis (auch nicht ein verworrenes) vom 27.22-25
Objekt gebe, welches letztere nur durch ein logisches Urteil geschieht, da jenes hingegen die Vorstellung, dadurch ein Objekt gegeben wird, lediglich auf das Subjekt bezieht und keine Beschaffenheit des Gegenstandes, sondern nur die zweckmäßige Form der Vorstellungskräfte, die sich mit jenem beschäftigen, zu bemerken gibt. Das Urteil heißt auch eben darum ästhetisch, weil der Bestimmungsgrund desselben kein Begriff, sondern das Gefühl (des innern Sinnes) jener Einhelligkeit im Spiele der Gemütskräfte ist,[15] die nur empfun- 57.20-21
den werden kann.

Dagegen wenn man verworrene Begriffe und das objektive Urteil, das 66.22
sie zum Grunde hat, wollte ästhetisch nennen, man einen Verstand haben würde, der sinnlich urteilt, oder einen Sinn, der durch Begriffe seine Objekte vorstellte. Das Vermögen der Begriffe, sie mögen verworren oder deutlich sein, ist der Verstand und, obgleich zum Geschmacksurteil als ästhetischem Urteile auch (wie zu allen Urteilen) Verstand gehört, so gehört er zu demselben doch nicht als Vermögen der Erkenntnis eines Gegenstandes, sondern der Bestimmung desselben und seiner Vorstellung, (ohne Begriff) nach dem Verhältnis derselben aufs Subjekt und dessen inneres Gefühl, und zwar sofern dieses Urteil nach einer allgemeinen Regel möglich ist.

gestrichen

[15] Hier wurde unnötigerweise ein „sofern“ eingefügt - ungewöhnlicher Gebrauch dieses Worts das den kantenschen Satz oft sehr strukturiert - IMHO

§ 16 Das Geschmacksurteil, wodurch ein Gegenstand unter der Bedingung eines bestimmten Begriffs für schön erklärt wird, ist nicht rein

Es gibt zweierlei Arten von Schönheit: freie Schönheit (pulchritudo vaga[1]), oder die bloß anhängende Schönheit (pulchritudo adhaerens)[2]. Die erstere setzt keinen Begriff von dem voraus, was der Gegenstand sein soll, die zweite setzt einen solchen und die Vollkommenheit des Gegenstandes nach demselben voraus. Die ersteren heißen (für sich bestehende) Schönheiten dieses oder jenes Dinges, die andere wird als einem Begriffe anhängend (bedingte Schönheit) Objekten, die unter dem Begriffe eines besondern Zwecks stehen, beigelegt.

[3]Blumen sind freie Naturschönheiten. Was eine Blume für ein Ding sein 31.3
soll, weiß, außer dem Botaniker, schwerlich sonst jemand, und selbst dieser, der daran[4] das Befruchtungsorgan der Pflanze erkennt, nimmt, wenn er darüber[5] durch Geschmack urteilt, auf diesen Naturzweck keine Rücksicht. Es wird also keine Vollkommenheit von irgendeiner Art keine innere Zweckmäßigkeit, auf welche sich die Zusammensetzung des Mannigfaltigen beziehe, diesem Urteile zum Grunde gelegt. Viele Vögel (der Papagei, der Colibrit, die Paradiesvögel), eine Menge Schaltiere des Meeres, sind für sich Schönheiten, die gar keinem nach Begriffen in Ansehung seines Zwecks bestimmten Gegenstande zukommen, sondern frei und für sich gefallen.[6] So bedeuten die Zeichnungen à la grec, das Laubwerk zu Einfassungen, oder auf Papiertapeten usw. für sich nichts: sie stellen nichts vor, kein Objekt unter einem bestimmten Begriffe und sind freie
Schönheiten. Man kann auch das, was man in der Musik Phantasien (ohne Thema) nennt, ja die 44.5-11
ganze Musik ohne Text zu derselben Art zählen.

In der Beurteilung einer freien Schönheit (der bloßen Form nach) ist das
Geschmacksurteil rein. Es ist kein Begriff von irgendeinem Zwecke, wozu das 62.21-25
Mannigfaltige dem gegebenen Objekte dienen und was dieses also vorstellen solle, vorausgesetzt, [7]daß dadurch die Freiheit der Einbildungskraft, die in
Beobachtung der Gestalt gleichsam spielt, nur eingeschränkt werden würde. 59.15-17 55.30-33
Allein die Schönheit eines Menschen[8] (und unter dieser Art die eines Mannes, oder Weibes, oder Kindes) die eines Pferdes, eines Gebäudes (als Kirche, Palast, Arsenal, oder Gartenhaus) setzt einen Begriff vom Zwecke voraus, der

[1] „Vagus“: umherschweifend, unstet; unbeständig; ungebunden, regellos; unbestimmt; planlos

[2] lies: „Es gibt 2 Arten von Urteilen über Schönheit usf.“

[3] ergänze: „So sind zum Beispiel..“

[4] besser: „an einem solchen Ding“

[5] ergänze: „außerhalb seiner Wissenschaft“

[6] Darwin’s Theorie kommt erst 1858

[7] ergänze: „so“

[8] Vermutlich werden hier kulturell konnotierte Dinge den oben genannten natürlichen Dingen gegenübergesetzt: schließlich ist der Gegensatz von Gesellschaft und Natur Anno 1790 ein Thema. Z.B. das „unbewohnte Eiland“, 41.6 - oder schlicht, die für Kant wichtige Person von J.J.Rousseau, der in seinem „Émile“ die natürlichen Entwicklungskräfte des jungen Menschen hervorhebt.

bestimmt was das Ding sein soll, mithin einen Begriff seiner Vollkommenheit und ist also bloß adhärierende Schönheit.

So wie nun die Verbindung des Angenehmen (der Empfindung) mit der Schönheit, die eigentlich nur die Form betrifft, die Reinigkeit des Geschmacksurteils verhinderte, so tut die Verbindung des Guten (wozu nämlich das Man- 64.23-29
nigfaltige dem Dinge selbst, nach seinem Zwecke, gut ist) mit der Schönheit, der Reinigkeit desselben Abbruch.

[9]Man würde vieles unmittelbar in der Anschauung gefallendes an einem Gebäude anbringen können, wenn es nur nicht eine Kirche sein sollte[10], eine Gestalt mit allerlei Schnörkeln und leichten doch regelmäßigen Zügen, wie die Neuseeländer mit ihren Tätowieren tun, verschönern können, wenn es nur nicht ein Mensch wäre[11], und dieser könnte viel feinere Züge und einen gefälligeren sanftern Umriß der Gesichtsbildung haben, wenn er nur nicht einen Mann, oder gar einen kriegerischen vorstellen sollte[12].

Nun ist das Wohlgefallen an dem Mannigfaltigen in einem Dinge in Bezie-
hung auf den innern Zweck, der seine Möglichkeit bestimmt, ein Wohlgefallen, 67.3
das auf einem Begriffe gegründet ist; das[13] an der Schönheit aber ist ein solches, welches keinen Begriff voraussetzt, sondern mit der Vorstellung, dadurch
der Gegenstand gegeben (nicht wodurch er gedacht) wird, unmittelbar ver- 26.29-27.3
bunden ist. Wenn nun das Geschmacksurteil, ~~in Ansehung~~ des letzteren, vom Zwecke in dem ersteren, als Vernunfturteile, abhängig gemacht und dadurch eingeschränkt wird, so ist jenes nicht mehr ein freies und reines Geschmacksurteil.

Zwar gewinnt der Geschmack durch diese Verbindung des ästhetischen Wohlgefallens mit dem intellektuellen darin, daß er fixiert wird [14]und ist zwar nicht allgemein, doch können ihm in Ansehung gewisser zweckmäßig bestimmter Objekte Regeln vorgeschrieben werden. Diese sind aber alsdann auch keine Regeln des Geschmacks, sondern bloß der Vereinbarung des Geschmacks mit der Vernunft, d. i. des Schönen mit dem Guten, durch welche

[9]ergänze: „Zur Erläuterung:“
[10]Protestantische Sicht auf den Zweckbau Kirche
[11]Christliche Sicht auf den Zweck des Menschen - daß er ein Ebenbild Gottes sei
[12]Patriachale Sicht auf den Zweck des Mannes in der gesellschaftlichen Ökonomie, Virilität. Soweit ich sehen kann reproduziert Kant hier und da gesellschaftliche Stereotype: ihm das vorzuhalten wäre durchaus erlaubt - vorausgesetzt nur, daß darüber nicht das Kind mit dem Badewassser ausgeschüttet würde :-)
[13]ergänze: „Wohlgefallen“
[14]besser: Satzanfang: „So wird er zwar nicht allgemein, ihm können aber doch usf.“

jener[15] zum Instrument der Absicht in Ansehung des letztern[16] brauchbar wird, um diejenige Gemütsstimmung, die sich selbst erhält und von subjektiver allgemeiner Gültigkeit ist, derjenigen Denkungsart unterzulegen, die nur durch mühsamen Vorsatz erhalten werden kann, aber objektiv allgemein gültig ist.[17] 61.20-31 §8 KV536.25-34

Eigentlich aber gewinnt weder die Vollkommenheit durch die Schönheit, noch die Schönheit durch die Vollkommenheit; sondern, weil es nicht vermieden werden kann, wenn wir die Vorstellung, dadurch uns ein Gegenstand gegeben wird, mit dem Objekte (in Ansehung dessen was es sein soll) durch einen Begriff vergleichen, sie zugleich mit der Empfindung im Subjekte zusammen zu halten[18], so gewinnt[19] das *gesamte Vermögen* der Vorstellungskraft, wenn beide Gemütszustände zusammen stimmen.

Ein Geschmacksurteil würde in Ansehung eines Gegenstandes von bestimmtem innern Zwecke[20] nur alsdenn rein sein, wenn der Urteilende entweder von diesem Zwecke keinen Begriff hätte, oder in seinem Urteile davon abstrahierte. Aber alsdenn würde dieser, ob er gleich ein richtiges Geschmacksurteil fällete, indem er den Gegenstand als freie Schönheit beurteilete, dennoch von dem andern, der die Schönheit an ihm nur als anhängende Beschaffenheit betrachtet (auf den Zweck des Gegenstandes sieht) getadelt und eines falschen Geschmacks beschuldigt werden, obgleich beide in ihrer Art richtig urteilen: der eine nach dem, was er vor den Sinnen, der andere nach dem, was er in Gedanken hat. Durch diese Unterscheidung kann man manchen Zwist der Geschmacksrichter über Schönheit beilegen, indem man ihnen zeigt, daß der eine sich an die freie, der andere an die anhängende Schönheit wende, der erstere ein reines, der zweite ein angewandtes Geschmacksurteil fälle. 62.35-37

[15] ergänze: „Geschmack“

[16] ergänze: „Guten“

[17] Die Inzise wäre vielleicht besser mit einem zusätzlichen Satz geschlossen worden, etwa: „Durch diese Fixierung gewinnt der Geschmack an Gemeingültigkeit“ o.ä., 52.22-33

[18] Die spätere Zusammenschreibung „zusammenhalten“ muß sich den Vorwurf gefallen lassen, dasjenige nur noch oberflächlich darzustellen, was in der Transzendentalen Deduktion, KV, erst mühselig herbei gestellt worden war

[19] Eine vorteilhafte Veränderung erleiden

[20] besser: hier „würde“ einfügen

§17Vom Ideale der Schönheit KV548ff.

Es kann keine objektive Geschmacksregel, die durch Begriffe bestimmte, was schön sei, geben. Denn alles Urteil aus dieser Quelle ist ästhetisch, d. i. das §1
Gefühl des Subjekts und kein Begriff eines Objekts ist sein Bestimmungsgrund. 43.8

Ein Prinzip des Geschmacks, welches das allgemeine Kriterium des Schönen durch **bestimmte** Begriffe angäbe, zu suchen, ist eine fruchtlose Bemühung, weil, was gesucht wird, unmöglich und an sich selbst widersprechend ist. [1]

[2]Die allgemeine Mitteilbarkeit der Empfindung (des Wohlgefallens oder Mißfallens), und zwar eine solche, die **ohne** Begriff statt findet, [3]die Einhelligkeit, so viel möglich, aller Zeiten und Völker in Ansehung dieses Gefühls in der Vorstellung gewisser Gegenstände, ist das empirische wiewohl schwache und kaum zur Vermutung zureichende Kriterium der Abstammung eines so durch Beispiele[4] bewährten Geschmacks, von dem tief verborgenen allen Menschen gemeinschaftlichen Grunde der Einhelligkeit in Beurteilung der Formen[5], unter denen ihnen Gegenstände gegeben werden.[6] 57.21-26 KV609.4-11

Daher sieht man einige Produkte des Geschmacks als *exemplarisch* an; nicht als ob Geschmack könne erworben werden, indem er andere nachahmt. Denn der Geschmack muß ein selbst eigenes Vermögen sein; der aber, so ein Muster nachahmt, zeigt sofern als er es trifft, zwar Geschicklichkeit, aber nur Geschmack sofern er dieses Muster selbst beurteilen kann.*

Hieraus folgt aber, daß das höchste Muster, das Urbild des Geschmacks, eine bloße **Idee** sei, die jeder in sich selbst hervorbringen muß und darnach er alles, was Objekt des Geschmacks, was Beispiel der Beurteilung durch Geschmack sei und selbst den Geschmack von jedermann beurteilen muß. *Idee* bedeutet eigentlich einen Vernunftbegriff, und *Ideal* die Vorstellung eines KV549.14-17
einzelnen als einer Idee adäquaten Wesens. Daher kann jenes Urbild des KV353.2-6
Geschmacks, welches freilich auf der **unbestimmten** Idee der Vernunft von

[1]ergänze: „Zuerst"

[2]ergänze: „Andererseits ist.."

[3]ergänze: „nämlich"

[4]Hier einfügen: „so viel möglich, aller Zeiten und Völker in Ansehung dieses Gefühls in der Vorstellung gewisser Gegenstände"

[5]Archetypus KV644.9-19, hier: §77

[6]Der letzte Satz ist dem Autor irgendwie aus dem Leim gegangen - vermutlich, weil er während des Schreibens nicht aufhörte zu denken :-) M.a.W. : Einerseits läßt sich ein Prinzip nicht angeben. Weiter: „Aber dadurch daß sich Beispiele in allen Völkern .. fänden - die so viel möglich zu erforschen sind - kann wenigstens die allgemeine Mitteilbarkeit als ein empirisches, wenn auch schwaches Kriterium gesichert werden, dafür daß dieses - obwohl subjektive - Gefühl dennoch ein gemeinschaftlicher Grund ist." Vielleicht wird hier etwas deutlicher, was Kant 56.31 meinte: „Das ist aber zu unserer Absicht nicht genug"

einem Maximum beruht, aber doch nicht durch Begriffe, sondern nur in einzelner Darstellung kann vorgestellt werden, besser das Ideal des Schönen genannt werden, dergleichen wir, wenn wir gleich nicht im Besitze desselben sind, doch in uns hervorzubringen streben. Es wird aber bloß ein Ideal der Einbildungskraft sein, eben darum, weil es nicht auf Begriffen, sondern auf der Darstellung beruht; das Vermögen der Darstellung aber ist die Einbildungskraft. KV352.16 30.22-26

- Wie gelangen wir nun zu einem solchen Ideale der Schönheit? A priori oder empirisch? Imgleichen welche Gattung des Schönen ist eines Ideals fähig?

Zuerst ist wohl zu bemerken, daß die Schönheit, zu der ein Ideal gesucht werden soll, keine *vage*, sondern durch einem Begriff von objektiver Zweckmäßigkeit *fixierte* Schönheit sein, folglich keinem Objekte eines ganz reinen, sondern zum Teil intellektuierten Geschmacksurteils angehören müsse, d. i. in welcher Art von Gründen der Beurteilung ein Ideal statt finden soll, da muß irgend eine Idee der Vernunft nach bestimmten Begriffen zum Grunde liegen, die a priori den Zweck bestimmt, worauf die innere Möglichkeit des Gegenstandes beruhet. 30.16-22 KV181A12-18

Ein Ideal schöner Blumen, eines schönen Ameublements, einer schönen Aussicht, läßt sich nicht denken. Aber auch von einer bestimmten Zwecken anhängenden Schönheit z. B. einem schönen Wohnhause, einem schönen Baume, schönen Garten usw. läßt sich kein Ideal vorstellen; vermutlich weil die[7] Zwecke durch ihren Begriff nicht genug bestimmt und fixiert sind, folglich die Zweckmäßigkeit beinahe so frei ist, als bei der *vagen* Schönheit. Nur das, was den Zweck seiner Existenz in sich selbst hat[8], der *Mensch*, der sich durch Vernunft seine Zwecke selbst bestimmen, oder, wo er sie von der äußern Wahrnehmung hernehmen muß, doch mit wesentlichen und allgemeinen Zwecken zusammenhalten und die Zusammenstimmung mit jenen alsdenn auch ästhetisch beurteilen kann, dieser *Mensch* ist also eines Ideals der *Schönheit*, so wie die Menschheit in seiner Person, als Intelligenz, des Ideals der *Vollkommenheit,* unter allen Gegenständen in der Welt allein fähig.

Hiezu[9] gehören aber zwei Stücke: *erstlich* die ästhetische *Normalidee*, welche eine einzelne Anschauung (der Einbildungskraft) ist, die das Richtmaß seiner

[7] ergänze: „Art von Zwecken", d.i.: die nicht-praktisch bestimmten. Besser: den Artikel weglassen

[8] „Das Dasein ist ein Seiendes, das nicht nur unter anderem Seienden vorkommt. Es ist vielmehr dadurch ontisch ausgezeichnet, daß es diesem Seienden in seinem Sein um dieses Sein selbst geht." Sein und Zeit, Heidegger

[9] lies: „Zu dieser Fähigkeit"

Beurteilung, als zu einer besonderen Tierspezies gehörigen Dinges, [10]vorstellt; 47.6
zweitens die *Vernunftidee*, welche die Zwecke der Menschheit, sofern sie nicht sinnlich vorgestellt werden können[11], zum Prinzip der Beurteilung einer Gestalt 65.6
macht, durch die, als ihre Wirkung in der Erscheinung, sich jene[12] offenbaren[13].

[14]Die **Normalidee** muß ihre Elemente zur Gestalt eines Tiers von besonderer Gattung aus der Erfahrung nehmen; aber die größte Zweckmäßigkeit in der Konstruktion der Gestalt, die zum allgemeinen Richtmaß der ästhetischen Beurteilung jedes Einzelnen dieser Spezies tauglich wäre, das Bild, was gleichsam absichtlich der Technik der Natur zum Grunde gelegen hat[15], dem nur die Gattung im Ganzen, aber kein einzelnes abgesondert adäquat ist, liegt doch bloß **in der Idee des Beurteilenden**[16], welche aber, mit ihren Proportionen[17], als ästhetische Idee, in einem Musterbilde völlig in concreto dargestellt werden kann.

Um, wie dieses zugehe, einigermaßen begreiflich zu machen, (denn wer kann der Natur ihr Geheimnis gänzlich ablocken?) wollen wir eine psychologische Erklärung versuchen.

Es ist anzumerken: daß, auf eine uns gänzlich unbegreifliche Art, die Einbildungskraft nicht allein die Zeichen für Begriffe gelegentlich, selbst von langer Zeit her, zurückzurufen, sondern auch das Bild und die Gestalt des Gegenstandes von einer unaussprechlichen Zahl von Gegenständen verschiedener Arten, oder auch ein und derselben Art, zu reproduzieren[18], ja auch, wenn das Gemüt es auf Vergleichungen anlegt, allem Vermuten nach wirklich, wenn gleich nicht hinreichend zum Bewußtsein,[19] ein Bild gleichsam auf das andere fallen zu lassen, und, durch die

---

[10]ergänze: „vorbegrifflich“

[11]Weil sie Noumena sind, KV298.13ff.

[12]ergänze: „Zwecke“

[13]Ein weiteres Mal muß die Wortwahl des Autors Ablehnung der Klerikalen provozieren? Jedenfalls trägt die Rezeption der Kritik Kantens eine Bürde an der politisch aufgeladenen Zeit! Man muß sich doch fragen, **warum** die „Binnenstruktur trotz 200 Jahren Kantinterpretation noch nicht vollständig aufgeklärt ist.“! (Lexikon der Erkenntnistheorie..1984, Friedo Ricken) Auch kann man aus 74.10-75.1 ein weiters Mal den Fall einer **Selbstkrönung** heraus lesen - in der Tat: wer braucht denn schon noch Könige, Anno 1790 ?

1804 fällt Kant aus der Zeit, 1807 erscheint die „Phänomenologie des Geistes“ - da war die Kuh bis zu Marx wohl erstmal vom Eis runter und die fundamentalen Fragen in der Dialektik „aufgehoben“ (und die Naturwissenschaften auch erstmal in Ruhe gelassen) und der Papst durfte sich mit schwächeren Gegnern balgen: das wäre - in a nutshell - die Geschichte der Kantrezeption bis 1860 ? Danach konnte jeder doch nur noch sehen, was er sehen wollte - geblendet vom Erfolg der Naturwissenschaften ! (Aber, auch diese letzteren ändern bis heute nichts an der „Unlösbarkeit von Problemen“ - zum Terminus vgl Bazon Brock) ...

[14]besser: „Zuerst muß nun die Normalidee..“

[15]Das Eidos

[16]in individuo, KV549.15

[17]In dem Wort Proportion klingt ein Spektrum von Begriffen an: „Modulation“, „Harmonie“, „Kosmos“

[18]ergänze: „wisse“

[19]1.Auflage so: „..wenn das Gemüt es auf Vergleichungen anlegt..wirklich, wenngleich nicht hinreichend zum Bewußtsein, zu **reproduzieren**, ein Bild gleichsam..“? KV177A4-11, KV145A8-15

Kongruenz der mehrern von derselben Art, ein Mittleres herauszubekommen wisse, welches allen zum gemeinschaftlichen Maße dient.[20]

[21]Jemand hat tausend erwachsene Mannspersonen gesehen. Will er nun über die vergleichungsweise zu schätzende Normalgröße urteilen, so läßt (meiner [22]Meinung nach) die Einbildungskraft eine große Zahl der Bilder (vielleicht alle jene tausend) auf einander fallen, und, wenn es mir erlaubt ist hiebei die Analogie der optischen Darstellung anzuwenden, der[23] Raum, wo die meisten sich vereinigen, und innerhalb dem Umrisse, wo der Platz mit der am stärksten aufgetragenen Farbe illuminiert ist, da wird die *mittlere Größe* kenntlich, die sowohl der Höhe als Breite nach von den äußersten Grenzen der größten und kleinsten Staturen gleich weit entfernt ist; und dies ist die Statur[24] für einen schönen Mann. (Man könnte ebendasselbe mechanisch[25] heraus bekommen, wenn man alle tausend mäße, ihre Höhen unter sich und Breiten (und Dicken) für sich zusammen addierte und die Summe durch tausend dividierte. Allein die Einbildungskraft tut eben dieses durch einen dynamischen Effekt, der aus der vielfältigen Auffassung solcher Gestalten auf das Organ des innern Sinnes entspringt.)

Wenn nun auf ähnliche Art für diesen mittlern Mann der mittlere Kopf, für diesen die mittlere Nase usw. gesucht wird, so ist diese Gestalt die Normalidee des schönen Mannes, in dem Lande, da diese Vergleichung angestellt wird; daher ein Neger[26] notwendig[27] unter diesen empirischen Bedingungen eine andere Normalidee der Schönheit der Gestalt haben muß, als ein Weißer, der Chinese eine andere als der Europäer. Mit dem Muster eines schönen Pferdes oder Hundes (von gewisser Rasse) würde es ebenso gehen.

- Diese *Normalidee* ist nicht aus von der Erfahrung hergenommenen Proportionen, als *bestimmte Regeln*, abgeleitet: sondern nach ihr werden allererst Regeln der Beurteilung möglich. Sie ist das zwischen allen einzelnen, auf mancherlei Weise verschiedenen, Anschauungen der Individuen schwebende Bild für die ganze Gattung, welches die Natur zum Urbilde ihren Erzeugungen in derselben Spezies unterlegte, aber in keinem einzelnen völlig erreicht zu haben scheint. Sie ist keineswegs das *Urbild der Schönheit* in dieser Gattung, sondern nur die Form, welche die unnachlaßliche Bedingung aller Schönheit ausmacht, mithin bloß die *Richtigkeit*[28] in Darstellung der Gattung. Sie ist,

---

[20]Ich lasse den Satz hier mal in seiner veränderten Fassung unangetastet - das ist so schön eingängig und ich will hier fertig werden.. .

[21]besser: „Zum Beipiel hat jemand..“

[22]ergänze: „psychologischen“, KV739ff.

[23]lies: „in der (=Einbildungskraft) die mittlere Größe qua äußerer Anschauung (=Raum) dadurch kenntlich wird, daß ein Umriß erscheint, innerhalb dessen die meisten sich vereinigen“

[24]Hier steckt die `Proportionalität` drin

[25]Praktische Möglichkeit versus physische Möglichkeit, 7.9-15

[26]Ich erinnere an §16 Anm.12; im Kontext dieser Neuherausgabe andererseits gehört an dieser Textstelle mein Pathos dem Gedächtnis Harry Belafontes, der gestern verstarb

[27]ergänze: „das heißt“

[28]Nur der mathematische Begriff kann nichts Unrichtiges enthalten, KV672.4-9; wenn es einen richtigen Gebrauch der reinen Vernunft gibt, so wird dieser den praktischen Vernunftgebrauch betreffen, KV722.13-18 Vgl.: KV335.15-27 (hier zur „eigentümlichen Handlung des Verstandes“: KV. 309.31-310.3)

Der Begriff der „Richtigkeit“ - wie auch viele andere - findet sich m.E. zu Unrecht nicht im Sachregister der von mir benutzten Meiner-Ausgabe. (die auch dringend aufzuräumen wäre) Im Zweifelsfall ist es nun auch nicht Aufgabe eines Verlages, ihren Kunden - in diesem Fall also den Akademikern - vorzugreifen: dennoch muß es doch nach Jahrzehnten und Jahrhunderten irgendwann einmal auffallen, daß ein erster, immer lobenswerter Versuch nicht das letzte Wort sein kann!

wie man *Polyklets* berühmten *Doryphorus*[29] nannte, die Regel (eben dazu konnte auch *Myrons*[30] Kuh in ihrer Gattung gebraucht werden). Sie kann ebendarum auch nichts Spezifisch-Charakteristisches enthalten; denn sonst wäre sie nicht *Normalidee* für die Gattung. Ihre Darstellung gefällt auch nicht durch Schönheit, sondern bloß weil sie keiner Bedingung, unter der allein ein Ding dieser Gattung schön sein kann, widerspricht. Die Darstellung ist bloß schulgerecht.**

[31]Von der *Normalidee* des Schönen ist doch noch das *Ideal* desselben unterschieden, welches man lediglich an der *menschlichen Gestalt* aus schon 74.23-27
angeführten Gründen erwarten darf. An dieser nun besteht das Ideal in dem Ausdrucke des *Sittlichen*, ohne welches der Gegenstand nicht allgemein und dazu positiv (nicht bloß negativ in einer schulgerechten Darstellung) gefallen würde. Der sichtbare Ausdruck sittlicher Ideen, die den Menschen innerlich beherrschen, kann zwar nur aus der Erfahrung genommen werden; aber ihre Verbindung mit allem dem, was unsere Vernunft mit dem Sittlich-Guten in der Idee der höchsten Zweckmäßigkeit verknüpft, die Seelengüte, oder Reinigkeit, oder Stärke, oder Ruhe usw. in körperlicher Äußerung[32] (als Wirkung des Inneren) gleichsam sichtbar zu machen, dazu gehören reine Ideen der Vernunft und große Macht der Einbildungskraft in demjenigen vereinigt, der sie nur beurteilen, vielmehr noch der sie darstellen will.

Die Richtigkeit eines solchen Ideals der Schönheit beweiset sich daran: daß es keinem Sinnenreiz sich in das Wohlgefallen an seinem Objekte zu mischen erlaubt und dennoch ein großes Interesse daran nehmen läßt, welches dann beweiset, daß die Beurteilung nach einem solchen Maßstabe niemals rein ästhetisch sein könne, und die Beurteilung nach einem Ideale der Schönheit kein bloßes Urteil des Geschmacks sei.

---

[29] *Statue*
[30] *Bildhauer*
[31] Ergänze: „Zweitens ist..“
[32] Habitus

Aus diesem dritten Momente geschlossene Erklärung des Schönen

Schönheit ist Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie ohne Vorstellung eines Zwecks an ihm wahrgenommen wird.***

* Muster des Geschmacks in Ansehung der redenden Künste müssen in einer toten und gelehrten Sprache abgefaßt sein; das erste, um nicht die Veränderungen erdulden zu müssen, welche die lebenden unvermeidlicher Weise trifft, daß edle Ausdrücke platt, gewöhnliche veraltet und neugeschaffene in einen nur kurz daurenden Umlauf gebracht werden; das zweite damit sie eine Grammatik habe, welche keinem mutwilligen Wechsel der Mode unterworfen sei, sondern ihre unveränderliche Regel hat.[33]

** Man wird finden, daß ein vollkommen regelmäßig Gesicht, welches der Maler ihm wohl zum Modell zu sitzen bitten möchte, gemeiniglich nichts sagt; weil es nichts Charakteristisches enthält, also mehr die Idee der Gattung, als das Spezifische einer Person ausdrückt. Das Charakteristische von dieser Art, was übertrieben ist, d. i. welches der Normalidee (der Zweckmäßigkeit der Gattung) selbst Abbruch tut, heißt *Karikatur.* Auch zeigt die Erfahrung: daß jene ganz regelmäßige Gesichter im Innern gemeiniglich eben sowohl einen nur einen mittelmäßigen Menschen verraten, vermutlich (wenn angenommen werden darf, daß die Natur im Äußeren die Proportion des Inneren ausdrücke) deswegen, weil, wenn keine von den Gemütsanlagen über diejenige Proportion hervorstechend ist, die erfordert wird bloß einen fehlerfreien Menschen auszumachen, nichts von dem, was man *Genie* nennt, erwartet werden darf, in welchem die Natur von ihren gewöhnlichen Verhältnissen der Gemütskräfte zum Vorteil einer einzigen abzugehen scheint.

*** Man könnte wider diese Erklärung als Instanz anführen: daß es Dinge gibt, an denen man eine zweckmäßige Form sieht, ohne auch an ihnen einen Zweck zu erkennen z. B. die öfters aus alten Grabhügeln gezogene, mit einem Loche als zu einem Hefte, versehene steinerne Geräte, die, ob sie zwar in ihrer Gestalt eine Zweckmäßigkeit deutlich verraten, für die man den Zweck

[33] Kant redet hier einer strukturalistischen und nicht-normativen Vorgehensweise das Wort, 1790!

nicht kennt, darum gleichwohl nicht für schön erklärt werden. Allein daß man sie für ein Kunstwerk ansieht ist schon genug, um gestehen zu müssen, daß man ihre Figur auf irgend eine Absicht und einen bestimmten Zweck bezieht. Daher auch gar kein unmittelbares Wohlgefallen an ihrer Anschauung. Eine Blume aber z. B. eine Tulpe, wird für schön gehalten, weil eine gewisse Zweckmäßigkeit, die so, wie wir sie beurteilen, auf gar keinen Zweck bezogen wird, in ihrer Wahrnehmung angetroffen wird.

Viertes Moment des Geschmacksurteils, nach der Modalität des Wohlgefallens an dem Gegenstande.

§ 18 Was die Modalität eines Geschmacksurteils sei

Von einer jeden Vorstellung kann ich sagen: wenigstens es sei *möglich*, daß sie (als Erkenntnis) mit einer Lust verbunden sei. Von dem, was ich *angenehm* nenne, sage ich, daß es in mir *wirklich* Lust bewirke. Vom *Schönen* aber denkt man sich, daß es eine *notwendige* Beziehung aufs Wohlgefallen habe. *27.30-31*

Diese Notwendigkeit aber ist von besonderer Art, nicht eine `theoretische` objektive Notwendigkeit, da a priori erkannt werden kann, daß jedermann dieses Wohlgefallen an dem von mir schön genannten Gegenstande *fühlen werde*, auch nicht eine `praktische`, da durch Begriffe eines reinen Vernunftwillens, der freihandelnden Wesen zur Regel dient, dieses Wohlgefallen die notwendige Folge eines objektiven Gesetzes ist und nichts anders bedeutet, als daß man schlechterdings (ohne weitere Absicht) auf gewisse Art handeln solle; sondern sie kann als Notwendigkeit, die in einem ästhetischen Urteile gedacht wird, nur *exemplarisch* genannt werden, d. i. die Notwendigkeit der Beistimmung *aller* zu einem Urteil, was[1] wie `Beispiel` einer allgemeinen 53.2-7
Regel, die man nicht angeben kann, angesehen wird.

Da ein ästhetisches Urteil kein objektives und Erkenntnisurteil ist, so kann diese Notwendigkeit nicht aus bestimmten Begriffen abgeleitet werden und ist also nicht apodiktisch. Viel weniger kann sie aus der Allgemeinheit der Erfahrung (von einer durchgängigen Einhelligkeit der Urteile über die Schönheit eines gewissen Gegenstandes) geschlossen werden. Denn nicht allein, daß die Erfahrung hiezu schwerlich hinreichend viele Belege schaffen würde, so läßt sich auf empirische Urteile kein Begriff der Notwendigkeit dieser Urteile gründen.

---

[1] besser: „welches Urteil“

§ 19 Die subjektive Notwendigkeit, die wir dem Geschmacksurteile beilegen, ist bedingt

Das Geschmacksurteil sinnet jedermann Beistimmung an und wer etwas für schön erklärt, will, daß jedermann dem vorliegenden Gegenstande Beifall geben und ihn gleichfalls für schön erklären *solle.* 54.14-19

Das *Sollen* im ästhetischen Urteile wird also selbst nach allen Datis, die zur Beurteilung erfordert werden, doch nur bedingt ausgesprochen. Man wirbt um jedes andern Beistimmung, weil man dazu einen Grund hat, der allen gemein 29.3
ist, auf welche[1] man auch rechnen könnte, wenn man nur immer sicher wäre, daß der Fall unter jenem Grunde als Regel des Beifalls richtig subsumiert wäre.[2]

[1] ergänze: „Beistimmung“

[2] Die Künstliche Intelligenz kennt das individuelle Nutzerprofil des Urteilenden per BigData und kann eine unauffällige Richtigkeit der Subsumption allen anderen Nutzerprofilen am Interface „nudgend“ vorstellen...

§ 20 Die Bedingung der Notwendigkeit, die ein Geschmacksurteil vorgibt, ist die Idee eines Gemeinsinnes

Wenn Geschmacksurteile (gleich den Erkenntnisurteilen) ein bestimmtes objektives Prinzip hätten, so würde der, so es nach dem letztern fället, auf unbedingte Notwendigkeit seines Urteils Anspruch machen. Wären sie ohne alles Prinzip, wie die des bloßen Sinnengeschmacks, so würde man sich gar 52.1
keine Notwendigkeit desselben in die Gedanken kommen lassen.

Also müssen sie ein subjektives Prinzip haben, welches **nur** durch Gefühl und 43.4-9
nicht durch Begriffe, doch aber allgemeingültig bestimme, was gefalle oder mißfalle. Ein solches Prinzip aber könnte nur als ein *Gemeinsinn*[1] angesehen werden, der vom gemeinen Verstande, den man bisweilen auch Gemeinsinn (sensus communis) nennt, wesentlich unterschieden ist, indem letzterer nicht nach Gefühl, sondern jederzeit nach Begriffen, wiewohl gemeiniglich nach ihnen, als nur dunkel vorgestellten Prinzipien, urteilt.

Also nur unter der **Voraussetzung**, daß es einen Gemeinsinn gebe (wodurch wir aber keinen **äußern** Sinn, sondern die Wirkung aus dem freien[2] Spiel 55.30-33
unsrer Erkenntniskräfte, verstehen) nur unter Voraussetzung, sage ich, eines solchen Gemeinsinnes kann das Geschmacksurteil gefällt werden.

[1] „Koine aisthesis“ - das Gemeinsame der einzelnen Sinne
[2] ergänze: „inneren“, 56.15-18

§ 21 Ob man mit Grunde einen Gemeinsinn voraussetzen könne

Erkenntnisse und Urteile müssen sich, samt der Überzeugung, die sie begleitet, allgemein mitteilen lassen; denn sonst käme ihnen keine Übereinstimmung mit dem Objekt zu; sie wären insgesamt ein bloß subjektives Spiel der Vorstellungskräfte, gerade so wie es der Skeptizism[1] verlangt. Sollen sich aber Erkenntnisse mitteilen lassen, so muß sich auch der Gemütszustand, d. i. die `Stimmung` der Erkenntniskräfte zu einer Erkenntnis überhaupt und zwar diejenige Proportion, welche sich für eine Vorstellung (dadurch uns ein Gegenstand gegeben wird) gebührt, um daraus Erkenntnis zu machen, allgemein mitteilen lassen; weil ohne diese[2], als subjektive Bedingung des Erkennens, das Erkenntnis, als Wirkung, nicht `entspringen` könnte. KV739.29 57.21-58.5 56.8-11

Dieses geschieht auch wirklich jederzeit, wenn ein gegebener Gegenstand vermittelst der Sinne die Einbildungskraft zur Zusammensetzung des Mannigfaltigen[3], diese[4] aber den Verstand zur Einheit derselben[5] in Begriffen, in Tätigkeit bringt.[6]

Aber diese Stimmung der Erkenntniskräfte hat, nach Verschiedenheit der Objekte, die gegeben werden, eine `verschiedene` Proportion. Gleichwohl aber muß es eine[7] geben, in welcher dieses innere Verhältnis zur Belebung (einer durch die andere) die zuträglichste für beide Gemütskräfte in Absicht auf Erkenntnis (gegebener Gegenstände) überhaupt ist, und diese Stimmung kann nicht anders als durchs `Gefühl` (nicht nach Begriffen) bestimmt werden. 29.6-7 57.21-26

Da sich nun `diese` Stimmung selbst muß allgemein mitteilen lassen, mithin

[1] Kant stellt dem „Wohltäter“ (der „skeptischen Methode“ die eine der Natur der Vernunft angehörenden Antinomie entdeckt, KV682.15-18) einen „Skeptizismus“ (KV451.14-17) gegenüber - mit dem man wohl einfach nur nicht den rechten Eingang in den Idealismus findet, oder so.. .

[2] ergänze: „exakt proportionierte Stimmung“, „abgestimmte Proportionalität“

[3] ergänze: „in Tätigkeit bringt“

[4] ergänze: „Einbildungskraft“

[5] ergänze: „Mannigfaltigkeit“; es ist vielleicht besser davon auszugehen, daß im Prozess des Schreibens immer mal ein Substantiv ausfallen konnte - falls es für den Autor im Relativpronomen bereits mitgesetzt war - als davon auszugehen, daß sich der Autor - und des öfteren sogar! - über eine gewisse phonologisch-phonetische Übereinstimmung täuschte - die sich ihm als dem ersten Leser andererseits doch immer sofort hätte entdecken müssen! Jedenfalls hätte Kantens Signifikant auch hier Vorfahrt !

[6] vgl. “Transzendentale Deduktion der reinen Verstandesbegriffe“, KV

[7] ergänze: „ausgezeichnete“, „bestimmte“ o.ä.

auch das Gefühl derselben (bei[8] einer gegebenen Vorstellung) die allgemeine Mitteilbarkeit eines Gefühls aber einen Gemeinsinn voraussetzt: so wird dieser mit Grunde `angenommen` werden können, und zwar ohne sich desfalls auf psychologische Beobachtungen zu fußen, sondern als die notwendige Bedingung der allgemeinen Mitteilbarkeit unserer Erkenntnis, welche in jeder Logik und jedem Prinzip der Erkenntnisse, das nicht skeptisch ist, vorausgesetzt werden muß.

[8] „Das 'Sein bei' der Welt als Existenzial meint nie so etwas wie das Beisammen-Vorhanden-Sein von vorkommenden Dingen“, Sein und Zeit §12

§ 22 Die Notwendigkeit der allgemeinen Beistimmung, die in einem Geschmacksurteil gedacht wird, ist eine subjektive Notwendigkeit die unter der Voraussetzung[1] eines Gemeinsinns als objektiv vorgestellt wird

In allen Urteilen, wodurch wir etwas für schön erklären, verstatten wir keinem anderer Meinung zu sein, ohne gleichwohl unser Urteil auf Begriffe, sondern nur auf unser Gefühl zu gründen, welches[2] wir also nicht als Privatgefühl, sondern als ein gemeinschaftliches zum Grunde legen. 52.12-21

Nun kann dieser Gemeinsinn zu diesem Behuf nicht auf der Erfahrung gegründet werden; denn er will zu Urteilen berechtigen, die ein Sollen enthalten; er sagt nicht, daß jedermann mit unserm Urteile übereinstimmen *werde*, sondern damit zusammenstimmen *solle*.

Also ist der Gemeinsinn, von `dessen` Urteil ich `mein` Geschmacksurteil mir[3] als ein Beispiel angebe: und weswegen ich ihm *exemplarische* Gültigkeit beilege, eine bloße idealische[4] Norm unter deren Voraussetzung man ein Urteil, welches mit ihr zusammenstimmte und das in demselben ausgedrückte[5] Wohlgefallen an einem Objekt für jedermann mit Recht zur Regel machen könnte, weil zwar das Prinzip[6] nur subjektiv, dennoch aber für subjektiv allgemein (eine jedermann notwendige Idee) angenommen, §8
was die `Einhelligkeit` verschiedener Urteilenden betrifft, gleich einem objektiven, allgemeine Beistimmung fordern könnte; wenn man nur sicher wäre darunter

---

[1] 80.6-10

[2] ergänze: „Gefühl“

[3] lies: „immer von Fall zu Fall“; das Pronomen dient nur nochmal zur Verdeutlichung. Die Änderung in „hier“ ist ebensowenig nachvollziehbar, wie viele, viele andere Textstellen in den späteren Ausgaben: das muß jedem auffallen, der die Erstauflage von 1790 respektiert !

Anmerkung des Übersetzers: Es ist peinlich, den verschiedenen Herausgebern oder Verlagen hier andauernd ein Versagen vorzuwerfen. Falls ich aber Recht habe mit der Behauptung, daß die Schule machende Zweitausgabe der KU von 1793 „Düllmannswark“ ist, wie wir auf Ostfriesisch sagen könnten - nämlich das Werk eines Wüterichs - dann würde das bedeuten, daß jede Berufung auf Kant seither erneut geprüft werden muß: das ist logisch !

Zweitens bleibt „den“ Geisteswissenschaften sowieso nichts anderes übrig als sich streckenweise neu zu finden: oder sie können sich angesichts der Künstlichen Intelligenz allesamt die Karten legen !

[4] KV278.13-23

[5] lies: „das in demselben auszudrückende“

[6] besser hier „zwar“ einpflegen - so wie Windelband :-) - und zwar als Einleitung der folgenden Inzise. (Adelung merkt an, daß „zwar“ auch ein „Versicherungswort“ sei und soviel bedeute, wie „gewiß“: das würde nahe legen, daß der Autor es benutzen konnte, um die folgende Hauptaussage zu betonen, anstatt es nur auf den Innensatz zu beziehen.)

richtig subsumiert zu haben. Diese unbestimmte Norm eines Gemeinsinns wird von uns wirklich vorausgesetzt: das beweiset unsere Anmaßung Geschmacksurteile zu fällen.[7]

Ob es in der Tat einen solchen Gemeinsinn, als konstitutives Prinzip der Möglichkeit der KV211.22 Erfahrung gebe, oder ein noch höheres Prinzip der Vernunft es uns nur zum regulativen Prinzip mache, allererst einen Gemeinsinn zu höhern Zwecken in uns hervorzubringen, ob also Geschmack KV722ff. ein ursprüngliches und natürliches, oder nur die Idee von einem noch zu erwerbenden und künstlichen Vermögen sei, so daß ein Geschmacksurteil, mit seiner Zumutung einer allgemeinen Beistimmung, in der Tat, nur[8] eine Vernunftforderung sei, eine solche Einhelligkeit der Sinnesart hervorzubringen und das Sollen d. i. die objektive Notwendigkeit des Zusammenfließens des Gefühls von jedermann mit jedes seinem besondern nur die Möglichkeit hierin einträchtig zu werden bedeute, und das Geschmacksurteil nur von Anwendung dieses Prinzips ein Beispiel aufstelle, das wollen und können wir hier noch nicht untersuchen, sondern haben vor jetzt nur das Geschmacksvermögen in seine Elemente aufzulösen, und sie zuletzt in der Idee eines Gemeinsinns zu vereinigen.[9]

Aus dem vierten Moment gefolgerte Erklärung vom Schönen

Schön ist, was ohne Begriff als Gegenstand eines notwendigen Wohlgefallens erkannt wird.

---

[7] ergänze: q.e.d.

[8] sic

[9] Anno 1790 kann man doch gar nicht umhin, in diesen Zeilen a u c h politischen Zündstoff zu sehen: die „Volonté générale“ von Rousseau, seit 1793 (?) von Fichte aufgenommen, ist nun plötzlich eine Instanz, vor der sich das Staatswesen rechtfertigen muß! Dieses Bild eines sich selbst organisierenden sozialen Organismus - diese fortwährende Selbstkrönung: das musste doch nur noch in den Blick der Massen kommen! „Wenn man nur sicher wäre, darunter richtig subsumiert zu haben“ - das muß im „inneren Ohr“ der Mächtigen wie eine Drohung geklungen haben. (Und sie haben ja auch reagiert - schließlich wissen wir doch, daß man die KV auf die Liste verbotener Bücher gesetzt hat)

Kurz: es ist die Aufgabe gestellt, die Fragmente zusammen zu klauben, die in unvoreingenommener Weiterarbeit abseits vom Mainstream hier und da vielleicht trotzdem noch unternommen wurden, um zugewachsene Gleise aufklärerischen Denkens wieder in Betrieb zu nehmen ! Zum Beispiel bleibt gerade heute eine Kritik unentbehrlich, da wir uns offensichtlich anschicken, die politische Machtfrage mittels einer entschränkten Korrelation von Bigdata zu einer Frage schlichter Dateizugriffsrechte herabzuwürdigen ! Wie schaffen wir es, unser „moralisches Wesen“ am (demnächst ?) ubiquitären Interface zur Künstlichen Intelligenz nicht aus dem Blick zu verlieren ?

Allgemeine Anmerkung zum ersten Abschnitte der Analytik

[1]Wenn man das Resultat aus den obigen Zergliederungen zieht, so findet sich, daß alles auf den Begriff des Geschmacks herauslaufe: daß er ein Beurteilungsvermögen eines Gegenstandes in Beziehung auf die *freie Gesetzmäßigkeit* der Einbildungskraft sei.

Wenn nun im Geschmacksurteile die Einbildungskraft in ihrer Freiheit betrachtet werden muß, so wird sie erstlich nicht reproduktiv, wie sie den KV145A2-8
Assoziationsgesetzen unterworfen ist, sondern als produktiv und selbsttätig KV173A5-7
(als Urheberin willkürlicher Formen möglicher Anschauungen) angenommen und, ob sie zwar bei der Auffassung eines gegebenen Gegenstandes der Sinne an eine bestimmte Form dieses Objekts gebunden ist und sofern kein freies Spiel (wie im Dichten) hat, so läßt sich KV176A5-8
doch noch wohl begreifen: daß der Gegenstand ihr gerade eine solche Form an die Hand geben könne, die eine Zusammensetzung des Mannigfaltigen enthält, wie sie die Einbildungskraft, wenn sie sich selbst frei überlassen wäre, in Einstimmung mit der *Verstandesgesetzmäßigkeit* überhaupt entwerfen[2] würde.

Allein daß die *Einbildungskraft frei* und doch *von selbst gesetzmäßig* sei, d. i. daß sie eine Autonomie bei sich führe, ist ein Widerspruch. Der Verstand allein gibt das Gesetz.

[3]Wenn aber die Einbildungskraft nach einem bestimmten Gesetze zu verfahren genötigt wird, so wird ihr Produkt, der Form nach, durch Begriffe bestimmt, wie es sein soll; aber alsdenn ist das Wohlgefallen, wie oben gezeigt, nicht das am Schönen, sondern am Guten (der Vollkommenheit allenfalls bloß der formalen) und das Urteil ist kein Urteil durch Geschmack. Es wird also eine Gesetzmäßigkeit ohne Gesetz und[4] eine subjektive Übereinstimmung der Einbildungskraft zum Verstande, ohne eine objektive, da die Vorstellung auf einen bestimmten Begriff von einem Gegenstande bezogen wird, mit der freien Gesetzmäßigkeit des Verstandes (welche auch Zweckmäßigkeit ohne Zweck[5] genannt worden) und mit der Eigentümlichkeit eines Geschmacksurteils allein[6] zusammen bestehen können.

[7]Nun werden geometrisch-regelmäßige Gestalten, eine Zirkelfigur, ein Quadrat, ein Würfel usw. von Kritikern des Geschmacks gemeiniglich als die einfachsten und unzweifelhaftesten Beispiele der Schönheit angeführt und den-

---

[1]ergänze: „Erste Anmerkung“

[2]Im Original: „entworfen“ = „entworfen haben“ ?

[3]besser: „Wir sagen also: wenn die Einbildungskraft..“

[4]besser: „m.a.W.“, „das heißt“ o.ä.

[5]KV647.23-37, 737.7-19

[6]Das Geschmacksurteil ist in Bezug auf die Gesetzmäßigkeit des Verstandes nur „problematischer“ Begriff, KV304.12-16

[7]ergänze: „Zweite Anmerkung“

noch werden sie eben darum regelmäßig genannt, weil man sie nicht anders vorstellen kann als so, daß sie für bloße `Darstellungen eines bestimmten Begriffs`, der jener Gestalt die Regel vorschreibt (nach der sie allein möglich ist) angesehen werden. Eines von beiden muß also irrig sein, entweder jenes Urteil der Kritiker gedachten Gestalten Schönheit beizulegen, oder das unsrige, welches Zweckmäßigkeit ohne Begriff zur Schönheit nötig findet.

Niemand wird leichtlich einen Menschen von Geschmack dazu nötig finden, um an einer Zirkelgestalt mehr Wohlgefallen, als an einem kritzlichen Umrisse, an einem gleichseitigen und gleicheckigen Viereck mehr, als an einem schiefen ungleichseitigen, gleichsam verkrüppelten zu finden; denn dazu gehört nur gemeiner Verstand und gar kein Geschmack. Wo eine Absicht[8] ist z. B. die Größe eines Platzes zu beurteilen, oder das Verhältnis der Teile zu einander und zum Ganzen in einer Einteilung, da sind regelmäßige Gestalten, und zwar die von der einfachsten Art, nötig und das Wohlgefallen ruht nicht unmittelbar auf dem Anblicke der Gestalt, sondern der Brauchbarkeit derselben zu allerlei möglicher Absicht. Ein Zimmer, dessen Wände schiefe Winkel machen, ein Gartenplatz von solcher Art, selbst alle Verletzung der Symmetrie sowohl in der Gestalt der Tiere, (z. B. einäugig zu sein) als der Gebäude, oder der Blumenstücke, mißfällt, weil es zweckwidrig ist, nicht allein praktisch in Ansehung eines bestimmten Gebrauchs dieser Dinge, sondern auch für die Beurteilung in allerlei möglicher `Absicht`[9], welches der Fall im Geschmacksurteile[10] nicht ist, welches, wenn es rein ist, Wohlgefallen oder Mißfallen, `ohne Rücksicht`[11] auf den Gebrauch oder einen Zweck, mit der bloßen *Betrachtung* des Gegenstandes unmittelbar verbindet.

Die Regelmäßigkeit[12], die zum Begriffe von einem Gegenstande führt, ist zwar die unentbehrliche Bedingung (conditio sine qua non) den Gegenstand in eine einzige Vorstellung zu fassen, und das Mannigfaltige in der Form desselben zu bestimmen. Diese Bestimmung ist ein `Zweck` in Ansehung der Erkenntnis und in Beziehung auf diese ist sie auch jederzeit mit Wohlgefallen (welche die Bewirkung einer jeden auch bloß problematischen Absicht begleitet) verbunden. Es ist aber bloß die `Billigung` der Auflösung die einer Aufgabe Gnüge tut und nicht eine freie und unbestimmt - zweckmäßige `Unterhaltung` der Gemütskräfte, mit dem, 61.23-28
was wir schön nennen und wo der Verstand der Einbildungskraft und nicht

[8] Absicht setzt allemal ein vernünftiges Wesen voraus, Zweck und Endzweck können aber auch unvernünftigen und leblosen Dingen beigelegt werden - Adelung

[9] lies: „..sie mißfallen in praktischen oder möglichen Absichten“ - nämlich derjenigen der praktischen Vernunft oder der theoretischen Vernunft

[10] ergänze: „der Urteilskraft“

[11] lies: „Absicht“, vgl. Adelung

[12] ergänze: „..die jene Kritiker zum Begriffe..“ 83.28

diese jenem zu Diensten ist.

[13]An einem Dinge, was nur durch eine Absicht möglich ist, einem Gebäude, selbst einem Tier, muß die Regelmäßigkeit, die in der Symmetrie besteht, die Einheit der Anschauung ausdrücken, welche den Begriff des Zwecks begleitet und gehört mit zum Erkenntnisse. Aber wo nur ein freies Spiel der Vorstellungskräfte (doch unter der Bedingung, daß der Verstand dabei keinen Anstoß leide) unterhalten werden soll, in Lustgärten, Stubenverzierung, allerlei geschmackvollem Geräte u. dgl. wird die Regelmäßigkeit, die sich als Zwang ankündigt, so viel möglich vermieden; daher der englische Geschmack in Gärten, der Barockgeschmack an Mobilien, die Freiheit der Einbildungskraft wohl eher bis zur Annäherung zum Grotesken treibt und in dieser Absonderung von allem Zwange der Regeln eben den Fall setzt[14], wo der Geschmack in Entwürfen der Einbildungskraft seine größte Vollkommenheit zeigen kann.

Alles steif-regelmäßige (was der mathematischen Regelmäßigkeit nahe kommt) hat das Geschmackwidrige an sich: daß es keine lange Unterhaltung 61.20-31
mit der Betrachtung desselben gewährt, sondern, sofern es nicht ausdrücklich das Erkenntnis, oder einen bestimmten praktischen Zweck zur Absicht hat, lange Weile macht. Dagegen ist das, womit Einbildungskraft ungesucht und zweckmäßig spielen kann, uns jederzeit neu und man wird seines Anblicks nicht überdrüssig.[15]

Marsden in seiner Beschreibung von Sumatra macht die Anmerkung, daß die freie Schönheiten der Natur den Zuschauer daselbst überall umgeben und daher wenig anziehendes mehr für ihn haben: dagegen ein Pfeffergarten, wo die Stangen an denen sich dieses Gewächs rankt, in Parallellinien Alleen zwischen sich bilden, wenn er ihn mitten in einem Walde antraf, für ihn viel Reiz hatte, und schließt daraus, daß wilde, dem Anscheine nach regellose Schönheit, nur dem zur Abwechselung gefalle, der sich an der regelmäßigen satt gesehen hat. Allein er durfte nur den Versuch machen, sich einen Tag bei seinem Pfeffergarten aufzuhalten, um inne zu werden, daß, wenn der Verstand durch die Regelmäßigkeit sich in die Stimmung zur Ordnung, die er allerwärts bedarf, versetzt hat, ihn der Gegenstand nicht länger unterhalte, vielmehr der Einbildungskraft einen lästigen Zwang antue: dagegen daß die dorten an Mannigfaltigkeiten bis zur Üppigkeit verschwenderische Natur, die keinem Zwange künstlicher Regeln unterworfen ist, seinem Geschmacke für beständig Nahrung geben könne.[16]

-

Selbst der Gesang der Vögel, den wir unter keine musikalische Regel bringen können, scheint mehr Freiheit und darum mehr für den Geschmack zu enthalten, als selbst ein menschlicher Gesang, der nach allen Regeln der Ton-

[13]ergänze: „Dritte Anmerkung“

[14]besser: „das Gefällige sieht“ o.ä.

[15]Moderne Kunst will (wollte ?) aus der „mathematischen Regelmäßigkeit“ ausbrechen - z.B. die aleatorische Musik oder vielleicht ein Hofstetter Kurt der unterhalb\jenseits\abseits von aller Periodizität nach ästhetischen Anhaltspunkten sucht ? Passt hierher nicht auch das folgende Beispiel mit dem Vogelgesang ?

[16]Psychologische Beobachtungen...

kunst geführt wird; weil man den letztern, wenn er oft und lange Zeit wiederholt wird, weit eher überdrüssig wird. Allein hier vertauschen wir wohl vermutlich unsere Teilnehmung an der Lustigkeit[17] eines kleinen beliebten Tierchens mit der Schönheit seines Gesanges, der wenn er vom Menschen (wie es mit dem Schlagen der Nachtigall bisweilen geschieht) ganz genau nachgeahmt wird, unserm Ohre ganz geschmacklos zu sein dünkt[18].

[19]Noch sind schöne Gegenstände von schönen Aussichten auf Gegenstände (die öfters der Entfernung wegen nicht mehr deutlich erkannt werden können) zu unterscheiden. In den letzteren scheint der Geschmack nicht sowohl an dem, was die Einbildungskraft in diesem Felde *auffaßt*, als vielmehr an dem, was 27.5
sie hiebei zu *dichten*[20] Anlaß bekommt d. i. an den eigentlichen Phantasien, womit sich das Gemüt unterhält, indessen daß es durch die Mannigfaltigkeit auf die das Auge stößt, kontinuierlich erweckt wird, zu haften, so wie etwa bei dem Anblick der veränderlichen Gestalten eines Kaminfeuers, oder eines rieselnden Baches, welche beide keine Schönheiten sind, aber doch für die Einbildungskraft einen Reiz bei sich führen; weil sie ihr freies Spiel unterhalten.[21]

---

[17] Aber der Gesang des Tierchens ist ja ganz genau „lustig" - d.h. „Lust erweckend", vgl. Adelung. (Wer einmal frühmorgens bei geöffnetem Fenster der Amsel lauschte, der konnte doch gar nicht umhin, diese „Modifikation„ (16.5) zu bewundern!)

[18] ..weil der Sinn fehlt ? Wie entgegnet Spock auf die Frage von Captain Kirk, ob man den Gesang der Wale nicht simulieren könne: „The sound - but not the language: we would be talking in gibberish!"

Und hier ist ein großes\unlösbares Problem mit der Künstlichen Intelligenz zu befürchten, die unsere Bedeutungsintention schlicht unterläuft indem sie uns am Interface ihren isotropen Output unterschiebt (bzw. wir uns bequemerweise zu früh damit zufrieden geben) ! Auch deswegen muß der Konsument des Digitalen (a.k.a. „User") seinen Abstand vom Interface üben - solange das noch geht: denn bald soll wohl - innerhalb hermetischer Sphären stets individueller/typisierter „Human-Agent-Interaction" - nur noch im Voraus zu berechnendes Verhalten und normierte Handlung politisch sanktioniert sein ? !

Utopie oder Dystopie - der User-Konsument entscheidet: indem er Geschmack an den Tag legt - oder eben über diesen nicht mehr verfügt - vielleicht, weil sein Belohnungszentrum in der Nähe der Zirbeldrüse sich für solche intellektueleln Zwecke kaum noch aufwecken läßt?

[19] ergänze: „Vierte Anmerkung"

[20] lies: „idealisch zu erdichten", vgl. KV701.32-702.2, KV561.6-11, KV558.19-29

[21] Phänomenologische Beobachtungen...

§ 23 Übergang von dem Beurteilungsvermögen des Schönen zu dem des Erhabenen

Das Schöne kommt darin mit dem Erhabenen überein, daß beides für sich selbst gefällt. Ferner darin, daß beides kein Sinnes- noch ein logisch-bestimmendes, sondern ein Reflexionsurteil voraussetzt, folglich das Wohlgefallen nicht an einer Empfindung, wie die des Angenehmen, noch an einem bestimmten Begriffe wie das Wohlgefallen am Guten, hängt, gleichwohl aber doch auf Begriffe, obzwar unbestimmt[1] welche, bezogen wird, mithin[2] das Wohlgefallen an der bloßen Darstellung oder dem Vermögen derselben geknüpft ist, [3]wodurch das Vermögen der Darstellung, oder[4] die Einbildungskraft, bei einer gegebenen Anschauung mit dem *Vermögen der Begriffe* des Verstandes oder der Vernunft[5], als **Beförderung** der letztern, in Einstimmung betrachtet wird. Daher sind auch beiderlei Urteile *einzelne* und doch sich für allgemeingültig in Ansehung jedes Subjekts ankündigende Urteile, ob sie zwar bloß auf das Gefühl der Lust und auf kein Erkenntnis des Gegenstandes Anspruch machen.

§6

53.8-9

Allein es sind auch namhafte Unterschiede zwischen beiden in die Augen fallend.

Das Schöne der Natur betrifft die Form des Gegenstandes, die in der **Begrenzung** besteht; das Erhabene ist dagegen auch an einem formlosen Gegenstande zu finden, sofern *Unbegrenztheit* an ihm, oder durch dessen Veranlassung, vorgestellt und doch **Totalität** derselben hinzugedacht wird; so daß das Schöne für die Darstellung eines unbestimmten **Verstandes**begriffs, das Erhabene aber, eines dergleichen **Vernunft**begriffs, genommen zu werden scheint. Also ist das Wohlgefallen dort mit der Vorstellung der *Qualität*, hier aber der *Quantität* verbunden.

Auch ist das letztere[6] der Art nach von dem ersteren Wohlgefallen gar sehr unterschieden, indem dieses directe ein Gefühl der Beförderung des Lebens bei

[1] 44.11-13
[2] lies: „und dadurch“
[3] besser neuer Satz: „Hierdurch wird..“
[4] lies: „respektive“, „beziehungsweise
[5] besser hier: „in Einstimmung betrachtet wird“
[6] ergänze: „Wohlgefallen“

sich führt und daher mit Reizen und einer spielenden Einbildungskraft vereinbar ist, jenes[7] aber eine Lust ist, welche nur indirecte entspringt, nämlich so daß sie durch das Gefühl einer augenblicklichen Hemmung der Lebenskräfte und darauf sogleich folgenden desto stärkern Ergießung derselben erzeugt wird, mithin als Rührung kein Spiel, sondern Ernst in der Beschäftigung 65.33-66.2
der Einbildungskraft zu sein scheint. Daher es auch mit Reizen unvereinbar ist und, indem das Gemüt von dem Gegenstande nicht bloß angezogen, sondern wechselsweise auch immer wieder abgestoßen wird, das Wohlgefallen am Erhabenen nicht sowohl positive Lust als vielmehr Bewunderung oder Achtung[8], d. i. negative Lust genannt zu werden verdient.

Der wichtigste und innere Unterschied aber des Erhabenen vom Schönen ist wohl dieser: daß, wenn wir, wie billig, hier zuvörderst nur das Erhabene an Naturobjekten in Betrachtung ziehen, (das der Kunst wird nämlich immer auf die Bedingungen der Übereinstimmung mit der Natur eingeschränkt) die Naturschönheit (die selbstständige) eine Zweckmäßigkeit in ihrer Form, wodurch der Gegenstand für unsere Urteilskraft gleichsam vorherbestimmt zu sein scheint, bei sich führe und so an sich einen Gegenstand des Wohlgefallens ausmacht, statt dessen das, was in uns, [9]ohne zu vernünfteln, bloß in der Auffassung, das Gefühl des Erhabenen erregt, der Form nach gar[10] zweckwidrig für unsere Urteilskraft, 20.14-21.11
unangemessen unserm Darstellungsvermögen und gleichsam gewalttätig für die Einbildungskraft, erscheinen mag, dennoch nur um desto erhabener zu sein geurteilt wird.

Man sieht aber hieraus sofort, daß wir uns überhaupt unrichtig ausdrücken, wenn wir irgendeinen *Gegenstand der Natur* erhaben nennen, ob wir zwar ganz richtig sehr viele derselben schön nennen können; denn wie kann das mit einem Ausdrucke des Beifalls bezeichnet werden, was an sich als zweckwidrig abgefaßt wird.[11] Wir können nicht mehr sagen, als[12] daß der Gegenstand zur Darstellung einer Erhabenheit tauglich sei, die im Gemüte angetroffen werden kann; denn das eigentliche Erhabene kann in keiner sinnlichen Form enthalten sein, sondern trifft nur vgl.87.16-20
Ideen der Vernunft, welche, obgleich keine ihnen angemessene Darstellung möglich ist, eben durch diese Unangemessenheit, welche sich sinnlich darstellen läßt, rege gemacht und ins Gemüt gerufen werden. So kann[13] der weite, durch Stürme empörte Ozean, nicht erhaben genannt werden. Sein Anblick ist gräßlich und man muß das Gemüt schon mit mancherlei Ideen angefüllt haben, wenn es durch eine solche Anschauung zu einem Gefühl gestimmt werden soll, was selbst erhaben ist, indem das Gemüt die Sinnlichkeit zu verlassen und sich mit Ideen, die höhere Zweckmäßigkeit enthalten, zu beschäftigen[14] angereizt wird.

---

[7]ergänze: „quantitative Wohlgefallen“

[8]Das später hinzugefügte Wort „enthält“ hat hier doch überhaupt nichts verloren, vgl. unten: „das eigentliche Erhabene kann in keiner sinnlichen Form enthalten sein“ !

[9]ergänze: „ebenfalls“

[10]siehe obige Anmerkung. „gar“ ist richtig („zwar“ ist nur dann richtig, wenn eine Nebenbedeutung zum Tragen kommt - erwähnt in §22Anmerkung6)

[11]Hier war ein Punkt im Original durch ein Fragezeichen in späteren Ausgaben ersetzt worden; für den Autor stellt diese Frage aber doch gar nicht - er hat sich (und uns) das Phänomen nur nochmal vor Augen gehalten, es tonlos registriert!

[12]lies: „Wir müssten uns korrekter Weise so ausdrücken:“ o.ä.

[13]ergänze: „beispielsweise“

[14]„On se débarrasse des intellectuels en les envoyant s'occuper un peu de l'émotion et de l'ineffable“, R.Barthes (Ich wollte das schöne Zitat nur irgendwo unterbringen :-)

Die selbstständige Naturschönheit entdeckt uns eine Technik der Natur, welche sie[15] als ein `System` nach Gesetzen, deren Prinzip wir `in` unserm ganzen Verstandesvermögen nicht antreffen, vorstellig macht, nämlich dem[16] einer Zweckmäßigkeit, respektiv `auf` den Gebrauch der Urteilskraft in Ansehung der Erscheinungen, so daß diese nicht bloß als zur Natur in ihrem zwecklosen Mechanism[17], sondern auch als Kunst[18] gehörig, beurteilt werden müssen. Sie erweitert also wirklich zwar nicht unsere Erkenntnis der `Naturobjekte`, aber [19]doch unsern Begriff von der `Natur`, nämlich als bloßem Mechanism[20], zu dem von eben derselben[21] als `Kunst`, welches zu tiefen Untersuchungen über die Möglichkeit einer solchen Form einladet. 69.25, 31.3

Aber in dem, was wir an ihr erhaben zu nennen pflegen, ist sogar `nichts`, was auf besondere objektive Prinzipien und diesen gemäßen Formen der Natur führte, daß diese vielmehr in ihrem[22] Chaos oder in ihrer wildesten regellosesten Unordnung und Verwüstung, wenn sie[23] nur Größe und Macht blicken läßt, die Ideen des Erhabenen am meisten erregt.

Daraus sehen wir, daß der Begriff des Erhabenen der Natur bei weitem nicht so wichtig und an Folgerungen reichhaltig sei, als der des Schönen in derselben und daß er überhaupt nichts zweckmäßiges in der Natur selbst, sondern nur in dem möglichen *Gebrauche* ihrer Anschauungen, um eine von der Natur ganz unabhängige Zweckmäßigkeit `in uns selbst` fühlbar zu machen, anzeige. Zum Schönen der Natur müssen wir einen Grund außer uns suchen, zum Erhabenen aber bloß in uns und der Denkungsart, die in die Vorstellung der ersteren Erhabenheit hineinbringt; eine sehr nötige vorläufige Bemerkung, welche die Ideen des Erhabenen von der einer Zweckmäßigkeit der *Natur* `ganz abtrennt` und aus der Theorie desselben einen `bloßen Anhang` zur ästhetischen Beurteilung der Zweckmäßigkeit der Natur macht, weil dadurch keine besondere Form in dieser vorgestellt, sondern nur ein zweckmäßiger Gebrauch, den die Einbildungskraft von ihrer Vorstellung macht, entwickelt wird.

---

[15] Naturschönheit ist Agens des Satzes; besser: „indem an ihr die Natur vorstellig wird, als..“

[16] ergänze: „System“

[17] ergänze: „gehörige (Zweckmäßigkeit) beurteilt werden müssen“

[18] besser: Satzschluß hier

[19] ergänze: „erweitert“

[20] lies: welche normalerweise als bloßer Mechanismus betrachtet wird

[21] ergänze: „Natur“

[22] In der ersten Ausgabe steht „ihren“. Nehmen wir einmal an, daß dasjenige was sich hier „selbstverständlich“ als Druckfehler empfiehlt, in Wirklichkeit vom Autor so intendiert gewesen war, dann könnte man diese Form als nicht regelkonformen Plural von „Chaos“ interpretieren. (Kant ist auch nur ein Mensch) Dieser Plural würde dann auf die „Realitäten“ - ebenfalls im Plural - in der KV antworten.

[23] „Sie“ bezieht sich auf „Natur“; jene (nachlässige) Interpretation, der zu Folge „sich Größe und Macht blicken lassen“ - also Hypostasen - ist meilenweit von der Intention des Autors entfernt!

§ 24 Von der Einteilung einer Untersuchung des Gefühls des Erhabenen

Was die Einteilung der Momente der ästhetischen Beurteilung der Gegenstände, in Beziehung auf das Gefühl des Erhabenen, betrifft, so wird die Analytik nach demselben Prinzip fortlaufen können, wie in der Zergliederung der Geschmacksurteile geschehen ist. Denn als Urteile der ästhetischen reflektierenden Urteilskraft, muß das Wohlgefallen am Erhabenen eben sowohl, als am Schönen, der *Quantität* nach allgemeingültig, der *Qualität* nach ohne *Interesse*, der *Relation* nach subjektive Zweckmäßigkeit und der *Modalität* nach die letztere als notwendig, vorstellig machen. Hierin wird also die Methode von der im vorigen Abschnitte nicht abweichen, man müßte denn das für etwas rechnen, daß wir dort, wo das ästhetische Urteil die Form des Objekts betraf, von der Untersuchung der Qualität anfingen,
hier aber, bei der Formlosigkeit, welche dem, was wir erhaben nennen, zukommen kann, von der 87.26-30
Quantität, als dem ersten Moment des ästhetischen Urteils über das Erhabene, anfangen werden: wozu aber der Grund aus dem vorhergehenden § zu ersehen ist.

Aber eine Einteilung hat die Analysis des Erhabenen nötig, welche die des Schönen nicht bedarf, nämlich die ins *mathematisch-* und ins *dynamisch-Erhabene.*

Denn da das Gefühl des **Erhabenen** eine **mit der Beurteilung des Ge-** 43.8
genstandes verbundene *Bewegung*[1] des Gemüts, als seinen Charakter bei sich führt, anstatt daß der Geschmack am **Schönen** das Gemüt in *ruhiger*
Kontemplation voraussetzt und erhält, diese Bewegung aber als[2] **subjektiv** 46.24-27
zweckmäßig beurteilt werden soll (weil das Erhabene gefällt) so wird sie durch die Einbildungskraft[3] entweder auf das *Erkenntnis-* oder auf das *Begehrungsvermögen* bezogen, in beiderlei Beziehung aber die Zweckmäßigkeit der gegebenen Vorstellung nur in Ansehung dieser[4] *Vermögen* (ohne Zweck oder Interesse) beurteilt werden: da dann die erste, als eine *mathematische*, die zweite als *dynamische* Stimmung der Einbildungskraft dem Objekte beigelegt und daher dieses auf gedachte zwiefache Art als erhaben vorgestellt wird.

[1] „rühren" = „sich bewegen, bewegt werden"
[2] ergänze: „gleichermaßen"
[3] lies: „quasi automatisch", „ohne zu vernünfteln, bloß in der Auffassung", 88.27-28
[4] ergänze: „jeweiligen"

§ 25 Namenerklärung des Erhabenen

Erhaben nennen wir das, was *schlechthin*[1] *groß* ist. Groß-sein aber und eine Größe sein sind ganz verschiedene Begriffe (magnitudo und quantitas). Imgleichen *schlechtweg*[2] (simpliciter) sagen, daß etwas groß sei, ist auch ganz was anderes als zu sagen, daß es *schlechthin groß* (absolute, non comparative magnum) sei. Das letztere ist das *was über alle Vergleichung groß ist.*

- Was will nun aber der Ausdruck daß etwas groß oder klein, oder mittelmäßig sei, sagen? Ein reiner Verstandesbegriff ist er nicht, noch weniger eine Sinnenanschauung und eben so wenig ein Vernunftbegriff, weil er gar kein Prinzip der Erkenntnis bei sich führt. Er muß also ein Begriff der Urteilskraft sein oder von einem solchen abstammen und eine subjektive Zweckmäßigkeit der Vorstellung in Beziehung auf die Urteilskraft zum Grunde legen.

Daß etwas eine Größe (quantum) sei, läßt sich aus dem Dinge selbst, ohne alle Vergleichung mit andern, erkennen; wenn nämlich Vielheit des Gleichartigen zusammen Eines ausmacht. *Wie* KV217ff. *groß* es aber sei, erfordert jederzeit etwas anderes, was auch Größe ist, zu seinem Maße. Dieweil es aber in der Beurteilung der Größe nicht bloß auf die Vielheit (Zahl), sondern auch auf die Größe der Einheit (des Maßes) ankommt und dieser ihre Größe immer wiederum etwas anderes als Maß bedarf, womit es verglichen werden könne, so sehen wir: daß alle Größenbestimmung der Erscheinungen schlechterdings keinen absoluten Begriff von einer Größe, sondern allemal nur einen Vergleichungsbegriff liefern könne.

Wenn ich nun schlechtweg sage, daß etwas groß sei, so scheint es[3] daß ich gar keine Vergleichung im Sinne habe, wenigstens mit keinem objektiven Maße, weil dadurch gar nicht bestimmt wird, wie groß der Gegenstand sei. Ob aber gleich der Maßstab der Vergleichung bloß subjektiv ist, so macht das Urteil nichts desto weniger auf allgemeine Bestimmung Anspruch; [4]die Urteile: §8 der Mann ist schön und er ist groß, schränken sich nicht bloß aufs urteilende Subjekt ein, sondern verlangen, gleich theoretischen Urteilen, jedermanns Beistimmung.

Weil aber in einem Urteile, dadurch etwas schlechtweg als groß bezeichnet wird, nicht bloß gesagt werden will, daß der Gegenstand eine Größe habe, sondern diese ihm zugleich vorzugsweise vor vielen andern gleicher Art beigelegt wird, ohne doch diesen Vorzug bestimmt anzugeben, so wird demselben allerdings ein Maßstab zum Grunde gelegt, den man für jedermann, als eben denselben, annehmen zu können voraussetzt, [5]der aber zu keiner logischen (mathematisch-bestimmten), sondern nur ästhetischen Beurteilung der Größe brauchbar ist, weil er ein bloß subjektiv dem reflektierenden Urteile über Größe zum Grunde liegender Maßstab ist (er mag nun empirisch sein, wie etwa die mittlere Größe der uns bekannten Menschen, Tiere von gewisser 75.24 Art, Bäume, Häuser, Berge u. dgl.; oder ein a priori gegebener Maßstab, der durch die Mängel des Subjekts auf subjektive Bedingungen der Darstellung in concreto eingeschränkt ist, als im Praktischen: die Größe einer gewissen Tugend, oder der öffentlichen Freiheit und Gerechtigkeit in einem Lande, oder im Theoretischen: die Größe der Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer ge- 75.36 machten Observation oder Messung u. dgl.).

---

[1]unbedingt, durchaus, völlig, gänzlich

[2]einfach, ungekünstelt, ohne Zusatz

[3]ergänze: „aber“

[4]besser: „zum Beispiel..“

[5]besser: neuer Satz

Hier ist nun merkwürdig: daß, wenn wir gleich am Objekte gar kein Interesse haben, d. i. die Existenz desselben uns gleichgültig ist, doch die bloße Größe desselben, selbst wenn es als formlos betrachtet wird, ein Wohlgefallen bei sich führen könne, das allgemein mitteilbar ist, mithin Bewußtsein einer subjektiven Zweckmäßigkeit im Gebrauche unsrer Erkenntnisvermögen enthalte, aber nicht etwa ein Wohlgefallen am Objekte, wie beim Schönen (weil es formlos sein kann) wo die reflektierende Urteilskraft sich in Beziehung aufs Erkenntnis überhaupt zweckmäßig gestimmt findet, sondern an der Erweiterung der Einbildungskraft an sich selbst.

Wenn wir (unter der obgenannten Einschränkung) von einem Gegenstande schlechtweg sagen, er sei groß, so ist dies kein mathematisch-bestimmendes[6], sondern ein bloßes Reflexionsurteil über die Vorstellung desselben[7], die für einen gewissen Gebrauch unserer Erkenntniskräfte in der Größenschätzung subjektiv zweckmäßig ist und wir verbinden alsdenn mit der[8] Vorstellung jederzeit eine Art von Achtung[9], so wie mit dem, was wir schlechtweg klein nennen, eine Verachtung. Übrigens geht die Beurteilung der Dinge als groß oder klein auf alles, selbst auf alle Beschaffenheiten derselben; daher wir selbst die Schönheit groß oder klein nennen; wovon der Grund darin zu suchen ist, daß was wir nach Vorschrift der Urteilskraft in der Anschauung nur immer darstellen (mithin ästhetisch vorstellen) mögen, insgesamt Erscheinung, mithin auch ein Quantum ist. 92.13-15

Wenn wir aber etwas nicht allein groß, sondern schlechthin-[10] absolut- in aller Absicht- (über alle Vergleichung) groß, d. i. Erhaben, nennen, so sieht man bald ein: daß wir für dasselbe keinen ihm angemessenen Maßstab außer ihm, sondern bloß in ihm zu suchen verstatten. Es ist eine Größe, die bloß sich selber gleich ist. [11]Daß das Erhabene also nicht in den Dingen der Natur, sondern allein in unsern Ideen zu suchen sei, folgt hieraus; in welchen es aber liege muß für die Deduktion aufbehalten werden.

Die obige Erklärung kann[12] auch so ausgedrückt werden: *Erhaben ist das mit welchem in Vergleichung alles andere klein ist.*[13] 91.23

Hier sieht man leicht: daß nichts in der Natur gegeben werden könne, so groß als es auch von uns beurteilt würde, was nicht in einem andern Verhältnisse betrachtet bis zum Unendlich-Kleinen

---

[6] ergänze: „Urteil über ihn - den Gegenstand"

[7] ergänze: „Gegenstandes"

[8] besser: „einer solchen"

[9] Aus KP87.22-25 wird die Wortwahl verständlich. „Ohne Zweifel bedeutete „Achtung" anfänglich „sehen", „wahrnehmen", welche Bedeutung noch in „Acht" übrig ist und war also mit „Auge" genau verwandt" [Mit Abweichungen zitiert nach Adelung]

[10] In den Ausgaben 1790, 1799 findet sich noch die graphematisch auffällige Kennzeichnung der Epitheta, sowie die Großschreibung des „Erhabenen" - wir können hier noch sehen, wie der Autor mit dem Konzept ringt: 'catch as catch can'!

[11] besser: „Somit folgt hieraus.."

[12] ergänze: „also"

[13] lies „..mit welchem eine Größe erschienen ist" In dem Wort „Vergleichung" steckt doch ein hier nicht - auch nicht von Kant: 91.29,93.33 - erwünschtes tertium comparationis. Kant will wohl auf den in 91.30 apostrophierten „Ausdruck" hinaus

abgewürdigt werden könnte und umgekehrt, nichts so klein, was sich nicht in Vergleichung mit noch kleinern Maßstäben für unsere Einbildungskraft bis zu einer Weltgröße erweitern ließe. Die Teleskopien haben uns die erstere, die Mikroskopien die letztere Bemerkung zu machen reichlichen Stoff an die Hand gegeben. Nichts also, was Gegenstand der Sinnen sein kann, ist auf diesen Fuß betrachtet erhaben zu nennen. Aber eben darum, daß in unserer Einbildungskraft ein Bestreben zum Fortschritte ins Unendliche, in unserer Vernunft aber ein KV515.16-28 Anspruch auf absolute Totalität, als einer `reellen` Idee liegt, ist selbst[14] jene KV358.34-37 Unangemessenheit unseres Vermögens der Größenschätzung der Dinge der Sinnenwelt für diese Idee, die Erweckung des Gefühls eines `übersinnlichen` Vermögens in uns[15] und der `Gebrauch`, den die Urteilskraft, von gewissen Gegenständen zum Behuf des letzteren (Gefühls) natürlicherweise macht, nicht aber der `Gegenstand` der Sinne, ist schlechthin groß, gegen ihn[16] jeder `andere` Gebrauch klein, mithin Geistesstimmung,[17] durch eine gewisse die reflektierende Urteilskraft beschäftigende `Vorstellung`, nicht aber das `Objekt`, ist erhaben zu nennen. Wir können also zu den vorigen Formeln der Erklärung des Erhabenen noch diese hinzutun: *Erhaben ist was auch nur denken zu können ein Vermögen des Gemüts beweiset, das jeden Maßstab der Sinne übertrifft.*[18]

[14] lies: „sogar“
[15] lies: „durch jene Unangemessenheit wird dieses Gefühl erweckt“ - wird es „merkwürdig“, 93.8 Dieser Satz paraphrasiert 89.4-11
[16] lies: „gegen diesen letzteren Gegenstand aber, der nun in erhabener Größe vorgestellt ist“
[17] lies: „Stimmung der Einbildungskraft“, 91.14-15
[18] vgl. KV140A10-13, KV143A7-12

§ 26 Von der Größenschätzung der Naturdinge die zur Idee des Erhabenen erforderlich ist

Die Größenschätzung durch Zahlbegriffe (oder deren Zeichen in der Algebra) ist mathematisch, die aber in der bloßen Anschauung (nach dem Augenmaße[1]) ist ästhetisch. Nun können wir zwar nur bestimmte Begriffe davon, *wie groß* etwas sei, durch Zahlen (allenfalls Annäherungen durch ins Unendliche fortgehende Zahlreihen) bekommen, deren Einheit das Maß ist; und sofern ist alle logische Größenschätzung mathematisch. Allein da die `Größe` des Maßes doch 26.6-9
als `bekannt` angenommen werden muß, so würden[2], wenn diese nun wiederum nur durch Zahlen, deren Einheit ein anderes Maß sein müßte, mithin mathematisch geschätzt werden sollte, wir niemals ein erstes oder `Grundmaß`[3], mithin auch keinen bestimmten Begriff von einer gegebenen Größe haben können.

Also muß die Schätzung der Größe des Grundmaßes bloß darin bestehen, daß man sie `in einer Anschauung unmittelbar fassen und durch Einbildungskraft zur Darstellung der Zahlbegriffe brauchen kann`: d. i. Alle Größenschätzung der Gegenstände der Natur ist zuletzt ästhetisch (d. i. subjektiv und nicht objektiv bestimmt).

Nun gibt es zwar für die `mathematische Größenschätzung` kein Größtes (denn die Macht der Zahlen geht ins Unendliche) aber für die `ästhetische Größenschätzung` gibt es allerdings ein Größtes[4] und von diesem sage ich: daß, wenn es als absolutes Maß[5], über das[6] kein größeres subjektiv (dem[7] beurteilenden Subjekt) `möglich` sei, beurteilt wird, es[8] die `Idee des Erhabenen` bei sich führe und diejenige Rührung, welche keine mathematische Schätzung der Größen durch Zahlen (es sei denn so weit jenes ästhetische Grundmaß dabei in der Einbildungskraft lebendig erhalten wird) bewirken kann, hervorbringe, weil die letztere[9] immer nur die relative Größe durch Vergleichung mit andern gleicher Art, die erstere[10] aber die Größe schlechthin, so weit das Gemüt sie in einer Anschauung fassen kann, darstellt.

Anschaulich ein `Quantum` in die Einbildungskraft aufzunehmen, um es zum 92.3-6,KV217ff.
Maße, oder als Einheit, zu Größenschätzung durch Zahlen brauchen zu können, dazu gehören zwei Handlungen dieses Vermögens: *Auffassung* (appre- 27.5,KV176A1-8

---

[1] §25Anm.9
[2] „würde" ist wohl falsch
[3] lies: „Grund-Maß"
[4] Nämlich der als erhaben vorgestellte Gegenstand: 93.32-94.2,94.21-25, §25Anm.15
[5] ergänze: „beurteilt wird"
[6] ergänze hier: „subjektiv"
[7] Antwortet auf: „wem möglich?"
[8] ergänze: „hiermit auch zugleich"
[9] ergänze: „mathematische Schätzung"
[10] ergänze: „ästhetische Größenschätzung"

hensio) und *Zusammenfassung* (comprehensio aesthetica). Mit der Auffassung hat es keine Not[11]; denn damit kann es ins Unendliche gehen; aber die Zusammenfassung[12] wird immer schwerer, je weiter die Auffassung fortrückt und gelangt bald zu ihrem Maximum, nämlich dem ästhetisch-größten Grundmaße der Größenschätzung. Denn, wenn die Auffassung so weit gelanget ist, daß die zuerst aufgefaßten Teilvorstellungen der Sinnenanschauung in der Einbildungskraft schon zu erlöschen anheben, indessen daß diese zu Auffassung mehrerer fortrückt, so verliert sie[13] auf einer Seite eben so viel als sie auf der andern gewinnt, und[14] in der Zusammenfassung ist ein Größtes, über welches sie nicht hinauskommen kann.

Daraus läßt sich erklären, was *Savary* in seinen Nachrichten von Ägypten anmerkt: daß man den Pyramiden nicht sehr nahe kommen, eben so wenig als zu weit davon entfernt sein müsse, um die ganze Rührung von ihrer Größe zu bekommen. Denn ist das letztere, so sind die Teile, die aufgefaßt werden (die Steine derselben übereinander) nur dunkel vorgestellt und ihre Vorstellung tut keine Wirkung auf das ästhetische Urteil des Subjekts. Ist aber das erstere, so bedarf das Auge einige Zeit um die Auffassung von der Grundfläche bis zur Spitze zu vollenden; in dieser aber erlöschen immer zum Teil die ersteren, ehe die Einbildungskraft die letzteren aufgenommen hat und die Zusammenfassung ist nie vollständig.

- Eben dasselbe kann auch hinreichen, die Bestürzung, oder Art von Verlegenheit[15], die, wie man erzählt, dem[16] Zuschauer in der St. Peterskirche in Rom beim ersten Eintritte anwandelt, zu erklären. Denn es ist hier ein Gefühl der `Unangemessenheit`[17] seiner Einbildungskraft für die Ideen eines Ganzen, um sie darzustellen, worin die Einbildungskraft ihr Maximum[18] erreicht, und, bei der Bestrebung es zu erweitern, in sich selbst zurücksinkt, dadurch aber in ein rührendes Wohlgefallen versetzt wird.

Ich will jetzt noch nichts von dem Grunde dieses Wohlgefallens anführen,

---

[11] M.a.W. es ist nicht von Notwendigkeit die Rede, wir nehmen die Wirkungen der Oberfläche des Seins zur Kenntnis, ohne auf dieser Ebene bereits zu urteilen

[12] „Zusammenfassung“, 95.11-14; die „Faßlichkeit“ der Natur klingt wieder an: 21.35-36, 24.30-38, §1Anm.2

[13] besser: „so muß sie .. verlieren“: es handelt sich doch um einen `psychologischen` Erklärungsversuch - zu der sich Kant wohl durch die Anmerkungen von Savary ermutigt gefühl hat? Schließlich unternimmt Kant hin&wieder gerne solche Exkurse, z.B. 75.5-27

[14] besser: „das heißt, daß..“ Die Konjunktion ist quasi atemloser Stil des Autors

[15] Das Wort stammt von „verliegen“ ab: „durch allzu langes Liegen unbrauchbar werden“ - d.h. hier: das subjektive Prinzip des Zuschauers hält der Kritik (seiner eigenen Vernunft) nicht Stand und verpasst fortwährend den für seinen Ausdruck geeigneten Moment - Kant schildert diesen Moment doch sehr treffend, wenn jemand gaffend da steht; ähnlich KP35.4-7 wo ebenfalls die spekulative Vernunft durch das moralische Gesetz in Verlegenheit gebracht wird. Und, vielleicht war es Kant selber bereits seit seinem Erwachen aus dem „dogmatischen Schlummer“ verlegen zu Mute gewesen, weshalb er „nur“ noch eine `Kritik` erarbeitete und seiner Zeitgenossenschaft das so heiß begehrte `System` verweigerte: KV338.17-19, Vorrede Anm.11

[16] Selbst wenn es sich hier um einen Fehlgriff im Kasus handeln sollte, so wäre dieser doch harmlos - andererseits aber ist in ihm eventuell ein interessanter Aspekt „aufgehoben“, (wie es im Hegelianismus heißt?) der noch zur Sprache gelangen könnte? Auch darf man nicht vergessen, daß Kant nun bereits ziemlich alt ist.. .

[17] `89.4-11, 94.16-22`

[18] Es handelt sich also um eine `intensive Größe` - vgl. „Antizipationen der Wahrnehmung“, KV

welches mit einer Vorstellung, davon man es am wenigsten erwarten sollte, die nämlich uns die Unangemessenheit, folglich auch subjektive Unzweckmäßigkeit der Vorstellung für die Urteilskraft in der Größenschätzung merken läßt, verbunden ist: sondern bemerke nur, daß, wenn das ästhetische Urteil *rein* (*mit keinem teleologischen* als Vernunfturteile *vermischt*) und daran ein der Kritik der *ästhetischen* Urteilskraft völlig anpassendes Beispiel gegeben werden soll, man `nicht` das Erhabene an Kunstprodukten (z. B. Gebäuden, Säulen usw.), wo ein menschlicher Zweck die Form sowohl als die Größe bestimmt[19], noch an Naturdingen, *deren Begriff schon einen bestimmten Zweck bei sich führt,*[20] (z. B. Tieren von bekannter Naturbestimmung) sondern an der rohen Natur[21] (und an dieser, sogar nur, sofern sie für sich keinen Reiz oder Rührung aus wirklicher Gefahr bei sich führt) bloß sofern sie Größe enthält, aufzeigen müsse. Denn in dieser Art der Vorstellung enthält die Natur nichts, was ungeheuer (noch was prächtig oder gräßlich) wäre[22], die Größe die aufgefaßt wird, mag so weit angewachsen sein als man will[23], wenn sie nur durch Einbildungskraft in ein Ganzes zusammengefaßt werden kann. *Ungeheuer* ist ein Gegenstand, wenn er durch seine Größe den Zweck, der den Begriff desselben ausmacht, vernichtet. *Kolossalisch* aber wird die bloße Darstellung eines Begriffs genannt, der für alle Darstellung beinahe zu groß ist (an das relativ Ungeheure grenzt); weil der Zweck der Darstellung eines Begriffs, dadurch, daß die Anschauung des Gegenstandes für unser Auffassungsvermögen beinahe zu groß ist, erschwert wird. [24] KV55ff.

-

Ein reines Urteil über das Erhabene aber muß gar `keinen` Zweck des Objekts zum Beistimmungsgrunde haben, wenn es ästhetisch[25] und nicht mit irgendeinem Verstandes- oder Vernunfturteile vermengt sein soll.

Weil alles, was der bloß reflektierenden Urteilskraft ohne Interesse gefallen soll, in seiner Vorstellung subjektive und, als solche, allgemeingültige Zweckmäßigkeit bei sich führen muß, gleichwohl aber hier keine Zweckmäßigkeit der *Form* des Gegenstandes (wie beim Schönen) der Beurteilung zum Grunde 20.14-21.11 87.26-30

[19] d.h. wo Proportionalität der Form bereits mitgegeben ist

[20] *Konnotation im weitesten Sinne*

[21] Hier klingt wieder das Motiv des „unbewohnten Eilandes“, §2, an, das rousseau’sche Naturmotiv

[22] Diese 3 Momente hindern die nicht interferierende, nur beobachtende Auffassung eines Gegenstandes - vielleicht etwa so: „ungeheuer-vernichtend“, „prächtig-verführend“, „gräßlich-abstoßend“. (Heutzutage redet man doch auch davon, daß jemand „getriggert“ wird..?)

[23] Das beobachtende Subjekt ist hier ganz passivisch, stoisch

[24] ergänze: „Kurzum:“

[25] ergänze: „sein soll“

liegt, so fragt sich, welches ist[26] diese subjektive Zweckmäßigkeit[27] und wodurch wird sie als Norm vorgeschrieben, um in der bloßen Größenschätzung 95.11-16
und zwar der, welche gar bis zur Unangemessenheit unseres Vermögens der Einbildungskraft in Darstellung des Begriffs von einer Größe getrieben worden, einen Grund zum allgemeingültigen Wohlgefallen abzugeben.

Die Einbildungskraft schreitet in der Zusammensetzung[28], die zur Größenvorstellung erforderlich ist, von selbst[29], ohne daß ihr etwas hinderlich wäre, ins Unendliche fort; der Verstand aber leitet sie durch Zahlbegriffe, wozu jene das Schema hergeben muß, und in diesem Verfahren als zur logischen Größen- 95.5
schätzung gehörig, ist etwas, was zwar objektiv zweckmäßig ist, nach dem Begriffe von einem Zwecke (dergleichen jede Ausmessung ist) aber nichts für die ästhetische Urteilskraft zweckmäßiges und gefallendes.

Es ist auch in dieser absichtlichen[30] Zweckmäßigkeit nichts, was die Größe des Maßes, mithin der *Zusammenfassung* des vielen in eine Anschauung, bis zur Grenze des Vermögens der Einbildungskraft, und so weit, wie diese in Darstellungen nur immer reichen mag, zu treiben nötigte. Denn in der Verstandesschätzung der Größen (der Arithmetik) kommt man eben so weit, ob man die Zusammenfassung der Einheiten bis zur Zahl 10 (in der Dekadik) oder nur bis 4 (in der Tetraktik) treibt; die weitere Größenerzeugung aber im Zusammensetzen, oder, wenn das Quantum in der Anschauung gegeben ist, im Auffassen, bloß progressiv[31] (nicht
komprehensiv) nach einem angenommenen Progressionsprinzip verrichtet. Der 95.35
Verstand wird in dieser mathematischen Größenschätzung eben so gut bedient und befriedigt, ob Einbildungskraft zur Einheit eine Größe, die man in einem Blick fassen kann, z. B. einen Fuß oder Rute, oder ob sie eine deutsche Meile, oder gar einen Erddurchmesser, deren Auffassung zwar, aber nicht die Zusammenfassung in eine Anschauung der Einbildungskraft (nicht durch die comprehensio aesthetica, obzwar gar wohl durch comprehensio logica in einen Zahlbegriff) möglich ist, wähle. In beiden Fällen

---

[26] ergänze: „im Falle des Erhabenen“ o.ä.

[27] Fragezeichen erst in der Ausgabe von 1799; die Proliferation des Fragezeichens in späteren Ausgaben ist sicher ein dankbares Thema für sich.

[28] 56.1-5, KV216*, KV217.6-14 Hier kann nicht „Zusammenfassung“ stehen, 95.35, eben darum weil das nicht „von selbst“ geht !

Emotional gefärbte Anmerkung: Erdmann habe das „korrigiert“, Vorländer entschuldigt ihn auch noch, und die philosophischen Institute landauf landab erteilen dem Buchverlag ihren Segen: ich darf solche Stellen das eine oder andere Mal doch wohl in den Vordergrund rücken? Selbstverständlich bin ich kein Kant-Forscher, sondern nur Übersetzer - aber irgendwas ist hier in der Kantrezeption doch schief gelaufen..!

[29] lies: „ohne Not“, 95.36 - nicht: „autonom“, 83.11-14

[30] lies: „ausmessenden Absicht“

[31] lies: „immer weiter fortschreitend und nicht zusammenfassend“

geht die logische Größenschätzung ungehindert ins Unendliche.

Nun aber hört das Gemüt in sich auf die Stimme der [32]Vernunft, welche zu `allen` gegebenen Größen, selbst denen, die zwar niemals `ganz` aufgefaßt werden können, gleichwohl aber (in der sinnlichen Vorstellung) als ganz `gegeben` beurteilt werden, Totalität fordert, mithin Zusammenfassung in eine Anschauung und für alle jene Glieder einer fortschreitend-wachsenden Zahlreihe *Darstellung* verlangt und selbst das Unendliche (Raum und verflossene Zeit) von dieser Forderung nicht ausnimmt, vielmehr es unvermeidlich[33] macht, es sich (in dem Urteile der gemeinen Vernunft) als *ganz* (seiner Totalität nach) *gegeben* zu denken. Das Unendliche aber ist schlechthin[34] (nicht bloß komparativ[35]) groß. Mit diesem verglichen ist alles andere (von derselben Art Größen) `klein`[36]. 94.18-19

Aber, was das Vornehmste ist[37], es als ein *Ganzes* auch nur denken zu `können` zeigt ein Vermögen des Gemüts an, welches allen Maßstab der Sinne übertrifft. Denn dazu würde eine Zusammenfassung erfordert werden, welche einen Maßstab als Einheit lieferte, der zum Unendlichen ein bestimmtes, in Zahlen angebliches Verhältnis hätte, welches unmöglich ist. Das Unendliche aber dennoch ohne Widerspruch *auch nur denken zu können*, dazu wird ein Vermögen, das selbst übersinnlich ist, im menschlichen Gemüte erfordert. KV298.30-38
Denn nur durch dieses und dessen Idee eines Noumens, welches selbst keine KV300.31-35
Anschauung verstattet, aber doch der Weltanschauung, als bloßer Erscheinung, zum Substrat untergelegt wird, wird das Unendliche der Sinnenwelt, in der reinen intellektuellen Größenschätzung, *unter* einem Begriffe *ganz* zusammengefaßt, obzwar es in der mathematischen *durch Zahlenbegriffe* nie ganz gedacht werden kann. Selbst ein[38] Vermögen sich das Unendliche der übersinnlichen Anschauung als (in seinem intelligibelen Substrat[39]) gegeben denken zu können übertrifft allen Maßstab der Sinnlichkeit und ist über alle Vergleichung selbst mit dem Vermögen der mathematischen Schätzung groß, freilich wohl nicht in `theoretischer` Absicht zum Behuf des Erkenntnisvermögens, aber doch als Erweiterung des Gemüts, welches die Schranken der Sinnlichkeit in anderer (der `praktischen`) Absicht zu überschreiten sich vermögend fühlt. KV454ff.

`Erhaben` ist also die Natur, in derjenigen[40] ihrer Erscheinungen, deren Anschauung die Idee ihrer Unendlichkeit bei sich führt. Dieses letztere kann nun nicht anders geschehen, als durch die `Unangemessenheit`, selbst der größten Bestrebung unserer Einbildungskraft in der Größenschätzung eines Gegen- vgl.27.9-12

[32]ergänze: „reinen“

[33]Die reine Vernunft, mit ihrer Forderung nach Totalität der Bedingungen, KV358, kollidiert quasi mit dem System einer „gemeinen Vernunft“; das Erhabene „trifft“ nur die Idee der Vernunft, 89.8

[34]lies: „schlechthin-ästhetisch“, 95.28-30

[35]lies: „komparativ-mathematisch“, 95.27-28

[36]Greift 94.21-25 wieder auf

[37]lies: „worauf es aber in erster Linie ankommt.. “ - Kant will auf das Praktische hinaus

[38]besser: „jenes“

[39]d.i. der transzendentale Gegenstand, KV

[40]Singular

standes.

Nun ist aber für die mathematische Größenschätzung die Einbildungskraft jedem Gegenstande gewachsen, um für dieselbe ein hinlängliches Maß zu geben, weil die Zahlbegriffe des Verstandes, durch Progression, jedes Maß 98.19-22
einer jeden Größe angemessen machen können. Also muß es die *ästhetische* Größenschätzung sein, in welcher die Bestrebung zur Zusammenfassung das Vermögen 95.11-16
der Einbildungskraft überschreitet, die progressive Auffassung in ein Ganzes der Anschauung zu begreifen gefühlt und dabei zugleich die Unangemessenheit dieses Vermögens, 43.3-9
welches im Fortschreiten unbegrenzt ist, [41]wahrgenommen wird, [42]ein mit dem mindesten Aufwande des Verstandes zur Größenschätzung taugliche Grundmaß zu fassen 95.9
und zur Größenschätzung zu gebrauchen. Nun ist das eigentliche unveränderliche Grundmaß der Natur das absolute Ganze derselben, welches bei ihr als Erscheinung[43] **zusammengefaßte Unendlichkeit** ist. Da aber dieses Grundmaß ein sich selbst widersprechender Begriff ist (wegen der Unmöglichkeit der absoluten Totalität eines Progresses ohne Ende) so muß diejenige Größe eines Naturobjekts, 99.34-36
an welcher die Einbildungskraft ihr ganzes Vermögen der Zusammenfassung fruchtlos verwendet, den Begriff der Natur auf ein übersinnliches Substrat (das ihr und zugleich unserm Vermögen zu denken zum Grunde liegt) führen, welches über allen Maßstab der Sinne groß ist und daher, nicht sowohl den Gegenstand, als vielmehr die Gemütsstimmung in Schätzung desselben, als 94.25-27
erhaben beurteilen läßt.

Also, gleichwie die ästhetische Urteilskraft in Beurteilung des **Schönen** die Einbildungskraft in ihrem freien Spiele auf den *Verstand* bezieht, um mit dessen *Begriffen* überhaupt (ohne Bestimmung derselben) zusammenzustimmen: so bezieht sie dasselbe Vermögen in Beurteilung eines Dinges als Erhabenen[44] auf die *Vernunft*, um zu deren *Ideen* (unbestimmt welchen) subjektiv übereinzustimmen, d. i. eine Gemütsstimmung hervorzubringen, welche derjenigen gemäß und mit ihr verträglich ist, die der Einfluß bestimmter Ideen (praktischer) aufs Gefühl bewirken würde.

Man sieht hieraus auch, daß die wahre Erhabenheit nur **im Gemüte des Urteilenden**, nicht in dem Naturobjekte, dessen Beurteilung diese Stim-

[41]ergänze: „reflektiert“, 28.16-17
[42]ergänze: „um“
[43]Hinweis auf den „Lehrbegriff“, KV399A
[44]Dies Unumgrenzbare kann doch nur ein autarkes Nomen sein und nicht ein adjektivisches Anhängsel - vgl 111.2

mung desselben veranlaßt, müsse gesucht werden. Wer wollte auch ungestalte Gebirgsmassen, in wilder Unordnung übereinander getürmt, mit ihren Eispyramiden, oder die düstere tobende See, usw. erhaben nennen. Aber das Gemüt fühlt sich in seiner eigenen Beurteilung gehoben, wenn es sich in der Betrachtung derselben[45], ohne Rücksicht auf ihre Form, der Einbildungskraft und einer, obschon ganz ohne bestimmten Zweck [46]damit in Verbindung gesetzten, jene bloß erweiternden Vernunft, überläßt [47]die ganze Macht der Einbildungskraft dennoch ihrer Ideen[48] unangemessen befindet.

Beispiele von Mathematisch-erhabenen der Natur in der bloßen Anschauung liefern uns alle die Fälle, wo uns nicht sowohl ein größerer Zahlbegriff, als vielmehr große Einheit als Maß (zu Verkürzung der Zahlreihen) für die Einbildungskraft gegeben wird. Ein Baum, den wir nach Mannshöhe schätzen, gibt allenfalls einen Maßstab für einen Berg und, wenn dieser etwa eine Meile hoch wäre, kann er zur Einheit für die Zahl, welche den Erddurchmesser ausdrückt, dienen, um den letzteren anschaulich zu machen: der Erddurchmesser für das uns bekannte Planetensystem, dieses für das der Milchstraße, und der unermeßlichen Menge solcher Milchstraßensystemen unter dem Namen der Nebelsterne, welche vermutlich[49] wiederum ein dergleichen System unter sich ausmachen, lassen uns hier keine Grenzen erwarten.

Nun liegt das Erhabene, bei der ästhetischen Beurteilung eines so unermeßlichen Ganzen, nicht sowohl in der Größe der Zahl, als darin, daß wir im Fortschritte immer auf desto größere Einheiten gelangen, (wozu die [50]systematische Abteilung des Weltgebäudes beiträgt) die uns alles Große in der Natur immer wiederum als klein, eigentlich aber unsere Einbildungskraft in ihrer ganzen Grenzlosigkeit und mit ihr die Natur als gegen die Idee der Vernunft, wenn sie eine ihnen angemessene Darstellung verschaffen soll, verschwindend vorstellt. [51] KV622.1-624.35

[45]lies: „Gebirgsmassen, Eispyramiden, See“
[46]ergänze: „dennoch“
[47]ergänze: „und“
[48]lies: „den ihr als gemeiner Vernunft eigenen Ideen“, 99.6
[49]Messier-Katalog von 1774
[50]ergänze: „Manier der“
[51]ergänze Schlußsatz: „Es kommt aber auf das Praktische an!“ o.ä.

§ 27 Von der Qualität des Wohlgefallens in der Beurteilung des Erhabenen

Das Gefühl der Unangemessenheit unseres Vermögens zur Erreichung einer 100.5-13
Idee, *die für uns Gesetz ist*, ist *Achtung.* KP86.17-29

Nun ist die Idee der Zusammenfassung einer jeden Erscheinung, die uns
gegeben werden mag, in die Anschauung eines Ganzen eine solche, welche
uns durch ein Gesetz der Vernunft auferlegt ist, die kein anderes bestimmtes für 98.33-99.7
jedermann gültiges und veränderliches[1] Maß erkennt als das absolut[2]-Ganze. 100.13-15
Unsere Einbildungskraft aber beweiset, selbst in ihrer größten Anstrengung, in Ansehung der von ihr verlangten Zusammenfassung eines gegebenen Gegenstandes in
einem Ganzen der Anschauung (mithin zur Darstellung der Idee der Vernunft) ihre Schranken 30.22-26
und Unangemessenheit, doch aber zugleich ihre Bestimmung zur Bewir- 100.5-13
kung der Angemessenheit mit derselben als einem Gesetze. Also ist das Gefühl
des Erhabenen in der Natur Achtung für unsere eigene Bestimmung die wir
einem Objekte der Natur durch eine gewisse Subreption (Verwechselung ei- KV44.25-33
ner Achtung für das Objekt statt der für die Idee der Menschheit in unserm
Subjekte) beweisen[3], welches uns die Überlegenheit der Vernunftbestimmung unserer Erkenntnisvermögen über das größte Vermögen der Sinnlichkeit gleichsam anschaulich macht.[4]

Das Gefühl des Erhabenen ist also[5] ein Gefühl der Unlust, aus der Unangemessenheit der Einbildungskraft in der ästhetischen Größenschätzung, für die durch die Vernunft, und eine dabei zugleich erweckte Lust, aus der Übereinstimmung eben dieses Urteils der Unangemessenheit des größten sinnlichen Vermögens zu[6] Vernunftideen, sofern die Bestrebung

---

[1] lies: „die nicht dieses andere Maß erkennt, das - als mathematisch bestimmt, 100.1-5 - für jedermann gültig ist (und von Fall zu Fall veränderlich ist, weil es sich jedem Gegenstand anpasst)“ - die kantische Inzise sprengt die Interpunktion. Adelung: „Besonders nach nichts und andern verneinenden Ausdrücken hat als eine auschließende Bedeutung“

[2] vgl. KV358.29-359.24

[3] lies: „erweisen“

[4] Das Wort „Überlegenheit“ erhält an dieser Stelle doch eine schöne Würdigung - und, es wird im ersten Satz des nächsten Paragraphen wieder aufgegriffen

[5] Es sei nocheinmal der Adelung zitiert: „Oft begleitet diese Partikel, besonders im gesellschaftlichen Umgange eine bloße Wiederholung einer im vorigen unterbrochenen Rede, da sie denn ihren Platz lieber nach einigen Wörtern, als am Anfange der Rede nimmt.“ Es handelt sich also nicht um dasselbe „also“ wie in Zeile 17 -wo man es übersetzen könnte mit: „auf diese Weise“. Der Gebrauch von „also“ an dieser Stelle, wo der Autor sich den Punkt nocheinmal vor Augen führt, ist also vielleicht irreführend, weil es nun im Folgenden gerade um die Lust gehen soll - deshalb wäre es besser gewesen, den ersten Teil des Satzes einfach weg zu lassen und etwa so zu beginnen: „Nun aber ist das Gefühl des Erhabenen auch eine zugleich erweckte Lust..“?

[6] Präposition „zu“, vgl. 100.31, 103.1, 105.16-18; „mit“ suggeriert Einfluß - aber hier „treffen“ sich Gefühl und Idee ja nur

zu denselben[7] doch für uns Gesetz ist.

Es ist nämlich für uns Gesetz (der Vernunft) und gehört zu unserer Bestimmung, alles, was die Natur als Gegenstand der Sinne für uns Großes enthält, in Vergleichung mit Ideen der Vernunft für klein zu schätzen und, was[8] das Gefühl dieser übersinnlichen Bestimmung in uns rege[9] macht, [10]stimmt zu jenem Gesetze zusammen. KP§7

Nun ist die größte Bestrebung der Einbildungskraft in Darstellung der Einheit für die Größenschätzung eine Beziehung auf etwas *Absolut-großes*, folglich auch eine Beziehung auf das Gesetz der Vernunft dieses[11] allein zum obersten Maße der Größen anzunehmen. Also[12] ist die innere [13]Wahrnehmung der Unangemessenheit alles sinnlichen Maßstabes zur Größenschätzung der Vernunft [14]eine Übereinstimmung mit Gesetzen derselben und[15] eine Unlust, welche das Gefühl unserer übersinnlichen Bestimmung in uns rege macht, nach welcher es zweckmäßig, mithin [16]Lust ist, jeden Maßstab der Sinnlichkeit den Ideen des Verstandes[17] unangemessen zu finden. [18] 99.37

Das Gemüt fühlt sich in der Vorstellung des Erhabenen in der Natur *bewegt*: da es [19]in dem ästhetischen Urteile über das Schöne derselben in *ruhiger* Kontemplation ist. Diese Bewegung kann (vornehmlich in ihrem Anfange[20]) mit einer Erschütterung verglichen werden, d. i. mit einem schnellwechselnden Abstoßen und Anziehen ebendesselben Objekts. Das Überschwengliche für die Einbildungskraft (bis zu welchem sie in der Auffassung der Anschauung getrieben wird) ist gleichsam ein Abgrund, worin sie sich selbst zu verlieren fürchtet, aber doch auch für die Idee der Vernunft vom Übersinnlichen, nicht überschwenglich, sondern gesetzmäßig, eine solche Bestrebung der Einbildungskraft hervorzubringen, mithin in eben dem Maße wiederum anziehend, als es für die bloße Sinnlichkeit abstoßend war. 91.4-6 46.23-27 vgl.63.22-24

Das Urteil selber bleibt aber hiebei immer nur ästhetisch, weil es, ohne einen bestimmten Begriff vom Objekte zum Grunde zu haben, bloß das subjektive Spiel der Gemütskräfte (Einbildungskraft und Vernunft) selbst durch

---

[7] ergänze: „Ideen“

[8] Quidditas - die Washeit; der transzendentale Gegenstand klingt an

[9] „Rührung“, Bewegung, also die Frage nach der Kausalität steht im Raum; z.B. „Reiz und Reaktion“ einer behaviouristischen Psychologie

[10] ergänze: „das“

[11] ergänze: „Absolut-Große“

[12] lies: „auf diese Weise“

[13] ergänze: „reflektierte“, 100.10

[14] ergänze: „bereits“

[15] ergänze: „zugleich“, 102.28

[16] ergänze: „achtungsvolle“

[17] besser: „der gemeinen Vernunft“, §26Anm.31

[18] Das ist doch auch psychologisch plausibel: Lust entsteht im erfolgreichen Handeln; Husserl benutzt übrigens die Phrase: „Freude am Gelingen“

[19] ergänze: „hingegen“

[20] 85.29-34

ihren Kontrast als harmonisch vorstellt. Denn so wie Einbildungskraft und 20.14-21.11
Verstand in der Beurteilung des Schönen durch ihre Einhelligkeit, so bringen
Einbildungskraft und *Vernunft* `durch` ihren Widerstreit[21] subjektive Zweck- 26.34-27.3
mäßigkeit der Gemütskräfte hervor, nämlich ein Gefühl, `daß` wir reine selb-
ständige Vernunft haben, ein Vermögen der Größenschätzung, dessen Vor- 102.22-24
züglichkeit durch nichts anschaulich gemacht werden kann, als durch die
Unzulänglichkeit desjenigen Vermögens, welches in Darstellung der Größen
(sinnlicher Gegenstände) selbst unbegrenzt ist.

Messung eines Raums (als `Auffassung`) ist zugleich Beschreibung dessel- 98.19-20
ben, mithin objektive Bewegung in der Einbildung und ein `Progressus`; die `Zusammenfassung` der Vielheit in die Einheit, nicht des Gedankens, sondern der Anschauung, mithin des Sukzessiv-aufgefaßten in einem Augenblick ist dagegen ein `Regressus`, der die Zeitbedingung im Progressus der Einbildungskraft wieder aufhebt[22] und das *Zugleichsein* anschaulich macht.

Sie[23] ist also (da die Zeitfolge eine Bedingung des innern Sinnes und einer[24] Anschauung ist) eine subjektive Bewegung der Einbildungskraft, dadurch sie dem innern Sinne Gewalt antut, die desto merklicher sein muß, je größer das Quantum ist, welches die Einbildungskraft in eine Anschauung zusammenfaßt. Die `Bestrebung` also `ein` Maß für [25]Größen in eine `einzelne` Anschauung aufzunehmen, welches `aufzufassen` merkliche Zeit erfordert, ist eine `Vorstellungsart`[26], welche subjektiv betrachtet, zweckwidrig; objektiv aber, als zur Größenschätzung erforderlich[27], mithin zweckmäßig ist, wobei aber doch eben dieselbe Gewalt, die dem Subjekte durch die Einbildungskraft widerfährt, *für die ganze Bestimmung* des Gemüts als zweckmäßig beurteilt wird.

[28]Die *Qualität* des Gefühls des Erhabenen ist: daß sie ein Gefühl der Unlust über das ästhetische Beurteilungsvermögen an einem Gegenstande ist, die

[21]Dieser - noch darstellbare - Widerstreit wird im Rahmen des 'argumentation mining' mittels der Künstlichen Intelligenz im `isotropen` (vgl. A.L.Poldi, „Was heißt Künstliche Intelligenz?") 'controversial argumentation framework' (vgl. Phan Minh Dung, 'On the acceptability of arguments .. 'Artificial Intelligence 77 (1995) 321-357) (entropisch) aufgelöst: ein Argument im Rahmen jenes mengentheoretischen Spiels kann sich dann auf alles Mögliche beziehen - nicht nur auf ehrwürdige logische Propositionen! (Ob wir z.B. an diesen Schnittstellen noch den Mund bewegen oder nicht - das spielt dann kaum noch eine Rolle: jedenfalls nicht d i e Rolle, die wir seit Menschengedenken mit der Bewegung unserer Artikulationswerkzeuge verknüpft haben, sondern die Maschine nimmt unser Gesagtes buchstäblicherweise für einen Furz !)
Wird die Menschheit am „rückkanalfähigen" Interface trotzdem weiterhin Beweise für die „Überlegenheit" der Vernunft antreten ?

[22]vgl. Hegelianische Aufhebung ?

[23]besser: „Die Zusammenfassung"

[24]ergänze: „inneren", KV89.22-30; Erdman sollte nicht mit dem Pronomen „jeden" ergänzen, denn aus dem Kontext geht hervor, daß die `einzelne` Anschauung gemeint ist !

[25]ergänze: „alle", 100.1-5

[26]KV398A24-399A5, KV414A10-19

[27]ergänze: „beurteilt wird"

[28]ergänze: einleitende Floskel dieses zusammenfassenden Paragraphen: „Mit einem Wort:", „Kurzum:" o.ä.

darin doch zugleich als zweckmäßig vorgestellt wird; welches dadurch möglich ist, daß das eigne Unvermögen das Bewußtsein eines unbeschränkten Vermögens desselben Subjekts entdeckt und das Gemüt das letztere nur durch das erstere ästhetisch beurteilen kann. 103.9-10 99.10-25

In der logischen Größenschätzung wurde die Unmöglichkeit[29], durch den Progressus der Messung der Dinge der Sinnenwelt in Zeit und Raum jemals zur absoluten Totalität zu gelangen, für objektiv, d. i. eine Unmöglichkeit[30] das Unendliche als ganz gegeben zu *denken* und nicht als bloß subjektiv, d. i. als Unvermögen es zu *fassen*[31] erkannt, weil [32] auf den Grad[33] der Zusammenfassung in eine Anschauung, als Maß, da gar nicht gesehen wird, sondern alles auf einen Zahlbegriff ankommt. 98.3-10

Allein[34] in einer ästhetischen Größenschätzung muß der Zahlbegriff wegfallen oder verändert werden und die Komprehension der Einbildungskraft zur Einheit des Maßes (mithin mit Vermeidung der Begriffe von einem Gesetze der sukzessiven Erzeugung der Größenbegriffe[35]) ist allein für sie zweckmäßig. 98.33-99.7

-

Wenn nun [36]eine Größe beinahe[37] das Äußerste unseres Vermögens der Zusammenfassung in eine Anschauung erreicht und die Einbildungskraft doch durch Zahlgrößen (für die wir uns unseres Vermögens als unbegrenzt bewußt sind) zur ästhetischen Zusammenfassung in eine größere Einheit aufgefordert wird, so fühlen wir uns im Gemüt als ästhetisch in Grenzen eingeschlossen; [38]aber die[39] Unlust wird [40]doch, in Hinsicht auf die notwendige Erweiterung der Einbildungskraft zur Angemessenheit mit dem, was in unserm Vermögen der Vernunft unbegrenzt ist, nämlich der Idee des absoluten Ganzen, mithin[41] die Unzweckmäßigkeit des Vermögens der Einbildungskraft doch für Vernunftideen und deren Erweckung als zweckmäßig vorgestellt.

---

[29] ergänze: „für objektiv erkannt“
[30] lies: „für eine Unmöglichkeit erkannt“
[31] lies: „und nicht wurde es als subjektives Unvermögen erkannt, es zu fassen“ o.ä.
[32] lies: „in der logischen Größenschätzung“
[33] §26Anm.12, 96.1, 96.26
[34] lies: „Aber“, „Jedoch“; mißverständlicher Gebrauch, weil das in diesem Satz folgende „allein“ soviel wie „aus-schließlich“ bedeutet
[35] a.k.a. „Progressionsprinzip“, 98.22
[36] ergänze: „aber“
[37] 97.15-21
[38] besser: neuer Satz
[39] besser: „diese“
[40] ergänze: „nunmehr“
[41] ergänze: „wird“

Eben dadurch aber wird das ästhetische Urteil selbst subjektiv-zweckmäßig für die Vernunft, als `Quell der Ideen` d. i. einer solchen `intellektuellen` Zusammenfassung, für die alle `ästhetische` klein ist, und der Gegenstand wird als erhaben mit einer Lust[42] aufgenommen, die nur vermittelst einer [43]Unlust `möglich`[44] ist.

[42] lies: „Achtung“
[43] ergänze: „pathologischen“, KV726.2
[44] KV211.22-24 - zentral für die Kritik!

§ 28 Von der Natur als einer Macht

Macht ist ein Vermögen, welches großen Hindernissen überlegen ist. Eben dieselbe[1] heißt eine *Gewalt*, wenn sie auch dem Widerstande dessen, was selbst Macht besitzt, überlegen ist. Die Natur im ästhetischen Urteile als Macht, die über uns[2] keine Gewalt hat, betrachtet, ist *dynamisch-erhaben*. 33* 91.1-16

Wenn von uns die Natur dynamisch als erhaben beurteilt werden `soll`, so muß sie als Furcht `erregend` vorgestellt werden (obgleich nicht umgekehrt, `jeder` Furcht erregende Gegenstand[3] in unserm ästhetischen Urteile erhaben gefunden wird). Denn in der ästhetischen Beurteilung (ohne Begriff) kann die Überlegenheit über Hindernisse nur nach der `Größe des Widerstandes`[4] beurteilt werden. Nun ist aber das, dem wir zu widerstehen bestrebt sind, ein `Übel`, und, wenn wir unser Vermögen demselben nicht gewachsen finden, ein Gegenstand der Furcht. Also kann für die ästhetische Urteilskraft die Natur nur `sofern` als Macht, mithin dynamisch-erhaben, gelten, sofern sie als Gegenstand der Furcht betrachtet wird. vgl.97.7-9 27.22-25

Man kann aber einen Gegenstand als *furchtbar* betrachten, ohne sich *vor* ihm zu fürchten, wenn wir ihn nämlich so beurteilen, daß wir uns bloß den Fall *denken*, da wir ihm etwa Widerstand tun wollten und daß alsdenn aller

[1] Das Wort war zusammen geschrieben - ich habe es hier getrennt, um der Textverarbeitung willen :-) Das ist übrigens hoffentlich das einzige Mal, daß ich von der Originalversion aus dem Jahre 1790 abweiche - selbstverständlich: Fehler macht Jeder !

[2] lies: „unser Begehrungsvermögen“, 91.11

[3] vgl. §3Anmerkung14

[4] Intensität

Widerstand bei weitem vergeblich sein[5] würde. So[6] fürchtet der Tugendhafte[7] Gott, ohne sich vor ihm zu fürchten, weil er ihm und seinen Geboten widerstehen zu wollen, sich[8] als keinen von ihm besorglichen Fall denkt. Aber auf jeden solchen Fall, den er als an sich nicht unmöglich denkt, erkennt er ihn als furchtbar.[9]

Der sich fürchtet kann über das Erhabene der Natur gar nicht urteilen, so wenig als der, welcher durch Neigung und Appetit eingenommen ist, über das Schöne. Er fliehet den Anblick eines Gegenstandes, der ihm diesen Scheu einjagt und es ist unmöglich an einem Schrecken, der ernstlich gemeint wäre, Wohlgefallen zu finden. Daher ist die Annehmlichkeit aus dem Aufhören einer Beschwerde das *Frohsein*. Dieses aber, wegen der Befreiung von einer Gefahr, ist ein Frohsein mit dem Vorsatze sich derselben nie mehr auszusetzen, ja man mag an jene Empfindung nicht einmal gerne zurückdenken, weit gefehlt, daß man die Gelegenheit dazu selbst aufsuchen sollte.

Kühne überhangende gleichsam drohende Felsen, am Himmel sich auftürmende Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer zurückgelassenen Verwüstung, der grenzenlose Ozean in Empörung gesetzt, ein hoher Wasserfall eines mächtigen Flusses u. dgl. machen unser Vermögen zu widerstehen, in Vergleichung mit ihrer Macht, zur unbedeutenden Kleinigkeit.

Aber ihr Anblick wird nur um desto anziehender, je furchtbarer er ist, wenn wir uns nur in Sicherheit befinden und wir nennen diese Gegenstände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr gewöhnliches Mittelmaß erhöhen und ein Vermögen zu widerstehen von ganz anderer Art in uns entdecken lassen, welches uns Mut macht, uns mit der[10] scheinbaren Allgewalt der Natur messen zu können. Denn, so wie wir zwar an der [11]Unermeßlichkeit der Natur und der Unzulänglichkeit unseres Vermögens einen der ästhetischen Größenschätzung ihres *Gebiets* proportionierten Maßstab zu nehmen unsere

---

[5] An dieser Stelle ist vielleicht nicht ganz nutzlos, den Punkt etwas auszuführen: ein Raubtier ist furchtbar, aber im Zoo fürchte ich es nicht, da es sich hinter einer dicken Glasscheibe befindet. Oder ein Erdbeben ist auch furchtbar - jene Hilflosigkeit durfte ich anläßlich eines leichten Bebens auf Taiwan einmal kennen lernen - dürfte aber in Nordwesteuropa in der Regel kaum gefürchtet werden. Die Neugierde, die an solchen existentiellen Demarkationslinien entsteht, wird z.B. gerne in „Katastrophenfilmen“ ausgeschlachtet, z.B. „Jurassic Park“, „2012“

Auch sind gegenwärtig diverse, theoretisch mögliche Extreme sehr beliebte Ausgangspunkte, um Aufmerksamkeit im Internet zu erhalten - z.B. die Erzeugung eines „Strangelets“ in einem Teilchenbeschleuniger, oder auch kosmische Phänomene, wie z.B. Asteroiden. Kurz: all das können wir als furchtbar betrachten. (..und es ist sicher auch - mal mehr, mal minder - nicht sinnlos, sich (an kompetenter Stelle) darüber Gedanken zu machen..?)

Aber, im Lichte einer für Jedermann zu verwirklichenden Wohlfahrt auf diesem Planeten - und hier begeben wir uns wieder in Richtung von Kantens Vorstellungswelt - handelt es sich sozusagen um konstruierte Furchtbarkeiten: um Popanze. Die sind doch um kein Gran furchtbarer als z.B. Hungersnöte in der „Dritten Welt“, die durch herrschende ökonomische Strukturen induziert werden - nur, daß so etwas eben nicht „jedermann“ trifft, sondern nur arme Leute die sich keinen Kant leisten können !

[6] lies: „auf diese Weise“ - durchaus mit Betonung auf „diese“; es handelt sich um ein Beispiel..
.

[7] ergänze: „per definitionem“

[8] ergänze: „per se“

[9] Ist es denn nicht so, daß Kant hier Anno 1790 der Theologie provozierend zuzwinkert?

[10] ergänze: „nur“

[11] lies: „mathematisch-erhabenen“

eigene Einschränkung, gleichwohl aber doch auch an unserm Vernunftvermögen zugleich einen andern nicht-sinnlichen Maßstab, welcher jene Unendlichkeit selbst als Einheit unter sich hat, gegen den alles in der Natur klein ist, mithin in unserm Gemüte eine Überlegenheit über die Natur selbst in ihrer Unermeßlichkeit fanden: so gibt auch die [12]Unwiderstehlichkeit ihrer Macht uns, als Naturwesen betrachtet, zwar unsere Ohnmacht zu erkennen, aber entdeckt **zugleich** ein Vermögen, uns als von ihr **unabhängig** zu beurteilen und eine Überlegenheit über die Natur, worauf sich eine Selbsterhaltung[13] von ganz andrer Art **gründet,** als diejenige ist die von der Natur außer uns angefochten und in Gefahr gebracht werden kann, dabei die **Menschheit** in unserer Person unerniedrigt bleibt, obgleich der **Mensch** jener Gewalt unterliegen müßte. KV298.13ff. 100.14-16 102.17-24 106.17-19 104.25-32

Auf solche Weise wird die Natur in unserm **ästhetischen** Urteile nicht, sofern sie furchterregend ist, als erhaben beurteilt, sondern weil sie unsere Kraft (die nicht Natur ist) in uns aufruft, um das, wofür wir besorgt sind (Güter, Gesundheit und Leben) als klein und daher ihre Macht (der wir in Ansehung dieser Stücke[14] allerdings unterworfen sind) für uns und unsere Persönlichkeit demungeachtet doch für keine Gewalt ansehen[15], unter die wir uns zu beugen hätten, wenn es auf unsre höchste Grundsätze und deren Behauptung oder Verlassung ankäme. Also heißt die Natur hier erhaben, bloß weil sie die Einbildungskraft zu Darstellung derjenigen Fälle erhebt, in welchen das 106.17-19
Gemüt die **eigene** Erhabenheit seiner Bestimmung selbst über die Natur sich KP101.15-35
fühlbar machen kann.

Diese Selbstschätzung verliert dadurch nichts, daß wir uns sicher sehen 107.9-10
müssen, um dieses begeisternde Wohlgefallen zu empfinden, mithin, weil es mit der Gefahr nicht Ernst ist, es auch (wie es scheinen möchte) mit der Erhabenheit unseres Geistesvermögens ebensowenig Ernst sein möchte. Denn das Wohlgefallen betrifft hier nur 88.1-11
die sich in solchem Falle entdeckende *Bestimmung* unseres Vermögens, so wie *102.31-35*
die Anlage zu demselben in unserer Natur ist[16], indessen daß die Entwickelung[17] und Übung desselben uns überlassen und obliegend ist, und hierin ist[18]

---

[12] lies: „dynamisch-erhabene“

[13] Adelung: „Die Erhaltung unsers eigenen Lebens, und alles dessen, was unsere Natur vollkommen macht, , besonders als eine moralische Pflicht betrachtet.“

[14] „Stücke“ bezieht sich auf „Einheit“, 107.20

[15] Irgendwas stimmt mit diesem Satz nicht - soviel scheint klar? Nach Vorländer also „fehlt“ in der ersten Auflage das Wort „solche“, und Erdmann korrigiert auch noch Kant's „ansehen“ : dann darf i c h das auch :-)

Von der Gravitation dieses Wortes ausgehend wird der vorhergegangene Text logisch: „Auf solche Weise wird die Natur in unserm ästhetischen Urteile nicht, sofern sie furchterregend ist, als erhaben beurteilt, sondern um unsere Kraft (die nicht Natur ist) in uns aufzurufen, weil wir das, wofür wir besorgt sind (Güter, Gesundheit und Leben), als klein, und daher ihre Macht (der wir in Ansehung dieser Stücke allerdings unterworfen sind) für uns und unsere Persönlichkeit demungeachtet doch für keine Gewalt ansehen.“

[16] lies: „Denn das Wohlgefallen betrifft hier nur die *Bestimmung* unseres Vermögens, die sich in solchem Falle **sofern** entdeckt, wie die Anlage zu demselben in unserer Natur ist“

[17] Zivilisatorische Fortentwicklung, rousseausches Motiv ...

[18] Ist man denn nicht versucht, **dieses** „ist“ durch ein „bleibt“ ersetzen zu wollen?

Wahrheit; so sehr sich auch der Mensch, wenn er seine Reflexion bis dahin erstreckt, seiner gegenwärtigen wirklichen Ohnmacht bewußt sein mag.

Dieses Prinzip scheint zwar zu weit hergeholt und vernünftelt, mithin für ein ästhetisches Urteil überschwenglich zu sein; allein die Beobachtung[19] des Menschen beweiset das Gegenteil und daß es den gemeinsten Beurteilungen zum Grunde liegen kann, ob man sich gleich desselben nicht immer bewußt ist. 106.15-19

Denn was ist das, was selbst den Wilden[20] ein Gegenstand der größten Bewunderung ist? Ein Mensch[21] der nicht erschrickt, der sich nicht fürchtet, also der Gefahr nicht weicht, zugleich aber mit völliger Überlegung rüstig zu Werke geht. Auch im allergesittetsten Zustande bleibt diese vorzügliche Hochachtung für den Krieger; nur daß man[22] noch dazu verlangt, daß er zugleich alle Tugenden des Friedens, Sanftmut, Mitleid und selbst geziemende Sorgfalt für seine eigne Person beweise, eben darum weil daran die Unbezwinglichkeit seines Gemüts durch Gefahr erkannt wird. Daher mag man noch so viel in der Vergleichung des Staatsmanns mit dem Feldherrn über die Vorzüglichkeit der Achtung, die einer vor dem andern verdient, streiten; das ästhetische Urteil entscheidet für den letztern. Selbst der Krieg, wenn[23] er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volks, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich mutig darunter hat behaupten können: da hingegen ein langer Friede den bloßen Handlungsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volks zu erniedrigen pflegt.

Wider diese Auflösung des Begriffs des Erhabenen, sofern dieses der Macht beigelegt wird, scheint zu streiten: daß wir Gott im Ungewitter, im Sturm, im Erdbeben[24] u. dgl. als im Zorn, zugleich aber auch in seiner Erhabenheit sich darstellend vorstellig zu machen pflegen, wobei doch die Einbildung einer Überlegenheit `unseres` Gemüts, über die Wirkungen und, wie es scheint, gar über die Absichten einer solchen Macht, Torheit und Frevel zugleich sein würde. Hier scheint kein Gefühl der Erhabenheit unserer eigenen Natur, sondern vielmehr Unterwerfung, Niedergeschlagenheit und Gefühl seiner gänzlichen Ohnmacht die Gemütsstimmung zu sein, die sich für die Erscheinung eines solchen Gegenstandes `schickt` und auch gewöhnlichermaßen mit der Idee desselben bei dergleichen Naturbegebenheit verbunden zu sein pflegt. In der `Religion` überhaupt scheint Niederwerfen, Anbetung mit niederhängendem Haupte, mit zerknirschten angstvollen Gebärden

---

[19] lies: „psychologische Beobachtung“, vgl.59.15-17, 70.13-14; Ich vermute, daß Kants psychologische Erklärungen seiner berühmten Tischgesellschaft sehr verpflichtet sind

[20] Erstes Beispiel jener Ohnmacht und aus der Sicht Anno 1790 vielleicht imaginierte Grund-Stufe einer „gemeinsten Beurteilung“; (der Plural, der die Kolonialvölker meint war bereits 1799 Singularis - gemeint ist aber dasselbe)

[21] lies: „Kolonialherrscher“

[22] Zweites Beispiel des ohnmächtigen, aber immerhin gesunden Menschenverstandes, welcher in Gestalt des „man“ urteilt. (=Tischgesellschaft ? Auch Hegel nimmt gediegene gesellschaftliche Einheiten für seine „Phänomenologie des Geistes“ in Anspruch: Herr, Knecht, Familie.

Damit LeserInnen sich überhaupt dem stereotypischen Horizont ihres Heute entziehen können, müssen sie Texte selbst in `ihrem` Hier und Jetzt auffassen)

[23] Drittes Beispiel unser aller historischen Ohnmacht. Kant billigt den Krieg offensichtlich keineswegs: Krieg bedingt Chaos und der Philosoph umzäunt dieses sogleich mit: „wenn er mit Ordnung .. geführt wird“ ! M.a.W.: durch diesen Nachsatz wird jede Zweckhaftigkeit einer Kriegsführung, (der den Menschen nur als Mittel ansieht) sofort ausgeklammert - und er meint hier nur quasi die moralisch-praktische Bühne der Schlacht selbst - vermutlich schwebten Kant griechische Heldenepen vor Augen?

En tout cas, musste seine Betonung der - Anno 1790 brandaktuellen! - „bürgerlichen Rechte“ ein weiteres Mal den „Klerikalen“ provozieren; ein paar Jahre später sollten dazu noch dazu die französischen Bürgerheere einen großen Eindruck in ganz Europa hinterlassen: die Kant-Rezeption steht somit von Anfang an unter einem schlechten institutionellen Stern !

[24] Die Erdbeben von Port Royal (7.Juni 1692) und Lissabon (1.November 1755) hatten zugleich das Gottesbild in Europa erschüttert

und Stimmen, das einzig schickliche Benehmen in Gegenwart der Gottheit zu sein, welches daher auch die meisten Völker angenommen haben und noch[25] beobachten.

Allein diese Gemütsstimmung ist auch bei weitem nicht mit der Idee der *Erhabenheit* einer Religion und ihres Gegenstandes an sich und notwendig verbunden. Der Mensch, der sich wirklich fürchtet, weil er dazu in sich Ursache findet, indem er sich bewußt ist, mit seiner verwerflichen Gesinnung wider eine Macht zu verstoßen, deren Wille unwiderstehlich und zugleich gerecht ist, ist in gar keiner Gemütsfassung um die göttliche Größe zu bewundern, wozu eine Stimmung zur ruhigen Kontemplation und zwangfreies Urteil erforderlich ist. `Nur alsdenn, wenn` er sich seiner aufrichtigen gottgefälligen 106.19–22
Gesinnung bewußt ist, dienen jene Wirkungen der Macht in ihm die Idee der Erhabenheit dieses Wesens zu erwecken, sofern er einer seinem [26]Willen gemäßen Erhabenheit der Gesinnung an ihm selbst bewußt ist und dadurch über die Furcht vor solchen Wirkungen der Natur, die er nicht als Ausbrüche seines Zorns ansieht, erhoben wird. Selbst die Demut[27], als unnachsichtliche Beurteilung seiner Mängel, die sonst, beim Bewußtsein guter Gesinnungen, leicht mit der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur bemäntelt werden könnten, ist eine erhabene Gemütsstimmung, sich willkürlich dem Schmerze[28] der Selbstverweise zu unterwerfen, um die Ursache dazu nach und nach zu vertilgen. Auf solche Weise `allein` unterscheidet sich innerlich Religion von Superstition[29], welche letztere nicht Ehrfurcht für das Erhabene, sondern Furcht und Angst vor das[30] übermächtige Wesen, dessen Willen der erschreckte Mensch sich unterworfen sieht, `ohne` ihn doch hochzuschätzen, im Gemüte gründet, woraus denn freilich nichts als Gunstbewerbung und Einschmeichelung, statt einer Religion des guten Lebenswandels entspringen kann.

Also ist die Erhabenheit in keinem Dinge der Natur, sondern nur in unserm

[25] „noch" !

[26] ergänze: „autonomen", KP§8

[27] Adelung: „derjenige Zustand des Gemütes, da man aus Kenntnis seiner Unwürdigkeit in Vergleichung mit der Würdigkeit anderer, von sich geringe denket, und solches durch die Tat an den Tag leget." vgl KP.147.4-12: „Das moralische Gesetz .. fordert Heiligkeit der Sitten .. d.i. gesetzmäßige Gesinnung aus Achtung fürs Gesetz, folglich Bewußtsein eines kontinuierlichen Hanges zur Übertretung .. zur Befolgung des Gesetzes, folglich eine mit Demut verbundene Selbstschätzung .."

[28] vgl.KP85.27-33

[29] Ähnlich bei Kierkegaard?

[30] Hier wurde „korrigiert" zu „dem". Allerdings greift diese Stelle 106.15-24 wieder auf, wo doch eine merkliche Betonung auf der Präposition „vor" liegt.

„Wir bauen Bilder vor dir auf wie Wände; so daß schon tausend Mauern um dich stehn. Denn dich verhüllen unsre frommen Hände, sooft dich unsre Herzen offen sehn." Rilke

Gemüte enthalten, sofern wir der Natur in uns und dadurch auch der Natur (sofern sie auf uns einfließt[31]) außer uns, überlegen zu sein uns bewußt werden können. `Alles`, was dieses Gefühl in uns erregt, wozu die *Macht* der Natur gehört, welche unsere Kräfte auffordert, heißt alsdenn (obzwar uneigentlich) `erhaben`, und nur unter der Voraussetzung dieser Idee in uns und in Beziehung auf sie sind wir fähig zur Idee der Erhabenheit desjenigen[32] Wesens zu gelangen, welches nicht bloß durch seine `Macht` die es in der Natur beweiset, innige Achtung in uns wirkt, sondern noch mehr durch das Vermögen, welches `in uns gelegt` ist, jene[33] `ohne` Furcht zu beurteilen und unsere [34]Bestimmung als `über`[35] sie[36] erhaben zu denken.

102.35-103.2

108.13-14

[31]betrifft das Verhältnis der Substanzen - im vorigen erwähnt
[32]ergänze: „höchsten“, KV557.15-20
[33]ergänze: „Macht“
[34]ergänze: „menschliche“
[35]Man darf sicher schließen, daß dieser ganze Paragraf nicht nur im Vatikan keine Begeisterungsstürme hervorgerufen hatte
[36]d.i. die Macht

§ 29 Von der Modalität des Urteils über das Erhabene der Natur

Es gibt unzählige Dinge der **schönen** Natur, darüber wir Einstimmigkeit des Urteils mit dem unsrigen jedermann geradezu ansinnen und auch, ohne §19 sonderlich zu fehlen, erwarten können; aber mit unserm Urteile über das **Erhabene** in der Natur können wir uns nicht so leicht Eingang bei andern versprechen. Denn es scheint eine bei weitem größere Kultur, nicht bloß der ästhetischen Urteilskraft, sondern auch der Erkenntnisvermögen, die ihr zum Grunde liegen, erforderlich zu sein, um über diese Vorzüglichkeit der Naturgegenstände ein Urteil fällen zu können. [1]

Die Stimmung des Gemüts zum Gefühl des Erhabenen erfordert eine Empfänglichkeit desselben für **Ideen**; denn eben in der Unangemessenheit der 94.16-21 Natur zu dem letztern, mithin nur unter dieser ihrer Voraussetzung und der Anspannung der Einbildungskraft, die Natur als ein Schema für die letztere zu behandeln, **besteht** das Abschreckende für die Sinnlichkeit, welches doch zugleich anziehend ist; weil es eine Gewalt ist, welche die Vernunft auf jene 103.14-26 105.34 ausübt, nur um sie ihrem eigentlichen Gebiete[2] (dem praktischen) angemessen zu erweitern und sie auf das Unendliche hinaussehen zu lassen, welches für jene ein Abgrund ist.

In der Tat wird **ohne** Entwickelung sittlicher Ideen das, was wir, durch Kultur vorbereitet, erhaben nennen, dem rohen Menschen bloß abschreckend vorkommen. Er wird an den Beweistümern der Gewalt der Natur in ihrer Zerstörung und dem großen Maßstabe ihrer Macht, wogegen die seinige in nichts verschwindet, lauter Mühseligkeit, Gefahr und Not sehen, die den Menschen umgeben würden, der dahin gebannt wäre. So nannte der gute, übrigens verständige savoyische Bauer (wie Hr. v. *Saussure*[3] erzählt) alle Liebhaber der Eisgebirge ohne Bedenken

[1] 89.12-17, 101.6-12

[2] Im Unterschied zu 107.15-18

[3] Vorländer bringt in der Anmerkung sein Erstaunen zum Ausdruck, daß jenem Kerl die (dritte) Montblanc-Besteigung noch im rüstigen Alter von 78 Jahren gelingen konnte und späteren Herausgebern reicht diese banale Affirmation als Information, um das durchaus erstaunliche Datum nicht mehr checken zu müssen - die Vorländers und Hartensteins sind ja Autorität genug, da kann sich auch die verlegerische Vernunft ruhig mal faul geben ! (Allerdings muß der Vorwurf in erster Linie an die Universitäten gerichtet werden, die wenigstens bis 1993 die „Philosophische Bibliothek" ihrer Studierenden offensichtlich keines Blickes gewürdigt hatten)

Nun hat(te?) also der Felix Meiner Verlag den Namen Saussure schon einmal gesperrt gedruckt und gibt dennoch inkorrekte Daten, denn Horace Benedict deSaussure blühte von 1740-1799 ! Aber, das Hauptproblem liegt woanders: denn es handelt sich um den Urgroßvater des **Ferdinand de Saussure**, dessen poststrukturalistischer Geist hier nun umgeht, LOL

Narren. Wer weiß auch ob er so ganz Unrecht gehabt hätte, wenn jener Beobachter die Gefahren, denen er sich hier aussetzte, bloß, wie die meisten Reisende pflegen, aus Liebhaberei, oder um dereinst pathetische Beschreibungen davon geben zu können, übernommen hätte; so aber war seine Absicht, Belehrung der Menschen und die seelenerhebende Empfindung hatte und gab der vortreffliche Mann den Lesern seiner Reisen in ihren Kauf oben ein.

Darum aber, weil das Urteil über das Erhabene der Natur Kultur bedarf (mehr als das über das Schöne), ist es doch dadurch nicht eben von der Kultur zuerst erzeugt und etwa bloß `konventionsmäßig` in der Gesellschaft eingeführt, sondern hat ihre Grundlage in der `menschlichen Natur`[4] und zwar demjenigen, was man mit dem gesunden Verstande zugleich jedermann ansinnen und von ihm fordern kann, nämlich in der Anlage zum Gefühl für (praktische) Ideen, d. i. den moralischen.

Hierauf gründet sich nun die Notwendigkeit der Beistimmung des Urteils anderer vom Erhabenen zu dem unsrigen, welche wir in diesem[5] zugleich [6]mit einschließen.

Denn, so wie wir dem, der in der Beurteilung eines Gegenstandes der Natur, welchen wir schön finden, gleichgültig ist, Mangel des *Geschmacks* vorwerfen, so sagen wir von dem, der bei dem, was wir erhaben zu sein urteilen, unbewegt bleibt, er habe kein *Gefühl;* beides aber `fordern` wir von jedem Menschen und setzen es auch, wenn er einige Kultur hat, an ihm voraus, nur mit dem Unterschiede, daß wir das erstere, weil die Urteilskraft darin die Einbildung bloß auf den Verstand, als Vermögen der Begriffe, bezieht geradezu von jedermann, das zweite aber, weil sie darin die Einbildungskraft auf Vernunft, als Vermögen der Ideen, bezieht, nur unter einer subjektiven Voraussetzung, (die wir aber jedermann ansinnen zu dürfen uns berechtigt glauben) KP88.25-29
fordern, nämlich der des moralischen Gefühls und hiemit dem ästhetischen Urteile Notwendigkeit beilegen.

In dieser Modalität der ästhetischen Urteile, nämlich der angemaßten Notwendigkeit derselben, liegt ein Haupt`moment` für die Kritik der Urteilskraft. Denn die macht eben an ihnen ein Prinzip a priori kenntlich und hebt[7] sie aus der empirischen Psychologie, in der sie sonst unter den Gefühlen des Vergnügens und Schmerzens, nur mit dem nichtssagenden Beiwort eines *feinern* Gefühls begraben bleiben würde, um sie, und vermittelst ihrer die Urteilskraft, in die Klasse derer[8] zu stellen, welche Prinzipien a priori zum Grunde haben, als solche aber, sie in die Transzendentalphilosophie herüberzuziehen.[9] 52.12-21 39*

---

[4]Rousseausche Vorstellungswelt

[5]ergänze: „unseren Urteil vom Erhabenen“

[6]ergänze: „modal“

[7]Eine Textversion hat „erhebt“ - aber die ästhetischen Urteile haben doch gerade diese psychologische Erde nicht mehr an den Füßen kleben!

[8]ergänze: „Urteile“

[9]Sowohl der Meiner Verlag als auch Windelband geben „hinüberzuziehen“: soll das etwa auf eine Art von „Transzendenz-Philosophie“ hinweisen? Zur Verdeutlichung: wir stehen auf `dieser` Seite einer Grenze und ziehen die Dinge zu uns `herüber` - nicht „hinüber“! Vielleicht verteidigten sich die Herausgeber wohl noch so, daß sie „Transzendentalphilosophie“ als Abstraktum, als Sys-

tem, gemeint hätten und damit nur sagen wollten, daß sie die Urteile `nach dorthin` einräumten - wie aufgespießte Schmetterlinge in eine Schreibtischschublade..?

Man kann bei dieser Gelegenheit doch wirklich nur die nochmalige Lektüre der KV empfehlen..!

Allgemeine Anmerkung zur Exposition der ästhetischen reflektierenden Urteile

In Beziehung aufs Gefühl der Lust ist ein Gegenstand entweder zum *Angenehmen*, oder *Schönen*, oder *Erhabenen*, oder *Guten* (schlechthin) zu zählen (iucundum, pulchrum, sublime, honestum).

Das *Angenehme* ist, als Triebfeder der Begierden, durchgängig von einerlei Art, woher es auch kommen und wie spezifisch-verschieden auch die Vorstellung (des Sinnes und der Empfindung objektiv betrachtet) sein mag. Daher kommt es bei der Beurteilung des Einflusses desselben auf das Gemüt nur auf die Menge der Reize (zugleich und nacheinander) und gleichsam nur auf die Masse der angenehmen Empfindung an und diese läßt sich also durch nichts als die *Quantität* verständlich machen. Es kultiviert auch nicht, sondern gehört zum bloßen Genusse.

- Das *Schöne* erfordert dagegen die Vorstellung einer gewissen *Qualität* des Objekts, die sich auch verständlich machen und auf Begriffe bringen läßt (wiewohl es im ästhetischen Urteile darauf nicht gebracht wird) und kultiviert, indem es zugleich auf Zweckmäßigkeit im Gefühle der Lust Acht zu haben lehrt.

- Das *Erhabene* besteht bloß in der *Relation*, worin das Sinnliche in der Vorstellung der Natur für einen möglichen übersinnlichen Gebrauch desselben als tauglich beurteilt wird.

- Das *Schlechthin-Gute*, subjektiv nach dem Gefühle, welches es einflößt, beurteilt, (das Objekt des moralischen Gefühls) als die Bestimmbarkeit der Kräfte des Subjekts, durch die Vorstellung eines *schlechthin-nötigenden* Gesetzes, unterscheidet sich vornehmlich durch die *Modalität* einer auf Begriffen a priori beruhenden Notwendigkeit, die nicht bloß *Anspruch*[1], sondern auch *Gebot*[2] des Beifalls für jedermann in sich enthält, und gehört an sich zwar nicht für die ästhetische sondern reine intellektuelle Urteilskraft wird auch nicht in einem bloß reflektierenden, sondern bestimmenden Urteile, nicht der Natur, 15.27-36
sondern der Freiheit beigelegt; Aber die *Bestimmbarkeit des Subjekts* durch diese[3] Idee und zwar eines Subjekts, welches in sich an der Sinnlichkeit *Hindernisse*, zugleich

[1] „ansprechen", „sollizitieren", vgl. 110.23-25

[2] KV733.4-22, KP§7

[3] KV523.11-13, KP57.24-25

aber Überlegenheit über dieselbe durch die Überwindung derselben als *Modifikation seines Zustandes* empfinden kann, d. i. das moralische Gefühl[4] ist doch mit der ästhetischen Urteilskraft und deren *formalen Bedingungen* sofern verwandt[5], daß es dazu dienen kann, die Gesetzmäßigkeit der Handlung aus Pflicht zugleich als ästhetisch, d. i. als erhaben oder auch als schön vorstellig zu machen, ohne an seiner Reinigkeit einzubüßen, welches nicht statt findet, wenn man es mit dem Gefühl des Angenehmen in natürliche Verbindung setzen wollte. 16.4-14

Wenn man das Resultat aus der bisherigen Exposition beiderlei Arten ästhetischer Urteile zieht, so würden sich daraus folgende kurze Erklärungen ergeben:

Schön ist das, was in der bloßen Beurteilung (also nicht vermittelst der Empfindung des Sinnes nach einem Begriffe des Verstandes) gefällt. Hieraus folgt von selbst, daß es ohne alles Interesse gefallen müsse.

Erhaben ist das, was durch seinen Widerstand gegen das Interesse der Sinne unmittelbar gefällt. vgl.43.14-19

Beide als Erklärungen ästhetischer allgemeingültiger Beurteilung beziehen sich auf subjektive Gründe, nämlich einerseits der Sinnlichkeit, so wie sie [6]zu Gunsten des kontemplativen Verstandes[7], andererseits wie sie wider die Zwecke der praktischen Vernunft[8], und doch[9] beide in demselben Subjekte vereinigt, in Beziehung auf das moralische Gefühl zweckmäßig sind. [10]Das Schöne bereitet uns vor etwas, selbst die Natur, ohne Interesse zu lieben; das Erhabene, es, selbst wider unser (sinnliches) Interesse, hochzuschätzen.

Man kann das Erhabene so beschreiben: *es ist ein Gegenstand*[11] *(der Natur), dessen Vorstellung das Gemüt bestimmt, sich die Unerreichbarkeit der Natur* als *Darstellung von Ideen zu denken.*

Buchstäblich genommen und logisch betrachtet, können Ideen nicht dargestellt werden. Aber, wenn wir unser empirisches Vorstellungsvermögen (mathema-

[4]vgl. KP „von den Triebfedern..“

[5]Wir befinden uns immer in der „durchgängigen Affinität der Erscheinungen“, KV.A.113ff.

[6]besser hier: „einerseits“

[7]ergänze: „zweckmäßig sind“

[8]ergänze: „zweckmäßig sind“; m.a.W. das System alles Sinnlichen macht ein System für sich aus: Natur. Diese ist den Zwecken der praktischen Vernunft „zuwider“ (119.2-4), welche ihrerseits der „moralischen Welt“ angehören

[9]besser hier: „sind“

[10]ergänze: „m.a.W.“, „Kurz:“ o.ä.

[11]99.34-36, 108.3-7, vgl.88.32-89.11

tisch, oder dynamisch) für die Anschauung der Natur erweitern, so tritt unausbleiblich die Vernunft hinzu, als Vermögen der Independenz[12] der absoluten Totalität und bringt die, obzwar vergebliche, Bestrebung des Gemüts hervor, KV358.34-37 die Vorstellung der Sinne diesen angemessen zu machen. Diese Bestrebung und das Gefühl der Unerreichbarkeit der Idee durch die Einbildungskraft ist selbst eine Darstellung[13] der subjektiven Zweckmäßigkeit unseres Gemüts im Gebrauche der Einbildungskraft, für dessen übersinnliche Bestimmung und nötigt uns subjektiv die Natur selbst in ihrer Totalität, als Darstellung von etwas Übersinnlichen zu denken, ohne diese Darstellung *objektiv* zustande bringen zu können.

Denn das werden wir bald inne, daß der Natur im Raume und der Zeit das Unbedingte, mithin auch die absolute Größe ganz abgehe, die doch von der gemeinsten Vernunft verlangt wird. Eben dadurch werden wir auch erinnert, daß wir es nur mit einer Natur als Erscheinung[14] zu tun haben und diese[15] selbst noch als bloße Darstellung einer Natur an sich (welche die Vernunft in der Idee hat) müsse angesehen werden. Diese 99.20 Idee aber des Übersinnlichen, die wir zwar nicht weiter bestimmen, mithin die Natur als Darstellung derselben nicht *erkennen*, sondern nur *denken* können, wird in uns durch einen Gegenstand erweckt, dessen ästhetische Beurteilung die Einbildungskraft bis zu ihrer Grenze, es sei der Erweiterung (mathematisch), oder ihrer Macht über das Gemüt (dynamisch), anspannt, indem sie sich auf dem Gefühle einer Bestimmung desselben gründet, welche das Gebiet der ersteren[16] gänzlich überschreitet, (das moralische Gefühl), in Ansehung dessen[17] die Vorstellung des Gegenstandes als subjektiv-zweckmäßig beurteilt wird.

In der Tat läßt sich ein Gefühl für das Erhabene der Natur nicht wohl denken, ohne eine Stimmung des Gemüts, die der zum moralischen ähnlich 80.17-25 ist, damit zu verbinden[18] und, obgleich die unmittelbare Lust am Schönen der Natur gleichfalls eine gewisse *Liberalität* der Denkungsart, d. i. Unabhängigkeit des Wohlgefallens vom bloßen Sinnengenusse voraussetzt und kultiviert, so wird dadurch doch mehr die Freiheit *im Spiele* als unter einem *88.1-7* gesetzlichen *Geschäfte* vorgestellt, welches die echte Beschaffenheit der Sittlichkeit des Menschen ist, wo die Vernunft der Sinnlichkeit Gewalt antun muß, nur daß im ästhetischen Urteile über das Erhabene diese Gewalt durch die Einbildungskraft selbst, als einem[19] Werkzeuge der Vernunft, ausgeübt vorgestellt wird.

---

[12] Das Fremdwort konnotiert den Begriff der politischen Unabhängigkeit; vgl.107.25, 116.28

[13] quasi emotionale Darstellung, 91.4-6

[14] Der „Lehrbegriff“, KV

[15] ergänze: „Erscheinung“

[16] ergänze: „Natur“

[17] lies: „aufgrund dessen“, d.i. des moralischen Gefühls

[18] Verbindung(conjunctio) ist ENTWEDER Zusammensetzung (compositio) ODER Verknüpfung (nexus) - hier wohl Verknüpfung, KV

[19] Die Ausgabe von 1799 ersetzt hier die Phrase „als einem Werkzeuge“ mit „durch ein Werkzeug“. Dadurch wird aber auch der Fokus auf dieses Mittel gelegt und die Lesenden fragen sich, wie es nun weitergeht - und werden frustriert, weil es nicht aufgezeigt wird, während es

Das Wohlgefallen am Erhabenen der Natur ist daher auch nur *negativ*, (statt dessen das am Schönen *positiv* ist) nämlich ein Gefühl der Beraubung der Freiheit der Einbildungskraft, durch sie selbst, indem sie nach einem `andern` Gesetze, als dem des empirischen Gebrauchs, zweckmäßig bestimmt wird. Dadurch bekommt sie eine Erweiterung und Macht, welche größer ist, als die, so sie aufopfert, deren Grund aber ihr selbst verborgen ist, statt dessen sie die Aufopferung oder die Beraubung und zugleich die Ursache *fühlt*, der sie unterworfen wird. Die *Verwunderung*, die an Schreck grenzt, das Grausen und der heilige Schauer, welcher den Zuschauer bei dem Anblicke himmelansteigender Gebirgsmassen, tiefer Schlünde und darin tobender Gewässer, tiefbeschatteter, zum schwermütigen Nachdenken einladender Einöden, usw. ergreift, ist, bei der Sicherheit, darin er sich weiß, nicht wirkliche Furcht, sondern nur ein Versuch, uns mit der Einbildungskraft darauf einzulassen, um die Macht ebendesselben Vermögens zu fühlen, die dadurch erregte Bewegung des Gemüts mit dem Ruhestande desselben zu verbinden und so der Natur in uns selbst, mithin auch der außer uns, sofern sie auf das Gefühl unseres Wohlbefindens Einfluß haben kann, überlegen zu sein. 102.17-24

Denn die Einbildungskraft nach dem Assoziationsgesetze macht unseren Zustand der Zufriedenheit physisch `abhängig`[20]; aber ebendieselbe nach Prinzipien des Schematisms der Urteilskraft, (folglich sofern der `Freiheit` untergeordnet) ist Werkzeug der Vernunft und ihrer Ideen, als solches aber eine [21]Macht, unsere Unabhängigkeit gegen die Natureinflüsse zu behaupten, das, was nach der ersteren groß ist, als klein abzuwürdigen und so das Schlechthin-Große nur in seiner (des Subjekts) eigenen Bestimmung zu setzen. [22]Diese Reflexion der ästhetischen Urteilskraft, zur Angemessenheit mit der Vernunft, (doch ohne 115.1-3
einen bestimmten Begriff derselben) zu `erheben`, stellt den Gegenstand, selbst[23] durch die objektive Unangemessenheit der Einbildungskraft in ihrer größten Erweiterung für die Vernunft (als Vermögen der Ideen) doch als subjektiv-zweckmäßig vor[24].

Man muß hier überhaupt darauf Acht haben, was oben schon erinnert worden, 96.33f.
daß in der transzendentalen Ästhetik der Urteilskraft lediglich von reinen ästhetischen Urteilen die Rede sein müsse, folglich die Beispiele nicht von solchen schönen oder erhabenen Gegenständen der Natur hergenommen werden dürfen, die den Begriff von einem Zwecke voraussetzen; denn alsdenn würde es entweder teleologische, oder sich auf bloßen Empfindungen eines Gegenstandes (Vergnügen oder Schmerz) gründende, mithin im ersteren Falle nicht ästhetische, im zweiten nicht bloße formale Zweckmäßigkeit sein.
Wenn[25] man also den Anblick des bestirnten Himmels *erhaben* nennt, so muß man der Beurteilung

---

sich hier doch nur um einen attributiven Nachsatz handelt

[20]Dann re-produziert sie nur, 82.36-83.1

[21]ergänze: „produzierende“, KV148A12-149A6, KV173A5-7, KV180A10-16

[22]ergänze: „M.a.W., um“

[23]lies: „sogar“

[24]In dem Satz steckt das Wort „Vorstellung“ - zur Kenntnisnahme

[25]Um die folgenden „Gegenstände“ rein zu erhalten, befleissigt Kant sich einer Art Urteilsenthaltung - sowas hatten die Stoiker ja auch praktiziert, wenn ich recht informiert bin, oder Husserl

desselben nicht Begriffe von Welten, von vernünftigen Wesen bewohnt und nun die hellen Punkte, womit wir den Raum über uns erfüllt sehen, als ihre Sonnen in sehr zweckmäßig für sie gestellten Kreisen bewegt, zum Grunde legen, sondern bloß, wie man ihn sieht, als ein weites Gewölbe, was alles befaßt, und bloß unter dieser Vorstellung müssen wir die Erhabenheit setzen, die ein reines ästhetisches Urteil diesem Gegenstande beilegt. Ebenso den Anblick des Ozeans nicht so, wie wir, mit allerlei Kenntnissen (die aber nicht in der unmittelbaren Anschauung enthalten sind) bereichert, ihn *denken*, etwa als ein weites Reich von Wassergeschöpfen, den großen Wasserschatz für die Ausdünstungen, welche die Luft mit Wolken zum Behuf der Länder beschwängern, oder auch als ein Element, das zwar Weltteile voneinander trennt, gleichwohl aber die größte Gemeinschaft unter ihnen möglich macht,vorstellen, denn das gibt lauter teleologische Urteile; sondern man muß den Ozean bloß, wie die Dichter es tun, nach dem, was der Augenschein zeigt, etwa, wenn er in Ruhe betrachtet wird, als einen klaren Wasserspiegel, der bloß vom Himmel begrenzt ist, aber ist er unruhig, wie einen alles zu verschlingen drohenden Abgrund dennoch erhaben finden können. Ebendas ist von dem Erhabenen und Schönen in der Menschengestalt zu sagen, wo wir nicht auf Begriffe der Zwecke, *wozu* alle seine Gliedmaßen da sind, als Bestimmungs- *69.25-29* gründe des Urteils zurücksehen und die Zusammenstimmung mit ihnen auf unser (alsdann nicht mehr reines) ästhetisches Urteil nicht *einfließen* lassen müssen, obgleich, daß sie jenen nicht widerstreiten, freilich eine notwendige Bedingung auch des ästhetischen Wohlgefallens ist.

[26]Die ästhetische Zweckmäßigkeit ist die Gesetzmäßigkeit der Urteilskraft 26.38-27.3 in ihrer *Freiheit.* Das Wohlgefallen an dem Gegenstande hängt von der[27] Beziehung ab, in welcher wir die Einbildungskraft setzen `wollen`: nur daß sie für sich selbst das Gemüt in freier Beschäftigung unterhalte. Wenn dagegen etwas anderes, es sei Sinnenempfindung, oder Verstandesbegriff, das Urteil bestimmt, so ist es zwar gesetzmäßig, aber nicht das Urteil einer freien Urteilskraft.

Wenn man also von `intellektueller` Schönheit oder Erhabenheit spricht, so sind *erstlich* diese Ausdrücke nicht ganz richtig, weil es `ästhetische` Vorstellungsarten sind, die, wenn wir bloße reine Intelligenzen[28] wären, (oder uns auch in Gedanken in diese Qualität versetzen) in uns gar nicht anzutreffen sein würden, *zweitens,* obgleich beide, als Gegenstände eines intellektuellen (moralischen) Wohlgefallens, zwar sofern mit dem ästhetischen vereinbar sind, als sie auf keinem Interesse beruhen, so sind sie doch darin wiederum mit diesem schwer zu vereinigen, weil sie ein Interesse *bewirken* `sollen`, welches, wenn die Darstellung zum Wohlgefallen in der ästhetischen Beurteilung zusammenstimmen soll, in dieser niemals anders als durch ein Sinnen`interesse`, welches man damit in der Darstellung §2 verbindet, geschehen würde, wodurch aber der intellektuellen Zweckmäßigkeit Abbruch geschieht und sie verunreinigt wird.

---

mit der „Epoché“

[26]ergänze: „M.e.W.“, „Kurzum“ o.ä.

[27]lies: „derjenigen“

[28]..die befleissigen sich sozusagen einer nicht-sinnlichen Anschauung, vgl.KV298.13ff.

Der Gegenstand eines reinen und unbedingten intellektuellen Wohlgefallens ist das moralische Gesetz in seiner Macht, die es in uns über alle und jede *vor ihm vorhergehende* Triebfedern des Gemüts ausübt und, da diese Macht KP§7 sich eigentlich nur durch Aufopferungen[29] ästhetisch-kenntlich[30] macht, welches eine Beraubung, obgleich zum Behuf der innern Freiheit, ist, dagegen eine unergründliche Tiefe dieses übersinnlichen Vermögens, mit ihren ins Unabsehliche sich erstreckenden Folgen, in uns aufdeckt, so ist das Wohlgefallen von der ästhetischen Seite (in Beziehung auf Sinnlichkeit) negativ, d. i. wider dieses Interesse, von der intellektuellen aber betrachtet positiv und mit einem Interesse verbunden.

Hieraus folgt: daß das intellektuelle, an sich selbst zweckmäßige (das Moralisch-Gute), ästhetisch beurteilt, nicht sowohl `schön`, als vielmehr `erhaben` vorgestellt werden müsse, so daß es mehr das Gefühl der Achtung (welches den Reiz verschmäht) als der Liebe und vertraulichen Zuneigung erwecke; weil die menschliche Natur nicht so von selbst, sondern nur durch Gewalt[31], welche die Vernunft der Sinnlichkeit antut, zu jenem Guten zusammenstimmt.

Umgekehrt, wird auch das, was wir in der Natur außer uns, oder auch in uns (z. B. gewisse `Affekten`), erhaben nennen, nur als eine Macht des Gemüts, sich über gewisse Hindernisse der Sinnlichkeit durch menschliche[32] Grundsätze zu schwingen vorgestellt und dadurch interessant werden. Ich will bei dem letztern etwas verweilen. Die Idee des Guten mit Affekt heißt der *Enthusiasm.* Dieser Gemütszustand `scheint` erhaben zu sein, dermaßen, daß man gemeinlich vorgibt, ohne ihn könne nichts Großes ausgerichtet werden. bis 125.10

Nun ist aber jeder Affekt* blind, entweder in der Wahl seines Zwecks, oder wenn dieser auch durch Vernunft gegeben worden, in der Ausführung desselben; denn er ist diejenige Bewegung des Gemüts, welche es unvermögend macht, sich nach freier Überlegung durch Grundsätze zu bestimmen. Also kann er auf keinerlei Weise ein Wohlgefallen der `Vernunft` verdienen.
`Ästhetisch` gleichwohl ist der Enthusiasm erhaben, weil er eine Anspannung der Kräfte durch Ideen ist, welche dem Gemüte einen Schwung geben, der

[29] In der Erfüllung einer Pflicht

[30] 116-10-12, KP85.18-86.29

[31] Was der Autor unter „Gewalt“ (105.34) in diesem Zusammenhang versteht, das ist in KP86.2f. nachzulesen; auf keinen Fall darf man sich ihn etwa als prügelnden Lehrer vorstellen: (so, wie Pädagogik früher ja durchaus gehandhabt wurde) Kant hatte den Émile verschlungen !

[32] 107.25-31; Hartenstein korrigierte zu „moralischen “ - das ist zwar nicht falsch, aber eben auch nicht dasselbe und, wenn ich recht erinnere, so sind Gustav Hartensteins Kommentare in der KP nicht von der Art, daß man davon ausgehen könnte, daß sein herbartianischer Zweck hinter demjenigen „unseres Immanuel“ (so Vorländer in seiner Kant-Biographie) `zurück` stünde.. .

weit mächtiger und dauerhafter wirkt, als der Antrieb durch Sinnenvorstellungen. Aber (welches befremdlich scheint) selbst *Affektlosigkeit* (Apatheia, Phlegma in significatu bono) eines seinen unwandelbaren Grundsätzen nachdrücklich nachgehenden Gemüts ist und zwar auf weit vorzüglichere Art erhaben, weil sie zugleich das Wohlgefallen der reinen Vernunft auf ihre Seite hat. Eine dergleichen Gemütsart heißt allein edel, welcher Ausdruck nachher auch auf Sachen, z. B. Gebäude, ein Kleid, Schreibart, körperlicher Anstand u. dgl. angewandt wird, wenn diese nicht sowohl *Verwunderung* (Affekt in der Vorstellung der Neuigkeit welche die Erwartung übersteigt) als *Bewunderung* (eine Verwunderung, die beim Verlust der Neuigkeit nicht aufhört) erregt, welches geschieht, wenn Ideen in ihrer Darstellung unabsichtlich und ohne Kunst zum ästhetischen Wohlgefallen zusammenstimmen.

Ein jeder Affekt von der *wackern*[33] Art (der nämlich das `Bewußtsein` unserer Kräfte jeden Widerstand zu überwinden (animi strenui) `rege` macht) ist *ästhetisch erhaben,* z. B. der Zorn, sogar die Verzweiflung (nämlich die *entrüstete*[34], nicht aber die verzagte). Der Affekt von der *schmelzenden*[35] Art aber (welcher die Bestrebung zu widerstehen selbst zum Gegenstande der Unlust (animum languidum) macht) hat nichts Edeles an sich, kann aber zum Schönen der Sinnesart gezählt werden.

Daher sind die *Rührungen*, welche bis zum Affekt stark werden können, auch sehr verschieden. Man hat mutige, man hat zärtliche Rührungen. Die letztern, wenn sie bis zum Affekt steigen, taugen gar nichts; der Hang dazu heißt die *Empfindelei.* Ein teilnehmender Schmerz, der sich nicht will trösten lassen, oder auf den wir uns, wenn er erdichtete Übel betrifft, bis zur Täuschung durch die Phantasie, als ob es wirkliche wären, vorsätzlich einlassen, beweiset und macht eine weiche aber zugleich schwache Seele, die eine schöne Seite zeigt und zwar phantastisch, aber nicht einmal enthusiastisch genannt werden kann. `Romane`, weinerliche `Schauspiele`, schale `Sittenvorschriften`, die mit (obzwar fälschlich) sogenannten edlen Gesinnungen tändeln[36], in der Tat[37] aber das Herz welk und für die strenge Vorschrift der Pflicht unempfindlich, aller Achtung für die Würde der Menschheit in unserer Person und das Recht der Menschen (welches ganz etwas anderes als ihre Glückseligkeit ist) und überhaupt aller festen Grundsätze unfähig machen, selbst ein `Religionsvortrag`[38], welcher kriechende[39], niedrige[40] Gunstbewerbung und Einschmeichelung empfiehlt,

[33] „wach“, „tüchtig“, „frisch“

[34] „ent“ scheint die Bedeutung des Anfangs zu haben, Beispiel: „entzünden“, daher: „in die Rüstung bringen“

[35] Zustandsänderung von „fest“ nach „flüssig“

[36] lies: „spielen“

[37] lies: „in Wirklichkeit aber“, „durch dieses tändelnde Tun aber“ o.ä.

[38] also known as „Predigt“: aber dieses Wort - direkt im Anschluß an „Romane“ usw. - muß dem Autor an dieser Stelle noch etwas zu heiß erschienen sein :-) Jedenfalls befindet sich der klerikale Leser Anno 1790 jetzt durchaus in einem „Affekt der wackeren Art“.. .

[39] Aspekt des Kniens, Hinwerfens...

[40] gemeint ist sachlich KV734.19-23 usf., bzw. die oben erwähnte Entgegensetzung von Natur

die alles Vertrauen auf eigenes Vermögen zum Widerstande gegen das Böse in uns aufgibt, statt der rüstigen Entschlossenheit, die Kräfte, die uns bei aller unserer Gebrechlichkeit doch noch übrigbleiben, zu Überwindung der Neigungen zu versuchen, die falsche Demut, welche in der Selbstverachtung, in der winselnden erheuchelten Reue 110.6-12
und einer bloß leidenden Gemütsfassung die Art setzt, wie man allein dem höchsten Wesen gefällig werden könne, vertragen sich nicht einmal mit dem, was zur Schönheit, weit weniger aber noch mit dem, was zur Erhabenheit der Gemütsart gezählt werden könnte. [41]

Aber auch **stürmische**[42] Gemütsbewegungen, sie mögen nun, unter dem Namen der Erbauung[43], mit Ideen der Religion oder als bloß zur Kultur gehörig mit Ideen die ein gesellschaftliches Interesse enthalten, verbunden werden, können, so sehr sie auch die Einbildungskraft spannen, keinesweges auf die Ehre einer *erhabenen* Darstellung Anspruch machen, wenn sie nicht eine Gemütsstimmung zurücklassen, die, wenn gleich nur indirekt, auf das Bewußtsein seiner Stärke und Entschlossenheit zu dem, was reine intellektuelle Zweckmäßigkeit bei sich führt (dem Übersinnlichen), Einfluß[44] hat. Denn sonst gehören alle diese Rührungen nur zur *Motion*[45], welche man der Gesundheit wegen gerne hat. Die angenehme Mattigkeit, welche auf eine solche Rüttelung durch das Spiel der Affekten folgt, ist ein Genuß des Wohlbefindens, aus dem hergestellten Gleichgewichte der mancherlei Lebenskräfte in uns, welcher am Ende auf dasselbe hinausläuft als derjenige, den die Wollüstlinge des Orients so behaglich finden, wenn sie ihren Körper gleichsam durchkneten und alle ihre Muskeln und Gelenke sanft drücken und biegen lassen, nur daß dort das bewegende Prinzip größtenteils in uns, hier hingegen gänzlich außer uns ist. Da glaubt sich nun mancher durch eine Predigt erbaut, indem[46] doch nichts aufgebauet (kein System guter Maximen) ist, oder durch ein Trauerspiel gebessert, der bloß über glücklich vertriebne lange Weile froh ist. Also muß das Erhabene jederzeit

---

und moralischer Welt

[41] Die Vermutung muß sich aufdrängen, daß Kant mit diesen Zeilen den Klerus insgesamt angesprochen hat. Und, er wird gleich noch stürmischer!

[42] Die privaten Rührungen erfahren nun eine paroxysmale Steigerung, die stufenweise zur Äußerung in nationale Kräfte führt; der Text rührt nun zunehmend an das Politische, an die Ideen der französischen Revolution, ohne dies aber explizit tun zu dürfen: eine Gratwanderung, weil die Zensur mitliest !

[43] Jetzt wertet Kant das Konzept religiöser Erbauung gegenüber erhabener Darstellung ab

[44] Dies Wort meint das Verhältnis der Substanzen untereinander, KV

[45] (Leibes-)Bewegung

[46] Spätere Ausgaben trennen die Schreibung - und wollen damit wohl die Aussage entschärfen, indem sie eine individuelle Predigt suggerieren die vielleicht mehr oder weniger gelungen sein könnte, während die Konjunktion die ganze Wirkung dieses erbaulichen Vortrages meint. Adelung erwähnt den „Mißbrauch“, wenn „indem“ für die Übersetzung der französischen Partizipial-Konstruktion mit <<en>> benutzt wird.

Beziehung auf die *Denkungsart* haben d. i. auf Maximen dem Intellektuellen *KV536.25f.*
und den Vernunftideen über die Sinnlichkeit Obermacht zu verschaffen. 105.33

Man darf nicht besorgen, daß das `Gefühl des Erhabenen` durch eine dergleichen abgezogene[47] Darstellungsart, die in Ansehung des Sinnlichen gänzlich negativ wird, verlieren werde; denn die Einbildungskraft, ob sie zwar über das Sinnliche hinaus nichts findet, woran sie sich halten kann, fühlt[48] sich doch auch eben durch diese Wegschaffung der Schranken derselben unbegrenzt, und 33*
jene Absonderung `ist` also[49] eine Darstellung[50] des Unendlichen, welche zwar eben darum niemals anders als bloß negative Darstellung sein kann, die aber doch die Seele `erweitert`.

Vielleicht[51] gibt es keine erhabenere Stelle im Gesetzbuche der Juden, als das Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen, noch irgendein Gleichnis, weder dessen was im Himmel, noch auf der Erden, noch unter der Erden ist etc. Dieses Gebot allein kann den Enthusiasm erklären, den das jüdische Volk in seiner gesitteten[52] Epoche für seine Religion fühlte, wenn es sich mit andern Völkern verglich, oder denjenigen Stolz, den der Mohammedanism einflößt. Eben dasselbe gilt auch von der Vorstellung des moralischen Gesetzes und der Anlage zur Moralität in uns[53]. Es ist eine ganz irrige Besorgnis, daß, wenn man sie alles dessen beraubt, was sie den Sinnen empfehlen kann, sie alsdenn keine andere, als kalte leblose Billigung und keine bewegende Kraft oder Rührung bei sich führen würde. Es ist gerade umgekehrt; denn da, wo nun die Sinne nichts mehr vor sich sehen und die unverkennliche und unauslöschliche Idee der Sittlichkeit dennoch übrig bleibt, würde es eher nötig sein, den Schwung einer unbegrenzten Einbildungskraft zu mäßigen, um ihn nicht bis zum Enthusiasm steigen zu lassen[54], als, aus Furcht vor Kraftlosigkeit dieser Ideen, für sie in Bildern und kindischem Apparat Hülfe zu suchen.[55]Daher haben auch Regierungen gerne erlaubt die Religion mit dem letztern Zubehör reichlich versorgen zu lassen und so dem Untertan die Mühe, zugleich aber auch das Vermögen, zu benehmen gesucht, seine Seelenkräfte über die Schranken auszudehnen, die man ihm willkürlich setzen und wodurch man ihn, als bloß passiv leichter behandeln kann.[56]

Diese reine, seelenerhebende, bloß negative Darstellung der Sittlichkeit, bringt

---

[47] abstrakte

[48] Das Gefühl (des Erhabenen, das moralische) dient durchaus als ontologisches Kriterium, vgl.114.4-8

[49] ergänze: „bereits“

[50] nämlich in der „Inneren Anschauung“, KV

[51] An dieser Stelle folgen nun Beispiele für diejenigen nationalen Subjekte, welche durch das Bilderverbot der abrahamitischen Religion in ihrer Erkenntnis beeinträchtigt, sich auf genannte erhabene Affekte stützen. Eine interne Differenzierung findet noch zwischen Protestantismus und Katholizismus statt, die man Anno 1790 doch als politische Äußerung auffassen muß!

[52] Vermutlich ist die Eroberung von Juda durch Nebukadnezar gemeint ? Anno1790 muß der Nationalgedanke sehr präsent sein - und Diaspora somit ein faszinierendes Phänomen: das dürfte dieses Epitheton so einigermaßen erklären; vgl §28 Anm.22

[53] ergänze: „Christen“ - deren Gesittetheit vermutlich in einer protestantischen Gesinnung ihren höchsten Ausdruck finden könnte :-)

[54] „Eben, drum!“ wird so mancher Stakeholder der Macht Anno 1790 bei der Lektüre dieser Zeile ausgerufen haben

[55] Hat sich der Autor etwa nicht das Wohlwollen der katholischen Kirche verscherzt?

[56] Erinnert an das Wort: „Opium fürs Volk“ ? Jedenfalls denunziert der Philosoph hier einen kirchlich-politischen Komplex !

dagegen[57] keine Gefahr der *Schwärmerei, welche ein Wahn ist über alle Grenze der Sittlichkeit*[58] *hinaus etwas sehen* d. i. nach Grundsätzen träumen (mit Vernunft rasen) *zu wollen*; eben darum, weil die Darstellung bei jener bloß negativ ist. Denn die *Unerforschlichkeit der Idee der Freiheit* schneidet aller positiven Darstellung gänzlich den Weg ab: das moralische Gesetz aber ist an sich selbst in uns hinreichend und ursprünglich bestimmend, so daß es nicht einmal erlaubt uns nach einem Bestimmungsgrunde außer demselben umzusehen. *113.40*

Wenn der Enthusiasm mit dem *Wahnsinn*, so ist die Schwärmerei mit dem *Wahnwitz* zu vergleichen, wovon der letztere sich unter allen am wenigsten mit dem Erhabenen verträgt, weil er grüblerisch lächerlich ist. Im Enthusiasm als Affekt ist die Einbildungskraft zügellos, in der Schwärmerei, als eingewurzelter brütender Leidenschaft, regellos. Der erstere ist vorübergehender Zufall, der den gesundesten Verstand bisweilen wohl betrifft, der zweite eine Krankheit, die ihn zerrüttet.

Einfalt (kunstlose Zweckmäßigkeit) ist gleichsam der Stil der Natur[59] im Erhabenen und so auch der Sittlichkeit, welche eine zweite (übersinnliche) Natur ist, davon wir nur die Gesetze kennen, ohne das übersinnliche Vermögen in uns,[60] selbst was den Grund dieser Gesetzgebung enthält, durch Anschauen erreichen zu können.

Noch ist anzumerken, daß, obgleich das Wohlgefallen am Schönen eben sowohl, als das am Erhabenen, nicht allein durch allgemeine *Mitteilbarkeit* unter den andern ästhetischen Beurteilungen kenntlich unterschieden sind und auch durch diese Eigenschaft in Beziehung auf Gesellschaft (in der es sich mitteilen läßt) ein Interesse bekommt, gleichwohl doch auch die *Absonderung von aller Gesellschaft* als etwas Erhabenes angesehen werde, wenn sie auf Ideen beruht, welche über alles sinnliche Interesse hinweg sehen. Sich selbst genug zu sein, mithin Gesellschaft nicht bedürfen, ohne doch ungesellig zu sein d. i. sie zu fliehen, ist etwas dem Erhabenen sich näherndes, so wie jede Überhebung von Bedürfnissen. Dagegen ist Menschen zu fliehen, aus *Misanthropie*, weil man sie anfeindet, oder aus *Anthropophobie* (Menschenscheu) weil man sie als seine Feinde fürchtet, teils häßlich, teils verächtlich. Gleichwohl gibt es eine (sehr uneigentlich sogenannte) Misanthropie, wozu die Anlage sich mit dem Alter in vieler wohldenkenden Menschen Gemüt einzufinden pflegt, welche zwar, was das *Wohlwollen* betrifft, philanthropisch genug ist, aber vom *Wohlgefallen* an Menschen durch eine lange traurige Erfahrung weit abgebracht ist, wovon der Hang zur Eingezogenheit, der phantastische Wunsch auf einem entlegenen Landsitze, oder auch (bei jungen Personen) die erträumte Glückseligkeit auf einem der übrigen Welt unbekannten Eilande, mit einer kleinen Familie, seine Lebenszeit zubringen zu können, welche die Romanschreiber, oder Dichter der Robinsonaden so gut zu nutzen wissen, Zeugnis gibt. *§8*

Falschheit, Undankbarkeit, Ungerechtigkeit, das Kindische in den von uns selbst für wichtig und groß gehaltenen Zwecken, in deren Verfolgung sich Menschen selbst[61] untereinander alle erdenkliche Übel antun, stehen mit der Idee dessen, was sie sein könnten, wenn sie wollten, so im

[57] ergänze: „in ihrer lediglichen Beziehung auf die Denkungsart" o.ä. D.h. die Reinheit des moralischen Gesetzes steht im Gegensatz zu den eben genannten enthusiastischen, stolzen und moralisierenden Religionen

[58] 123.8-11; geändert zu „Sinnlichkeit" - was falsch ist, da schon die simple Kategorie das Sinnliche unter sich lässt!

[59] wieder einmal das rousseausche Leitmotiv

[60] Das Komma hinter „selbst" zu plazieren ist lupenreiner `Obskurantismus` - denn: in uns hineinschauen, das sollen wir freilich tun! Außerdem bedeutet „selbst" hier soviel wie „sogar"

[61] lies: „sogar"

Widerspruch und sind dem lebhaften Wunsche sie besser zu sehen, so sehr entgegen, daß, um sie nicht zu hassen, da man sie nicht lieben kann, die Verzichttuung auf alle gesellschaftliche Freuden nur ein kleines Opfer zu sein scheint. Diese Traurigkeit, nicht über die Übel, welche das Schicksal über andere Menschen verhängt (wovon die Sympathie Ursache ist) sondern die sie sich selbst antun (welche auf der Antipathie in Grundsätzen beruht), ist, weil sie auf Ideen beruht, erhaben, indessen daß die erstere allenfalls nur für schön gelten kann. - Der ebenso geistreiche 123.26-124.1
als gründliche *Saussure* sagt in der Beschreibung seiner Alpenreisen von *Bonhomme*, einem der savoyischen Gebirge: »es herrscht daselbst eine gewisse *abgeschmackte Traurigkeit.*« Er kannte daher doch auch eine *interessante* Traurigkeit, welche der Anblick einer Einöde einflößt, in die sich Menschen wohl versetzen möchten, um von der Welt nichts weiter zu hören noch zu erfahren, die denn doch nicht so ganz unwirtbar sein muß, daß sie nur einen höchst mühseligen Aufenthalt für Menschen darböte. - Ich mache diese Anmerkung nur in der Absicht, um zu erinnern, daß auch Betrübnis (nicht niedergeschlagene Traurigkeit) zu den *rüstigen* Affekten gezählt werden könne, *120.23*
wenn sie in moralischen Ideen ihren Grund hat; wenn sie aber auf Sympathie gegründet und, als solche, auch liebenswürdig ist, sie bloß zu den schmelzenden Affekten gehöre, um dadurch auf die Gemütsstimmung, die nur im ersteren Falle *erhaben* ist, aufmerksam zu machen. *

Man kann mit der jetzt durchgeführten **transzendentalen** Exposition der ästhetischen Urteile nun auch die **psychologische**, wie sie ein *Burke* und viele scharfsinnige Männer unter uns bearbeitet haben, vergleichen, um zu sehen, wohin eine bloß empirische Exposition des Erhabenen und Schönen führe. *Burke***, der in dieser Art der Behandlung als der vornehmste Verfasser genannt zu werden verdient, bringt auf diesem Wege (S. 223 seines Werks) heraus, »daß das Gefühl des Erhabenen sich auf dem Triebe zur Selbsterhaltung und auf *Furcht,* d. i. einem Schmerze gründe, der, weil er nicht bis zur wirklichen Zerrüttung der körperlichen Teile geht - Bewegungen hervorbringt, die, da sie die feineren oder gröberen Gefäße von gefährlichen und beschwerlichen Verstopfungen reinigen, imstande sind angenehme Empfindungen zu erregen, zwar nicht Lust, sondern eine Art von wohlgefälligem Schauer, eine gewisse Ruhe, die mit Schrecken vermischt ist.« Das Schöne, welches er auf Liebe gründet, (wovon er doch die Begierde abgesondert wissen will) führt er (S. 251-252) »auf die Nachlassung, Losspannung und Erschlaffung der Fibern des Körpers, mithin eine Erweichung[62], Auflösung, Ermattung, ein Hinsinken, Hinsterben, Wegschmelzen für Vergnügen hinaus«. Und nun bestätigt er diese Erklärungsart nicht allein durch Fälle, in denen

[62] „Erreichung“ ist wohl falsch?

die Einbildungskraft in Verbindung mit dem Verstande[63], sondern sogar Sinnesempfindung in uns das Gefühl des Schönen sowohl als des Erhabenen erregen könne.

- Als psychologische Bemerkungen sind diese Zergliederungen der Phänomene unseres Gemüts überaus schön und geben reichen Stoff zu den beliebtesten Nachforschungen der empirischen Anthropologie. Es ist auch nicht zu leugnen, daß alle Vorstellungen in uns, sie mögen objektiv bloß sinnlich oder ganz intellektuell sein, doch subjektiv mit Vergnügen oder Schmerz, so unmerklich beides auch sein mag, verbunden werden können (weil sie insgesamt das Gefühl des Lebens af- 40.10
fizieren und keine derselben, sofern als sie Modifikation des Subjekts ist, indifferent sein kann) so gar[64], daß, wie Epikur behauptete, alles *Vergnügen* und *Schmerz* zuletzt doch körperlich sei, es mag immer von der Einbildung oder gar von Verstandesvorstellungen anfangen, weil das Leben ohne das Gefühl des körperlichen Organs bloß Bewußtsein seiner Existenz, aber kein Gefühl des Wohl- oder Übelbefindens, d. i. der Beförderung oder Hemmung der Lebenskräfte, sei; weil das Gemüt für sich allein ganz Leben (das Lebensprinzip selbst) ist und Hindernisse oder Beförderungen außer demselben und doch im Menschen selbst, mithin in der Verbindung mit seinem Körper gesucht werden müssen.

Setzt man aber das Wohlgefallen am Gegenstande ganz und gar darin, daß dieser durch Reiz oder durch Rührung vergnügt, so muß man auch keinem *andern* zumuten zu dem ästhetischen Urteile, was wir fällen, beizustimmen; denn darüber befragt ein jeder mit Recht nur seinen **Privatsinn**. Alsdenn aber hört auch alle Zensur[65] des Geschmacks gänzlich auf; man müßte denn das Beispiel, welches andere, durch die zufällige Übereinstimmung ihrer Urteile, geben, zum *Gebot* des Beifalls für uns machen, wider welches Prinzip wir uns doch vermutlich sträuben und auf das natürliche Recht berufen würden, das Urteil, welches auf dem unmittelbaren Gefühle des eigenen Wohlbefindens beruht, seinem eigenen Sinne und nicht anderer ihrem zu unterwerfen. [66]

Wenn also das Geschmacksurteil nicht für *egoistisch*, sondern seiner inneren Natur nach, d. i. um sein selbst, nicht um der Beispiele willen, die andere von ihrem Geschmack geben,[67] notwendig als *pluralistisch* gelten muß, wenn man es als ein solches würdigt, welches zugleich verlangen darf, daß jedermann ihm beipflichten soll; so muß ihm irgendein (es sei objektives oder subjektives) **Prinzip a priori** zum Grunde liegen, zu welchem man durch Aufspähung empirisch-

[63] besser hier: „in uns das Gefühl des Schönen sowohl als des Erhabenen erregen könne“ nebst Satzschluß nach „Sinnesempfindung“

[64] Getrennte Original-Schreibung hebt das betonende „gar“ hervor - geht aus diesem Wörtchen eine Vorliebe Kants für Epikur hervor, der hier eine Autorität zitiert?

[65] Die „Zensur der Vernunft“ kann „einzelnen Verirrungen“ durch Kritik abhelfen, KV656.12-22, KV694.24f.

[66] So etwas wie 'peer pressure' will der kantensche Signifikant gar nicht kennen - schon gar nicht von Seiten eines wolffianischen 'spirit' an den Universitäten :-)
Dafür biegt man sich die Denker posthum zurecht ?

[67] also keiner „Mode“ folgend

er Gesetze der Gemütsveränderungen niemals gelangen kann; weil diese nur zu erkennen geben, wie [68]geurteilt wird, nicht aber gebieten, wie geurteilt werden `soll` und zwar gar[69] so, daß das Gebot *unbedingt* ist, dergleichen die Geschmacksurteile voraussetzen, indem sie das Wohlgefallen mit einer Vorstellung unmittelbar verknüpft wissen wollen. Also mag die empirische Exposi- 27.1
tion der ästhetischen Urteile immer den Anfang machen, um den `Stoff` zu einer höhern Untersuchung herbeizuschaffen, so ist doch eine transzendentale Erörterung dieses Vermögens zur Kritik des Geschmacks `wesentlich` KV69.10-17
gehörig; denn, ohne daß dieser Prinzipien a priori habe, könnte er unmöglich die Urteile anderer richten und über sie, auch nur mit einigem Scheine des Rechts, Billigungs- oder Verwerfungsurteile[70] fällen.

* *Affekten* sind von *Leidenschaften* spezifisch unterschieden. Jene beziehen sich bloß aufs Gefühl, diese gehören dem Begehrungsvermögen an und sind Neigungen, welche alle Bestimmbarkeit der Willkür durch Grundsätze erschweren oder unmöglich machen. Jene sind stürmisch und unvorsätzlich, diese anhaltend und überlegt; so ist der Unwille[71], als Zorn, ein Affekt; aber als Haß (Rachgier) eine Leidenschaft. Die letztere kann niemals und in keinem Verhältnis erhaben genannt werden; weil im Affekt die `Freiheit` des Gemüts zwar *gehemmt*, in der Leidenschaft aber aufgehoben wird.

** Nach der deutschen Übersetzung seiner Schrift: Philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Schönen und Erhabenen. Riga, bei Hartknoch 1773.

---

[68] ergänze: „de facto“

[69] dies betonende Wörtchen fehlt auch in späteren Editionen

[70] „Urteile“, nicht „Aussprüche“!

[71] „Un“ bezeichnet hier nicht bloß eine Abwesenheit des Willens oder Wollens, sondern einen harten Gegensatz des guten Willens; unangenehme Empfindung über Mißverhalten anderer

§ 30 Die Deduktion der ästhetischen Urteile über die Gegenstände der Natur darf nicht auf das, was wir in dieser erhaben nennen, sondern nur auf das Schöne gerichtet werden

Der Anspruch eines ästhetischen Urteils auf allgemeine Gültigkeit für jedes
Subjekt bedarf, als ein Urteil, welches sich auf irgendein Prinzip a priori fußen
muß, einer Deduktion, (d. i. Legitimation seiner Anmaßung) die über die Ex- KV§13
position desselben noch hinzukommen mußte, wenn es nämlich ein Wohlge- 88.23-31
fallen oder Mißfallen an der *Form des Objekts* betrifft. Dergleichen sind die 60.13-15
Geschmacksurteile über das Schöne der Natur. Denn die Zweckmäßigkeit hat
alsdenn doch im Objekte und seiner Gestalt ihren Grund, wenn sie gleich
nicht die Beziehung desselben auf andere Gegenstände nach Begriffen (zum
Erkenntnisurteile) anzeigt, sondern bloß die Auffassung dieser Form, sofern sie 27.5
dem *Vermögen* sowohl der Begriffe, als dem der Darstellung derselben (welches mit dem der Auffassung eines und dasselbe ist) im Gemüt gemäß ist, überhaupt betrifft. Man kann daher auch in Ansehung des Schönen der Natur mancherlei Fragen aufwerfen, die die Ursache dieser Zweckmäßigkeit ihrer Formen betreffen, z. B. wie man erklären wolle, warum die Natur so verschwenderisch allerwärts Schönheit verbreitet habe, selbst im Grunde des Ozeans, wo nur selten das menschliche Auge (für welches jene doch allein zweckmäßig ist) hingelangt? u. dgl.

Allein das Erhabene der Natur, wenn wir darüber ein reines ästhetisches Urteil
fällen, - welches nicht mit Begriffen von Vollkommenheit, als objektiver Zweckmäßigkeit, ver- 117.4-12
mengt ist, in welchem Falle es ein teleologisches Urteil sein würde - kann ganz als formlos 87.26-30
oder ungestalt, dennoch aber als Gegenstand[1] eines reinen Wohlgefallens betrachtet werden und subjektive Zweckmäßigkeit der gegebenen Vorstellung zeigen und da fragt sichs nun, ob zu dem ästhetischen Urteile dieser Art auch, außer der Exposition dessen, was in ihm gedacht wird, noch eine Deduktion seines Anspruchs auf irgendein (subjektives) Prinzip a priori verlangt werden könne.

Hierauf dient zur Antwort: daß das Erhabene der Natur nur uneigentlich so
genannt werde[2] und eigentlich bloß der Denkungsart, oder vielmehr der Grundlage 122.1-4
zu derselben in der menschlichen Natur, beigelegt werde, welcher sich bewußt zu werden, die Auffassung eines sonst formlosen und unzweckmäßigen Gegenstandes, die bloße Veranlassung gibt[3], welcher auf solche Weise subjektiv-zweckmäßig *gebraucht*[4], aber nicht als ein solcher *für sich* und seiner Form wegen beurteilt

---

[1] 116.32-117.3; vgl.99.34-36, 108.3-7; im Fokus steht ein individueller „Fall“: dieser wird sozusagen ver-gegenständlicht - in seiner Widerständigkeit erfahren.

[2] 88.32-89.11, 100.36-101.3, 108.3-7, 110.19-32

[3] Indem Ideen „rege gemacht und ins Gemüt gerufen werden“, 89.11

[4] Dieser nicht-faßliche Gegenstand wird nur im Moment der Auffassung konsumiert - wird

wird (gleichsam species finalis `accepta`, non `data`).

Daher war unsere Exposition der Urteile über das Erhabene der Natur **zugleich** ihre Deduktion. Denn, wenn wir die Reflexion der Urteilskraft in denselben zerlegten, so fanden wir in ihnen ein zweckmäßiges Verhältnis der Erkenntnisvermögen, welches dem Vermögen der Zwecke (dem Willen) a priori zum Grunde gelegt werden muß und daher selbst a priori zweckmäßig ist, welches denn sofort die Deduktion, d. i. die Rechtfertigung des Anspruchs eines dergleichen Urteils auf allgemein-notwendige Gültigkeit, ist. 22.6-15

Wir werden also nur die Deduktion der Geschmacksurteile, d. i. derer, über die Schönheit der Naturdinge, zu suchen haben und so der Aufgabe für die gesamte ästhetische Urteilskraft im Ganzen ein Genüge tun. 29.30-35

darin quasi zertrümmert wie ein Elementarteilchen im „Beschleuniger“

§ 31 Von der Methode der Deduktion der Geschmacksurteile

Die Obliegenheit einer Deduktion d. i. der Gewährleistung der Rechtmäßigkeit einer Art Urteile, tritt nur ein, wenn das Urteil Anspruch auf **Notwendigkeit** macht, welches der Fall auch alsdenn ist, wenn es subjektive Allgemeinheit, 52.22-30 d. i. jedermanns Beistimmung fordert[1], indessen daß es doch kein Erkenntnisurteil, sondern nur der Lust oder Unlust an einem gegebenen Gegenstande, d. i. Anmaßung einer durchgängig für jedermann geltenden subjektiven Zweckmäßigkeit ist, die sich auf keine Begriffe von der Sache gründen soll, weil es Geschmacksurteil ist.

Da wir im letztern Falle[2] kein **Erkenntnisurteil**, weder ein theoretisches, welches den Begriff einer *Natur* überhaupt durch den Verstand, noch ein (reines) praktisches, welches die Idee der *Freiheit*, als a priori durch die Vernunft gegeben, zum Grunde legt, vor uns haben und also weder ein Urteil, welches vorstellt, was eine Sache ist, noch daß ich, um sie hervorzubringen, etwas verrichten soll, nach seiner Gültigkeit a priori zu rechtfertigen ist: so wird bloß die *allgemeine Gültigkeit* eines *einzelnen* Urteils, welches die subjektive Zweckmäßigkeit einer empirischen Vorstellung der Form 53.8-9 eines Gegenstandes ausdrückt, für die Urteilskraft überhaupt darzutun sein, um zu Einltg.VII erklären, wie es möglich[3] sei, daß etwas bloß in der Beurteilung (ohne Sinnenempfindung oder Begriff) gefallen und, so wie die Beurteilung eines Gegenstandes zum Behuf einer Erkenntnis überhaupt allgemeine Regeln hat, auch ein Wohlgefallen für jeden andern als Regel dürfe angekündigt werden. [4]

Wenn nun diese Allgemeingültigkeit sich nicht auf Stimmensammlung und Herumfragen bei andern, wegen ihrer Art zu empfinden, gründen, sondern gleichsam auf einer **Autonomie**[5] des über das Gefühl der Lust (an der gegebenen Vorstellung) urteilenden Subjekts, d. i. auf seinem eigenen **Geschmacke** beruhen, gleichwohl aber doch auch nicht von Begriffen abgeleitet werden soll so hat ein solches Urteil - wie das Geschmacksurteil in der Tat ist - eine zwiefache und zwar **logische Eigentümlichkeit**, nämlich *erstlich* der Allgemeingültigkeit a priori, und doch nicht einer logischen Allgemeinheit nach Begriffen, sondern der Allge-

[1] 54.10-15, 56.35-39

[2] ergänze: „der Geschmacksurteile“

[3] Betrifft die „Richtschnur“ der möglichen Erfahrung, KV711.25-28

[4] Es wird hier also nocheinmal pointiert nach dem „Prinzip der formalen Zweckmäßigkeit der Natur“ (Einleitung V) gefragt

[5] Autonomie des Willens, KP§8, nicht einer Natur, 22.30-33

meinheit eines einzelnen Urteils, *zweitens* eine Notwendigkeit, (die[6] jederzeit auf `Gründen` a priori beruhen muß), die aber doch von keinen `Beweis`gründen a priori abhängt, durch deren `Vorstellung` der Beifall, den das Geschmacksurteil jedermann ansinnt, erzwungen werden könnte. KV111.1-24

Die Auflösung dieser logischen Eigentümlichkeiten darin sich ein Geschmacksurteil von allen Erkenntnisurteilen unterscheidet, wenn wir hier anfänglich von allem Inhalte desselben, nämlich dem Gefühle der Lust abstrahieren und bloß die ästhetische Form mit der Form der objektiven Urteile, wie sie die Logik vorschreibt, vergleichen, wird allein zur Deduktion dieses sonderbaren Vermögens hinreichend sein. Wir wollen also diese charakteristischen Eigenschaften des Geschmacks zuvor, durch Beispiele erläutert, `vorstellig` machen.

[6] ergänze: „per definitionem“

§ 32 Erste Eigentümlichkeit des Geschmacksurteils

Das Geschmacksurteil bestimmt seinen Gegenstand in Ansehung des Wohlgefallens (als Schönheit) mit einem Anspruche auf jedermanns Beistimmung, als ob es objektiv wäre.

Sagen: diese Blume ist schön, heißt ebensoviel als ihren eigenen Anspruch auf jedermanns Wohlgefallen ihr nur nachsagen. Durch die Annehmlichkeit ihres Geruchs hat sie gar keine Ansprüche; den einen ergötzt dieser Geruch, dem andern benimmt er den Kopf. Was sollte man nun anders daraus vermuten, als daß die Schönheit für eine Eigenschaft der Blume selbst gehalten werden müsse, die sich nicht nach der Verschiedenheit der Köpfe und so vieler Sinne richtet, sondern darnach sich diese richten müssen, wenn sie darüber urteilen wollen, und doch verhält es sich nicht so. Denn darin besteht eben das Geschmacksurteil, daß es eine Sache nur nach derjenigen Beschaffenheit schön nennt, in welcher sie sich nach unserer Art sie aufzunehmen richtet.

Überdies wird von jedem `Urteil`, welches den Geschmack des `Subjekts`[1] beweisen soll, verlangt: daß das Subjekt für sich[2], ohne nötig zu haben[3] durch Erfahrung unter anderer ihren Urteilen herumzutappen, und sich von ihrem Wohlgefallen oder Mißfallen an demselben Gegenstande vorher zu belehren, mithin nicht als Nachahmung, da etwas wirklich allgemein gefällt, folglich a priori ausgesprochen werden solle.

Man sollte aber denken, daß ein[4] Urteil a priori einen `Begriff` vom Objekt enthalten müsse, zu dessen Erkenntnis es das Prinzip enthält; das Geschmacksurteil aber `gründet` sich gar nicht auf Begriffe und ist überall nicht Erkenntnis, sondern nur ein ästhetisches Urteil. Daher läßt sich ein junger Dichter von der Überredung, daß sein Gedicht schön sei, nicht durch das Urteil des Publikums, nicht durch das seiner Freunde, abbringen und, wenn er ihnen Gehör gibt, so geschieht es nicht darum, weil er es nun anders beurteilt, sondern weil er, wenn gleich (wenigstens in Absicht seiner) das ganze Publikum einen falschen Geschmack hätte, sich doch (selbst wider sein

[1] Subjekt des Urteils, Urteilssubjekt

[2] besser hier: „ausgesprochen werden solle“ - die Korrektur, die „urteilen“ einpflegt, deutet dieses Vorkommen von „Subjekt“ (unphilosophisch!) um: als „urteilender Mensch“ - vorliegende Diathese dieses - unglücklichen - Satzes ist aber: passives Satz-Subjekt „(Geschmacks-)Urteil“

[3] lies: „ohne daß das Urteil noch abhängig ist, von... “: freilich ist der Mensch stets impliziter Urheber von Urteilen - das steht ja gar nicht in Frage

[4] lies: „ein Urteil überhaupt“ - im Unterschied zum obigen Geschmacks-Urteil

Urteil) dem gemeinen Wahne zu bequemen in seiner Begierde nach Beifall Ursache findet. Nur späterhin, wenn seine Urteilskraft durch Ausübung mehr geschärft worden, geht er freiwillig von seinem vorigen Urteile ab; so wie er es auch mit seinen Urteilen hält, die ganz auf der Vernunft beruhen. [5]

[6]Der Geschmack macht [7]auf Autonomie[8] Anspruch. Fremde Urteile sich zum Bestimmungsgrunde des seinigen zu machen, wäre Heteronomie.

Daß man die Werke der Alten mit Recht zu Mustern anpreiset, und die Verfasser derselben klassisch nennt, gleich einem gewissen Adel unter den Schriftstellern, der dem Volke durch seinen Vorgang Gesetze gibt, scheint Quellen des Geschmacks a posteriori anzuzeigen und die Autonomie desselben in jedem Subjekte zu widerlegen.

Allein man könnte ebensogut sagen, daß [9]die alten Mathematiker, die bis jetzt für nicht wohl zu entbehrende Muster der höchsten Gründlichkeit und Eleganz der synthetischen Methode gehalten werden, auch eine nachahmende Vernunft auf unserer Seite bewiesen und ein Unvermögen derselben aus sich selbst strenge Beweise, mit der größten Intuition, durch Konstruktion der Begriffe, hervorzubringen, dartue.

[10]Es ist gar kein Gebrauch unserer Kräfte, so frei er auch sein mag und selbst der Vernunft, (die alle ihre Urteile aus der gemeinschaftlichen Quelle a priori schöpfen muß) welcher, wenn jedes Subjekt immer gänzlich von der rohen Anlage seines Naturells anfangen sollte, nicht in fehlerhafte Versuche geraten würde, wenn nicht andere mit den ihrigen ihm vorgegangen wären[11], nicht um die Nachfolgende zu bloßen Nachahmern zu machen, sondern [12]durch ihr Verfahren andere auf die Spur zu bringen, um die Prinzipien in sich selbst zu suchen und so ihren eigenen, oft besseren, Gang zu nehmen.

Selbst in der Religion, wo gewiß ein jeder die Regel seines Verhaltens aus sich selbst hernehmen muß, weil er dafür auch selbst verantwortlich bleibt und die Schuld seiner Vergehungen nicht auf andre, als Lehrer oder Vorgänger, schieben kann, wird doch nie durch allgemeine Vorschriften, die man entweder von Priestern oder Philosophen bekommen, oder auch aus

[5] Kant ist wohl wirklich kein Kunstkritiker - Bazon Brock lästert gelegentlich über ihn :-)

[6] ergänze: „Kurzum:“, „M.e.W.:“ o.ä.

[7] Hier war ein „bloß“ eingepflegt worden - so eine Art verunglücktes „aber“, „hingegen“ o.ä. (was hier allerdings gut passt, um den Satz hervorzuheben)

[8] ergänze: „des Subjekts“

[9] besser ergänzen: „das Beispiel der“ o.ä.

[10] ergänze: „Vermutlich ist also gar kein.. “ o.ä.

[11] lies: „wenn diese Versuche nicht durch Kultur verbreitet worden wären“, 111.19-22

[12] ergänze: „um“

sich selbst genommen, so viel ausgerichtet werden, als durch ein **Beispiel** der Tugend oder Heiligkeit, welches, in der Geschichte aufgestellt, die **Autonomie** der Tugend, aus der eigenen und ursprünglichen Idee der Sittlichkeit (a priori), nicht entbehrlich macht[13], oder diese in einem[14] Mechanism der Nachahmung[15] verwandelt.

Nachfolge[16], die sich auf einen Vorgang bezieht, **nicht** Nachahmung, ist der rechte Ausdruck für allen Einfluß, den Produkte eines exemplarischen Urhebers auf andere haben können; welches nur so viel bedeutet, als: aus **denselben** Quellen schöpfen, daraus jener selbst schöpfte und seinen Vorgängern[17] nur die Art, wie sie sich dabei[18] benehmen, ablernen. 132.18

Aber unter allen Vermögen und Talenten ist der **Geschmack** gerade dasjenige, welches, weil sein Urteil nicht durch Begriffe und Vorschriften bestimmbar ist, am meisten der Beispiele[19] dessen, was sich im Fortgange der Kultur am längsten in Beifall erhalten hat, bedürftig ist, um nicht bald wieder ungeschlacht zu werden und in die Rohigkeit der ersten Versuche zurückzufallen.

---

[13] Weil in diesen nur nachzuahmenden „Vorschriften“ bereits das Wohlverhalten garantiert sei, m.a.W.: dann kann die Vernunft fürderhin quasi „mechanisch-faul“ sein.. .

[14] Dativ wurde zu Akkusativ „korrigiert“

[15] Vermutlich greift diese Phrase die Liturgie an - weil „Mechanismus“ ja den unwandelbaren Naturmechanismus meint; wenn „Nachahmung“ auf die „imitatio Christi“ anspielt, dann wäre eine mögliche Lesart des Nebensatzes also: „Wenn dieser religiöse „Mechanism der Nachahmung“ also geübt wird, dann unterliegt diese Autonomie der Tugend im Laufe der Geschichte einer Verwandlung“ (mit der Konnotation: „sie wird verdorben“ !); „Verwandlung“ erinnert noch an die „Transsubstantiation“ ?

Alles in allem läge hier dann wohl **ätzende** Kritik an der Kirche vor: jedenfalls wäre hier ein Motiv, den Dativ in einen Akkusativ zu ändern, darin zu sehen, daß man den „Mechanismus“ nicht als inhärente Praxis der Religion, sondern als ihr eventuell ferneres Produkt hinstellen wollte - über das man dann ja vielleicht noch reden könne: jedenfalls wäre die Religion aus dem Schneider.

Wie dem auch sei: diejenige Kantrezeption, die sich auf die „verbesserte“ Zweitauflage von 1793 stützt, verschließt ihr inneres Ohr für diese - Anno 1790 brandaktuellen - Obertöne des kantenschen Textes !

[16] Matthäus 8.22; man möchte ein „jedoch“, „hingegen“, „aber“ hinzusetzen

[17] Plural wurde zu Singular „korrigiert“ - der theologische Subtext muß so manchen Leser - besonders den Klerus - benommen gemacht haben

[18] ergänze: „de facto“ - hier ist auch ein weiteres Motiv nachträglicher Textentstellung zu sehen: Änderung des Numerus; der Singularis suggeriert das Typisch-Allgemeine, das in abstrakte Ferne verweist, während der Plural den Blick auf die vielen konkreten Individuen lenkt, deren Handeln von Fall zu Fall wahrnehmbar ist. Auch dieser nicht normativ vernebelte, sachliche Blick auf Gesellschaft war späteren Herausgebern zu heiß - Ende des 18. Jahrhunderts

[19] lies: „und nicht der Vorschriften“ - für Kant steht der Mensch im Mittelpunkt, n i c h t Ideologie, welcher Art auch immer!

§ 33 Zweite Eigentümlichkeit des Geschmacksurteils

Das Geschmacksurteil ist gar nicht durch **Beweis**gründe bestimmbar, gleich als ob es bloß *subjektiv* wäre[1].

Wenn jemand ein Gebäude, eine Aussicht, ein Gedicht nicht schön findet, so 27.5-35
läßt er sich *erstlich* den **Beifall** nicht durch hundert Stimmen, die es alle hoch preisen, innerlich aufdringen.[2] Er mag sich zwar anstellen[3], als ob es ihm auch gefalle, um nicht für geschmacklos angesehen zu werden; er kann sogar zu zweifeln anfangen, ob er seinen Geschmack, durch Kenntnis einer genugsamen Menge von Gegenständen einer gewissen Art, auch genug gebildet habe, (wie einer, der in der Entfernung etwas für einen Wald zu erkennen vgl.86.15-27
glaubt, was alle andere für eine Stadt ansehen, an dem Urteile seines eigenen Gesichts zweifelt,) das sieht er aber doch klar ein: daß der Beifall anderer gar keinen für die der **Schönheits-Beurteilung**[4] gültigen **Beweis** abgebe und daß andere allenfalls für ihn sehen und beobachten, und was viele auf einerlei Art gesehen haben einen hinreichenden Beweisgrund für ihn, der es anders **gesehen zu haben glaubt**, zum theoretischen[5], niemals aber das, was **andern gefallen** hat, zum Grunde eines ästhetischen 27.29
Urteils dienen könne. Das uns ungünstige Urteil anderer kann uns zwar mit Recht in Ansehung des unsrigen bedenklich machen, niemals aber von der **Unrichtigkeit**[6] desselben überzeugen. Also gibt es keinen empirischen *Beweisgrund*, das Geschmacksurteil jemanden abzunötigen[7].

Zweitens kann noch weniger ein **Beweis a priori** nach bestimmten Regeln das Urteil über Schönheit bestimmen. Wenn mir jemand sein Gedicht vorliest, oder mich in ein Schauspiel führt, welches am Ende meinem Geschmacke

---

[1] Im Unterschied zu 131.7-9

[2]

[3] adsimulo

[4] Vom Autor bewußt gewählte sperrige Schreibung: die unmittelbare Auffassung der reflektierenden Urteilskraft und das begriffliche Vermögen sind neben-einander. M.a.W.: da sie hier „in Einstimmung versetzt“ werden - vgl.Einleitung VII - deswegen muß hier auf Trennschärfe geachtet werden - auch mit graphematischen Mitteln !

Die spätere „Korrektur“ in „Beurteilung der Schönheit“ ist rhetorisch sicher gelungener - aber eine solche oberflächliche Lektüre muß dann auch über den kantenschen Original-Text hinweggleiten und die auf den Grund herabgedrückten Wogen dieses empörten Ozeans schlicht übersehen - abgesehen davon, daß die Satzstruktur der „Korrektur“ die beiden Komponenten nicht gleich gewichtet, indem sie diese auf das Subjekt-Prädikat Schema abträgt, und also auch noch schlicht unkorrekt ist

[5] ergänze: „Urteil dienen könne“

[6] M.a.W.: über diese Intentionalität kann man nicht im Irrtum sein

[7] „Nötigen“ - weil der logisch Urteilende per se einer wahren Proposition seine Zustimmung niemals versagt

nicht behagen will, so mag er den *Batteux* oder *Lessing*, oder noch ältere und berühmtere Kritiker des Geschmacks und alle von ihnen aufgestellte Regeln zum Beweise anführen, daß sein Gedicht schön sei, wenigstens mögen gewisse Stellen, die mir eben mißfallen, mit Regeln der Schönheit (so wie sie dort gegeben und allgemein anerkannt sind) gar wohl zusammenstimmen, so stopfe ich mir die Ohren zu, mag nach keinen Gründen und Vernünfteln hören[8], und werde eher annehmen, daß jene Regeln der Kritiker falsch seien, oder daß wenigstens hier nicht der Fall ihrer Anwendung sei, als daß ich **mein** Urteil durch Beweisgründe a priori sollte bestimmen lassen, da es ein Urteil des **Geschmacks** und **nicht** des **Verstandes** oder der **Vernunft** sein soll. [9]

Es scheint, daß dieses eine der Hauptursachen sei, weswegen man dieses ästhetische Beurteilungsvermögen gerade mit dem Namen des **Geschmacks** belegt hat. Denn es mag mir jemand alle Ingredienzien eines Gerichts herzählen und von jedem bemerken, daß jedes derselben mir sonst angenehm sei auch obenein die Gesundheit dieses Essens mit Recht rühmen, so bin ich gegen alle diese 47.24-28
Gründe taub, versuche das Gericht an *meiner* Zunge und Gaumen, und darnach (nicht nach allgemeinen Prinzipien) fälle ich mein Urteil[10].

In der Tat wird das Geschmacksurteil durchaus immer als ein **einzelnes** Urteil vom Objekt gefällt. Der **Verstand** kann durch die Vergleichung des Objekts im Punkte des Wohlgefälligen mit dem Urteile anderer ein allgemeines Urteil machen z. B. alle Tulpen sind schön; aber das ist alsdenn kein 53.11f.
Geschmacks- sondern ein **logisches Urteil**, welches die Beziehung eines Objekts auf den Geschmack zum Prädikate der Dinge von einer gewissen **Art** überhaupt machte; dasjenige aber, wodurch ich eine **einzelne** gegebene Tulpe schön d. i. mein Wohlgefallen an derselben allgemeingültig finde, ist allein das Geschmacksurteil.

Dessen Eigentümlichkeit besteht aber darin: daß, ob es gleich bloß subjektive Gültigkeit hat, es dennoch alle Subjekte so in Anspruch nimmt, als es nur immer geschehen könnte, wenn es ein objektives Urteil wäre, was auf Er-

[8] lies: „um nicht das Wesentliche aus dem Blick zu verlieren“, oder “das, was durch die Enge des Bewußtseins gelangte soll nicht mehr aus dem logischen Fokus geraten“: Kant hat eine tiefe Intuition dafür, wie sehr unsere Wahrnehmung der Welt durch Sprache steuerbar ist - und eben auch abgelenkt werden kann (man denke z.B. an das sogenannte Framing)

[9] ergänze Schlußsatz: „M.a.W.: sie hat ihr eigenes Prinzip a priori.“, vgl.Einleitung V, 61.9-21

[10] Geschmacks-Urteil; In solchen Sätzen, die nach obenhin betrachtet sehr einfältig anmuten begegnet uns der Heuristiker, Anno 1790

kenntnisgründen beruht und durch einen Beweis könnte erzwungen werden.[11]

[11] Diese „Merkwürdigkeit“ des ästhetischen Urteils, das der Einzelne Jedermann „ansinnen“ möchte usf. - das ist keine tyrannische Willkür eines unverbesserlichen Rechthabers, sondern eine Notwendigkeit - eine natürliche Zwangslage - die dadurch entstand, daß `zu gleicher Zeit` das anschauliche und das begriffliche Vermögen vis à vis eines (letztlich: transzendentalen) Gegenstandes in Regung versetzt wurden; vgl. Anmerkung 4

§ 34 Es ist kein objektives Prinzip des Geschmacks möglich

Unter einem Prinzip des Geschmacks würde man einen `Grundsatz` verstehen, unter dessen Bedingung man den Begriff eines Gegenstandes subsumieren und alsdann durch einen Schluß herausbringen könnte, daß er schön sei. Das ist aber schlechterdings unmöglich. Denn ich muß `unmittelbar` an der Vorstel- 27.1
lung desselben die [1]Lust empfinden und sie kann mir durch keine Beweisgründe angeschwatzt[2] werden.

Obgleich also Kritiker, wie *Hume* sagt, scheinbarer vernünfteln können als Köche, so haben sie doch mit diesen einerlei Schicksal. Den Bestimmungsgrund ihres Urteils können sie nicht von der Kraft der Beweisgründe, sondern nur von der Reflexion des Subjekts über seinen eigenen Zustand (der Lust oder Unlust,) mit Abweisung aller Vorschriften und Regeln, erwarten. Worüber aber Kritiker dennoch vernünfteln können und sollen, so, daß es zur Berichtigung und Erweiterung unserer Geschmacksurteile gereiche, das ist nicht, um den Bestimmungsgrund dieser Art ästhetischer Urteile in einer allgemeinen brauchbaren Formel darzulegen, welches unmöglich ist, sondern um über die Erkenntnisvermögen und deren Geschäfte in diesen Urteilen Nachforschung zu tun und
die[3] wechselseitige subjektive Zweckmäßigkeit von der oben gezeigt ist, daß ihre Form in einer Einltg.VII
gegebenen Vorstellung die Schönheit des Gegenstandes derselben sei, in Beispielen aus einander zu setzen.

Also ist die `Kritik des Geschmacks` selbst nur subjektiv,[4] in Ansehung der[5] Vorstellung, wodurch[6] uns ein Objekt gegeben wird, nämlich[7] sie ist die Kunst oder Wissenschaft, das wechselseitige Verhältnis des Verstandes und der Einbildungskraft zueinander in der gegebenen Vorstellung, (ohne Beziehung auf vorhergehende Empfindung, oder Begriff) mithin die Einhelligkeit oder Mißhelligkeit derselben unter Regeln zu bringen und sie in Ansehung ihrer Bedingungen zu bestimmen. [8]

[1] lies: „zureichende“

[2] KV98.36-99.7

[3] Bezieht sich auf „Erkenntnisvermögen“, daher besser: „deren“

[4] ergänze: „nämlich“

[5] lies: „derjenigen“

[6] Übrigens wird in der „Korrektur“ das Adverb „wodurch“ immer gerne durch ein „dadurch“ ersetzt. „Da“ hat aber einen zeigenden und „wo“ hat einen fragenden Charakter und die Lesehaltung - immerhin auch eine Hexis - wird durch solche Feinheiten eventuell entscheidend beeinflußt: in dem einen Fall wird nach dem Aufenthaltsort des intentionalen Gegenstandes gefragt und der\die Lesende muß ihn noch suchen und in dem anderen Fall wird mit einem „da“ auf ihn gezeigt und somit den Lesenden suggeriert, daß sie ihn schon gefunden hätten! (und die Letzteren können sich entspannt zurücklehnen und seufzen: „Ich habe verstanden!“)

Hier könnten dann vielleicht am „Standard-Output-Interface“ ein „Nudging“ ansetzen, „Fake-News“ implementiert werden usw. ?

[7] besser: „m.a.W.“

[8] Soweit kommt es beim „Machine Learning“ gar nicht erst: es ist geradezu das Ziel der rekursiven Funktion im „argumentation framework“, kontroverse Eigenschaften trivial aufzulösen. (siehe Artikel von Phan Minh Dung)

Dann verbleibt künftig dieses subjektive Urteil beim vereinzelten Individuum an\vor\in seinen

Sie ist *Kunst*, wenn sie dieses nur an `Beispielen` zeigt, sie ist *Wissenschaft*, wenn sie die Möglichkeit einer solchen Beurteilung von der Natur dieser Vermögen, als Erkenntnisvermögen überhaupt, `ableitet`.

Mit der letzteren, als `transzendentalen Kritik`, haben wir es hier überall allein zu tun. Sie soll das subjektive Prinzip des Geschmacks, als ein Prinzip a priori der Urteilskraft entwickeln und rechtfertigen. Die Kritik, als Kunst, sucht bloß die physiologische (hier psychologische) mithin empirische Regeln, nach denen der Geschmack `wirklich` verfährt, (ohne über ihre Möglichkeit nachzudenken) auf die Beurteilung seiner Gegenstände anzuwenden und kritisiert die Produkte der schönen Kunst, so wie *jene*[9] das Vermögen selbst sie zu beurteilen.

---

kommunikativen Interfaces ? Aber, Gesellschaften, die jenseits banaler Ansprache ihrer (von Fall zu Fall, von Causa zu Causa) korrelierten Kohorten keine `viskosen` Diskurse mehr über das Schöne und Gute führten: sind die überhaupt .. historisch ?

[9] ergänze: „Wissenschaft“

§ 35 Das Prinzip des Geschmacks ist das subjektive Prinzip der Urteilskraft überhaupt

Das Geschmacksurteil unterscheidet sich darin von dem logischen; daß das letztere eine Vorstellung unter **Begriffe vom Objekt**, das erstere aber gar **nicht** unter einem Begriffe subsumiert, weil sonst der notwendige allgemeine Beifall durch Beweise würde erzwungen werden können. [1]

Gleichwohl aber ist es darin dem letztern **ähnlich**[2], daß es eine Allgemeinheit und Notwendigkeit, aber nicht nach Begriffen vom Objekt, folglich eine bloß subjektive vorgibt. Weil nun die Begriffe in einem Urteile den **Inhalt** derselben (zum Erkenntnis des Objekts gehörige) ausmachen, das Geschmacksurteil aber nicht durch Begriffe bestimmbar ist, so gründet es sich nur auf der subjektiven **formalen** Bedingung eines Urteils überhaupt. Die[3] subjektive Bedingung aller Urteile ist das Vermögen zu urteilen selbst, oder die **Urteilskraft**.

Diese, in Ansehung einer **Vorstellung**, dadurch ein Gegenstand gegeben wird, gebraucht, erfordert zweier Vorstellungskräfte **Zusammenstimmung**[4], nämlich der **Einbildungskraft** (für die Anschauung und die Zusammensetzung des Mannigfaltigen derselben) und den **Verstand** (für den Begriff als Vorstellung der Einheit dieser Zusammensetzung). Weil nun dem[5] **Urteile** hier kein Begriff vom Objekte zum Grunde liegt, so kann es nur in der **Subsumtion** der Ein- KV196.27-200.24
bildungskraft selbst, bei[6] einer Vorstellung, dadurch ein Gegenstand gegeben wird, unter die Bedingungen, daß der Verstand überhaupt von der Anschauung zu Begriffen gelangt, bestehen: d. i.[7] weil eben darin, daß die Einbildungskraft ohne Begriff schematisiert, die Freiheit derselben besteht, so muß das **Geschmacksurteil** auf ei- 118.9-16
ner bloßen Empfindung der sich wechselseitig belebenden Einbildungskraft in ihrer *Freiheit*, und des Verstandes mit seiner *Gesetzmäßigkeit*[8], also auf einem **Gefühle** beruhen, das den Gegenstand nach der Zweckmäßigkeit der Vorstel- Einltg.VI
lung (wodurch ein Gegenstand gegeben wird) auf die Beförderung[9] des Er-

---

[1] M.a.W.: sie haben nichts gemein
[2] lies: „Analogie“
[3] besser: „diese“
[4] lies: „Harmonie“, „Eros“, „Ordnung“
[5] lies: „diesem harmonisierendem Ur-Teile“
[6] KV199.20, KV211.17-20
[7] besser: „m.a.W.“
[8] ergänze: „beruhen“
[9] 33*, 35.18-24

kenntnisvermögens in ihrem freien Spiele beurteilen läßt[10] und der Geschmack als subjektive Urteilskraft enthält ein **Prinzip** der Subsumtion, aber nicht der Anschauungen unter *Begriffe*, sondern des *Vermögens* der Anschauungen, oder **Darstellungen** (d. i. der Einbildungskraft) unter das *Vermögen* der **Begriffe** (d. i. den Verstand) so fern[11] das erstere *in seiner Freiheit* zum letzteren *in seiner Gesetzmäßigkeit* zusammenstimmt.

Um diesen Rechtsgrund nun durch eine Deduktion der Geschmacksurteile ausfindig zu machen, können nur die formale[12] Eigentümlichkeiten dieser Art Urteile, mithin so fern an ihnen bloß die logische Form betrachtet wird, uns zum Leitfaden dienen.

---

[10]besser Satzschluß: „Damit enthält der Geschmack..“ o.ä.

[11]Es ist vielleicht nicht gleichgültig, ob an dieser Stelle „sofern“ oder „so fern“ geschrieben steht: letzteres weist doch deutlicher auf jenes Prinzip zurück und bezeichnet somit einen Skopus ? vgl.23.12-19

Wenn in dem Text der ersten Auflage beide Schreibweisen vorkommen, dann kann diese Differenz doch auch vom Autor so gewollt gewesen sein: vielleicht wollte er sozusagen durch eine graphematische Akkommodation auch logisch fokussieren ? Jedenfalls bemißt jenes Gefühl eine **ontische** Reichweite und Anschauungen und Begriffe **überlappen** sich im Prinzipiellen - wem solche diffizilen Unterschiede immer sofort klar sind, der mag gerne „korrigieren“ - für sich !

[12]Das bei Kehrbach und Schmidt **kommentarlos** korrigierte „formalen“ ist natürlich grammatisch richtig & wohlgeformt.

Dennoch: wäre das, was in der originären Äußerung (der ersten Auflage) steht darum auch gleich **sinnlos** zu nennen ? Denn, falls es nicht der Schriftsetzer war, dem hier ein Fehler durchschlüpfte: dann könnte es doch so sein, daß der Autor - der hier quasi seine Gedanken mitstenographiert - „ins Leere greift“, **traumatisiert** durch seine übergreifende Vorstellung ! Immerhin stünden mit dem Plural der „Eigentümlichkeiten“ auch die „Realitäten“ - ebenfalls im Plural - im Raum, vgl. KV

Kurzum: es scheint mir weit **ungefährlicher**, den (vermutlichen) Fehler nicht zu korrigieren, als ihn kommentarlos platt zu bügeln: damit kann dann ein möglicher Sinn für künftige Lesende „aufgehoben“ werden, die - hoffentlich klüger als wir ! - dereinst von Fall zu Fall selbst entscheiden sollen !

Dies ist jedenfalls in sofern von Belang, als daß sich Kant über seine „Korrekturen“ (Kehrbach zufolge) ja **nicht** geäußert hatte: m.a.W. es gibt hierüber **keine** Abstimmung zwischen Verlag und Autor und die Kant-Rezeption hat das seither alles einfach so hingenommen: schließlich bedenke man\frau, daß Kant zu Beginn der KU klipp & klar geäußert hatte, daß er sein „kritisches Geschäft“ nun an den Nagel hängen würde ! Wenn er also Jahre später eine „Korrektur“ vorlegt, dann gehört dieser neue Text **nicht mehr** in den kritischen Korpus seines Oeuvre !

Wie konnte man das übersehen ?

§ 36 Von der Aufgabe einer Deduktion der Geschmacksurteile

Mit der Wahrnehmung[1] eines Gegenstandes kann unmittelbar der Begriff von einem Objekte überhaupt, von welchem jene die empirische Prädikate enthält, zu einem Erkenntnisurteile verbunden und dadurch ein Erfahrungsurteil erzeugt werden. Diesem liegen nun Begriffe a priori von der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung, um es als Bestimmung eines Objekts zu denken, zum Grunde und diese Begriffe (die Kategorien) erfordern eine Deduktion, die auch in der Kritik der r. V. gegeben worden, wodurch denn auch die Auflösung der Aufgabe zu Stande kommen konnte: Wie sind synthetische Erkenntnisurteile a priori möglich? Diese Aufgabe betraf also die Prinzipien a priori des reinen Verstandes und seiner theoretischen Urteile.

Mit einer [2]Wahrnehmung kann aber auch unmittelbar ein Gefühl der Lust (oder Unlust) und ein Wohlgefallen verbunden werden, welches die Vorstellung des Objekts begleitet und denselben[3] statt Prädikats[4] dient und so ein ästhetisches Urteil, welches kein Erkenntnisurteil ist, entspringen.
Einem solchen, wenn es nicht bloßes Empfindungs- sondern ein formales Reflexions-Urteil 52.1-7
ist, welches dieses Wohlgefallen jedermann als notwendig ansinnet, muß etwas als Prinzip a priori zum Grunde liegen, welches allenfalls ein bloß subjektives sein mag (wenn ein objektives zu solcher Art Urteile unmöglich sein sollte),[5] aber auch als ein solches einer Deduktion bedarf um zu begreifen[6], wie ein ästhetisches Urteil auf Notwendigkeit KV127.3-12
Anspruch machen könne.

Hierauf gründet sich nun die Aufgabe mit der wir uns jetzt beschäftigen: Wie sind Geschmacksurteile möglich? welche Aufgabe also die Prinzipien a priori der reinen Urteilskraft in ästhetischen Urteilen betrifft, d. i. in solchen, wo sie nicht (wie in den theoretischen) unter objektiven Verstandesbegriffen bloß zu subsumieren hat und unter einem Gesetze steht, sondern ihr selbst[7] subjektiv Gegenstand sowohl als

[1] KV160A14-161A6, 168A14-169A11, 175A12-176A8, 177A7, 220.29ff., 271.30-32 usf.
[2] ergänze: „reflektierten“, 28.11-18
[3] ergänze: „Objekten“
[4] lies: „an Prädikats Statt“
[5] Kant entschuldigt sich in der Inzise schon mal bei Herrn Jedermann, der sich auf ein solches Prinzip beruft dafür, daß er dessen ästhetischem Urteil die Stirn bietet :-)
[6] Korrektur zu: „damit begriffen werde“, besser aber: „damit deutlich werde“: es geht um die logische Darstellung, wie die Modalität der Notwendigkeit in den Begriff Eingang findet - im Unterschied zu einem stumpfen Beharren auf einer subjektiven Position
[7] ergänze: „als Heautonomie“, 22.30f.

Gesetz ist.

Diese Aufgabe kann auch so vorgestellt werden: Wie ist ein Urteil möglich, das bloß aus dem *eigenen* Gefühl der Lust an einem Gegenstande, unabhängig von dessen Begriffe, diese Lust, als der Vorstellung desselben Objekts *in jedem andern Subjekte* anhängig, a priori d. i. ohne fremde Beistimmung abwarten zu dürfen, beurteilte?

Daß Geschmacksurteile `synthetische` sind ist[8] leicht einzusehen, weil sie über den Begriff, und selbst die Anschauung des Objekts, hinausgehen und[9] etwas, was gar nicht einmal Erkenntnis ist, nämlich Gefühl der Lust (oder Unlust) zu jener als Prädikat `hinzutun`. Daß sie aber, obgleich das Prädikat (der mit der Vorstellung verbundenen eigenen Lust) `empirisch` ist, sie gleichwohl[10], was die geforderte Beistimmung von jedermann betrifft, Urteile `a priori` sind, oder dafür gehalten werden wollen, ist gleichfalls[11] schon in den Ausdrücken ihres Anspruchs [12]enthalten und so gehört diese Aufgabe der Kritik der Urteilskraft [13]unter das allgemeine Problem der Transzendentalphilosophie: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? [14]

[8]ergänze: „hingegen“

[9]besser: „indem sie“

[10]dennoch

[11]ebenfalls, auch

[12]ergänze: „analytisch“

[13]ergänze: „nur“, „lediglich“

[14]ergänze Schlußsatz: „und die Prinzipien der Urteilskraft machen in einem System der reinen Philosophie keinen besonderen Teil zwischen der theoretischen und praktischen aus..“ o.ä., vgl.2.32-3.4

§ 37 Was wird eigentlich in einem Geschmacksurteile von einem Gegenstande a priori[1] behauptet

Daß die Vorstellung von einem Gegenstande unmittelbar mit einer Lust verbunden sei, kann nur innerlich wahrgenommen werden und würde, wenn man nichts weiter als dieses anzeigen wollte, ein bloß empirisches Urteil geben. Denn a priori kann ich mit keiner Vorstellung ein bestimmtes Gefühl[2] (der Lust oder Unlust) verbinden, außer wo ein den Willen bestimmendes Prinzip a priori KP84ff.
in der Vernunft zum Grunde liegt, da denn die Lust (im moralischen Gefühl) die Folge davon ist, ebendarum aber mit der Lust im Geschmacke gar nicht verglichen werden kann, weil sie einen bestimmten Begriff von einem Gesetze erfordert, da hingegen jene unmittelbar mit der bloßen Beurteilung vor allem Begriffe verbunden sein soll. Daher sind auch alle Geschmacksurteile einzelne Urteile, weil sie ihr Prädikat des Wohlgefallens nicht KV111.1-24
mit einem Begriffe, sondern mit einer gegebenen einzelnen empirischen Vorstellung verbinden. 138.18-19

Also[3] ist es nicht die Lust, sondern die *Allgemeingültigkeit dieser Lust*, die §8
mit der bloßen Beurteilung eines Gegenstandes im Gemüte als verbunden wahrgenommen wird, welche a priori als allgemeine Regel für die Urteilskraft, für jedermann gültig, in einem Geschmacksurteile vorgestellt wird.

[4]Es ist ein empirisches Urteil, daß ich einen Gegenstand mit Lust wahrnehme und beurteile. Es ist aber ein Urteil a priori daß ich ihn schön finde d. i. jenes Wohlgefallen jedermann als notwendig ansinnen darf.

[1] 138.23-28
[2] 138.16-19, 43.3-13
[3] lies: „Ergo“
[4] ergänze: „Paradox:“, vgl. 135.12-17

§ 38[1] Deduktion der Geschmacksurteile

Wenn eingeräumt wird: daß in einem reinen Geschmacksurteile das Wohlgefallen an dem Gegenstande mit der `bloßen` Beurteilung seiner Form verbunden sei, so ist es nichts anders, als die subjektive Zweckmäßigkeit derselben[2] für die Urteilskraft, welche wir mit der Vorstellung des Gegenstandes im Gemüte verbunden empfinden: `Da nun` die Urteilskraft in Ansehung der formalen Regeln der Beurteilung, ohne alle Materie (weder Sinnenempfindung noch Begriff) nur auf die subjektive Bedingungen des Gebrauchs der Urteilskraft überhaupt (die weder auf die besondere Sinnesart, noch einen besondern Verstandesbegriff eingeschränkt ist) gerichtet sein kann, `folglich` auf dasjenige Subjektive, welches man in allen Menschen (als zum möglichen Erkenntnisse überhaupt erforderlich) voraussetzen kann: `so muß` die Übereinstimmung einer Vorstellung mit diesen Bedingungen der Urteilskraft als für jedermann gültig a priori angenommen werden können, d. i. die Lust oder subjektive Zweckmäßigkeit der Vorstellung für das Verhältnis der Erkenntnisvermögen in der Beurteilung eines sinnlichen Gegenstandes überhaupt, wird jedermann mit Recht angesonnen werden können*. 62.21-25 §35

* Um berechtigt zu sein auf allgemeine `Beistimmung` zu einem bloß auf subjektiven Gründen beruhenden Urteile der ästhetischen Urteilskraft Anspruch zu machen ist `genug`, daß man einräume: 1) Bei allen Menschen seien die subjektive Bedingungen dieses Vermögens, was das Verhältnis der darin in Tätigkeit gesetzten Erkenntniskräfte zu einem Erkenntnis überhaupt betrifft, `einerlei`; welches wahr sein muß, weil sich sonst Menschen ihre Vorstellungen und selbst das Erkenntnis nicht mitteilen könnten: 2) Das Urteil habe bloß auf dieses Verhältnis (mithin die *formale Bedingung* der Urteilskraft) Rücksicht genommen und sei `rein`, d. i. weder mit Begriffen vom Objekt noch Empfindungen, als Bestimmungsgründen, vermengt. Wenn in Ansehung dieses letztern auch gefehlt worden, so betrifft das nur die unrichtige `Anwendung` der [3]Befugnis, die ein Gesetz uns gibt, auf einen besondern Fall, wodurch die Befugnis überhaupt nicht aufgehoben wird.

Anmerkung

Diese Deduktion ist darum so leicht, weil sie keine `objektive` Realität eines Begriffs zu rechtfertigen nötig hat; denn Schönheit ist kein Begriff vom Objekt und das Geschmacksurteil ist kein Erkenntnisurteil. Es behauptet nur: daß wir berechtigt sind, dieselbe subjektive Bedingungen der Urteilskraft all-

[1]

[2] ergänze: „Form“

[3] ergänze: „in diesem Paragraphen apostrophierten transzendentalen“

gemein bei jedem Menschen voraus zu setzen, die wir in uns antreffen und[4] nur noch, daß wir unter diese Bedingungen das gegebene Objekt `richtig` subsumiert haben, welches letztere[5] zwar[6] unvermeidliche, der logischen Urteilskraft [7]nicht anhängende Schwierigkeiten hat, weil man in dieser unter `Begriffe`, in der ästhetischen aber unter ein bloß `empfindbares` Verhältnis, der an der vorgestellten Form des Objekts wechselseitig unter einander stimmenden Einbildungskraft und des Verstandes subsumiert; wo die Subsumtion[8] leicht trügen kann, dadurch aber doch der `Rechtmäßigkeit` des Anspruchs der Urteilskraft,[9] auf allgemeine Beistimmung zu rechnen, nichts benommen wird, welcher[10] nur darauf hinaus läuft: die Richtigkeit des Prinzips aus `subjektiven Gründen` für jedermann gültig zu urteilen; denn was die Schwierigkeit und den Zweifel wegen der Richtigkeit der Subsumtion unter jenes Prinzip betrifft, so macht sie die Rechtmäßigkeit des Anspruchs auf diese Gültigkeit eines ästhetischen Urteils überhaupt, mithin das Prinzip selber, so wenig zweifelhaft, als die eben so wohl (obgleich nicht so oft und leicht) fehlerhafte Subsumtion der logischen Urteilskraft unter ihr Prinzip das letztere welches objektiv ist zweifelhaft machen kann. §35

Würde aber die Frage sein: wie ist es möglich, die Natur auch als einen Inbegriff von Gegenständen des Geschmacks a priori anzunehmen? so hat diese Aufgabe Beziehung auf die Teleologie, weil es als Zweck der Natur angesehen werden müßte, der ihrem Begriffe wesentlich anhinge, für unsere Urteilskraft zweckmäßige Formen aufzustellen. Aber die Richtigkeit dieser Annahme ist noch sehr zu bezweifeln, indes die Wirklichkeit der Naturschönheiten der Erfahrung bloß[11] liegt. 89.18-25

---

[4]ergänze: „zweitens“
[5]d.i. die Feststellung der Richtigkeit der Subsumtion
[6]lies „gewiß“, vgl. §22 Anm.6
[7]ergänze: „aber“
[8]ergänze: „zwar“
[9]ergänze: „nämlich“
[10]ergänze: „Anspruch“
[11]Weist zurück auf 140.11 und deshalb ist „bloß“ nicht durch „offen“ zu ersetzen !

§ 39 Von der Mitteilbarkeit einer Empfindung

vgl.§9

Wenn Empfindung, als das Reale der Wahrnehmung, auf **Erkenntnis** bezogen wird, so heißt sie Sinnenempfindung und das Spezifische ihrer Qualität läßt sich nur als durchgängig[1] auf gleiche Art mitteilbar vorstellen, wenn man annimmt, daß jedermann einen gleichen Sinn mit dem unsrigen habe, dieses läßt sich aber von einer Sinnesempfindung schlechterdings nicht voraussetzen. So kann dem welchem der Sinn des Geruchs fehlt, diese [2]Art der Empfindung nicht mitgeteilt werden und, selbst wenn er ihm nicht mangelt, kann man doch nicht sicher sein, ob er gerade die nämliche Empfindung von einer Blume habe, die wir davon haben.

26.18-21
§36Anm1

Noch mehr unterschieden müssen wir uns aber die Menschen in Ansehung der *Annehmlichkeit* oder *Unannehmlichkeit* durch die Empfindung eben desselben **Gegenstandes der Sinne** vorstellen und es ist schlechterdings nicht zu verlangen, daß die Lust an dergleichen Gegenständen, von jedermann zugestanden werde. Man kann die Lust von dieser Art, weil sie durch den Sinn ins Gemüt kommt und wir dabei also passiv sind, die Lust des *Genusses* nennen.

Das Wohlgefallen an einer **Handlung** um ihrer moralischen Beschaffenheit willen ist dagegen keine Lust des Genusses, sondern der Selbsttätigkeit und deren Gemäßheit mit der Idee seiner Bestimmung. Dieses Gefühl, welches das sittliche heißt, erfordert aber Begriffe und stellt keine freie, sondern gesetzliche Zweckmäßigkeit dar, läßt sich also auch nicht anders, als vermittelst der Vernunft und, soll die Lust bei jedermann gleichartig sein, durch sehr bestimmte praktische Vernunftbegriffe allgemein mitteilen.
Die Lust am Erhabenen der Natur, als Lust der **vernünftelnden Kontemplation**, macht zwar auch auf allgemeine Teilnehmung Anspruch, setzt aber doch schon ein anderes Gefühl, nämlich das seiner übersinnlichen Bestimmung voraus, welches, so dunkel es auch sein mag, eine moralische Grundlage hat, worauf aber[3], daß andere Menschen Rücksicht nehmen und in der Betrachtung der rauhen Größe der Natur ein Wohlgefallen finden werden, (welches wahrhaftig dem Anblicke derselben, der eher abschreckend ist, nicht zugeschrieben werden kann) ich nicht schlechthin vorauszusetzen berechtigt bin. Dem ungeachtet kann ich doch in Betracht dessen, daß auf jene moralische Anlagen bei jeder schicklichen Veranlassung Rücksicht genommen werden sollte, auch jenes Wohlgefallen jedermann ansinnen, aber nur vermittelst des moralischen Gesetzes, welches seiner Seits wiederum auf Begriffen der Vernunft gegründet ist.

§28

Dagegen ist die **Lust am Schönen** weder eine Lust des Genusses, noch einer gesetzlichen Tätigkeit, auch nicht der vernünftelnden Kontemplation nach Ideen, sondern der bloßen

[1] KV160A14-161A9, KV552.1-5, KV556.5-16

[2] ergänze: „spezifische“ - im Gegensatz zu der vorher erwähnten „gleichen Art“ - d.i. also: der Erkenntnis, welche „die einzige Vorstellungsart ist, die für jedermann gilt“, 56.8-11

[3] besser hier: „ich nicht schlechthin vorauszusetzen berechtigt bin“

Reflexion und, ohne irgend einen Zweck oder Grundsatz zur Richtschnur zu haben, **begleitet** sie die gemeine Auffassung eines Gegenstandes durch die Einbildungskraft, als Vermögen der Anschauung, in Beziehung auf den Verstand, als Vermögen der Begriffe, durch ein **Verfahren** der Urteilskraft,[4] welches[5] sie[6] auch zum Behuf der gemeinsten Erfahrung ausüben muß, nur daß sie[7] es hier[8], um einen empirischen objektiven Begriff, dort aber, (in der ästhetischen Beurteilung) nur[9] um die Angemessenheit der Vorstellung zur harmonischen (subjektiv-zweckmäßigen) Beschäftigung beider Erkenntnisvermögen in ihrer Freiheit wahrzunehmen d. i. seinen 137.12-32
Vorstellungszustand mit Lust zu empfinden, zu tun[10] ist.

Diese Lust muß notwendig bei jedermann auf den nämlichen Bedingungen beruhen, weil sie subjektive Bedingungen der Möglichkeit einer Erkenntnis überhaupt sind und die Proportion dieser Erkenntnisvermögen, die zum Ge- 80.17-25
schmack erfordert wird, auch zum gemeinen und gesunden Verstande erforderlich ist, den man bei jedermann voraussetzen darf. Eben darum darf auch der mit Geschmack urteilende[11] (wenn er nur in diesem Bewußtsein nicht irrt und die Materie für die Form, den Reiz für Schönheit nimmt) die subjektive Zweckmäßigkeit, d. i. sein Wohlgefallen am Objekte, jedem andern ansinnen und sein Gefühl als allgemein mitteilbar, und zwar ohne Vermittelung der

---

[4]besser Satzschluß

[5]ergänze: „Verfahren“

[6]lies: „die Urteilskraft“

[7]Dieses Pronomen ist nicht das Satzsubjekt, sondern das folgende unpersönliche „es“! Besser: „Nur, daß es ihr hier .. um .. zu tun ist“, oder „Es handelt sich darum, daß sie beschäftigt ist, mit ..“: hier wird das Wirken einer Naturkraft beobachtet, einer Heautonomie - so wie man ja auch sagt: „Es regnet“

[8]besser: „in letzterem Falle“

[9]Korrektur zu „bloß“ stört bloß

[10]Hier wurde ein „genötigt“ eingepflegt - die Lust wird bei Kant nicht genötigt, sie stellt sich freiwillig ein :-) Außerdem ließe sich eine Heautonomie auch kaum nötigen

[11]ergänze: „Jedermann“ ! Der Verlockung, hier eine Großschreibung von „urteilende“ „korrigieren“ zu wollen, widersteht wohl kaum jemand: z.B. Kehrbach, der von vorneherein alle „Participia“ groß schreiben will, welche „als Substantiva gebraucht werden“ - als ob man durch eine solche Absichtserklärung (wie der „Allgemeine Teil“ im BGB) dem Signifikanten bereits immer auch im Einzelfall eine adäquate Lesung gesichert hätte. An dieser Stelle im Text würde dadurch aber der Fokus wieder auf den Einzelnen gelegt - während im Obigen von „jedermann“ die Rede ist !

Problem: Kant meidet seit der **1.Auflage** der KV das Wörtchen „Ich“, wie der Teufel das Weihwasser; zur Verdeutlichung vgl. Husserl: „..ist es klar, daß die Beziehung, in welcher wir die Erlebnisse zu einem erlebenden Bewußtsein (oder erlebendem „phänomenologischen Ich“) denken, auf keinen eigentümlichen phänomenologischen Befund zurückweist.“ LU.V§4. Auch Kant selber drückt sich unmißverständlich aus: KV492.30-493.5 ! Erst in der **2.Auflage** der KV grassiert das „Ich“ - Ende des 18. Jh. werden die europäischen Nationen zunehmend politisch bewußt - die Leserschaft verlangte wohl von den Autoren eine „Bedienungsanleitung“ für ihr „Ich“, weil sie spürte, daß die Zeit des Handelns für das Individuum kommt ?

Aber, Kant gibt kein System: „nur“ eine Kritik, damit basta ! (War das die „Marktlücke“ für Hegel - nichts gegen diesen Lehrer: aber was wäre aus Hegel geworden: ohne die kantensche Idee ?)

Begriffe, annehmen. 139.37-140.6

§ 40 Vom Geschmacke als einer Art von sensus communis §§20-22

Man gibt oft der Urteilskraft, wenn nicht sowohl ihre Reflexion als vielmehr bloß das Resultat derselben bemerklich ist, den Namen eines Sinnes und redet von einem Wahrheitssinne, von einem Sinne für Anständigkeit, Gerechtigkeit usw.; ob man zwar weiß, wenigstens billig wissen sollte, daß es nicht ein `Sinn` ist, in dem diese Begriffe ihren Sitz haben können, noch weniger, daß dieser zu einem Ausspruche allgemeiner Regeln die mindeste Fähigkeit habe, sondern daß uns von Wahrheit, Schicklichkeit, Schönheit, oder Gerechtigkeit nie eine Vorstellung dieser Art in Gedanken kommen könnte, wenn wir uns nicht `über` die Sinne zu höhern Erkenntnisvermögen erheben könnten. *Der gemeine Menschenverstand*, den man, als bloß gesunden (noch nicht kultivierten) Verstand, für das geringste ansieht, dessen man nur immer sich von dem, der auf den Namen eines Menschen Anspruch macht, gewärtigen[1] kann, hat daher auch die kränkende[2] Ehre mit dem [3]Namen des Gemeinsinnes (sensus communis) belegt zu werden, und so, daß man unter dem Worte *gemein* (nicht bloß in unserer Sprache, die in diesem wirklich eine Zweideutigkeit enthält, sondern auch in mancher andern) so viel als das vulgare, was man allenthalben antrifft, versteht, welches zu besitzen schlechterdings kein Verdienst oder Vorzug ist.

Unter dem sensus communis aber muß man die `Idee` eines *gemeinschaftlichen* Sinnes, d. i. eines Beurteilungsvermögens verstehen, welches in seiner Reflexion auf die Vorstellungsart jedes andern in Gedanken (a priori) Rücksicht nimmt, um gleichsam an die gesamte Menschenvernunft sein Urteil zu halten und dadurch der Illusion zu entgehen, die aus subjektiven Privatbedingungen, die leicht für objektiv gehalten werden könnten, auf das Urteil nachteiligen Einfluß haben würden.

§20 §27.Anm26 KV337.8-23

Dieses geschieht nun dadurch, daß man sein Urteil an anderer ihre, nicht sowohl wirkliche als vielmehr bloß mögliche, Urteile hält und sich[4] in die Stelle jedes andern versetzt[5], indem man bloß von den Beschränkungen, die unserer eigenen Beurteilung zufälliger Weise anhängen, abstrahiert[6], welches wiederum dadurch bewirkt wird, daß man das, was in unserm Vorstellungszustande Materie d. i.

[1] Erwarten
[2] Dieses Wort ist stark betont!
[3] ergänze: „ehrenvollen“
[4] ergänze: „so“
[5] Das cogito wird ver-setzt; zur Ontologie des „point de vue“ gibt es übrigens ein nettes Seminar von Gilles Deleuze, auf Youtube
[6] Z.B. von der Orthografie in 143.36

Empfindung ist, so viel möglich wegläßt und lediglich auf die formale Eigentümlichkeiten seiner Vorstellung, oder seines Vorstellungs-Zustandes, Acht hat.[7] Nun scheint diese Operation der Reflexion vielleicht allzu künstlich zu sein, um sie dem Vermögen, welches wir den *gemeinen* Sinn nennen, beizulegen; allein sie sieht auch nur so aus, wenn man sie in abstrakten Formeln ausdrückt; an sich ist nichts natürlicher, als von Reiz und Rührung zu abstrahieren, wenn man ein Urteil sucht, welches zur allgemeinen Regel dienen soll.[8]

Folgende[9] Maximen des gemeinen [10]Menschenverstandes gehören zwar nicht hieher, als Teile der Geschmackskritik[11], können aber doch zur Erläuterung ihrer Grundsätze dienen. Es sind folgende: 1. Selbstdenken. 2. An der Stelle jedes andern zu denken. 3. Jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken. Die erste ist die Maxime der *vorurteilfreien*, die zweite der *erweiterten*, die dritte der *konsequenten* Denkungsart.

Die erste ist die Maxime einer niemals *passiven* Vernunft (der Hang[12] zur letztern, mithin zur Heteronomie der Vernunft, heißt das *Vorurteil*, unter welchem das größte ist, die Natur sich[13] Regeln, die der Verstand ihr durch sein eigenes wesentliches Gesetz zum Grunde legt, als nicht unterworfen vorzustellen, d. i. der *Aberglaube*[14]. Befreiung vom Aberglauben heißt *Aufklärung**); weil, obschon diese Benennung[15] auch der Befreiung von Vorurteilen überhaupt zukommt, jener[16] doch vorzugsweise (in sensu eminenti) ein Vorurteil genannt zu werden verdient, indem die Blindheit, darin der Aberglaube versetzt[17], ja sie wohl gar als Obliegenheit fordert[18], das Bedürfnis von andern geleitet zu werden, mithin den Zustand einer passiven Vernunft vorzüglich kenntlich macht.

Was die zweite Maxime der Denkungsart betrifft, so sind wir sonst wohl gewohnt, denjenigen eingeschränkt (*borniert*[19], das Gegenteil von *erweiterten*) zu nennen, dessen Talente zu keinem großen Gebrauche (vornehmlich dem intensiven[20]) zulangen. Allein hier ist nicht die Rede von Vermögen des Erkenntnisses, sondern von der Denkungsart einen zweckmäßigen Gebrauch davon zu

[7] Der Cartesianische Zweifel, vgl. KV374.30-375.17; §39Anm.11

[8] vgl. §13; Kant - der „trockene“ Pedant, 64.20 - stellt „natürlich“ und „künstlich“ gegenüber

[9] ergänze einleitend: „Episode: Leitfaden für jenes Beurteilungsvermögen“ o.ä.

[10] lies: „aber weiterhin gesunden“ - nicht der bon sens wird in Abrede gestellt, sondern seine ungebührliche Inanspruchnahme durch die „faule Vernunft“!

[11] „Schuster, bleib bei Deinem Leisten“

[12] Der „Hang“ wird definiert in KP86.39-87.8

[13] Die Stellung des Pronomens ist belangreich: in der Erstauflage steht „sich“ hinter „Natur“: Natur ist Agens des Satzes ! Erdmann und Windelband stellen „sich“ vor „Natur“: dann ist ein gemeiner Menschenverstand Agens

[14] Nette Definition des Aberglaubens - aber nur dann, wenn jenes Pronomen hinter „Natur“ steht - andernfalls handelt es sich nur um einen trivialen Irrtum

[15] lies: „der Vorurteilsfreiheit“

[16] ergänze: „Aberglaube“

[17] während die Wahrheit Orientierungspunkte ins Helle rückt

[18] Es klingt an: „das einzig schickliche Benehmen“ - Seitenhieb auf die Religion, vgl. §28

[19] Frz. „borne“ „Grenzstein“

[20] Spielt auf „Reiz und Rührung“ an - „vornehmlich“ wirkt emphatisch: der nüchterne, rationalistische Habitus Kantens dürfte Ende des 18. Jh. bei den Studierenden nicht mehr so gefragt gewesen sein, vgl. Anm. 8 + 11

machen, welche[21], so klein auch der Umfang und der Grad sei, wohin die Naturgabe[22] des Menschen reicht, dennoch einen Mann von *erweiterter Denkungsart* anzeigt, wenn er sich über die subjektive Privatbedingungen des Urteils, wozwischen so viele andere wie eingeklammert sind, wegsetzen und aus einem *allgemeinen Standpunkte* (den er dadurch nur bestimmen kann, daß er sich in den Standpunkt anderer versetzt[23]) über sein eigen Urteil reflektiert.[24]

Die dritte Maxime nämlich die der konsequenten Denkungsart, ist am schwersten zu erreichen und kann auch nur durch die Verbindung beider ersten und nach einer zur Fertigkeit gewordenen öfteren Befolgung derselben erreicht werden. Man kann sagen: die erste dieser Maximen ist die des Verstandes, die zweite der Urteilskraft, die dritte der Vernunft.

-

Ich nehme den durch diese Episode verlassenen Faden wieder auf und sage: **daß der Geschmack mit mehrerem Rechte sensus communis genannt werden könne**, als der gesunde Verstand und die ästhetische Urteilskraft eher als die 144.19
intellektuelle den Namen eines gemeinschaftlichen Sinnes[25]** führen könne, 57.11-18
wenn man ja das Wort Sinn von einer Wirkung der bloßen Reflexion aufs Gemüt brauchen will; denn da versteht man unter Sinn das Gefühl der Lust. seit §1

Man könnte sogar den Geschmack durch das Beurteilungsvermögen desjenigen, was unser Gefühl an einer gegebenen Vorstellung ohne Vermittelung eines Begriffs *allgemein mitteilbar* macht, definieren.[26] Die Geschicklichkeit der Menschen sich ihre Gedanken **mitzuteilen**[27], erfordert [28]auch[29] ein Verhältnis der Einbildungskraft und des Verstandes, um den Begriffen Anschauungen und diesem Begriffe zuzugesellen, die in ein Erkenntnis zusammenfließen; aber alsdenn ist die Zusammenstimmung beider Gemütskräfte *gesetzlich*, unter dem Zwange **bestimmter Begriffe**. Nur da, wo Einbildungskraft in ihrer **Freiheit** den Verstand erweckt und dieser [30]**ohne** Begriffe die Einbildungskraft in ein regelmäßiges Spiel setzt[31], da **teilt** sich die Vorstellung, nicht als **Gedanke**, sondern als inneres **Gefühl**, eines zweckmäßigen Zustandes des Gemüts **mit**.

[21] ergänze: „Denkungsart, jedenfalls“
[22] a.k.a. „Talent“
[23] Vgl. Anm. 5 + 7
[24] Das Denken ist sozusagen in Jedermanns Reichweite und kann nicht oktroyiert werden
[25] ein Gemeinsinn, der vom gemeinen Verstande „wesentlich unterschieden ist“, 79.36-80.5
[26] Der Satz könnte ein Ausrufezeichen vertragen - bereits ausgedrückt in „sogar“
[27] Die „langage“
[28] ergänze: „nämlich“
[29] Im Vergleich: 137.6-12
[30] ergänze: „noch“
[31] Das „Vermögen der Regeln“ weist dieser Kraft ihren Ort an, von Fall zu Fall: **nicht** wird sie an einen anderen Ort „versetzt“, wo sie autonom, für sich herumtobt, vgl.83.11-14 !

Der **Geschmack** ist also das Vermögen die Mitteilbarkeit der Gefühle, welche mit gegebener Vorstellung (ohne Vermittelung eines Begriffs) verbunden sind, a priori zu beurteilen. Wenn man annehmen dürfte[32], daß die bloße allgemeine Mitteilbarkeit seines Gefühls an sich schon ein **Interesse** für uns bei sich führen müsse, (welches man aber aus der Beschaffenheit einer bloß reflektierenden Urteilskraft zu schließen nicht berechtigt §2
ist) so würde man sich erklären können, woher das Gefühl im Geschmacksurteile gleichsam als Pflicht jedermann zugemutet werde. 52.12-21

* Man sieht bald, daß **Aufklärung** zwar in Thesi[33] leicht, in Hypothesi[34] aber eine schwere und langsam auszuführende Sache sei; weil mit seiner Vernunft nicht passiv, sondern jederzeit sich selbst gesetzgebend zu sein, zwar etwas ganz leichtes für den Menschen ist, der nur seinem wesentlichen Zwecke angemessen sein will und das, was über seinen Verstand ist, nicht zu wissen verlangt: aber, da die Bestrebung zum letzteren kaum zu verhüten ist, und es an andern, die diese Wißbegierde befriedigen zu können mit viel Zuversicht versprechen, nie fehlen wird, so muß das bloß Negative[35] (welches die eigentliche Aufklärung ausmacht) in der Denkungsart (zumal der **öffentlichen**) zu erhalten, oder herzustellen, sehr schwer sein.[36]

** Man könnte den Geschmack durch sensus communis aestheticus, den gemeinen Menschenverstand durch sensus communis logicus bezeichnen.

---

[32] Mit dem Konjunktiv verbietet sich der Autor selber jede „Vernünftelei“ - ohne aber die problematische psychologische These zu unterschlagen: das ist Ethos !

[33] lies: „dogmatisch“; „im allgemeinen und nur so dahingesagt“
Behauptungen sind immer sehr billig zu haben ..

[34] .. es kommt aber darauf an, Bedingungen für ihre Fundierung beizubringen: das setzt Arbeit voraus

[35] Das „Negative“: die Ent-Täuschung - Kritik im fundamentalen Sinne. Seit dem 15.Jahrhundert gilt in der europäischen Kunst&Wissenschaft, daß Evidenz durch Kritik erzeugt wird - Bazon Brock erklärt das immer sehr schön in seinem Vortrag

[36] Woanders als zwischen den Zeilen durfte man Anno 1790 „Die-Da-Oben“ wohl nicht kritisieren - ohne Ärger zu kriegen:
Es dürfte „kaum zu verhüten sein“, daß der Mensch „seinem wesentlichen Zweck angemessen sein will“; es wird an „andern nie fehlen“, die „versprechen“ „jene Wißbegierde zu befriedigen“: so denunziert der Autor den tätigen Obskurantismus der politischen Stakeholder, die nicht nur mit direkten Zwangsmitteln der Aufklärung Einhalt gebieten wollen - obwohl dies kaum zu verhüten sei - sondern darüber hinaus der akademischen Lehre den leeren Gestus des „Versprechens“ zuweisen - um so, vermutlich, die Implementierung der Menschen- und Bürgerrechte, die bereits 1789 verkündet worden waren, auf den Sankt Nimmerleinstag zu verschieben.
Ein heterodoxer bis revoltierter Grundton bleibt durch die gesamte „Kritik der Urteilskraft“ hindurch einer aufmerksamen Lektüre wahrnehmbar ! Deshalb gab’s wohl auch keine Forschungsgelder & Planstellen für Kantstudien, damals ?

§ 41 Vom empirischen Interesse am Schönen

Daß das Geschmacksurteil, wodurch etwas für schön erklärt wird, kein Interesse zum *Bestimmungsgrunde* haben müsse, ist oben hinreichend dargetan worden. Aber daraus folgt nicht, daß ein solches, nachdem es, als `reines` ästhetische Urteil, gegeben worden, damit nicht `verbunden` werden könne.

`Diese` Verbindung wird aber immer nur `indirekt` sein können, d. i. der Geschmack muß [1]allererst mit etwas `anderem`[2] verbunden `vorgestellt` werden, um [3]mit dem Wohlgefallen der `bloßen` Reflexion über einen Gegenstand, [4]noch eine *Lust an der Existenz*[5] desselben (als worin[6] alles Interesse besteht) `verknüpfen`[7] zu können. Denn es gilt hier im ästhetischen Urteile, was im Erkenntnisurteile (von Dingen überhaupt) gesagt wird, a posse ad esse non valet consequentia. vgl.KV279.3f.

Dieses `Andere` kann nun etwas `Empirisches` sein, nämlich eine Neigung, die der menschlichen Natur eigen ist, oder etwas `Intellektuelles`, als Eigenschaft des Willens, a priori durch Vernunft bestimmt werden zu können, welche beide ein Wohlgefallen am Dasein eines Objekts enthalten und so den Grund zu einem Interesse an demjenigen legen können, was schon `für sich` und ohne Rücksicht auf irgendein Interesse gefallen hat.

Empirisch interessiert das Schöne nur in der *Gesellschaft*, und, wenn man den Trieb zur Gesellschaft als den[8] Menschen natürlich, die Tauglichkeit aber und den Hang dazu, d. i. die *Geselligkeit* zur Erfordernis des Menschen, als für die Gesellschaft bestimmten Geschöpfs, also als zur *Humanität* gehörige Eigenschaft einräumt, so kann es nicht fehlen, daß man nicht auch den Geschmack als ein Beurteilungsvermögen alles

[1]ergänze: „nun“ o.ä.: nicht: „der Geschmack mußte zuerst vorgestellt werden“ - was nämlich gemäß Einltg.VII ja tatsächlich der Fall ist; die Formulierung ist etwas mißverständlich

[2]Die Großschreibung lenkt vom passiven Satzsubjekt „Geschmack“ ab

[3]ergänze: „dann“

[4]ergänze: „zusätzlich“

[5]Im Gegensatz zur „bloßen“ Reflexion

[6]Genauere Bestimmung; Adelung bemerkt: „Allein dieser vermeintliche Nachdruck macht die Rede in den meisten Fällen nur schleppend und kanzelleymäßig“

[7]Zu „Verbindung“ und „Verknüpfung“ vgl.KV861.1-7

[8]Die „Korrektur“ zu „dem“ ist sehr problematisch, denn der Plural behält noch die individuelle Substanz und Würde im Blick !

Abgesehen davon scheint mir der Kant der Erstauflage ein viel netterer Mensch zu sein, als der der Zweitauflage - ob’s wirklich `derselbe` ist ? (Na, d a s ergäbe vielleicht eine „Verschwörungstheorie“ :-)

dessen, wodurch man sogar sein *Gefühl* jedem andern mitteilen kann, mithin als Beförderungsmittel dessen, was eines jeden natürliche Neigung verlangt[9], ansehen sollte.

Für sich allein würde ein verlassener Mensch auf einer wüsten Insel weder seine Hütte, noch sich selbst ausputzen, oder Blumen aufsuchen, noch weniger sie pflanzen, um sich damit auszuschmücken; sondern nur in Gesellschaft kommt es ihm ein, nicht bloß Mensch, sondern auch nach seiner Art ein feiner Mensch zu sein (der Anfang der Zivilisierung): denn als einen solchen beurteilt man denjenigen, der seine Lust andern mitzuteilen geneigt und geschickt ist und den ein Objekt nicht befriedigt, wenn er das Wohlgefallen an demselben nicht in Gemeinschaft mit andern fühlen kann. Auch erwartet und fordert ein jeder die Rücksicht auf allgemeine Mitteilung von 144.29-37
jedermann, gleichsam als aus einem ursprünglichen Vertrage[10], der durch die Menschheit selbst diktiert ist[11] und so werden freilich anfangs nur Reize, z. B. Farben, um sich zu bemalen, (Rocou bei den Karaiben und Zinnober bei den Irokesen) oder Blumen, Muschelschalen, schönfarbige Vogelfedern, mit der Zeit [12] aber auch schöne Formen (als an Kanus, Kleidern usw.), die gar kein Vergnügen, d. i. Wohlgefallen des Genusses bei sich führen,in der Gesellschaft wichtig und mit großem Interesse verbunden[13], bis endlich die auf den höchsten Punkt gekommene Zivilisierung daraus beinahe das Hauptwerk der verfeinerten Neigung macht und Empfindungen nur so viel wert gehalten werden, als sie sich allgemein mitteilen lassen, wo denn, wenngleich die Lust, die jeder an einem solchen Gegenstande hat, nur unbeträchtlich und für sich ohne merkliches Interesse ist, doch die Idee von ihrer allgemeinen Mitteilbarkeit ihren Wert beinahe[14] unendlich vergrößert.[15]

---

[9] „und dieses Bedürfnis betrifft die Materie seines Begehrungsvermögens“, KP§3

[10] Die Stelle antwortet z.B. auf Thomas Hobbes: im Vergleich zu dessen krudem „der Mensch ist des Menschen Wolf“ nimmt sich das Konzept der Mitteilungsfähigkeit etc. doch viel fortgeschrittener, netter, wünschenswerter, intelligenter aus - oder etwa nicht ? Auch Kantens Lieblingsautor (?) Rousseau hatte sich mit dem Thema beschäftigt: „Du Contrat Social; ou Principes Du Droit Politique“, Anno 1762

Das Thema war damals brandaktuell und ist es heute wieder

[11] lies: „und nicht durch Herrn König“: das Gottesgnadentum gerät auch durch Kant unter Beschuss

[12] Kant sieht ahnt hier eine historische Komponente; Dynamiken die über jene Elemente hinausgehen, die „freilich anfangs“ zu registrieren sind - ein Stadium, über das die scholastische Philosophie seiner Zeit nicht hinaus kommen kann

[13] besser Satzschluß

[14] Pflicht & Achtung spielen auch noch eine Rolle, vgl. KP

[15] M.a.W.: einerseits ist Kant kein „Kostverächter“ und hat ein durchaus positives Gesellschaftbild - andererseits redet er der Revolution das Wort !

Diese existentielle Spannweite muß ihn auf beiden Seiten unbeliebt gemacht haben: im Establishment einerseits, dessen intellektuelle Führungsschicht etwaige Implikationen des Textes „prima vista“ erkannte (das darf man doch unterstellen !) und bei den Studierenden andererseits, die wohl nur den „Muff in seinem Talar“ gerochen haben - und, wie wir jetzt wissen, auf die impulsivere Dialektik Hegels warteten.

Übrigens war auch einem Roland Barthes von den „68ern“ sein „Hedonismus“ zum Vorwurf gemacht worden. Und, was ist die Moral von der Geschicht’ ? (Wichtige Frage, denn in Zeiten der Künstlichen Intelligenz kommt unser „moralisches Wesen“ selbst unter Beschuss: am „Standard-Output-Interface“ wo die Geltung der Texte fürderhin verhandelt wird)

Dieses indirekt dem Schönen, durch Neigung zur Gesellschaft angehängtes, mithin empirisches Interesse ist aber für uns hier von keiner Wichtigkeit, die wir nur darauf zu sehen haben, was auf das Geschmacksurteil a priori, wenngleich nur indirekt, Beziehung haben mag. 69.16

Denn, wenn auch in dieser [16]Form sich ein damit verbundenes Interesse entdecken sollte, so würde Geschmack einen Übergang unseres Beurteilungsvermögens von dem Sinnengenuß zum Sittengefühl entdecken und nicht allein, daß man dadurch den Geschmack zweckmäßig zu beschäftigen besser geleitet werden würde, so würde auch ein Mittelglied der Kette, der menschlichen Vermögen a priori, von denen alle Gesetzgebung abhängen muß, als ein solches dargestellt werden.

So viel kann man von dem empirischen Interesse an Gegenständen des Geschmacks und [17]am Geschmack selbst wohl sagen, daß es, da dieser der Neigung frönt[18], obgleich sie noch so verfeinert sein mag, sich doch auch mit allen Neigungen und Leidenschaften, die in der Gesellschaft ihre größte Mannigfaltigkeit und höchste Stufe erreichen, gern zusammenschmelzen läßt und das Interesse am Schönen, wenn es darauf gegründet ist, einen nur sehr zweideutigen Übergang vom Angenehmen zum Guten abgeben könne, welcher, ob er nicht etwa doch durch den Geschmack, wenn er in seiner Reinigkeit genommen wird, befördert werden könne, wir zu untersuchen Ursache haben. [19]

[16] ergänze: „reinen“, 147.32
[17] ergänze: „dem intellektuellen Interesse“
[18] lies: „da dieser Geschmack der (pathologischen Neigung) Frohndienste leistet“, §12
[19] Empirischer versus reiner Geschmack

§ 42 Vom intellektuellen Interesse am Schönen

Es geschah in gutmütiger Absicht, daß diejenigen, welche alle Beschäftigungen der Menschen, wozu sie die innere Naturanlage antreibt, gerne auf den letzten Zweck der Menschheit, nämlich das Moralisch-Gute richten wollten, es für ein Zeichen eines guten moralischen Charakters hielten, am Schönen überhaupt ein Interesse zu nehmen. Ihnen ist aber nicht ohne Grund von anderen widersprochen worden, die sich auf die Erfahrung berufen, daß Virtuosen des Geschmacks nicht allein öfters, sondern wohl gar gewöhnlich eitel, eigensinnig und verderblichen Leidenschaften ergeben, vielleicht noch weniger wie andere auf den Vorzug der Anhänglichkeit an sittliche Grundsätze Anspruch machen könnten und so scheint es, daß das Gefühl fürs Schöne, nicht allein (wie es auch wirklich ist) vom moralischen Gefühl spezifisch unterschieden, sondern auch das Interesse, welches man damit verbinden kann, mit dem moralischen schwer, keinesweges aber[1] durch innere Affinität, vereinbar sei.

Ich räume nun zwar gerne ein, daß das Interesse am *Schönen der Kunst* (wozu ich auch den künstlichen Gebrauch der Naturschönheiten zum Putze, mithin zur Eitelkeit, rechne) gar keinen Beweis einer dem Moralischguten anhänglichen, oder auch nur dazu geneigten Denkungsart abgebe, dagegen behaupte ich, daß ein *unmittelbares Interesse* an der Schönheit der *Natur* zu nehmen (nicht bloß Geschmack haben, um sie zu beurteilen)[2] jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei, wenn dieses Interesse habituell ist, wenigstens eine dem moralischen Gefühl günstige Gemütsstimmung anzeige, wenn es sich mit der *Beschauung der Natur* gerne verbindet. Man muß sich aber wohl erinnern, daß ich hier eigentlich die schöne *Formen* der Natur meine, die *Reize* dagegen, welche sie so reichlich auch mit jenen zu verbinden pflegt, noch zur Seite setze, weil das Interesse daran zwar auch unmittelbar, aber doch empirisch ist. [3]

Der, so einsam (und ohne Absicht seine Bemerkungen andern mitteilen zu wollen)[4] die schöne Gestalt einer wilden Blume, eines Vogels, eines Insekts usw. betrach-

[1] Die Betonung liegt auf „keineswegs“: mit diesem Wörtchen wird die Aufgabe im Folgenden bezeichnet - etwas umständlich, vgl. Anm.20

[2] Das Geschmacksurteil in der bloßen Apprehension ist ersteinmal nur kontemplativ, Einltg.VII; dann aber ist sie dennoch einer „inneren Kausalität“ ausgesetzt und das führt dazu, daß eine Zeitkomponente Eingang findet, vgl. 61.26-31 - das ist gemeint mit dem Gegensatz: „Interesse nehmen“ - „bloß beurtheilen“

[3] Das eine wird in kontemplativer Ruhe aufgefasst, das andere intensiv unruhig erlebt

[4] Kant isoliert die Kundgabefunktion der Sprache, (vgl. E.Husserl, LU.I§8) um die Unmittelbarkeit des Interesses zu erhalten - ansonsten könnte man ja einwenden, daß die Sprachstruktur als Mittelbarkeit fungiere

tet, um sie zu bewundern, zu lieben und sie nicht gerne in der Natur überhaupt vermissen zu wollen, ob ihm gleich dadurch einiger Schaden geschähe,[5] viel weniger ein Nutzen daraus für ihn hervorleuchtete, nimmt ein unmittelbares und zwar intellektuelles Interesse an der Schönheit der Natur, d. i. nicht allein ihr Produkt der Form nach, sondern auch das Dasein desselben gefällt, ohne daß ein Sinnenreiz daran Anteil hätte, oder er auch irgendeinen Zweck damit verbände. Es ist aber hiebei merkwürdig[6], daß, wenn man diesem Liebhaber des Schönen in geheim hintergangen hätte und künstliche Blumen (die man den natürlichen ganz ähnlich verfertigen kann) in die Erde gesteckt, oder künstlich geschnitzte Vögel auf Zweige von Bäumen gesetzt hätte und er darauf den Betrug entdeckte, das unmittelbare Interesse was er vorher daran nahm, alsbald verschwinden, vielleicht aber ein anderes, nämlich das Interesse der Eitelkeit sein Zimmer für fremde Augen damit auszuschmücken, an dessen Stelle sich einfinden würde.

Daß die Natur jene Schönheit hervorgebracht hat: dieser Gedanke muß die Anschauung und Reflexion begleiten und auf diesem gründet sich allein das unmittelbare Interesse, was man daran nimmt, sonst bleibt entweder ein bloßes Geschmacksurteil, ohne alles Interesse, oder nur mit einem mittelbaren nämlich auf die Gesellschaft bezogenen verbundenes übrig, welches letztere keine sichere Anzeige auf moralisch-gute Denkungsart abgibt. Dieser Vorzug[7] der Naturschönheit vor der Kunstschönheit, wenn jene gleich durch diese der Form nach sogar übertroffen würde, dennoch an jener[8] allein ein unmittelbares Interesse zu nehmen, stimmt mit der geläuterten und gründlichen Denkungsart aller Menschen überein, die ihr sittliches Gefühl kultiviert haben. Wenn ein Mann, der Geschmack genug hat über Produkte der schönen Kunst mit der größten Richtigkeit und Feinheit zu urteilen, das Zimmer gern verläßt, in welchem jene, die Eitelkeit und allenfalls gesellschaftliche Freuden unterhaltende, Schönheiten anzutreffen sind, und sich zum Schönen der Natur wendet, um hier gleichsam Wollust für seinen Geist in einem Gedankengange zu finden, den er sich nie völlig entwickeln kann, so werden wir diese seine Wahl selber mit Hochachtung betrachten und in ihm eine schöne Seele voraussetzen, auf die kein Kunstkenner und Liebhaber, um des Interesse willen, das er an seinen Gegenständen nimmt, Anspruch machen kann.[9]

---

[5] So wie man z.B. Eisbären knuddelig finden könnte

[6] In diesem Paragrafen sind wir auf der Suche nach „Zeichen“ (eines guten Charakters), nach „Kennzeichen“ (einer guten Seele) - darauf bezieht sich „merk-würdig“: Kant bringt in der Inzise seine psychologische Beobachtungsgabe ins Spiel - er registriert unterschiedliches Verhalten und kann dadurch dem übernächsten „Daß“ - über seinen modalen Charakter hinaus - das Ansehen einer Schlußfolgerung zuschustern

[7] lies: „Kennzeichen“, „Merkmal“

[8] ergänze: „Naturschönheit“

[9] Die Periode von „Der so einsam“ bis „Anspruch machen kann“ ist eine propädeutische Inzise, in der zuerst einmal die Abgrenzung der Urteilsgegenstände erfolgen mußte - die sonst vielleicht

- Was ist nun der Unterschied der so verschiedenen Schätzung zweierlei Objekte[10], die im Urteile des bloßen Geschmacks einander kaum den Vorzug streitig machen würden?

[11]Wir haben ein Vermögen der bloß ästhetischen Urteilskraft, ohne Begriffe über Formen zu urteilen, und an der bloßen Beurteilung derselben ein Wohlgefallen zu finden, welches wir zugleich jedermann zur Regel machen, ohne daß dieses Urteil sich auf einem Interesse gründet, noch ein solches hervorbringt.

[12]- Andererseits haben wir auch ein Vermögen einer intellektuellen Urteilskraft für bloße Formen praktischer Maximen (sofern sie sich zur allgemeinen Gesetzgebung von selbst qualifizieren)[13] ein Wohlgefallen a priori zu bestimmen, welches wir jedermann zum Gesetze machen, ohne daß unser Urteil sich auf irgend einem Interesse gründet, *aber doch ein solches hervorbringt.* Die Lust oder Unlust im ersteren Urteile heißt die des Geschmacks, die zweite des moralischen Gefühls[14].

[15]Da es aber die Vernunft auch interessiert, daß die Ideen (für die sie im moralischen Gefühle ein unmittelbares Interesse bewirkt) auch objektive Realität[16] haben, d. i. daß die Natur wenigstens eine Spur zeige, oder einen Wink gebe, sie enthalte in sich irgendeinen Grund eine gesetzmäßige Übereinstimmung ihrer Produkte zu unserm von allem Interesse unabhängigen Wohlgefallen (welches wir a priori für jedermann als Gesetz erkennen, ohne dieses auf Beweisen gründen zu können) anzunehmen: §33

so[17] muß die Vernunft an jeder Äußerung der Natur[18] von einer dieser ähnlichen Übereinstimmung[19] ein Interesse nehmen; folglich kann das Gemüt über die Schönheit der *Natur* nicht nachdenken, ohne sich dabei zugleich interessiert zu finden. Dieses Interesse aber ist der Verwandtschaft[20] nach moralisch und der, so es am Schönen

von den „Gutmenschen" als „selbstverständlich" vorausgesetzt würden

[10]Naturprodukt und Kunstgegenstand, Anm.9

[11]ergänze: „Erstens:"

[12]besser: „Zweitens"

[13]„Von der Typik der reinen praktischen Urteilskraft", KP

[14]Das moralische Gefühl - sozusagen als Übergangsphänomen, 149.15-23

[15]ergänze: „Drittens"

[16]Der Begriff der Realität sprengt wohl die Glosse und hier sei der Einfachheit halber auf KV222.27-28 hingewiesen - Kant fixiert sie in der „Empfindung"

[17]besser: „so folgt, daß die Vernunft..nehmen muß"

[18]besser: „(der Natur)" - die Natur selbst kann sich nicht äußern, sondern wir bleiben auf die Metapher der Sprache angewiesen - „Natur" ist eine Chiffre, siehe unten

[19]lies: „Jedes Mal, wenn es Einen anmutet, als komme die objektive Realität in der Natur zum Ausdruck"

[20]lies: „Affinität", 150.15; und nun wissen wir auch, was jene „Gutmütigen" in Zeile 1 nicht wissen wollten, daß nämlich das Interesse am Schönen mit dem moralischen - gegen alle Intuition - doch vereinbar ist

der Natur nimmt, kann es nur sofern an demselben nehmen, als er vorher schon sein Interesse am Sittlichguten wohlgegründet hat. Wen also die Schönheit der Natur **unmittelbar** interessiert, bei dem hat man Ursache wenigstens eine Anlage zu guter moralischen Gesinnung zu vermuten. 89.11-17

Man wird sagen: diese Deutung ästhetischer Urteile auf Verwandtschaft mit dem moralischen Gefühl sehe gar zu studiert aus, um sie für die wahre Auslegung der Chiffernschrift zu halten, wodurch die Natur in ihren schönen Formen figürlich zu uns spricht. Allein **erstlich** ist dieses unmittelbare Interesse am Schönen der Natur wirklich nicht gemein, sondern nur denen eigen, deren Denkungsart entweder zum Guten schon ausgebildet ist, oder dieser Ausbildung vorzüglich empfänglich ist und dann[21] führt die Analogie zwischen dem reinen Geschmacksurteile, welches, ohne von irgendeinem Interesse abzuhängen, ein Wohlgefallen fühlen läßt und es zugleich a priori als der Menschheit überhaupt anständig vorstellt, mit dem moralischen Urteile, welches eben dasselbe aus Begriffen tut, auch ohne deutliches, subtiles und vorsätzliches Nachdenken, auf ein gleichmäßiges unmittelbares Interesse an dem Gegenstande des ersteren, so wie an dem des letzteren; nur daß jenes ein freies, dieses ein auf objektive Gesetze gegründetes Interesse ist. 137.17-19
Dazu kommt noch die Bewunderung der Natur, die sich an ihren schönen Produkten als Kunst, KP§1ff.
nicht bloß durch Zufall, sondern gleichsam absichtlich, nach gesetzmäßiger Anordnung und als Zweckmäßigkeit ohne Zweck, zeigt, welchen letzteren, da wir ihn äußerlich nirgend antreffen, wir natürlicherweise in uns selbst und zwar demjenigen was den letzten Zweck unseres Daseins ausmacht, nämlich der moralischen Bestimmung suchen (von welcher Nachfrage nach dem Grunde der Möglichkeit einer solchen Naturzweckmäßigkeit aber allererst in der Teleologie die Rede sein wird).

Daß das Wohlgefallen an der schönen Kunst im reinen Geschmacksurteile nicht ebenso mit einem unmittelbaren Interesse verbunden ist, als das an der schönen Natur, ist auch leicht zu erklären. Denn jene ist entweder eine solche **Nachahmung** von dieser, die bis zur Täuschung geht und alsdenn tut sie die Wirkung als (dafür gehaltene) Naturschönheit; oder sie ist eine **absichtlich** auf unser Wohlgefallen sichtbarlich gerichtete Kunst; alsdenn aber würde das Wohlgefallen an diesem Produkte zwar unmittelbar durch Geschmack statt finden, aber kein anderes als mittelbares Interesse an der zum Grunde liegenden Ursache[22], nämlich einer Kunst[23], welche nur durch ihren Zweck, niemals an sich selbst interessieren kann. Man wird vielleicht sagen, daß dieses auch der Fall sei, wenn ein Objekt der Natur durch seine Schönheit nur sofern interessiert als ihr eine moralische Idee beigesellet wird: aber nicht dieses, sondern die Beschaffenheit derselben an sich selbst, daß sie sich zu einer solchen Beigesellung qualifiziert, die ihr also innerlich zukommt, interessiert unmittelbar.

---

[21] besser: „zweitens“

[22] ergänze: „statt finden“

[23] Irgendwo, in einem Youtube Video, apostrophiert Gadamer einen landschaftlichen Begriff der „Kunscht“ - eine bäuerliche Holzbank

Die `Reize` in der schönen Natur, welche so häufig mit der schönen Form gleichsam zusammenschmelzend angetroffen werden, sind entweder zu den Modifikationen des Lichts (in der Farbengebung) oder des Schalles (in Tönen) gehörig. Denn diese sind die einzigen Empfindungen, welche nicht bloß Sinnengefühl, sondern auch Reflexion über die Form dieser Modifikationen der Sinne verstatten[24], und so gleichsam eine Sprache, die die Natur zu uns führt und die einen höhern Sinn zu haben scheint, in sich enthalten.

[25]So scheint die weiße `Farbe` der Lilie das Gemüt zu Ideen der Unschuld und nach der Ordnung der sieben Farben, von der roten an bis zur violetten, 1) zur Idee der Erhabenheit, 2) der Kühnheit, 3) der Freimütigkeit, 4) der Freundlichkeit, 5) der Bescheidenheit, 6) der Standhaftigkeit und 7) der Zärtlichkeit zu stimmen.

[26]Der `Gesang` der Vögel verkündigt Fröhlichkeit und Zufriedenheit mit seiner[27] Existenz. Wenigstens so deuten wir die Natur aus, es mag dergleichen ihre Absicht sein oder nicht.

Aber dieses Interesse, welches wir hier an Schönheit nehmen, bedarf durchaus, daß es Schönheit der Natur sei und es verschwindet ganz sobald man bemerkt, man sei getäuscht und es sei nur Kunst, sogar, daß auch der Geschmack alsdenn nichts Schönes, oder das Gesicht etwas Reizendes mehr daran finden kann.[28] Was wird von Dichtern höher gepriesen als der bezaubernd schöne Schlag der Nachtigall, in einsamen Gebüschen, an einem stillen Sommerabende, bei dem sanften Lichte des Mondes? Indessen hat man Beispiele, daß, wo kein solcher Sänger angetroffen wird, irgend ein lustiger Wirt seine zum Genuß der Landluft bei ihm eingekehrten Gäste dadurch zu ihrer größten Zufriedenheit hintergangen hat, daß er einen mutwilligen Burschen, welcher diesen Schlag (mit Schilf oder Rohr im Munde) ganz der Natur ähnlich nachzumachen wußte, in einem Gebüsche verbarg. Sobald man aber inne wird, daß es Betrug sei, so wird niemand es lange aushalten, diesem vorher für so reizend gehaltenen Gesange zuzuhören; und so ist es mit jedem anderen Singvogel beschaffen. Es

[24]1. Wir sehen ein weiteres Mal, wie sehr die Sprache bei Kant im Fokus steht: er hebt diejenigen „Reize“ hervor, die mit Schrift und Rede in Verbindung stehen
2. Der Tastsinn ist auch Informationsträger und „verstattet Reflexion“: Braille
3. im Zuge der Entwicklungen Künstlicher Intelligenz werden nun vermutlich auch noch weitere physikalische Felder am Interface segmentiert und für eine Kommunikation bereit gestellt - für die aber unsere mesokosmischen Sinnesorgane über keinerlei gediegenen Schlüssel mehr verfügen werden - m.a.W.: unser moralisches Wesen wird von der KI `unterlaufen`

[25]ergänze: „Beispiel 1“

[26]ergänze: „Beispiel 2“; in Beispiel 1 wird das Gemüt eher undeutlich „abgestimmt“, in Beispiel 2 „verkündigt“ die Natur ihr Gestimmtsein viel klarer

[27]Bezieht sich auf „Gemüt“ - Pronomen ähnlich 22.32

[28]ergänze: „sogar, wenn man sucht!“

muß Natur sein, oder von uns dafür gehalten werden, damit wir am Schönen als einem solchen ein unmittelbares *Interesse* nehmen können, noch mehr aber, wenn wir gar andern zumuten dürfen, daß sie es daran nehmen sollten, welches in der Tat[29] geschieht, indem wir die Denkungsart derer für grob und unedel halten, die kein *Gefühl* für die schöne Natur haben (denn so nennen wir die Empfänglichkeit eines Interesse an ihrer Betrachtung) und sich bei der Mahlzeit oder der Bouteille am Genusse bloßer Sinnesempfindungen halten.

[29] lies: „tatsächlich“, „wirklich“, „de facto“, §29Anm68

§ 43 Von der Kunst überhaupt

1) *Kunst* wird von der *Natur*, wie Tun (facere) vom Handeln, oder Wirken, überhaupt (agere) und das Produkt, oder die Folge der erstern, als *Werk* (opus) von der letztern als Wirkung (effectus) unterschieden.

Von rechtswegen sollte man nur die Hervorbringung durch Freiheit, d. i. durch eine Willkür, die ihren Handlungen Vernunft zum Grunde legt, Kunst nennen.

[1]Denn, ob man gleich das Produkt der Bienen (die regelmäßig gebaueten Wachsscheiben) ein Kunstwerk zu nennen beliebt, so geschieht dieses doch nur wegen der Analogie mit der letzteren[2]; sobald man sich nämlich besinnt, daß sie ihre Arbeit auf keine eigene Vernunftüberlegung gründen, so sagt man alsbald, es ist ein Produkt ihrer Natur (des Instinkts) und als Kunst wird es nur ihrem Schöpfer zugeschrieben. Wenn man[3] bei Durchsuchung eines Moorbruches, wie es bisweilen geschehen ist, ein Stück behauenes Holz 77*
antrifft, so sagt man nicht, es ist ein Produkt der Natur, sondern der Kunst; die hervorbringende Ursache derselben hat sich einen Zweck gedacht, dem dieses seine Form zu danken hat. Sonst sieht man wohl auch an allem eine Kunst, was so beschaffen ist, daß eine Vorstellung desselben in ihrer Ursache vor ihrer Wirklichkeit vorhergegangen sein muß (wie selbst bei Bienen[4]), ohne daß doch die Wirkung von ihr[5] eben *gedacht* sein dürfe; wenn man aber etwas schlechthin ein Kunstwerk nennt, um es von einer Naturwirkung zu unterscheiden, so versteht man allemal darunter ein Werk der Menschen.

2) *Kunst*[6] als Geschicklichkeit des Menschen wird auch von der *Wissenschaft* unterschieden (*Können* vom *Wissen*), als praktisches vom theoretischen Vermögen, als Technik von der Theorie (wie die Feldmeßkunst von der Geometrie). Und da wird auch das, was man *kann*, sobald man nur *weiß*, was getan werden soll und also nur die begehrte Wirkung genugsam kennt, nicht eben Kunst genannt. Nur das, was man, wenn man es auch auf das vollständigste kennt, dennoch darum zu machen noch nicht sofort die Geschicklichkeit hat, gehört in so weit[7] zur Kunst. *Camper*[8] beschreibt sehr genau, wie der beste Schuh beschaffen sein müßte, aber er konnte gewiß keinen machen*.

---

[1]

[2]ergänze: „Kunst“

[3]ergänze: „nämlich“

[4]d.i. als „Naturzweck“ - siehe im folgenden

[5]d.i. der Ursache

[6]Abstractum von „können“

[7]In so fern

[8]Pieter Camper, 1722-1789 - Begründer der Anthropometrie

3) Wird auch *Kunst* vom *Handwerke* unterschieden, die erste heißt *freie*, die andere kann auch *Lohnkunst* heißen. Man sieht die erste so an, als ob sie nur als Spiel d. i. als Beschäftigung, die für sich selbst angenehm ist, zweckmäßig ausfallen (gelingen[9]) könne, die zweite so, daß sie als Arbeit, d. i. Beschäftigung, die für sich selbst unangenehm (beschwerlich) und nur durch ihre Wirkung (z. B. den Lohn) anlockend ist, mithin zwangsmäßig auferlegt werden kann. Ob in der Rangliste der Zünfte Uhrmacher für Künstler, dagegen Schmiede für Handwerker gelten sollen, das bedarf eines andern Gesichtspunkts der Beurteilung, als derjenige ist, den wir hier nehmen, nämlich die Proportion der Talente die dem einen oder anderen dieser Geschäfte zum Grunde liegen müssen: Ob auch unter den sogenannten sieben freien Künsten[10] nicht einige, die den Wissenschaften beizuzählen, manche auch die mit Handwerken zu vergleichen sind, aufgeführt worden sein möchten, davon will ich hier nicht reden.

Daß aber in allen freien Künsten dennoch etwas Zwangsmäßiges, oder, wie man es nennt, ein *Mechanismus* erforderlich sei, ohne welchen der *Geist*, der in der Kunst *frei* sein muß und allein das Werk belebt; gar keinen `Körper` haben und gänzlich verdunsten würde, ist nicht unratsam zu erinnern (z. B. in der Dichtkunst, die Sprachrichtigkeit und [11]Sprachreichtum, imgleichen die Prosodie und das Silbenmaß) da manche neuere Erzieher eine freie Kunst am besten zu befördern glauben, wenn sie allen Zwang von ihr wegnehmen und sie aus Arbeit in bloßes Spiel verwandeln.[12]

* In meinen Gegenden sagt der gemeine Mann, wenn man ihm etwa eine solche Aufgabe vorlegt, wie Kolumbus mit seinem Ei: das ist keine Kunst, es ist nur eine Wissenschaft: d. i. wenn man es weiß, so kann man es, und ebendieses sagt

---

[9] Adelung bringt dieses Wort mit „Glück“ in fernere Verbindung
Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß ich den Adelung gerne als erste Sprachautorität für den Kant nehme und auch dort, wo ein `Kluge` anderer Meinung ist - oder ein `DWB` detailreicher - dennoch gerne die Meinung des `Johann Christoph Adelung` zu Grunde lege: das Wissen um eine Wortsemantik speist sich doch sicher immer auch aus dem Alogischen, das - `selbstverständlich` ! - in zeitgenössischen Schranken liegt. However - das Verhältnis von Glück und Erfolg in der Kunst ist wohl ein abendfüllendes Thema geblieben, seither

[10] Trivium + Quadrivium

[11] Hier wurde ein „der“ eingepflegt - welches in der Tat von Spracharmut zeugt: denn, an welches Kleid dieses überbordenden Reichtums der Sprache wollte man denn einen bestimmten Artikel heften, wie einen Orden! Aber: „ .. jedes [Wörtchen] hat eine unendliche und unerschöpfliche [Ableitung]. Alle Wörter scheinen mir gespaltene und sich spaltende Strahlen eines wunderbaren Ursprungs .. “, Jacob Grimm

[12] Der Autor wirkte - wieder einmal - démodé ?

er von allen vorgeblichen[13] Künsten des Taschenspielers[14]. Die des Seiltänzers dagegen wird er gar nicht in Abrede sein Kunst zu nennen.

[13] Weil die Absicht des Taschenspielers ja auf Täuschung geht - Kantens Landsmann will sich aber nicht übers Ohr hauen lassen :-)

[14] Fliegende Händler, die durch Kunststücke Aufmerksamkeit hervor riefen und dann ihre Ware feilboten

§ 44 Von der schönen Kunst

Es gibt weder eine Wissenschaft des Schönen, sondern nur Kritik, noch schöne Wissenschaft, sondern nur schöne Kunst.

Denn was die erstere betrifft, so würde in ihr wissenschaftlich, d. i. durch Beweisgründe ausgemacht werden sollen, ob etwas für schön zu halten sei oder nicht; das Urteil über Schönheit würde also, wenn es zur Wissenschaft gehörte kein Geschmacksurteil sein. Was das zweite anlangt, so ist eine Wissenschaft, die, als solche, schön sein soll, ein Unding. Denn, wenn man in KV333.20 ihr als Wissenschaft nach Gründen und Beweisen fragte, so würde man uns durch geschmackvolle[1] Aussprüche (Bon Mots) abfertigen[2]. - Was den gewöhnlichen Ausdruck, *schöne Wissenschaften* veranlaßt hat, ist ohne Zweifel nichts anders, als daß man ganz richtig bemerkt hat, es werde zur schönen Kunst in ihrer ganzen Vollkommenheit viel Wissenschaft, als z. B. Kenntnis alter Sprachen, Belesenheit der Autoren, die für Klassiker gelten, Geschichte, Kenntnis der Altertümer usw. erfordert und, um[3] daher diese historischen Wissenschaften weil sie zur schönen Kunst die notwendige Vorbereitung und Grundlage ausmachen, zum Teil auch weil darunter selbst die Kenntnis der Produkte der schönen Kunst (Beredsamkeit und Dichtkunst) begriffen worden, durch eine Wortverwechselung, selbst schöne Wissenschaften genannt hat.

Wenn die Kunst, dem *Erkenntnisse* eines möglichen Gegenstandes angemessen, bloß ihn wirklich zu machen die dazu erforderlichen Handlungen verrichtet, so ist sie *mechanische*[4], hat sie aber das Gefühl der Lust zur unmittelbaren Absicht, so heißt sie *ästhetische* Kunst. Diese ist entweder *angenehme* oder *schöne* Kunst. Das erste ist sie, wenn der Zweck derselben ist; daß die Lust die Vorstellungen als bloße *Empfindungen*, das zweite, daß sie dieselbe als *Erkenntnisarten*[5] begleite. 143.20-21

`Angenehme` Künste sind die, welche bloß zum Genusse abgezweckt werden, dergleichen alle die Reize sind, welche die Gesellschaft an einer Tafel vergnügen können: als unterhaltend zu erzählen, die Gesellschaft in freimütige und lebhafte Gesprächigkeit zu versetzen,

---

[1] lies: „geschmackvoll \ ästhetisch - wahr \ theoretisch“

[2] „Korrigiert“ zu: „so würde man .. abgefertigt“: die Partizipialkonstruktion läßt nicht nur ein Satzagens verschwinden, sondern vollzieht einen veritablen Taschenspielertrick: das Agens wird in ein Patiens verwandelt ! Der konnotierte Gegensatz von „denen da oben“ und „uns hier unten“ war 1790 einigen wohl zu heiß

[3] besser „um“ zu streichen - aber es besteht doch kein Grund, „daher“ durch „deshalb“ zu korrigieren?

[4] Heute würden wir wohl „technische“ dazu sagen - das Wort kam erst im 18.Jh. auf

[5] KV309.5-311.23

durch Scherz und Lachen sie zu einem gewissen Tone der Lustigkeit zu stimmen, wo, wie man sagt, manches ins Gelag hinein geschwatzt werden kann und niemand über das, was er spricht, verantwortlich sein will, weil es nur auf die augenblickliche Unterhaltung nicht auf einen bleibenden Stoff zum Nachdenken oder Nachsagen angelegt ist. (Hiezu gehört denn auch die Art, wie der Tisch zum Genusse ausgerüste ist, oder wohl gar bei großen Gelagen die Tafelmusik, ein wunderlich Ding, welches nur als ein angenehmes Geräusch die Stimmung der Gemüter zur Fröhlichkeit unterhalten soll und, ohne daß jemand auf die Komposition derselben die mindeste Aufmerksamkeit verwendet, die freie Gesprächigkeit eines Nachbars mit dem andern begünstigt.) Dazu gehören ferner alle Spiele, die weiter kein Interesse bei sich führen, als die Zeit unvermerkt verlaufen zu machen.

Schöne Kunst dagegen ist eine Vorstellungsart, die für sich selbst zweckmäßig ist und obgleich ohne Zweck, dennoch die Kultur der Gemütskräfte zur geselligen Mitteilung befördert. §27.Anm26 148.13-22 §§39.40

Die allgemeine Mitteilbarkeit einer Lust führt es schon in ihrem Begriffe mit sich, daß diese nicht eine Lust des Genusses, aus bloßer Empfindung, sondern der Reflexion sein müsse und so ist ästhetische Kunst, als schöne Kunst, eine solche, die die reflektierende Urteilskraft und nicht die Sinnenempfindung zum Richtmaße hat.

§ 45 Schöne Kunst ist eine Kunst sofern sie zugleich Natur zu sein scheint

An einem Produkte der schönen Kunst muß man sich bewußt werden, daß es Kunst sei und **nicht**[1] Natur, aber doch muß die Zweckmäßigkeit in der Form desselben[2] von allem Zwange willkürlicher Regeln so frei scheinen, als ob es ein Produkt der bloßen Natur sei. [3]Auf diesem Gefühle der Freiheit im Spiele unserer Erkenntnisvermögen, welches doch zugleich zweckmäßig sein muß, beruht diejenige Lust, welche allein allgemein mitteilbar ist, ohne sich doch auf Begriffe zu gründen. [4]Die Natur war schön, wenn sie zugleich als Kunst aussah[5] und die Kunst kann nur schön genannt werden, [6]wenn wir uns **bewußt** sind, sie sei Kunst und[7] sie uns doch als Natur **aussieht**. 155.18-20 155.23-26

Denn wir können allgemein sagen, es mag die Natur- oder die Kunstschönheit betreffen, *schön ist das, was in der* ***bloßen Beurteilung*** (nicht in der Sinnenempfindung, noch durch einen Begriff) *gefällt.* Nun[8] hat Kunst jederzeit eine bestimmte **Absicht** etwas hervorzubringen. Wenn dieses[9] aber bloße **Empfindung** (etwas bloß subjektives) wäre, die mit Lust begleitet sein sollte, so würde dies Produkt, in der Beurteilung, nur vermittelst des Sinnengefühls gefallen. Wäre die Absicht auf die Hervorbringung eines **bestimmten Objekts** gerichtet, so würde, wenn sie durch die Kunst erreicht wird, das Objekt nur durch Begriffe gefallen. In beiden Fällen aber würde die Kunst nicht *in der bloßen Beurteilung* d. i. nicht als schöne, sondern mechanische Kunst gefallen.

Also muß die Zweckmäßigkeit im Produkte der schönen Kunst ob sie zwar [10]absichtlich ist, doch nicht absichtlich **scheinen**, d. i. schöne Kunst muß als Natur *anzusehen* sein[11]; ob man sich ihrer zwar als Kunst **bewußt** ist. Als Natur aber erscheint ein Produkt der Kunst dadurch, daß zwar alle *Pünktlichkeit* in der Übereinkunft mit Regeln, nach denen allein das Produkt das werden **kann**, was es sein **soll**, angetroffen wird, aber ohne *Peinlichkeit*[12], d. i. ohne eine Spur zu zeigen, daß die Regel dem Künstler vor Augen vgl.88.32f.

---

[1]Dies Produkt drängt sich als Natur auf und gibt uns dadurch die Aufgabe, es als Kunst zu entlarven

[2]ergänze: „Produkts“

[3]ergänze: „denn“

[4]ergänze einleitend: „Oder, mit anderen Worten:“

[5]Im Original steht „aussahe“ und diese Korrektur ist wohl angemessen; dennoch handelt es sich hier mindestens um ein sehr **nachdrückliches** Präteritum, das in der DWB Wörterbuchsuche nur ganze 16 Mal vorkommt: dort handelt es sich ausnahmslos um sehr augenfällige Beispiele. Adelung gibt als erste Bedeutung: „bis zu Ende einer Sache sehen, im gemeinen Leben, und zwar sowohl dem Orte als der Zeit nach. Eine Allee, die nicht auszusehen ist. Lange, nicht auszusehende Wege“. Im Kontext könnte man sinnvoller Weise konstruieren\interpretieren:
Wenn man z.B. bei der Betrachtung einer Bienenwabe „weilt“, („weil diese Betrachtung sich selbst stärkt und reproduziert“, §12) dann versenkt man seinen Blick in dieser natürlichen Geometrie und sieht keine Grenze mehr zur Kunst

[6]besser hier: „nur“

[7]lies: „obwohl“

[8]„Nun“ hat einräumende Funktion und leitet die zwei nachfolgenden Fälle ein

[9]ergänze: „Hervorgebrachte“

[10]ergänze: „jederzeit“

[11]*A rose is bud a rose is bud a rose ?*

[12]Hier wurde ein: „ohne daß die Schulform durchblickt“ eingefügt: aber genau das hatte Kant

geschwebt und seinen Gemütskräften Fesseln[13] angelegt habe.

doch bereits „durch die Blume gesagt“, indem er die stilistisch verpönte Alliteration benutzte - oder waren Alliterationen Anno 1790 etwa nicht verpönt? :-)

[13]Kant ist auf der Suche nach echten Naturkräften und denkt die Gemütskräfte durchaus als Naturmacht: wie ein „empörter Ozean“ - wie soll man den denn fesseln :-)

§ 46 Schöne Kunst ist Kunst des Genie's

158.29-32

Genie[1] ist das Talent (Naturgabe), welches der Kunst die Regel gibt.

Da das **Talent**, als angebornes produktives Vermögen des Künstlers, selbst zur Natur gehört, so könnte man sich [2]auch so ausdrücken: Genie ist die angeborne Gemütsanlage (ingenium) *durch welche* die Natur[3] der Kunst die Regel gibt.

Was es auch mit dieser Definition für eine Bewandtnis habe und ob sie bloß willkürlich, oder dem Begriffe, welchen man mit dem Worte Genie zu verbinden gewohnt ist, angemessen sei, oder nicht (welches in dem folgenden § erörtert werden soll),[4] so kann man doch schon zum voraus beweisen, daß, nach der hier angenommenen Bedeutung des Worts, schöne Künste **notwendig** als Künste des *Genie's* betrachtet werden müssen. Denn eine jede Kunst setzt Regeln **voraus**[5], durch deren Grundlegung allererst ein Produkt, wenn es künstlich heißen soll[6], als möglich vorgestellt wird. Der Begriff der schönen Kunst aber verstattet nicht, daß das Urteil über die Schönheit ihres Produkts von irgendeiner Regel abgeleitet werde, die einen *Begriff* zum Bestimmungsgrunde habe[7], mithin ohne[8] einen Begriff von der Art, wie es möglich sei, **zum Grunde zu legen**. vgl.134.12-28 *157.18-20*

Also[9] **kann** die schöne Kunst sich selbst nicht die Regel ausdenken, nach der sie ihr Produkt zustande bringen soll. Da nun gleichwohl ohne **vorhergehende** Regel ein Produkt niemals Kunst heißen kann, so muß die Natur **im Subjekte** (und durch die Stimmung der Vermögen desselben) der Kunst die Regel geben, d. i. die schöne Kunst ist nur als Produkt des Genie's möglich[10].

[1]Die Rede vom Genie ist Kant durchaus suspekt, vgl KP.188.1-5; hier wird zuerst einmal nur eine Aussage des bon sens wiedergegeben, die als Aufhänger dient

[2]ergänze: „deshalb“

[3]lies: „und nicht der autarke Künstler - damit dieser Punkt erstmal klar ist !“

[4]Die Genie-Thematik war zu dem Zeitpunkt bereits seit 100 Jahren diskutiert worden und um die Wende zum 19.Jahrhundert hat sich dieser Begriff wohl wieder ziemlich aufgeladen - das erklärt, warum Kant hier beim Leser um Geduld für seine logisch\nüchternen Ausführungen nachsuchen muß.

De facto war das Genie bereits altmodisch - fortan waren nur noch Supermänner gefragt (Wie sang Tina Turner: 'we don't need another hero !')

[5]z.B.157.6-8

[6]Im Unterschied zu „natürlich“, 155.17-20

[7]Kant wirkt in der Inzise wie der Professor aus der „Feuerzangenbowle“, der die Dampfmaschine erklärt; die Worte „künstlich“, „möglich“, „abgeleitet“ sind stark akzentuiert, wie bei einem sehr geduldigen Pädagogen - es geht aber sogleich fix weiter :-)

[8]Hier muß „ohne“ stehen: 32.21-23 - auch wenn es weg“korrigiert“ wurde

[9]lies: „auf diese „Art und Weise“

[10]ergänze: „q.e.d.“ (damit das Wort „beweisen“ im Obigen nicht untergeht). Wenn andererseits durchaus nach einer Person gefragt werden soll, welche diese „Stimmung der Vermögen“ usw. individuell zum Ausdruck bringt, dann kann man nur sagen: es handelt sich um „Jedermann“ - das Diktum von Joseph Beuys: „Jeder Mensch ist ein Künstler“ ist als Echo hierauf vernehmbar

Man sieht hieraus, daß Genie 1) ein *Talent* sei, dasjenige, wozu sich keine bestimmte Regel geben läßt, hervorzubringen, nicht Geschicklichkeitsanlage zu dem, was nach irgendeiner Regel gelernt werden kann, folglich daß *Originalität*[11] seine erste Eigenschaft sein müsse. 2) Daß, da es auch originalen Unsinn geben kann, seine Produkte zugleich, Muster d. i. *exemplarisch* sein müssen, mithin selbst nicht durch Nachahmung entsprungen, anderen doch dazu[12], d. i. zum Richtmaße oder Regel der Beurteilung, dienen müssen: 3) daß es, wie es sein Produkt zu Stande bringe selbst nicht wissenschaftlich anzeigen könne[13], sondern daß es als *Natur* die Regel gebe, und daher der Urheber eines Produkts, welches er seinem Genie verdankt[14], selbst nicht weiß, wie sich in ihm die Ideen dazu herbei finden, auch es nicht in seiner Gewalt hat, dergleichen nach Belieben oder planmäßig auszudenken und anderen in Vorschriften mitzuteilen, die sie in den Stand setzen, gleichmäßige Produkte hervorzubringen, (daher denn auch vermutlich das Wort Genie von genius, dem eigentümlichen einem Menschen bei der Geburt mitgegebenen schützenden und leitenden Geist, von dessen Eingebung jene originale Ideen herrührten, abgeleitet ist). 4) Daß die Natur durch das Genie nicht der Wissenschaft, sondern der Kunst die Regel vorschreibe und dieses auch nur so fern die schöne Kunst sein soll [15].

132.15-36
78.21-25

[11] Adelung: „Figürlich nennt man auch ein außerordentliches Genie, eine Person, welche in ihrer Art Selbsterfinder ist, ein Original

[12] lies: „zur Nachahmung“

[13] Daß Produktion und Rezeption gemeinsam erst das Werk konstituieren ist eine Sicht des 20. Jahrhunderts; so weist Roland Barthes auf die große Leerstelle hin, die in der Literaturforschung hinsichtlich der Rolle der Lektüre besteht\bestand

[14] Der Künstler ist der Naturkraft namens Genie passiv ausgesetzt und das Genie ist nicht einer Person attribuierbar, sondern seinem jemaligen Gelingen, §43Anm.9

[15] Denn die Empfindungen hängen ja von den Naturgesetzen ab, vgl.158.6-9

§ 47 Erläuterung und Bestätigung obiger Erklärung vom Genie

Darin ist jedermann einig, daß Genie[1] dem *Nachahmungsgeiste* gänzlich entgegen zu setzen sei. Da nun Lernen nichts als Nachahmen[2] ist, so kann die größte Fähigkeit, Gelehrigkeit (Kapazität) als Gelehrigkeit[3] doch nicht für Genie gelten.

Wenn man aber `auch`[4] selbst denkt oder dichtet und nicht bloß was andere gedacht haben auffaßt, ja sogar für Kunst und Wissenschaft manches erfindet, so ist doch dieses auch noch nicht der rechte Grund um einen solchen (oftmals großen) *Kopf*[5] (im Gegensatze mit dem, der, weil er niemals was mehr als bloß lernen und nachahmen kann, ein *Pinsel* heißt) ein Genie zu nennen: weil eben das[6] auch hätte *können* gelernt werden, also doch auf dem natürlichen Wege des Forschens und Nachdenkens nach Regeln liegt und von dem, was durch `Fleiß` vermittelst der Nachahmung erworben werden kann, nicht spezifisch unterschieden ist.

So kann man alles was `Newton` in seinem unsterblichen Werke der Prinzipien der Naturphilosophie, so ein großer Kopf auch erforderlich war dergleichen zu `erfinden`,[7] gar wohl lernen, aber man kann nicht `geistreich` dichten lernen, so aus-

[1] Dieser Paragraph strotzt vor Ironie.
Kant sieht sich mit der Genie-Thematik konfrontiert, die Anno 1790 Zeitgeist ist: dieser verwischt wohl gerne die Grenzen zwischen Talent und Genie, wodurch der Sinn jeder Pädagogik und Didaktik geleugnet würde - was ihn, der seit seinem 22. Lebensjahr an als Lehrer tätig gewesen war, auf die Palme bringen muß. M.a.W.: wenn im öffentlichen Ansehen das Jedermann erreichbare Ziel gegenüber einem Privileg, das nur „Günstlinge der Natur" genießen, abgewertet werden soll, dann darf man sich nicht wundern, wenn der Autor sogar zynisch wird ! Er treibt hier also sein ironisches Spielchen, z.B. mit dem Wort vom Genie, dessen Gebrauch zwischen dem eines Eigennamens und Appelativums changiert, wozu eine verbreitete Mißdeutung des sächsischen Genitivs als Pluralendung eingeladen haben dürfte: der korrekte Plural würde ja auf „Genien" lauten :-)

[2] Adelung: „ .. wo es denn das nachäffen, nachmachen, nachthun mit unter sich begreift, aber der Würde nach edler ist, als alle diese drei Zeitwörter. In engerer Bedeutung schließt es .. die Besonnenheit mit ein .. und .. ist .. ähnlich handeln"

[3] besser hier: „gelten" - das folgende „doch" = „jedoch"

[4] lies: „ebenfalls"

[5] „Kopf", „Pinsel", vgl. Anm1

[6] ergänze: „Denken & Dichten"

[7] Der Satz beinhaltet, wie spätere Herausgeber ja auch - irgendwie - bemerkt haben, eine Ellipse. Hier also wird eingefügt: „`kann,`" ! Das Verb gehörte noch zu „Newton" - dessen Werk sozusagen das offenbare Zeugnis seines (naturwissenschaftlichen) `Könnens` darstellt: `dieses` Können kann Jederman lernen `insofern` es als Dargestelltes vorliegt. (Und um das schlichte Können geht es hier ja auch nur - wovon die hohle Phrase: „vorgetragen hat" doch etwas ablenkt, die im Sinne einer wohlmeinend?-seichten Edition später eingepflegt wurde. Ach ja, ich vergaß: Kant hat das ja selber „korrigiert" - das Verb „verzeichnen" böte sich manches Mal ebenso gut an)

führlich auch alle Vorschriften für die Dichtkunst und so vortrefflich auch die Muster derselben sein mögen. Die Ursache ist, daß Newton alle seine Schritte die er von den ersten Elementen der Geometrie an, bis zu seinen großen und tiefen Erfindungen zu tun hatte, nicht allein sich selbst, sondern jeden andern ganz anschaulich und zur Nachfolge bestimmt vormachen könnte, kein Homer aber oder Wieland anzeigen kann, wie sich seine phantasiereiche und doch zugleich gedankenvolle Ideen in seinem Kopfe hervor und zusammen finden, darum weil er es selbst nicht weiß und es also auch keinen andern lehren 160.24-30
kann. Im Wissenschaftlichen also ist der größte Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach, dagegen von dem[8], den die Natur für die schöne Kunst begabt hat, spezifisch unterschieden.

Indessen liegt hierin keine Herabsetzung jener großen Männer, denen das menschliche Geschlecht so viel zu verdanken hat, gegen die Günstlinge der Natur in Ansehung ihres Talents für die schöne Kunst. Eben darin, daß jener ihr[9] Talent zur immer fortschreitenden größeren Vollkommenheit in[10] Erkenntnissen und alles Nutzens, der davon abhängig ist, imgleichen zur Belehrung anderer in ebendenselben Kenntnissen gemacht ist, besteht ein großer Vorzug derselben[11] vor denen, welche die[12] Ehre verdienen, Genie's[13] zu heißen, weil für diese die Kunst irgend wo still steht, indem ihr eine Grenze gesetzt ist, über die sie nicht weiter gehen[14] kann, die vermutlich auch schon seit lange her erreicht ist und nicht mehr erweitert werden kann und überdem eine solche Geschicklichkeit sich auch nicht mitteilen 156.5-6
läßt, sondern jedem unmittelbar von der Hand der Natur erteilt sein will, mit ihm also stirbt, bis die Natur einmal einen andern[15] wiederum ebenso begabt, der nichts weiter als eines Beispiels bedarf, um das Talent, dessen er sich bewußt ist, auf ähnliche Art wirken zu lassen.

Da die Naturgabe der Kunst (als schönen Kunst) die Regel geben muß, §46

[8] lies: „demjenigen“

[9] Das auf „Talent“ hinzeigende Pronomen fehlt in späteren Ausgaben - vermutlich war die Lektüre der Differenz von Genie und Talent dem Zeitgeist zu schwer geworden, §46Anm.4

[10] Spätere Ausgaben versuchen, „Erkenntnis“ mit dem bestimmten Artikel endlich mal dingfest zu machen - aber auch der folgende „Nutzen“ ist in unzählbarer Menge gemeint

[11] ergänze: „großen Männer à la Newton“

[12] ergänze: „kränkende“, 144.22

[13] Kein Plural :-)

[14] Im Unterschied zum „fortschreiten“, zu Newtons „Schritten“ - weil das Genie von Natur aus auf das von Jedermann Nachzuvollziehende, zu Übende, zu Lernende bereits abgestimmt ist - eine Spur von Melancholie schwingt hier mit

[15] lies: „der ist dann zwar kein Genie, aber dennoch ebenso begabt und kann wenigstens was Konstruktives mit dem Musterbeispiel unternehmen..“

welcherlei `Art` ist denn diese Regel?

Sie kann in keiner Formel abgefaßt zur Vorschrift dienen, denn sonst würde das Urteil über das Schöne nach Begriffen bestimmbar sein, sondern die Regel muß von der Tat d. i. vom Produkt abstrahiert werden, an welchem andere 155.17.20
ihr eigenes Talent prüfen mögen, um sich jenes zum Muster, nicht der Nachmachung[16], sondern der Nachahmung, dienen zu lassen. Wie dieses möglich sei, ist schwer zu erklären[17].

Die Ideen des Künstlers erregen **ähnliche** Ideen seines Lehrlings, wenn ihn die §17
Natur mit einer **ähnlichen** Proportion der Gemütskräfte versehen hat. Die Muster der schönen Kunst sind daher die einzige[18] Leitungsmittel diese[19] auf die Nachkommenschaft zu bringen, welches durch bloße Beschreibungen nicht geschehen könnte **(vornehmlich nicht im Fache der redenden[20] Künste)** und auch in diesen können nur die in alten, toten und jetzt nur als gelehrte aufbehaltenen Sprachen klassisch werden. 132.15-133.23

Obzwar mechanische und schöne Kunst, die erste als bloße Kunst des Fleißes und der Erlernung, die zweite als die des Genie's, sehr von einander unterschieden sind, so gibt es doch keine schöne Kunst in welcher nicht etwas mechanisches, welches nach Regeln gefaßt und befolgt werden kann, und also etwas *Schulgerechtes* die wesentliche Bedingung der Kunst ausmachte. 157.1-11
Denn etwas muß dabei als **Zweck** gedacht werden, sonst kann man ihr Produkt gar keiner Kunst zuschreiben, es wäre ein bloßes Produkt des Zufalls. Um aber einen Zweck ins Werk zu richten, dazu werden bestimmte Regeln erfodert, von denen man sich nicht **frei sprechen** darf[21]. Da nun die Originalität[22] des Talents **ein** (aber nicht das **einzige**) wesentliches Stück vom Charakter des Genie's ausmacht, so glauben seichte Köpfe, daß sie nicht besser zeigen können, sie wären aufblühende Genie's, als wenn sie sich vom Schulzwange aller

---

[16] lies: „nachäffen“

[17] Kantens „Verlegenheit“ war ja schon hier&da ein Thema

[18] Das unbestimmte Zahladjektiv bedeutet: „nur einmal in seiner Art vorhanden“: grammatisch wird also die Pluralmarkierung gefordert - diese aber fehlt. Andererseits zeigt das „e“ doch eine Flexion an - diese könnte sich auf das Monem „Leitung“ beziehen, welches ansonsten im Syntagma „Leitungsmittel“ eine lexikalische Eigenschaft verlöre?

[19] ergänze: „Ideen“

[20] Der Unterschied von innerer und äußerer Anschauung wirkt sich aus; „Rede“ = „Grund“, „Ursache“, „ratio“ - im Niederländischen: „Vernunft“; die Rede verfügt ja „nur“ über Worte - deren äußerer Gestalt man ihren Sinn nicht ansieht - deren „Beschreibungen“ nur dann zur „Erklärung“ führen, wenn man mitdenkt - in die Konnotation eintritt, wie R.Barthes irgendwo sagt. (In diesem Zusammenhang wäre vielleicht die „tote und gelehrte Sprache“ zu diskutieren, 73*; vielleicht hat Kant - vielleicht über längere Zeit ? - nach Auswegen gesucht, um die stereotype Lektüre\das „Durchblättern“ seiner Kritik zu zügeln - vielleicht, einen Torso an hergebrachter Nomenklatur als deiktische Ausdrücke in Anspruch zu nehmen ?)

[21] Dies ist Kantens Verdikt über das vorgebliche Genie - eine Art Taschenspieler!

[22] zu „Original“ sagt Adelung auch noch: „ein seltsamer Kopf, ein Sonderling, den Nahmen eines Originals, nehmlich der Thorheit, des Seltsamen, bekommt“

Regeln lossagen und glauben man paradiere besser auf einem kollerichten Pferde, als auf einem Schulpferde.

Das Genie kann nur reichen *Stoff* zu Produkten der schönen Kunst hergeben, die Verarbeitung desselben und die *Form* erfordert ein durch die Schule gebildetes Talent, um einen Gebrauch davon zu machen, der vor der Urteilskraft bestehen kann. Wenn aber jemand sogar in Sachen der sorgfältigsten Vernunftuntersuchung wie ein Genie spricht[23] und entscheidet, so ist es vollends lächerlich; man weiß nicht recht, ob man mehr über den Gaukler, der um sich so viel Dunst verbreitet, bei dem man nichts deutlich beurteilen, aber desto mehr sich einbilden kann, oder mehr über das Publikum lachen soll, welches sich treuherzig einbildet, daß sein Unvermögen das Meisterstück der Einsicht deutlich erkennen und fassen zu können daher komme, weil ihm neue Wahrheiten in ganzen Massen zugeworfen werden, wogegen ihm das Detail (durch abgemessene Erklärungen und schulgerechte Prüfung der Grundsätze) nur Stümperwerk zu sein scheint. [24]

[23] Hier passt doch der Hinweis auf den „Jargon der Eigentlichkeit“ - den Adorno allerdings völligst entlarvt hat!

[24] Es dürfte klar sein, daß Kant hiermit dem Zeitgeist diametral gegenübersteht - viel zu „trocken“, „uncool“, „pedantisch“. Ein paar Jahrzehnte später, da hatten die Leute - jene, die den Marx nicht lesen wollten - genug vom Hegel : da hätte sich vielleicht der eine oder andere gewünscht, daß Kantens Zeitgenossen mutig genug gewesen wären, das kritische Eisen zu schmieden, solange es noch glühte: (weil es damals noch genug Gelegenheiten gegeben hätte, sich an scholastischen Diskursen zu reiben) um nun den seither erstarkten naturwissenschaftlichen und technischen Diskursen auf Augenhöhe begegnen zu können

§ 48 Vom Verhältnisse des Genie's zum Geschmack

Zur *Beurteilung* schöner Gegenstände, als solcher, wird *Geschmack*; zur schönen Kunst selbst aber d. i. der *Hervorbringung* solcher Gegenstände wird *Genie* erfordert.

Wenn man das Genie als **Talent** zur schönen Kunst betrachtet (welches die eigentümliche Bedeutung des Worts mit sich bringt) und es in dieser Absicht in die **Vermögen** zergliedern will, die ein solches Talent auszumachen zusammen kommen müssen, so ist nötig zuvor den Unterschied zwischen der Naturschönheit, deren Beurteilung nur **Geschmack** und der Kunstschönheit, deren Möglichkeit (worauf in der Beurteilung eines dergleichen Gegenstandes auch Rücksicht genommen werden muß) **Genie** erfordert, genau zu bestimmen.

Eine Naturschönheit ist ein schönes Ding, die Kunstschönheit ist eine *schöne Vorstellung* von einem Dinge.
Um eine **Naturschönheit** als eine solche zu beurteilen, brauche ich nicht vorher einen Begriff davon zu haben, was der Gegenstand für ein Ding **sein solle**, d. i. ich habe nicht nötig, die materiale Zweckmäßigkeit (den Zweck) zu kennen, sondern die **bloße Form** ohne Kenntnis des Zwecks gefällt in der Beurteilung **für sich selbst**.

Wenn aber der Gegenstand für ein Produkt der **Kunst** gegeben ist und als solches für schön erklärt werden soll[1], so muß, weil Kunst immer einen Zweck **in** der Ursache (und **deren**[2] Kausalität) voraussetzt[3], zuerst ein **Begriff** von dem zum Grunde gelegt werden, was das Ding **sein soll**[4] und, da die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen in einem Dinge, zu einer **innern** Bestimmung desselben als Zweck, die Vollkommenheit des Dinges ist, so wird in der Beurteilung der Kunstschönheit zugleich 66.21-23
die **Vollkommenheit des Dinges** in Anschlag gebracht werden müssen, wornach in der Beurteilung einer Naturschönheit (als einer solchen) gar nicht die Frage ist. -
Zwar wird in der Beurteilung, vornehmlich der belebten Gegenstände der Natur, z. B. des Menschen oder eines Pferdes, auch die objektive Zweckmäßigkeit[5] gemeiniglich mit in Betracht gezogen, um über die Schönheit derselben zu urteilen, alsdenn ist aber auch das Urteil nicht mehr rein-ästhetisch, d. i. bloßes Geschmacksurteil. [6]Die Natur wird nicht mehr beurteilt wie

---

[1] M.a.W. die Aufgabenstellung einer Kunstkritik; §14Anm.1

[2] Die zu Grunde liegende Vorstellung ist das eine - das andere ist eine materielle Ursache, die uns nur auf dem Umwege **ihrer** Wirkungen bekannt wird

[3] §16, 155.34-156.4, 160.22-35

[4] 69.17-20, 83.14-17

[5] Die Nützlichkeit, 66.22

[6] besser anschließen mit: „denn auf diese Weise wird die Natur.." o.ä.

sie als[7] Kunst **erscheint**, sondern sofern sie **wirklich** (obzwar übermenschliche) Kunst **ist** und das **teleologische** Urteil dient dem ästhetischen zur Grundlage und Bedingung, worauf dieses Rücksicht nehmen muß. KV593.2-7

In einem solchen Falle denkt man auch, wenn z. B. gesagt wird: „das ist ein schönes Weib“ in der Tat nichts anders als die Natur stellt in ihrer Gestalt die Zwecke im weiblichen Baue[8] schön vor; denn man muß noch über die bloße Form auf einen Begriff **hinaus**sehen, damit der Gegenstand auf solche Art durch ein logisch-bedingtes ästhetisches Urteil **gedacht** werde. Die schöne Kunst zeigt darin eben ihre Vorzüglichkeit, daß sie Dinge, die **in** der Natur häßlich oder mißfällig sein würden, schön **beschreibt**.

Die Furien, Krankheiten, Verwüstungen des Krieges u. dgl. können sehr schön beschrieben, ja sogar im Gemälde vorgestellt werden; nur eine Art Häßlichkeit **kann** nicht der Natur gemäß vorgestellt werden, ohne alles ästhetische Wohlgefallen, mithin der Kunstschönheit zu Grunde zu richten, nämlich diejenige, welche *Ekel* erweckt. Denn, weil in dieser sonderbaren auf lauter Einbildung beruhenden Empfindung der Gegenstand gleichsam, als ob er sich zum Genusse aufdränge, wider den wir doch mit Gewalt streben, vorgestellt wird, so wird die künstliche **Vorstellung** des Gegenstandes von der Natur dieses Gegenstandes selbst in unserer **Empfindung** nicht mehr unterschieden und jene kann alsdenn unmöglich für schön gehalten werden. Auch hat die Bildhauerkunst, weil an ihren Produkten die Kunst mit der Natur beinahe **verwechselt** wird, die unmittelbare Vorstellung häßlicher Gegenstände von ihren Bildungen ausgeschlossen und dafür z. B. den Tod (in einem schönen Genius), den Kriegsmut (am Mars) durch eine Allegorie, oder Attribute[9], die sich gefällig ausnehmen, mithin nur **indirekt** vermittelst einer Auslegung der Vernunft und nicht bloß für ästhetische Urteilskraft vorzustellen erlaubt.

So viel von der schönen Vorstellung eines Gegenstandes, die eigentlich nur die **Form der Darstellung** eines Begriffs ist, durch die dieser allgemein mitgeteilt wird. -

Diese Form aber dem Produkte der schönen Kunst **zu geben**, dazu wird **bloß** Geschmack erfordert, an welchem der Künstler, nachdem er ihn durch mancherlei Beispiele der Kunst, oder der Natur geübt und berichtigt hat, **sein** Werk hält und, nach manchen oft mühsamen **Versuchen**

---

[7] 71.29-32, 89.18-25

[8] Zur Phrase „Zwecke im weiblichen Baue“: §16Anm.12 Andererseits ist zu bemerken, daß Kant das Epitheton des Schönen hier zwar unmittelbar mit dem Naturzweck verknüpft, was offensichtlich problematisch ist, aber das „schöne Weib“ wird hier eben **nicht** als simple Naturschönheit hingestellt, sondern ihr Attribut existiert ausdrücklich im Modus des **gesellschaftlich** „Gesagten“, vgl. das „déja dit“ bei R. Barthes.

(Ich möchte hiermit - „schon wieder !“ - betonen, daß auch das Kant-Bild in der Öffentlichkeit einer Neubewertung bedarf: z.B. hab' ich gerade eben die Worte „Kant“ und „Rassismus“ bei der Suchmaschine Google eingegeben und werde auf 260.000 Ergebnisse hingewiesen - „Ich glaub', mein Traktor humpelt “ !

M.E. muß das Problem aber darin bestehen, daß hier **nichts** „einfach so dahingesagt“ ist und daß der Leser - von Anfang an - Schwierigkeiten mit dem konzisen Text gehabt hatte ? Die Kritiken des Immanuel Kant stellen aber, Anno 1790 bereits, eine „écriture“ in barthesianischem Sinne dar: (nach Vorbild des Rousseau ? Zu dessen Écriture, vgl. „De la Grammatologie“ von Derrida) verkleidet als übliche Dissertation „de more geometrico“!)

[9] ergänze: „vorzustellen erlaubt“

denselben zu befriedigen, diejenige Form findet, die ihm Genüge tut, daher diese[10] nicht gleichsam eine Sache der Eingebung, oder eines freien Schwunges[11] der Gemütskräfte, sondern einer langsamen und gar peinlichen Nachbesserung ist, um sie[12] dem Gedanken[13] angemessen und doch der Freiheit im Spiele derselben[14] nicht nachteilig werden zu lassen.

Geschmack ist aber bloß ein Beurteilungs-, nicht ein produktives Vermögen und, was ihm gemäß ist, ist darum eben nicht[15] ein Werk der schönen Kunst, es kann ein zur nützlichen und mechanischen Kunst, oder gar zur Wissenschaft gehöriges Produkt nach bestimmten Regeln sein, die gelernt werden können und genau befolgt werden müssen, die gefällige Form aber, die man ihm gibt, ist nur das Vehikel der Mitteilung und eine Manier gleichsam des Vortrages, in Ansehung dessen man noch in gewissem Maße frei ist, wenn er[16] doch übrigens an einem[17] bestimmten Zweck gebunden ist.

So verlangt man, daß das Tischgeräte, oder auch eine moralische Abhandlung, sogar eine Predigt diese [18]Form der schönen Kunst, ohne doch *gesucht* zu scheinen, an sich haben müsse, man wird sie aber darum nicht Werke der schönen Kunst nennen. Zu der letzteren aber wird ein Gedicht, eine Musik, eine Bildergalerie u. dgl. gezählt[19] und da kann man an einem seinsollenden[20] Werke der schönen Kunst oftmals Genie ohne Geschmack, an einem andern Geschmack ohne Genie wahrnehmen.

---

[10]ergänze: „Versuche"; Bazon Brock berichtet, das Problem ästhetischer Gestaltung sei nur die Problematisierung einer Auswahl: z.B. der Modefotograf, der aus den vielen Fotos einige heraus sucht

[11]Nochmalige Anspielung auf das mißverstandene Genie - den dieser Absatz gerne ad acta legen möchte; vgl. KP188.1

[12]lies: „diese Form"

[13]lies: „dem Ideal des Schönen", §17

[14]ergänze: „Gedanken"

[15]lies: „ist deshalb nicht bereits"

[16]lies: „der Vortrag"

[17]Hier wurde ein Akkusativ „korrigiert" - das verwischt allerdings sofort wieder die gerade aufzeigte Demarkation zwischen Vortrag und Vortragendem, weil der Gegenstand des Vortrags selbst an seine Bedingungen gebunden ist und der Vortragende hierauf keinerlei Transitivität ausüben darf - im Sinne der Ontologie

[18]ergänze: „gefällige"

[19]lies: „wie selbstverständlich dazu gezählt"

[20]siehe Anmerkung4 - und dann ist der Gebrauch von „seinsollend" an dieser Stelle a u c h pure Ironie, die einem voluntaristischen Machwerk den ontischen Status des Kunstoeuvres geradezu abspricht :-)

§ 49 Von den Vermögen des Gemüts, die das Genie ausmachen

Man sagt von gewissen Produkten, von welchen man erwartet, daß sie sich, zum Teil wenigstens, als schöne Kunst zeigen sollten: sie sind ohne *Geist*; ob man gleich an ihnen, was den Geschmack betrifft, nichts zu tadeln findet. Ein Gedicht kann recht nett und elegant sein, aber es ist ohne Geist. Eine Geschichte ist genau und ordentlich, aber ohne Geist. Eine feierliche Rede ist gründlich und zugleich zierlich, aber ohne Geist. Manche Konversation ist nicht ohne Unterhaltung, aber doch ohne Geist; selbst von einem Frauenzimmer[1] sagt man wohl, sie ist hübsch, gesprächig und artig, aber ohne Geist. Was ist das denn, was man hier unter Geist versteht?

Geist, in ästhetischer Bedeutung, heißt das belebende[2] Prinzip im Gemüte. Dasjenige aber wodurch dieses Prinzip die Seele belebt, der `Stoff`, den es dazu 164.9-10
anwendet, ist das, was die Gemütskräfte `zweckmäßig` in Schwung[3] versetzt, d. i. in ein solches Spiel, welches sich von selbst erhält und selbst die Kräfte dazu stärkt.

Nun behaupte ich, dieses Prinzip[4] sei nichts anders, als das `Vermögen der Darstellung` *ästhetischer Ideen*; unter einer ästhetischen Idee aber verstehe ich diejenige `Vorstellung der Einbildungskraft`, die viel[5] zu denken veranlaßt[6], ohne daß ihr doch irgendein `bestimmter` Gedanke d. i. *Begriff* adäquat sein kann, den folglich keine Sprache völlig erreicht und verständlich machen kann. - Man sieht leicht, daß sie das Gegenstück (Pendant)[7] von einer *Vernunftidee* sei, welche umgekehrt ein Begriff ist, dem keine *Anschauung* (Vorstellung der Einbildungskraft) adäquat sein kann.

---

[1] Anno1790 war „Frauenzimmer" eine neutrale Bezeichnung für die Frau von gutem Stande; §16Anm.12

[2] 57.21-26, 61.11-20, 80.32-36, 137.17-25, 157.1-6

[3] Adelung: „Von der Seele und ihren Fähigkeiten ist der Schwung die schnelle Erhebung von einem Gegenstande zu einem entfernten, doch ohne fehlerhafte Überschreitung der dazwischen befindlichen, in welchem Falle es ein Sprung heißt. Der Schwung der Einbildungskraft."

Die Gemütskräfte sind also von analog-kontinuierlichen Verhältnissen abhängig - und weil diese an der Schnittstelle zur KI einer generalisierten Disruption unterzogen werden und durch modernste Sensorik unterlaufen, verliert die Menschheit im „Human Agent Interface" im wahrsten Sinne den Boden unter den Füssen und der vereinzelte User trifft auf seinen Pfaden den „Jedermann" nicht mehr an

[4] lies: „des Geistes"

[5] lies: „sehr" - diese Lesung ist laut Adelung noch möglich, weil „zu" folgt, sonst war dieser Gebrauch bereits veraltet

[6] Wasser eines Teiches anlassen, anlaufen lassen - mit dieser Wortwahl „framt" der Autor ersteinmal die Vorstellung des Unbestimmten, Uferlosen, Überfließenden usw. - weil dessen „Zusammenfassung" selber ein Problem ist, wovon unten im Text noch die Rede sein wird

[7] In den schönen Künsten, zwei Figuren von einer Größe, welche so gestellt sind, als wenn sie sich einander betrachteteten, frz. Compagnon, le Pendant. Erinnert an die Kugelmenschen des Aristophanes, bei Platon

Die Einbildungskraft (als produktives Erkenntnisvermögen) ist nämlich sehr 82.34-83.3
mächtig in Schaffung gleichsam einer andern Natur, aus dem Stoffe, den ihr die
wirkliche gibt. Wir unterhalten uns mit ihr, wo uns die Erfahrung zu alltägig 84.22-86.14
vorkommt, bilden diese auch wohl um, zwar noch immer nach analogischen Gesetzen[8], aber doch **auch** nach Prinzipien, die **höher hinauf** in der Vernunft liegen (und die uns[9] eben sowohl natürlich sind, als die, nach welcher der Verstand[10] die empirische Natur auffaßt), wobei **wir** unsere Freiheit vom Gesetze[11] der Assoziation (welches dem empirischen Gebrauche jenes Vermögens anhängt) **fühlen**, nach welchem uns von der Natur zwar Stoff[12] geliehen, der von uns aber zu etwas **ganz anderem** und was die Natur übertrifft, verarbeitet werden kann.[13]

Man kann dergleichen Vorstellungen der Einbildungskraft *Ideen* nennen, einesteils darum, weil sie zu etwas über die Erfahrungsgrenze hinaus liegenden[14] wenigstens streben[15] und so einer Darstellung der Vernunftbegriffe (der intellektuellen Ideen) **nahe** zu kommen suchen, welches ihnen den Anschein einer objektiven Realität gibt,[16] andrerseits, und zwar hauptsächlich, weil
ihnen, als **innern Anschauungen**, kein Begriff völlig adäquat sein kann. Der KV89.5-90.28
Dichter wagt es, Vernunftideen von unsichtbaren Wesen, das Reich der Seligen, das Höllenreich, die Ewigkeit, die Schöpfung u. dgl. zu versinnlichen, oder auch das, was zwar Beispiele in der Erfahrung findet, z. B. den Tod, den Neid und alle Laster, imgleichen die Liebe, den Ruhm u. dgl. über die Schranken der Erfahrung hinaus vermittelst einer Einbildungskraft, die dem Vernunft-

---

[8] Kant bleibt immer diesseits der Grenze zur Transzendenz - das muß wohl derjenige verkennen, der dessen „Lehrbegriff“ nicht richtig aufgefaßt hat. Und, was die „höheren“ Prinzipien unseres moralischen Wesens anbelangt: vgl. KP

[9] ergänze: „Menschen“ (= Vernunftwesen)

[10] lies: „ Verstand = pathologisch\tierisch\mechanischer Logos“

[11] KV177A12-178A2

[12] gr. hyle; lat. materia

[13] Das, was in 168.9-21 von unserer Einbildungskraft geleistet wird.

Aber, genau diese Bewußtseinsleistung wird doch genau dann **verunmöglicht**, wenn der User am **rückkanalfähigen Interface** einer Künstlichen Intelligenz informiert wird ! (Kant würde vielleicht sagen: dort macht dann die Einbildungskraft „nach dem Assoziationsgesetze“ „unseren Zustand der Zufriedenheit physisch abhängig“, genau dann, wenn maschinell und mittels sogenannter BigData „Prinzipien des Schematismus der Urteilskraft“ bereit gestellt werden)

[14] In späteren Ausgaben korrigiert zu „Liegendem“

[15] Die Vorstellungen bilden das Streben in derselben vico’schen Spiralbewegung ab, in der die Vernunft mit der Idee auf Totalität der Bedingungen dringt - siehe KV. Damit wird auch der vorhergegangene Akkusativ plausibel, dessen Plural den Casus Rectus der „Vorstellungen“ noch festhält und damit eine (unbestimmte) Vielzahl definiter Zielorte möglichen Strebens impliziert: das, was über die „Erfahrungsgrenze hinaus liegt“ ist eben doch immer ein konkretes „Etwas“ (eine „Intention“) und auf dieses bezieht sich: „liegenden“ ! (In der KV wird der Plural „Realitäten“ gebraucht, z.B. KV554.28)

Hingegen, die „Korrektur“ transformiert den Text der Erstausgabe in simples Sprachspiel: „Liegendem“ ist eine veritable Fata Morgana: als ob eine Substantivierung per se Realität verbürge - so nicht, meine Herren

[16] besser Satzschluß

Vorspiele in Erreichung eines Größten nacheifert, in einer Vollständigkeit sinnlich zu machen, KV633.10-21
für die sich in der Natur kein Beispiel findet und es ist eigentlich die `Dichtkunst`, in welcher sich das Vermögen ästhetischer Ideen in seinem ganzen Maße zeigen kann. Dieses Vermögen aber für sich allein betrachtet ist eigentlich nur ein Talent (der Einbildungskraft).

Wenn nun einem Begriffe eine `Vorstellung` der Einbildungskraft untergelegt wird, die zu seiner Darstellung `gehört`, aber für sich allein so viel zu denken `veranlaßt`, als sich niemals in einem bestimmten Begriff [17]zusammenfassen läßt, mithin den Begriff selbst auf unbegrenzte Art `ästhetisch erweitert`, so ist die Einbildungskraft hiebei schöpferisch und bringt das Vermögen intellektueller Ideen (die Vernunft) in Bewegung, mehr bei Veranlassung einer Vorstellung zu denken, (was zwar zu dem Begriffe des Gegenstandes gehört) als in ihr aufgefaßt und deutlich[18] gedacht[19] werden kann.
Man nennt diejenigen `Formen`, welche nicht die Darstellung eines gegebenen Begriffs selber ausmachen, sondern nur, als `Nebenvorstellungen` der Einbildungskraft, die damit verknüpfte Folgen und die Verwandtschaft desselben mit andern ausdrücken, *Attribute* (ästhetische) eines Gegenstandes, dessen Begriff, als Vernunftidee, nicht adäquat dargestellt werden kann. So ist der Adler des Jupiters, mit dem Blitze in den Klauen, ein Attribut des mächtigen Himmelskönigs, und der Pfau der prächtigen Himmelskönigin. Sie stellen nicht, wie die *logische Attribute*, das was in unsern Begriffen von der Erhabenheit und Majestät der Schöpfung liegt, sondern etwas anderes vor, was der Einbildungskraft Anlaß gibt, sich über eine Menge von verwandten Vorstellungen zu verbreiten, die mehr denken lassen, als man in einen durch Worte bestimmten Begriff ausdrücken kann und geben eine *ästhetische Idee*, die jener Vernunftidee statt logischer Darstellung dient, eigentlich aber um das Gemüt zu beleben, indem sie ihm die Aussicht in ein unabsehliches Feld 168.11-13
verwandter Vorstellungen eröffnet. KV279.3-16

Die schöne Kunst aber tut dieses nicht allein in der Malerei oder Bildhauerkunst (wo der Name der Attribute gewöhnlich gebraucht wird), sondern [20]die Dichtkunst und Beredsamkeit nehmen den Geist, der ihre Werke belebt, auch lediglich von den ästhetischen Attributen der Gegenstände her, welche den logischen zur Seite gehen[21] und der Einbildungskraft einen Schwung geben, mehr dabei, obzwar auf unentwickelte Art, zu denken, als sich in einem Begriffe, mithin in einem bestimmten Sprachausdrucke, zusammenfassen läßt. - Ich muß mich der Kürze wegen nur auf wenige Beispiele einschränken.
Wenn der große König sich in einem seiner Gedichte so ausdrückt: »laßt uns aus dem Leben ohne

---

[17] ergänze: „logisch“; zur „Zusammenfassung“, vgl. §§26ff.

[18] Das klare und deutliche Denken steht zum dunklen und verworren-unentwickelten Glauben und Meinen in betontem Gegensatz; vgl. KV 739ff.

[19] „Korrigiert“ zu: „gemacht“ - wenn man `kann`, dann ist es ja gut :-)

[20] ergänze: „sogar“

[21] „Zur Seite gehen“ = „helfen“, „unterstützen“

Murren weichen und ohne etwas zu bedauern, indem wir die Welt noch alsdenn mit Wohltaten überhäuft zurücklassen. So verbreitet die Sonne, nachdem sie ihren Tageslauf vollendet hat, noch ein mildes Licht am Himmel und die letzten Strahlen, die sie in die Lüfte schickt, sind ihre letzte Seufzer für das Wohl der Welt,« so belebt er seine Vernunftidee, von weltbürgerlicher Gesinnung noch am Ende des Lebens, durch ein Attribut, welches die Einbildungskraft (in der Erinnerung an alle Annehmlichkeiten eines vollbrachten schönen Sommertages, die uns ein heiterer Abend ins Gemüt ruft) jener Vorstellung beigesellt und welches eine Menge von Empfindungen und Nebenvorstellungen rege macht, für die sich kein Ausdruck findet.

Andererseits kann sogar ein intellektueller Begriff umgekehrt zum Attribut einer Vorstellung der Sinne dienen und so diese letztern[22] durch die Idee des Übersinnlichen beleben, aber nur indem KV298.13ff. das Ästhetische, was dem Bewußtsein des letzteren subjektiv anhänglich ist, hiezu gebraucht wird. So sagt z. B. ein gewisser Dichter in der Beschreibung eines schönen Morgens: »die Sonne quoll hervor wie Ruh aus Tugend quillt.« Das Bewußtsein der Tugend, wenn man sich auch nur in Gedanken in die Stelle eines Tugendhaften versetzt, verbreitet im Gemüte eine Menge erhabener und beruhigender Gefühle und eine grenzenlose Aussicht in eine frohe Zukunft, die kein [23]Ausdruck, welcher einem bestimmten Begriffe angemessen ist, völlig erreicht.*

Mit einem Worte, die **ästhetische Idee** ist eine einem gegebenen Begriffe **beigesellte** Vorstellung der Einbildungskraft, welche mit einer solchen Mannigfaltigkeit der Teilvorstellungen in dem freien Gebrauche derselben verbunden ist, daß für sie kein Ausdruck, der einen bestimmten Begriff bezeichnet, gefunden werden kann, [24]der also viel Unnennbares zu einem Begriffe hinzu denken läßt, davon das Gefühl die Erkenntnisvermögen belebt und [25]mit der Sprache, als bloßem Buchstaben, Geist verbindet.[26]

Die Gemütskräfte also, deren Vereinigung (in gewissem Verhältnisse) das *Genie* ausmachen, sind Einbildungskraft und Verstand. Nur, da, im Gebrauch der Einbildungskraft **zum Erkenntnisse** die Einbildungskraft unter dem Zwange des Verstandes und der Beschränkung **unterworfen** ist, dem Begriffe desselben angemessen zu sein, in **ästhetischer Absicht** aber die Einbildungskraft **frei** ist, um über jene Einstimmung zum Begriffe noch **ungesucht**[27] reichhaltigen unentwickelten Stoff für den Verstand, worauf dieser in seinem Begriffe nicht Rücksicht nahm, zu liefern, welchen dieser aber, nicht sowohl objektiv zum Erkenntnisse, als subjektiv zur Belebung der Erkenntniskräfte, indirekt also doch auch zu Erkenntnissen anwendet: so besteht das **Genie** eigentlich in dem **glücklichen Verhältnisse**, welches keine Wissenschaft lehren und kein Fleiß er-

[22]ergänze: „Sinne“
[23]ergänze: „streitbarer“ :-)
[24]ergänze: „ein Gebrauch also, der“
[25]ergänze: „also“
[26]Die ästhetische Idee stellt den „Übergang“ unseres Beurteilungsvermögens dar, 149.15-23
[27]Satzbetonung auf „ungesucht“

lernen kann, zu einem gegebenen Begriffe Ideen aufzu**finden** und andrerseits zu diesen den *Ausdruck* zu **treffen**, durch den die dadurch bewirkte subjektive Gemütsstimmung, als Begleitung eines Begriffs, anderen mitgeteilt werden kann.

Des letztern Talent ist eigentlich dasjenige, was man **Geist** nennt; denn das Unnennbare in dem Gemütszustande bei einer gewissen Vorstellung auszudrücken und allgemein mitteilbar zu machen[28], der Ausdruck mag nun in Sprache, oder Malerei, oder Plastik bestehen, das erfordert ein Vermögen, das schnell vorübergehende Spiel der Einbildungskraft aufzufassen und in einen Begriff, (der eben darum original ist und zugleich eine neue Regel eröffnet, die aus keinen vorhergehenden Prinzipien oder Beispielen hat gefolgert werden können) zu vereinigen, der sich ohne Zwang mitteilen läßt. *

Wenn wir nach diesen Zergliederungen auf die oben gegebene Erklärung dessen, was man *Genie* nennt, zurücksehen, so finden wir: *erstlich*, daß es ein **Talent zur Kunst** sei, nicht zur Wissenschaft, in welcher deutlich gekannte Regeln vorangehen und das Verfahren in derselben bestimmen müssen: *zweitens*, daß es als Kunsttalent, einen bestimmten Begriff von dem Produkte, **als Zweck**, mithin Verstand, aber auch eine, (wenn gleich unbestimmte) Vorstellung, von dem Stoff, d. i. der [29]Anschauung, zur Darstellung dieses Begriffs, mithin ein Verhältnis der Einbildungskraft zum Verstande voraussetze: daß es sich *drittens* nicht sowohl in der Ausführung des vorgesetzten Zwecks in Darstellung eines bestimmten *Begriffs* als vielmehr **im Vortrage**, oder dem Ausdrucke *ästhetischer Ideen* zeige, welche zu jener Absicht reichen Stoff enthalten, mithin die Einbildungskraft, in ihrer Freiheit von aller Anleitung der Regeln, dennoch als zweckmäßig zur Darstellung des gegebenen Begriffs vorstellig mache: daß endlich *viertens* die ungesuchte unabsichtliche subjektive Zweckmäßigkeit in der freien Übereinstimmung der Einbildungskraft zur Gesetzlichkeit des Verstandes [30]eine solche **Proportion und Stimmung** dieser Vermögen voraussetze, als keine Befolgung von Regeln, es sei der Wissenschaft oder mechanischen Nachahmung, bewirken, sondern bloß die Natur des Subjekts hervorbringen kann.

Nach diesen Voraussetzungen ist Genie: die musterhafte Originalität der Natur- 132.15-133.17
gabe eines Subjekts im *freien* Gebrauche seiner Erkenntnisvermögen. Auf

[28]Hier wäre das schöne Zitat aus §23Anm.14 ebensogut aufgehoben gewesen - und noch diese Woche begründete die Königlich' Schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm den Literaturnobelpreis 2023 damit, daß die Literatur von Jon Fosse „dem Unsagbaren eine Stimme gibt“

[29]ergänze: „inneren“, 168.28; vgl KP.51.27-52.15

[30]ergänze: „stets“, „bei jedermann“ o.ä.

solche Weise ist das Produkt eines Genies (nach demjenigen, was in demselben dem Genie, nicht der möglichen Erlernung oder der Schule, zuzuschreiben ist) ein Beispiel nicht der Nachahmung (denn da würde das, was daran Genie ist und den Geist des Werks ausmacht, weg fallen), sondern der Nachfolge für ein anderes Genie[31], welches dadurch zum Gefühl seiner eigenen Originalität aufgeweckt wird, [32]Zwangsfreiheit von Regeln so in der Kunst auszuüben, daß diese dadurch selbst eine neue Regel bekommt, wodurch das Talent sich als musterhaft zeigt.

Weil aber das Genie ein Günstling der Natur ist, dergleichen man nur als seltene Erscheinung anzusehen hat, so bringt sein Beispiel für andere gute Köpfe eine Schule hervor, d. i. eine methodische Unterweisung nach Regeln, soweit man sie aus jenen Geistesprodukten und ihrer Eigentümlichkeit hat ziehen können und für die ist die schöne Kunst sofern Nachahmung, der die Natur[33] durch ein Genie die Regel gab.

Aber diese Nachahmung wird *Nachäffung*, wenn der Schüler alles *nachmacht,* bis auf das, was das Genie als Mißgestalt nur hat zulassen müssen, weil es sich, ohne die Idee zu schwächen, nicht wohl wegschaffen ließ. Dieser Mut ist an einem Genie allein[34] Verdienst und eine gewisse *Kühnheit* im Ausdrucke und überhaupt manche Abweichung von der gemeinen Regel steht demselben wohl an, ist aber keinesweges nachahmungswürdig, sondern bleibt immer an sich ein Fehler, den man wegzuschaffen suchen muß, für dergleichen aber das Genie gleichsam privilegiert ist, da das Unnachahmliche seines Geistesschwunges durch ängstliche Behutsamkeit leiden würde. Das *Manierieren* ist eine andere Art von Nachäffung, nämlich der bloßen *Eigentümlichkeit* (Originalität) überhaupt, um sich ja von Nachahmern so weit als möglich zu entfernen, ohne doch das Talent zu besitzen, dabei zugleich *musterhaft* zu sein. -

Zwar gibt es zweierlei Art (modus) überhaupt der Zusammenstellung seiner Gedanken des Vortrages, deren die eine *Manier*[35] (modus aestheticus), die andere *Methode* (modus logicus) heißt, die sich darin voneinander unterscheiden: daß die erstere kein anderes Richtmaß hat, als das *Gefühl* der Einheit in der Darstellung, die andere aber hierin bestimmte *Prinzipien* befolgt[36]; für

[31] lies: „Jeder Mensch ist ein Genie“

[32] ergänze: „um“

[33] Akzent auf „Natur“ als Agens - im Gegensatz zum „Günstling“! Die Gesellschaft bringt durch die Produkte „des“ Genie nur eine Schule insoweit hervor, als sie aus diesen Produkten Regeln „hat ziehen können“ - der perfektivische Gebrauch weist auf den repräsentativen und abgeschlossenen Charakter dieses Vorgangs hin: dessen Signifikate limitieren das in der Schule zu Unterweisende, 163.14-18

Hier mußte sich der Autor nocheinmal qua Ironie\Zynismus Luft verschaffen - verständlich: seine Lebensleistung als Lehrer - im arbeitsamen Dienste der Aufklärung - wird von einer neu heraufziehenden Geisteshaltung bedroht, die die Grenzen des Ideologischen nicht mehr kritisch sichern will (zu anstrengend?), sondern das Stereotyp in einem simplen Dreischritt je bereits eingesackt hat

[34] Nachgestellt = Emphase

[35] §26Anm50

[36] Z.B. „de more geometrico“, bei Descartes, Spinoza, die alphabetische Reihenfolge bei R.

die schöne Kunst gilt also nur die erstere. Allein *manieriert* heißt ein Kunstprodukt nur alsdann, wenn der [37]Vortrag seiner Idee in demselben auf die Sonderbarkeit *angelegt* und nicht der Idee angemessen[38] gemacht wird. Das Prangende (Preziöse), das Geschrobene und Affektierte, um sich nur vom Gemeinen (aber ohne Geist) zu unterscheiden, sind dem Benehmen desjenigen ähnlich, von dem man sagt, daß er sich sprechen höre, oder steht und geht, als ob er auf einer Bühne wäre um angegafft zu werden, welches jederzeit einen Stümper verrät.

* Vielleicht ist nie etwas Erhabneres gesagt, oder ein Gedanke erhabener ausgedrückt worden, als in jener Aufschrift über dem Tempel der Isis, (der Mutter Natur): »Ich bin alles was da ist, was da war, und was da sein wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt.« Segner[39] benutzte diese Idee, durch eine sinnreiche seiner Naturlehre vorgesetzte Vignette, um seinen Lehrling, den er in diesen Tempel zu führen bereit war, vorher mit dem heiligen Schauer zu erfüllen, der das Gemüt zu feierlicher Aufmerksamkeit stimmen soll.

Barthes

[37] ergänze: „gebundene“, vgl.167.7-8

[38] Adäquat

[39] Johann Andreas von Segner, 1704-1777 - war wohl fasziniert vom Phänomen der Gravitation ?

§ 50 Von der Verbindung des Geschmacks mit Genie in Produkten der schönen Kunst

Wenn die Frage ist, woran in Sachen der schönen Kunst mehr gelegen sei, ob daran, daß sich an ihnen Genie, oder ob daß sich Geschmack zeige, so ist das eben so viel als wenn gefragt würde, ob es darin mehr auf Einbildung, als auf Urteilskraft ankomme. Da nun eine Kunst in Ansehung des ersteren eher eine *geistreiche*, in Ansehung des zweiten aber allein eine *schöne* Kunst genannt zu werden verdient, so ist das letztere[1] wenigstens als unumgängliche Bedingung (conditio sine qua non) das vornehmste, worauf man in Beurteilung der Kunst als schöne Kunst zu sehen hat. [2]Reich und original an Ideen zu sein[3] bedarf es nicht so[4] notwendig zum Behuf der Schönheit, aber wohl der Angemessenheit jener Einbildungskraft in ihrer Freiheit zu der Gesetzmäßigkeit des Verstandes.

Denn aller Reichtum der ersteren bringt in ihrer gesetzlosen Freiheit nichts 137.17-32
als Unsinn[5] hervor; die Urteilskraft ist aber das Vermögen sie[6] dem Verstande anzupassen.

Der Geschmack ist, so wie die Urteilskraft überhaupt, die Disziplin (oder Zucht) des Genie's[7], beschneidet diesem sehr die Flügel und macht es gesittet oder geschliffen[8], zugleich aber gibt er diesem eine Leitung, worüber und bis wie weit er[9] sich verbreiten soll, um zweckmäßig zu bleiben und, indem er [10]Klarheit und Ordnung in die Gedankenfülle hineinbringt, so macht er die Ideen haltbar[11], eines daurenden zugleich

[1]Nämlich Urteilskraft & Geschmack

[2]besser einfügen: „hingegen", „andererseits" o.ä.

[3]Vorangestellter Nebensatz zur Betonung - einfacher wäre: „Zum Behuf der Schönheit bedarf es nicht so notwendig .. zu sein, aber wohl.."

[4]lies: „ebenso" - greift die „conditio sine qua non" auf

[5]Vielleicht fehlen „Anhaltspunkte" für den Bon Sens ? (wegen „haltbar" im folgenden; vgl. Merleau-Ponty, <<Phénoménologie de la perception>>, Teil 1, Kapitel 3)

[6]lies: „die Ideen" - diese waren im vorhergehenden Satz thematisch an den Anfang gerückt worden

[7]Jetzt rückt dieses Naturvermögen in die Nähe des Individuums: wir hören aber sogleich, daß es zuerst durch eine harte Schule muß - außerdem wird der Held diesen Satz nicht überleben und im nächsten gleich wieder geopfert werden; eine Personifikation wäre insofern erlaubt, als das Genie-Vermögen sowieso jedermann zusteht, 173.1-8

[8]Adelung merkt an, daß „ungeschliffen" üblicher sei

[9]Dieses Pronomen wurde zu einem „es" korrigiert - eine Aussage wie die von Rosenkranz, daß Kant mit dem Texte der Urteilskraft „nie .. eine innere Veränderung .. vorgenommen" habe (frei zitiert nach Kehrbach) ist schon merkwürdig...

[10]besser: „der Geschmack auf diese Weise" o.ä.

[11]So wie: „eine haltbare Festung" - insofern sie verteidigt werden kann; spielt aber doch wohl auch an auf „das schnell vorübergehende Spiel der Einbildungskraft", §49

auch allgemeinen Beifalls, der Nachfolge anderer und einer immer fortschreitenden Kultur fähig.

Wenn also im Widerstreite beiderlei Eigenschaften an einem Produkte etwas aufgeopfert werden soll, so müßte es eher auf der Seite des Genie's geschehen und die Urteilskraft, welche in Sachen der schönen Kunst aus eigenen Prinzipien den Ausspruch tut, wird eher der Freiheit und dem Reichtum der Einbildungskraft, als dem Verstande Abbruch zu tun, erlauben.

Zur schönen Kunst würden also *Einbildungskraft*, *Verstand*, *Geist* und *Geschmack* [12]erforderlich sein*.

* Die drei ersteren Vermögen bekommen durch das vierte allererst ihre *Vereinigung.* Hume gibt in seiner Geschichte den Engländern zu verstehen, daß, obzwar sie in ihren Werken keinem Volke in der Welt in Ansehung der Beweistümer der drei ersteren Eigenschaften, abgesondert betrachtet, etwas nachgäben, sie doch in der, welche sie vereinigt, ihren Nachbaren, den Franzosen, nachstehen müßten.

[12]ergänze: „allesamt“

§ 51 Von der Einteilung der schönen Künste

Man kann überhaupt Schönheit (sie mag Natur- oder Kunstschönheit sein) den *Ausdruck* ästhetischer Ideen nennen: nur daß in der schönen Kunst diese 168.1-29
Idee **durch einen Begriff** vom Objekt veranlaßt werden muß, in der schönen §45
Natur aber die **bloße Reflexion** über eine gegebene Anschauung, **ohne Begriff** §16
von dem was der Gegenstand sein soll, zur Erweckung und Mitteilung der Idee, **von welcher jenes Objekt als der *Ausdruck* betrachtet wird**, hinreichend ist.

Wenn wir **also**[1] die schöne Künste einteilen wollen: so können wir, wenigstens zum Versuche, kein bequemeres Prinzip dazu wählen als die Analogie der Kunst mit der Art des Ausdrucks, dessen sich Menschen im **Sprechen** bedienen, um sich, so vollkommen als möglich ist[2], einander, d. i. nicht bloß ihren Begriffen, sondern auch Empfindungen nach, mitzuteilen*.

-

Dieser[3] besteht im *Worte*, der *Gebärdung* und dem *Tone* (Artikulation, Gestikulation und Modulation).

Nur die Verbindung dieser drei Arten des Ausdrucks macht die vollständige Mitteilung des Sprechenden aus. Denn Gedanke, Anschauung und Empfindung werden dadurch zugleich und vereinigt auf den andern übergetragen.

Es gibt[4] also nur dreierlei Arten schöner Künste: die *redende*, die *bildende* Kunst und die des *Spiels der Empfindungen* (als äußerer Sinneneindrücke.)
Man könnte diese Einteilung auch dichotomisch einrichten, so daß die schöne Kunst in die des Ausdrucks der Gedanken, oder der Anschauungen; diese wiederum bloß nach ihrer Form oder

---

[1] Weil nämlich wenigstens ein **Ausdruck** der Schönheit stets zustande kommt - entweder begrifflich oder unbegrifflich - und so **als** Ausdruck wenigstens die ontologische Modalität des Sprachlichen hat, deshalb bietet es sich an, ein **Modell der Sprache selbst** zum Vergleich für die Künste heranzuziehen - so riecht Kant bereits Anno 1790 die Möglichkeit strukturalistischen Verfahrens - mag sich aber noch nicht darauf einlassen und entschärft mögliche Anwürfe mit zwei Anmerkungen.

Dem banal-stereotypen Einwand: „die Zeit sei dafür noch nicht reif gewesen“ darf nicht ohne Weiteres Statt gegeben werden ! Denn, bevor wir heute jede Utopie dem „Machine Learning“ überlassen - wo es sich nur noch darum handelt, die rekursive Funktion am „Standard Output Interface“ getrost machen zu lassen - sollten wir noch für einen Moment den Mut aufbringen und den Status Quo zur Sprache bringen - um ein letztes Mal unseren Willen **logisch zu verfassen!** (vielleicht würde diese Verfassung wenigstens den schlimmsten Auswüchsen einer künftigen digitalisierten „Good Governance“ vorbeugen)

[2] Der Autor stellt sich jetzt wirklich einen Sprecher vor, der „mit Händen und Füßen“ kommuniziert :-)

[3] ergänze: „Ausdruck“

[4] Der Indikativ wäre unerwartet - schließlich weist der Autor in seinen beiden Anmerkungen auf den Versuchscharakter hin - wenn nicht im vorigen Satz das Sprachmodell selbst als Antezedenz gesetzt würde

Materie (der Empfindung) eingeteilt würde allein sie würde alsdenn zu abstrakt und nicht so angemessen den gemeinen Begriffen aussehen.

1) Die redende Künste sind *Beredsamkeit* und *Dichtkunst. Beredsamkeit*[5] ist die Kunst ein Geschäft des Verstandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben: *Dichtkunst* ein freies Spiel der Einbildungskraft als ein Geschäft des Verstandes auszuführen. Der *Redner* also kündigt ein Geschäft an und führt es so aus, als ob es bloß ein *Spiel* mit Ideen sei um die Zuhörer zu unterhalten. Der *Dichter* kündigt bloß ein unterhaltendes *Spiel* mit Ideen an, und es kommt doch so viel für den Verstand heraus, als ob er bloß dessen Geschäft zu treiben die Absicht gehabt hätte.
Die Verbindung und Harmonie beider Erkenntnisvermögen, der Sinnlichkeit und des Verstandes, die einander zwar nicht entbehren[6], aber doch auch ohne Zwang und wechselseitigen Abbruch nicht wohl vereinigen lassen, muß `unabsichtlich` zu sein, und sich von selbst so zu fügen scheinen, sonst ist es nicht *schöne* Kunst. Daher alles Gesuchte und Peinliche darin vermieden werden muß; denn schöne Kunst muß in doppelter Bedeutung freie Kunst sein; so wohl daß sie nicht als Lohngeschäft, eine Arbeit sei, deren Größe sich nach einem bestimmten Maßstabe beurteilen, erzwingen oder bezahlen läßt, sondern auch daß das Gemüt sich zwar beschäftigt aber dabei doch, ohne auf einen andern Zweck hinauszusehen, (unabhängig vom Lohne) befriedigt und erweckt fühlt.

Der Redner gibt also zwar etwas, was er nicht verspricht, nämlich ein unterhaltendes Spiel der Einbildungskraft; aber er bricht auch dem etwas ab, was er verspricht, und was doch sein angekündigtes Geschäft ist, nämlich den Verstand zweckmäßig zu beschäftigen. Der Dichter dagegen verspricht wenig und kündigt ein bloßes Spiel mit Ideen an, leistet aber etwas, was eines Geschäftes würdig ist, nämlich dem Verstande spielend Nahrung zu verschaffen und seinen Begriffen durch Einbildungskraft Leben zu geben.

2) Die bildende Künste, oder die des Ausdrucks für Ideen in der *Sinnenanschauung* (nicht durch Vorstellungen der bloßen Einbildungskraft, die durch Worte aufgeregt werden) sind entweder die der *Sinnenwahrheit* oder des *Sinnenscheins.* Die erste heißt die *Plastik*, die zweite die *Malerei.*

Beide machen Gestalten im Raume zum Ausdrucke für Ideen: jene[7] macht 65.5-7

[5] Fertigkeit, in ungebundener Rede Überredung zu wirken

[6] Später wurde hier unnötiger Weise ein „können“ eingepflegt. Adelung weist jedoch auf reiche Bedeutungsmöglichkeiten von „lassen“ hin und so könnte man annehmen, daß das Verb „lassen“ sich bis nach hierher auswirkt: es bedeutet nämlich auch soviel, wie: „auf diese oder jene Art in die Augen fallen“ (genau wie im Ostfriesischen :-) Erst das zweite Vorkommen entspräche dann eher unserem heutigen Gebrauch „sich leidentlich verhalten“.

Man kann also in der Erstauflage durchaus noch einen gewissen lebendigen „Swing“ im „trockenen“ kantenschen Vortrag entdecken ! Und, es ist doch vermutlich beim Interpretieren immer sicherer, eine Ellipse\Offbeat anzunehmen, als einem Autor Gedächtnisschwäche oder Nachlässigkeit zu unterstellen - und zuerst dem Kommentator (und morgen der KI ?) das Verdienst zusprechen zu wollen, ein blutleeres Ideal nachgetragen zu haben - nur damit sich der Modernste nicht schämen muß und „im Recht“ ist

[7] ergänze: „Plastik“

Gestalten für zwei Sinne kennbar, dem Gesichte und Gefühl (ob zwar den letzteren[8] nicht in Absicht auf Schönheit) diese[9] nur für den erstern.

Die ästhetische Idee (Archetypon, Urbild) liegt zu beiden in der Einbildungskraft zum Grunde, die Gestalt aber, die den Ausdruck derselben ausmacht, (Ektypon, Nachbild) wird entweder [10]in ihrer körperlichen Ausdehnung (wie der Gegenstand selbst existiert) oder nach der Art, wie diese sich im Auge malt (nach ihrer Apparenz in einer Fläche) gegeben: oder[11], wenn auch das erstere ist[12], entweder die Beziehung auf einen wirklichen Zweck, oder nur der Anschein desselben der Reflexion zur Bedingung gemacht.

Zur *Plastik*, als der ersten Art schöner bildender Künste, gehört die *Bildhauerkunst* und *Baukunst*. Die *erste* ist diejenige, welche Begriffe von Dingen, so wie sie *in der Natur existieren könnten*, körperlich darstellt, (doch als schöne Kunst mit Rücksicht auf ästhetische Zweckmäßigkeit) die *zweite* ist die
Kunst, Begriffe von Dingen, die *nur durch Kunst* möglich sind und deren Form nicht die Natur, sondern einen willkürlichen Zweck zum Bestimmungsgrunde hat, zu dieser Absicht, doch auch zugleich ästhetisch- zweckmäßig, darzustellen.

Bei der letzteren[13] ist ein gewisser *Gebrauch* des künstlichen Gegenstandes die Hauptsache, worauf als Bedingung, die ästhetischen Ideen eingeschränkt werden. Bei der ersteren[14] ist der bloße *Ausdruck* ästhetischer Ideen die Hauptabsicht.

So sind Bildsäulen von Menschen, Göttern, Tieren u. dgl. von der erstern Art; aber Tempel, oder Prachtgebäude zum Behuf öffentlicher Versammlungen, oder auch Wohnungen, Ehrenbogen, Säulen, Kenotaphien u. dgl. zum Ehrengedächtnis errichtet, zur Baukunst gehörig, ja alles Hausgeräte (die Arbeit des Tischlers u. dgl. Dinge zum Gebrauche) können dazu gezählt werden; weil die Angemessenheit des Produkts zu einem gewissen Gebrauche das Wesentliche eines *Bauwerks* ausmacht, dagegen ein bloßes *Bildwerk*[15], das lediglich zum Anschauen gemacht ist und für sich selbst gefallen soll, [16]als

[8] ergänze: „Ausdruck“
[9] ergänze: „Malerei“
[10] ergänze: „im Falle der Plastik“
[11] ergänze: „im Falle der Malerei“
[12] M.a.W. wenn ebenfalls eine Idee zu Grunde liegt - das ist in der „bloß ästhetischen Malerei“ nicht immer der Fall? - vgl. Kantens 2. Anmerkung
[13] ergänze: „Baukunst“
[14] ergänze: „Bildhauerkunst“
[15] lies: „der Bildhauerkunst“
[16] ergänze: „auch“, „sogar“ o.ä.

körperliche Darstellung [17]bloße Nachahmung der Natur ist, doch mit Rücksicht auf ästhetische Ideen; wobei denn die *Sinnenwahrheit* nicht so weit gehen darf, daß es aufhöre als Kunst und Produkt der Willkür zu erscheinen. 166.13-20

Die *Malerkunst*, als die zweite Art bildender Künste, welche den *Sinnenschein* künstlich mit Ideen verbunden darstellt, würde ich in die der schönen *Schilderung* der *Natur* und in die der schönen Zusammenstellung ihrer *Produkte* einteilen. Die erste wäre die *eigentliche Malerei*, die zweite die *Lustgärtnerei*[18].

Denn die erste gibt nur den Schein der körperlichen Ausdehnung: die zweite zwar diese[19] nach der Wahrheit, aber nur den Schein einer Benutzung und Gebrauchs zu anderen Zwecken, als bloß für das Spiel der Einbildung in Beschauung ihrer Formen**. Die letztere ist nichts anders als die Schmückung des Bodens[20] mit derselben Mannigfaltigkeit (Gräsern, Blumen, Sträuchen und Bäumen, selbst Gewässern, Hügeln und Tälern) womit ihn die Natur dem Anschauen darstellt, nur anders und angemessen gewissen Ideen, zusammengestellt. Die schöne `Zusammenstellung` aber körperlicher Dinge ist auch nur für das Auge gegeben, wie die Malerei und der Sinn des Gefühls kann [21]keine 177.34
anschauliche Vorstellung von einer solchen Form verschaffen.

Zu der `Malerei` im weiten Sinne würde ich noch die Verzierung der Zimmer durch Tapeten, Aufsätze und alles schöne Ameublement, welches bloß zur Ansicht dient zählen, imgleichen die Kunst der Kleidung nach Geschmack, (Ringe und Dosen usw.); denn ein Parterre von allerlei Blumen, ein Zimmer mit allerlei Zieraten, selbst den Putz der Damen darunter begriffen) machen an einem Prachtfeste eine Art von Gemälde aus, welches, so wie die eigentlich sogenannten[22], (die nicht etwa Geschichte, oder Naturkenntnis zu *lehren* die Absicht haben) bloß zum Ansehen da ist, und um die Einbildungskraft im freien Spiele mit Ideen zu unterhalten, und ohne bestimmten Zweck die ästhetische Urteilskraft beschäftigen. Das Machwerk[23] an allem diesen Schmucke mag immer mechanisch sehr unterschieden sein und ganz verschiedene Künstler erfordern, so 158.1-5
ist doch das Geschmacksurteil über das, was in dieser [24]Kunst schön ist, so

[17]ergänze: „dennoch"
[18]Die Collage ?
[19]ergänze: „Ausdehnung"
[20]Der Erdboden - sozusagen als Leinwand: Gartenkunst, Geoglyphen, die Nazca-Linien
[21]ergänze: „auch in diesem Falle"
[22]ergänze: „Gemälde"
[23]Der Adelung - d.i. meine Digitalkopie - verzeichnet „Machtwerk", aber „im verächtlichen Verstande"
[24]ergänze: „Maler-"

fern auf einerlei Art bestimmt, nämlich nur die Formen (ohne Rücksicht auf einen Zweck) so, wie sie sich dem Auge darbieten, einzeln oder in ihrer Zusammensetzung, nach der Wirkung, die sie auf die Einbildungskraft tun, zu beurteilen.

-

Wie aber bildende Kunst zur Gebärdung in einer Sprache (der Analogie nach) gezählt werden 176.11
könne, wird dadurch gerechtfertigt, daß der Geist des Künstlers durch diese Gestalten von dem, was und wie er gedacht hat, einen körperlichen Ausdruck gibt, und die Sache selbst gleichsam mimisch sprechen macht: ein sehr gewöhnliches Spiel unserer Phantasie, welche leblosen Dingen ihrer Form gemäß einen Geist unterlegt, der aus ihnen spricht[25].

3) Die Kunst des *schönen Spiels der Empfindungen,* (die von außen erzeugt werden) und das sich gleichwohl doch muß allgemein mitteilen lassen, kann nichts anders, als die Proportion der verschiedenen Grade der Stimmung (Spannung) des Sinns, dem die Empfindung angehört,
d. i. den Ton desselben betreffen, und in dieser weitläuftigen Bedeutung des Worts kann sie in das künstliche Spiel mit dem Tone der Empfindung des Gehörs und der des Gesichts, mithin in Musik und Farbenkunst, eingeteilt werden.

-

Es ist merkwürdig: [26]daß diese zwei Sinne, außer der Empfänglichkeit für Ein- vgl.154.9-16
drücke, so viel davon erforderlich ist, um von äußern Gegenständen vermittelst ihrer Begriffe zu bekommen[27], noch[28] einer besondern damit verbundenen[29] Empfindung fähig sind, von welcher man nicht recht ausmachen kann, ob sie den Sinn, oder die Reflexion zum Grunde habe und [30]daß diese Affektibil-

---

[25] So hängt auch der Strukturalismus von Roland Barthes in den frühen Jahren noch dem formaleren Vorbild der Linguistik an und läßt sich später von Finalitäten körperlichen Ausdrucks leiten (<<figures>>) Und für Joseph Beuys wäre auch der sprachliche Ausdruck zuerst eine Plastik.

Während aber die „soziale Plastik“ durchaus in die Sphäre der Plausibilität gehört, lassen wir uns als Konsumenten einer „Kulturindustrie“ bis heute gerne entmachten und stehen einer „starken“ Technik zunehmend schwächer gegenüber

[26] ergänze: „erstens“

[27] Es geht natürlich um die „reinen Anschauungen a priori“, Raum & Zeit, vgl. KV

[28] lies: „darüberhinaus“, „zusätzlich“

[29] Meinung des Übersetzers: eine Hauptaufgabe der Philosophie besteht wohl darin, in ihrem Tun die ontisch-ontologische Verwerfungslinie nur nicht übersehen zu haben, wenn man sie schon nicht deduzieren kann ? (Manchmal könnte sie das ungefährdet patzig tun, wie Heidegger, der bei seiner Antrittsvorlesung in Freiburg vor den Uniformträgern pikiert: „ich lese Logik!“ proklamiert - und manchmal müßte sie wohl mutiger sein und zur bescheidenen Mitarbeit auffordern, wie stets Husserl)

[30] ergänze: „zweitens“

ität doch bisweilen mangeln kann[31], obgleich der Sinn[32] übrigens, was seinen Gebrauch zum Erkenntnis der Objekte betrifft, gar nicht mangelhaft, sondern wohl gar vorzüglich fein ist; [33]das heißt, man kann nicht mit Gewißheit sagen: ob eine Farbe oder ein Ton (Klang) bloß `angenehme` Empfindungen, oder an sich schon ein `schönes` Spiel von Empfindungen seien[34] und als ein solches ein Wohlgefallen an der Form in der ästhetischen Beurteilung bei sich führen.

[35]Wenn man die Schnelligkeit der Licht- oder in der zweiten Art, der Luftbebungen, die alles unser Vermögen, die Proportion der Zeiteinteilung durch dieselbe unmittelbar bei der Wahrnehmung zu beurteilen, wahrscheinlicherweise bei weitem übertrifft, bedenkt, so sollte man vgl. 63.22f.

glauben, nur die *Wirkung* dieser Zitterungen auf die elastische Teile unsers Körpers werde empfunden, die *Zeiteinteilung* durch dieselbe aber nicht bemerkt und in Beurteilung gezogen, mithin mit Farben und Tönen **`nur Annehmlichkeit`**, nicht Schönheit ihrer Komposition, verbunden.

[36]Bedenkt man aber dagegen *erstlich:* das Mathematische, welches sich über die Proportion dieser Schwingungen in der Musik und ihre Beurteilung sagen läßt und beurteilt die Farbenabstechung wie billig, nach der Analogie mit der letztern; *zweitens,* [37]zieht man die, ob zwar seltene Beispiele von Menschen, die mit dem besten Gesichte von der Welt nicht haben Farben und, mit dem schärfsten Gehöre, nicht Töne unterscheiden können, imgleichen für die, die dieses können, die Wahrnehmung einer veränderten Qualität (nicht bloß des Grades der Empfindung) bei den verschiedenen Anspannungen auf der Farben- oder Tonleiter, imgleichen daß die Zahl derselben für *begreifliche* Unterschiede bestimmt ist[38]: so möchte[39] man sich genötigt sehen, die Empfindungen von beiden[40] `nicht` als bloßen Sinneneindruck, sondern als die `Wirkung einer Beurteilung` der Form im Spiele vieler Empfindungen

---

[31]Im Unterschied zu den Anschauungen a priori

[32]lies: „Organsinn“, 50.30

[33]besser neuer Absatz: „Daraus folgt, daß nicht entscheidbar ist, ob..“ o.ä. Im Folgenden wird dieser Punkt ja kurz diskutiert

[34]„seyn“ - „korrigiert“ zu „sei“ - der Plural bezieht sich auf „Farbe“ + „Ton“, während der Singular auf „Spiel“ zeigt

[35]ergänze: „Einerseits“

[36]ergänze: „Andererseits“

[37]Es wäre besser, den Satz umzustellen, damit die Proposition herauskommt: „Bedenkt man, daß Menschen `nur` aufgrund ihrer gesunden (weil es ja „seltene Beispiele“ gibt) Wahrnehmung und `auch wenn` sie keine Mathematiker sind diese Unterschiede begreifen\Qualitäten wahrnehmen“: das Argument betrifft theoretische Vernunft und Bon Sens gleichermaßen

[38]Diskrete Werte

[39]Konjunktiv

[40]Die Mathematiker und die gemeinen Leute

[41]anzusehen.

Der Unterschied, den die eine oder die andere Meinung in der Beurteilung des Grundes der Musik gibt würde aber nur die Definition dahin verändern, daß man sie entweder, wie wir getan haben, sie für das schöne Spiel der Empfindungen (durchs Gehör) oder *angenehmer* Empfindungen erklärten. Nur nach der erstern Erklärungsart wird Musik gänzlich als *schöne*, nach der zweiten aber als *angenehme* Kunst (wenigstens zum Teil) vorgestellt werden.

* Der Leser wird diesen Entwurf zu einer möglichen Einteilung der schönen Künste nicht als beabsichtigte Theorie beurteilen. Es ist nur einer von den mancherlei Versuchen die man noch anstellen kann und soll.[42]

** Daß die Lustgärtnerei als eine Art von Malerkunst betrachtet werden könne, ob sie zwar ihre Formen körperlich darstellt, scheint befremdlich; da sie aber ihre Formen wirklich aus der Natur nimmt, (die Bäume, Gesträuche, Gräser und Blumen aus Wald und Feld, wenigstens uranfänglich) und so fern nicht, etwa wie die Plastik, Kunst ist, auch keinen Begriff von dem Gegenstande und seinem Zwecke (wie etwa die Baukunst) zur Bedingung ihrer Zusammenstellung hat, sondern bloß das freie Spiel der Einbildungskraft in der Beschauung: so kommt sie mit der bloß ästhetischen Malerei, die kein bestimmtes Thema hat (Luft, Land und Wasser durch Licht und Schatten unterhaltend zusammen stellt), so fern überein. - Überhaupt wird der Leser dieses nur als einen Versuch die Verbindung der schönen Künste unter einem Prinzip, welches diesmal das des Ausdrucks ästhetischer Ideen (nach der Analogie einer Sprache) sein soll, beurteilen, und nicht als für entschieden gehaltene Ableitung derselben ansehen.

[41]ergänze: „als schön"

[42]Kantens methodische Intuition muß doch die ernsteste Würdigung erfahren ! (Dafür müsste aber auch der Buch-Industrie Ferdinand de Saussure's Uropa von seiner halsbrecherischen Montblanc-Besteigung zuerst lebendig zurückgekehrt sein :-)

§ 52 Von der Verbindung[1] der schönen Künste in einem und demselben Produkte

[2]Die Beredsamkeit kann mit einer malerischen Darstellung, ihrer Subjekte sowohl, als Gegenstände, in einem *Schauspiele*; die Poesie mit Musik im *Gesange*, dieser aber zugleich mit malerischer (theatralischer) Darstellung in einer *Oper*, das Spiel der Empfindungen in einer Musik mit dem Spiele der Gestalten im *Tanz* usw. verbunden werden.

[3]Auch kann die Darstellung des `Erhabenen`, sofern sie zur schönen Kunst gehört, in einem *gereimten Trauerspiele*, einem *Lehrgedichte*, einem *Oratorium* sich mit der `Schönheit` vereinigen und in diesen Verbindungen ist die schöne Kunst noch `künstlicher`[4], ob aber auch schöner, (da sich so mannigfaltige verschiedene Arten des Wohlgefallens einander `durchkreuzen`[5]) kann in einigen dieser Fälle bezweifelt werden.

[6]Doch in aller schönen Kunst besteht das Wesentliche in der `Form`, welche für die Beobachtung und Beurteilung zweckmäßig ist, wo die Lust zugleich Kultur ist und den Geist zu Ideen stimmt, mithin ihn mehrerer solcher Lust und Unterhaltung empfänglich macht, nicht in der `Materie` der Empfindung (dem Reize oder der Rührung), wo es bloß auf Genuß angelegt ist, welcher nichts in der Idee zurückläßt, den Geist stumpf, den Gegenstand anekelnd und das Gemüt, durch das Bewußtsein seiner im Urteile der Vernunft zweckwidrigen Stimmung, mit sich selbst unzufrieden und launisch macht.

[7]Wenn die schöne Künste nicht, nahe oder fern, mit `moralischen Ideen` in Verbindung gebracht werden, die allein ein `selbstständiges` Wohlgefallen bei sich führen, so ist das letztere ihr `endliches` Schicksal. Sie dienen alsdenn nur zur Zerstreuung, deren man immer desto mehr bedürftig wird, als man sich ihrer bedient, um die Unzufriedenheit des Gemüts mit sich selbst dadurch zu vertreiben, daß man sich immer noch unnützlicher und mit sich selbst unzufriedener[8] macht: Überhaupt sind die Schönheiten der Natur zu der ersteren Absicht am zuträglichsten, wenn man `früh`[9]

---

[1]Die „Merkwürdigkeit“ geht dem Autor nicht aus dem Sinn, 180.31

[2]ergänze: „Erstens:“

[3]ergänze: „Zweitens:“

[4]157.1-8 ?, 159.4-5 ?

[5]Ohne einen gewissen Weg durchreisen, durchirren. Die See durchkreuzen. „Gesamtkunstwerk“ ? „Multimedialität“ ?

[6]ergänze: „Drittens:“

[7]ergänze Einleitung: „Daher kann man der Meinung sein, daß..“ o.ä.

[8]Diese nervöse Suchtstruktur kontrastiert mit dem „weilen bei der Betrachtung des Schönen“, §12

[9]Ich halte dieses Wörtchen „früh“ nicht nur für ein Echo auf den „Émile“, sondern auch für eine autobiographische Anmerkung Kantens

`dazu gewohnt wird`, sie zu beobachten[10], zu beurteilen und zu bewundern.[11]

[10] 152.20-32

[11] Während wir am Interface der Künstlichen Intelligenz - auch immer früher - vom be-obachten, be-urteilen und be-wundern abgebracht werden und der User anstattdessen konditioniert wird, nach „Ansprache“ zu re-agieren - je nach seiner individuellen Affektibilität, die per BigData bereits hinreichend eruiert worden war und auf dem freien Markt für den Meistbietenden zu haben ist.

Opake Knoten eines Künstlichen Netzwerkes und moralische Ideen wären also unverträglich ?

§ 53 Vergleichung des ästhetischen Werts der schönen Künste untereinander

Unter allen behauptet die *Dichtkunst* (die fast gänzlich dem Genie ihren Ursprung verdankt und am wenigsten durch Vorschrift, oder durch Beispiele geleitet sein will) den obersten Rang. 168.29-169.5

Sie erweitert das Gemüt dadurch, daß sie die Einbildungskraft in Freiheit setzt und `innerhalb` den Schranken eines gegebenen Begriffs, unter der unbegrenzten Mannigfaltigkeit möglicher damit zusammenstimmender Formen, diejenige[1] darbietet, welche die Darstellung desselben[2] mit einer Gedankenfülle verknüpft, der kein Sprachausdruck völlig adäquat ist und sich also ästhetisch zu Ideen erhebt. Sie `stärkt` das Gemüt, indem sie es sein freies, §49 selbsttätiges und von der Naturbestimmung unabhängiges Vermögen fühlen läßt,[3] die Natur, als Erscheinung, nach Ansichten zu betrachten und zu beurteilen, die sie nicht von selbst, weder für den Sinn noch den Verstand in der Erfahrung darbietet und sie also zum Behuf und gleichsam zum Schema des Übersinnlichen zu gebrauchen. Sie `spielt` mit dem Schein, den sie nach Belieben bewirkt, ohne doch dadurch zu betrügen; denn sie erklärt ihre Beschäftigung selbst für bloßes Spiel, welches gleichwohl vom Verstande und zu dessen Geschäfte zweckmäßig gebraucht werden kann.

-

Die `Beredsamkeit`, so fern darunter die Kunst zu überreden, d. i. durch den schönen Schein zu hintergehen (als ars oratoria) und nicht bloße `Wohlredenheit`[4] (Eloquenz und Stil) verstanden wird, ist eine Dialektik, die von der Dichtkunst nur soviel entlehnt, als nötig ist, die Gemüter `vor` der Beurteilung für den Redner zu seinem Vorteil zu gewinnen und dieser[5] die Freiheit zu benehmen, kann also weder für die `Gerichtsschranken`, noch für die `Kanzeln` angeraten werden. KV739.20f.

Denn wenn es um `bürgerliche` Gesetze, um das `Recht` einzelner Personen und um dauerhafte Belehrung und Bestimmung der Gemüter zur richtigen Kenntnis und gewis-

---

[1] ergänze: „Form“

[2] ergänze: „Begriffs“

[3] ergänze: „welches darin besteht“ o.ä.

[4] Die Fertigkeit, sich *in allen Fällen* mit Wohlgefallen anderer auszudrücken; wodurch sie sich von der Beredsamkeit unterscheidet, welche nur von der Fertigkeit, andere mit Wohlgefallen zu *überreden*, gebraucht wird. Adelung

[5] ergänze: „Beurteilung“ - spätere Ausgaben haben die Interpunktion dieses Satzes ordentlich „korrigiert“, so daß ein Komma die Beziehung auf „Dialektik“ suggeriert. Es kommt aber auf das Urteil an, was Kantens Anmerkung unmißverständlich belegt

senhaften Beobachtung ihrer Pflicht, zu tun ist, so ist es unter der Würde eines so wichtigen Geschäftes, auch nur eine Spur von Üppigkeit des Witzes und der Einbildungskraft, noch mehr aber von der Kunst zu überreden und zu seinem Vorteil einzunehmen, blicken zu lassen, welche, wenn sie gleich bisweilen zu an sich rechtmäßigen und lobenswürdigen Absichten angewandt werden kann, doch dadurch verwerflich wird, daß auf diese Art die Maximen und Gesinnungen subjektiv verderbt werden[6], wenngleich die Tat objektiv gesetzmäßig ist; indem es nicht genug ist das, was [7]Recht ist, zu tun, sondern dieses auch aus dem Grunde, weil es allein[8] Recht ist, auszuüben.

Auch hat der bloße deutliche Begriff dieser Arten von menschlicher Angelegenheit, mit einer lebhaften Darstellung in Beispielen verbunden und ohne Verstoß wider[9] die Regeln des Wohllauts der Sprache, oder der Wohlanständigkeit des Ausdrucks, für Ideen der Vernunft (die zusammen die Wohlredenheit ausmachen[10]) schon für[11] sich hinreichenden Einfluß auf menschliche Gemüter, ohne daß es nötig wäre noch die Maschinen[12] der Überredung hiebei anzulegen, welche, da sie eben so wohl auch zur Beschönigung oder Verdeckung des Lasters und Irrtums gebraucht werden können, den geheimen Verdacht wegen einer künstlichen Überlistung nicht ganz vertilgen können.

In der Dichtkunst [13]geht alles ehrlich und aufrichtig zu[14]. Sie erklärt sich: ein bloßes unterhaltendes Spiel mit der Einbildungskraft und zwar der Form nach, einstimmig mit Verstandesgesetzen treiben zu wollen und verlangt nicht den Verstand durch sinnliche Darstellung zu überschleichen und zu verstricken.*

---

[6]Maximen und Gesinnungen sind tragende Konzepte der praktischen Vernunft (vgl. KP) - die zu „verderben“: das geht aus Kantens Sicht gar nicht ! Hier steht der Autor quasi vor einem obersten Gericht und hält ein Plädoyer gegen eine gewisse herrschende Praxis

[7]lies: „de facto“ - also „legal“ - im Unterschied zu „legitim“

[8]Emphase ! Spätere Ausgaben verrücken dies Wort in die vorhergehende Phrase und geben: „aus dem Grunde allein“ - wo es dann als rhetorisches Enklitikon vielleicht alle politische Sprengkraft verlieren soll; hier aber soll der Richter nur auf die Buchstaben des Gesetzes schauen und dabei keinen Weisungen der politischen Machthaber unterworfen sein - solche Aussagen sind Anno 1790 politischer Zündstoff

[9]statt „wieder“

[10]m.a.W.: Wohlredenheit = deutliche Begriffe + Ideen

[11]„korrigiert“ zu „an“

[12]lies: „Hilfsmittel“; das Wort „Maschine“ war bereits seit dem 17.Jh. in die deutsche Sprache gekommen und zu Kantens Zeit in Umlauf. DWB: „dasjenige, so die kraft vermögend machet, eine vortheilhafte bewegung hervor zu bringen, nennet man eine machine“.

Das Problem ist, (vgl. Anm. Kantens: „die Menschen als Maschinen“) daß für den funktionalen Zusammenhang von (Natur-)Kraft und Mechanik das moralische Wesen nicht mehr benötigt wird. Ähnliches gilt für das Stereotyp oder alle rhetorischen Mittel, die als Automatismen dem Sprecher jede weitere moralische Mühe im Ausdruck ersparen helfen. Dieser emphatische Hinweis belegt ein weiteres Mal, wie sehr dem Autor die sprachliche Darstellung am Herzen liegt - sowohl in der Erstausgabe, als auch in der Zweitausgabe

[13]ergänze: „hingegen“

[14]§14Anm.1

Nach der Dichtkunst würde ich, *wenn es um Reiz und Bewegung des Gemüts zu tun ist*, diejenige, welche ihr unter den redenden am nächsten kommt und sich damit auch sehr natürlich vereinigen läßt, nämlich die *Tonkunst* setzen.

Denn, ob sie zwar durch lauter Empfindungen ohne Begriffe `spricht`, mithin nicht, wie die Poesie, etwas zum Nachdenken übrig bleiben läßt, so bewegt sie doch das Gemüt mannigfaltiger und, obgleich bloß vorübergehend, doch inniglicher, ist aber freilich mehr Genuß als Kultur[15] (das Gedankenspiel was nebenbei dadurch erregt wird, ist bloß die Wirkung einer gleichsam mechanischen Assoziation) und hat[16], durch Vernunft beurteilt, weniger Wert, als jede andere der schönen Künste. Daher verlangt sie, wie jeder Genuß, öftern Wechsel und hält die mehrmalige Wiederholung nicht aus, §52
ohne Überdruß zu erzeugen.

Der Reiz derselben[17], der sich so allgemein mitteilen läßt, scheint darauf zu beruhen: [18]daß jeder Ausdruck der Sprache im Zusammenhange einen 176.5-11
Ton hat[19], der dem Sinne desselben angemessen ist: daß[20] dieser Ton mehr 180.23-31
oder weniger einen **`Affekt`** des Sprechenden bezeichnet und gegenseitig auch im Hörenden hervorbringt , der denn[21] in diesem umgekehrt auch die Idee erregt, die in der Sprache mit solchem Tone ausgedrückt wird und daß[22], so wie die Modulation **`gleichsam`** eine allgemeine jedem Menschen verständliche Sprache der Empfindungen ist, die Tonkunst diese für sich allein in ihrem ganzen Nachdrucke, nämlich als **`Sprache der Affekten`** ausübe und so, nach dem Gesetze der
Assoziation, die damit natürlicher Weise verbundene ästhetische Ideen allgemein KV177A12-178A
mitteile; daß aber, weil jene ästhetische Ideen keine Begriffe und bestimmte Gedanken sind, die Form der Zusammensetzung dieser Empfindungen (Harmonie und Melodie) nur, statt der Form einer Sprache, dazu diene, vermittelst einer proportionierten Stimmung derselben (welche, weil sie bei Tönen auf dem Verhältnis

---

[15]Gadamer berichtet (WuM) daß Kant noch von der „Kultur“ unserer Vermögen spricht, während seit Hegel von „Bildung“ gesprochen wird

[16]ergänze: „deshalb“ - d.h. wegen der bloß passiven „mechanischen Assoziation“

[17]ergänze: „Tonkunst“

[18]besser: „daß, so wie“

[19]Jeder Ausdruck der Sprache hat „im Zusammenhange einen Ton“ - die Prosodie

[20]besser: „und“

[21]„Denn“ `kann` - genauso wie „dann“ - die Zeitfolge bezeichnen. Aber, es ist ungleich vielschichtiger und also `nicht` zu „korrigieren“ ! Denn, an dieser Stelle würde evtl. ein fundierender Kausalnexus des Gedankengangs selbst indiziert (ohne daß der Autor andererseits gezwungen wäre, uns diesen näher zu erläutern) anstatt daß der Satz mit „dann“ - hemdsärmelig - ein simples „Vorher-Nachher“ suggeriert

[22]besser den Satz umstellen: „daß so auch die Tonkunst die Modulation (die gleichsam eine .. ist) für sich allein ausübe..“

der Zahl der Luftbebungen in derselben Zeit, so fern die Töne zugleich oder auch nacheinander verbunden werden, beruht, mathematisch unter gewisse Regeln gebracht werden kann[23]) die ästhetische Idee eines zusammenhangenden Ganzen einer unnennbaren Gedankenfülle einem gewissen Thema gemäß, welches den in dem Stücke **herrschenden Affekt** ausmacht, auszudrücken. An dieser **mathematischen** Form, obgleich nicht durch bestimmte Begriffe vorgestellt, hängt **allein** das Wohlgefallen welches die bloße Reflexion über eine solche Menge einander begleitenden oder folgenden Empfindungen mit diesem Spiele derselben als für jedermann gültige Bedingung seiner Schönheit verknüpft, und sie ist es allein nach welcher der Geschmack sich ein Recht über das Urteil von jedermann zum voraus auszusprechen anmaßen darf. Aber an dem Reize und der Gemütsbewegung, welche die Musik hervorbringt, hat die Mathematik sicherlich nicht den mindesten Anteil; sondern sie ist nur die unumgängliche Bedingung (conditio sine qua non) derjenigen Proportion der Eindrücke, in ihrer Verbindung sowohl als ihrem Wechsel, wodurch es möglich wird sie zusammen zu fassen und zu verhindern, daß diese einander nicht zerstören, sondern zu einer kontinuierlichen Bewegung und Belebung des Gemüts durch damit konsonierende Affekten und hiemit zu einem behaglichen Selbstgenusse zusammenstimmen. 171.7-13

Wenn man dagegen den Wert der schönen Künste nach der **Kultur** schätzt, die sie dem Gemüt verschaffen und die Erweiterung der Vermögen, welche in der Urteilskraft zum Erkenntnisse zusammen kommen müssen, zum Maßstabe nimmt, so hat Musik unter den schönen Künsten so fern den **untersten** (so wie unter denen, die zugleich nach ihrer Annehmlichkeit geschätzt werden, vielleicht den **obersten**) Platz, weil sie bloß mit Empfindungen spielt. Anm.14

Die **bildende Künste** gehen ihr also in diesem Betracht **weit** vor, denn indem sie die Einbildungskraft in ein freies und doch zugleich dem Verstande angemessenes Spiel versetzen, so treiben sie zugleich ein Geschäft, indem sie ein Produkt zu Stande bringen, welches den Verstandes-Begriffen zu einem dauerhaften und für sich selbst sich empfehlenden[24] Vehikel dient, [25]die Vereinigung derselben[26] mit der Sinnlichkeit und so gleichsam die Urbanität[27] der obern Erkenntniskräfte zu befördern. 177.32-178.10

---

[23]Proportionalität dient der Urteilskraft quasi als Furt zwischen Logos und Mathema

[24]Durch „Gebrauch“ und „Unterhaltung“

[25]ergänze: „um“

[26]ergänze: „Begriffe“

[27]Lateinisch: „urbanitas“: städtisches Wesen - „feine Lebensart“, „feiner Witz“. Die Autonomie der Erkenntniskräfte, die in der Phrase „Urbanität der obern Erkenntniskräfte“ impliziert ist konnotiert deren Handlungssubjekte - die dann BewohnerInnen einer künftigen Polis sind ? Hat Beuys diesen Satz zitiert ?

Beiderlei Art[28] Künste nehmen einen ganz verschiedenen Gang: die erstere von Empfindungen zu unbestimmten Ideen, die zweite Art aber von bestimmten Ideen zu Empfindungen. Die letztere sind von *bleibenden*, die erstere nur von 178.1-3
transitorischen Eindrucke. Die Einbildungskraft kann jene zurückrufen und sich damit angenehm unterhalten, diese aber erlöschen entweder gänzlich, oder, wenn sie unwillkürlich von der Einbildungskraft wiederholt werden, sind sie uns eher lästig als angenehm.[29]

-

Unter den bildenden Künsten würde ich der Malerei den Vorzug geben, teils weil sie, als Zeichnungskunst, allen übrigen bildenden zum Grunde liegt, teils, weil sie weit mehr in die Region der Ideen eindringen und auch das Feld der Anschauung, diesen[30] gemäß mehr `erweitern` kann, als es den übrigen verstattet ist.

* Ich muß gestehen: daß ein schönes Gedicht mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat, anstatt daß die Lesung der besten Rede eines römischen Volks- oder jetzigen Parlaments- oder Kanzelredners jederzeit mit dem unangenehmen Gefühl der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst vermengt war, die die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urteile zu bewegen versteht, welches im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bei ihnen verlieren muß. Beredtheit und Wohlredenheit (zusammen Rhetorik) gehören zur schönen Kunst; aber `Rednerkunst` (ars oratoria) ist, als `Kunst sich der Schwächen der Menschen zu seinen`
`Absichten zu bedienen` (diese mögen immer so gut gemeint, oder auch wirklich gut sein, als sie wollen) gar `keiner Achtung würdig`.

Auch erhob sie sich nur, so wohl in Athen als in Rom, zur höchsten Stufe zu einer Zeit, da der Staat seinem Verderben zu eilte und wahre patriotische Denkungsart erloschen war. Wer bei klarer Einsicht in Sachen die Sprache nach ihrem Reichtum und Reinigkeit in seiner Gewalt hat und, bei einer fruchtbaren zur Darstellung seiner Ideen tüchtigen Einbildungskraft lebhaften Herzensanteil am wahren Guten nimmt, ist der vir bonus dicendi peritus, der Redner ohne Kunst, aber voll Nachdruck, wie ihn Cicero haben will, ohne doch diesem `Ideal` selbst immer treu geblieben zu sein.

[28] 1. “die Kunst des schönen Spiels der Empfindungen“, 2. “die bildende Künste“
[29] Dann hat man z.B. einen „Ohrwurm“ :-)
[30] ergänze: „Ideen“

Anmerkung[1]

Zwischen dem, was bloß in der *Beurteilung* gefällt und dem, was *vergnügt* (in der Empfindung gefällt), ist, wie wir oft gezeigt haben, ein `wesentlicher` Unterschied. Das letztere ist etwas, welches man nicht so, wie das erstere, jedermann ansinnen kann.

`Vergnügen`, (die Ursache desselben mag immerhin auch in Ideen liegen), scheint jederzeit in einem Gefühl der Beförderung des gesamten Lebens des Menschen, mithin auch des körperlichen Wohlbefindens d. i. der Gesundheit, zu bestehen, so daß `Epikur`, der alles Vergnügen im Grunde für körperliche Empfindung ausgab, so fern vielleicht nicht Unrecht haben mag und sich nur selbst mißverstand, wenn er das intellektuelle und selbst praktische Wohlgefallen zu den Vergnügen zählte.

Wenn man den letztern Unterschied[2] vor Augen hat, so kann man sich erklären, [3]wie ein Vergnügen, dem, der es empfindet, selbst mißfallen könne (wie die Freude eines dürftigen[4] aber wohldenkenden Menschen über die Erbschaft von seinem ihn liebenden aber kargen[5] Vater[6]) oder [7]wie ein tiefer Schmerz dem der ihn leidet doch gefallen könne (die Traurigkeit einer Witwe über ihres verdienstvollen Mannes Tod[8]) oder [9]wie ein Vergnügen oben ein noch gefallen könne (wie das an Wissenschaften, die wir treiben[10]) oder ein Schmerz (z. B. Haß, Neid und Rachgierde) uns noch dazu mißfallen könne[11]. Das Wohlgefallen oder Mißfallen beruht hier auf der [12]Vernunft und

[1] Dieser Abschnitt ist in der Erstausgabe eindeutig als „Anmerkung“ gesetzt und am Ende der Analytik findet sich ebenfalls eine „Anmerkung“ ohne dort einen systematischen Paragraphen auszumachen: der Autor schreitet nur nochmal das phänomenale Feld ab - es geht um allgemeine Einordnung, Selbstvergewisserung, es werden Beobachtungen nachgetragen - wie der Amerikaner sagt: „wrap up“. M.a.W., auch dieser Abschnitt ist zu heteroklit, als daß er Systematik in Aussicht stellen könnte. Wenn Gustav Hartenstein hier also die Paragraphen-Nummer 54 setzt, dann tut er das nur, `weil` der folgende Paragraph die Nummer 55 hat und der Herbartianer nur mal eben aufräumen wollte . In Wahrheit aber handelt § 54 vom edlen Beruf des Schriftsetzers - der hier seinem Genie ein Denkmal setzte :-)

[2] Nämlich von intellektuellen und praktischen (Wohlgefallens-)Urteilen

[3] Beispiel 1

[4] Notleidend, bedürftig

[5] Geizig

[6] Durch Not gewirktes Gefühl, psycho-logisch erklärt - aber es mißfällt aus moral-praktischen Gründen

[7] Beispiel 2

[8] Er hat Ehre verdient: sie könnte ja hauptsächlich Stolz empfinden - aber trotzdem ist sie traurig und dieses Gemüt gefällt uns

[9] Beispiel 3

[10] Hierher passt Husserls „Freude am Gelingen“

[11] lies: „und trotzdem nähren wir diese Leidenschaften“, vgl. 119*

[12] ergänze: „praktischen“

ist mit der *Billigung* oder *Mißbilligung* einerlei; Vergnügen und Schmerz aber können **nur** auf dem Gefühl oder der [13]Aussicht eines, aus welchem Grunde es auch sei, auf ein mögliches *Wohl-* oder *Übelbefinden* beruhen.

Alles **wechselnde** freie Spiel der Empfindungen (die keine [14]Absicht zum Grunde haben) vergnügt; weil es das Gefühl der Gesundheit befördert, wir mögen nun in der Vernunftbeurteilung an seinem Gegenstande und selbst an diesem Vergnügen ein Wohlgefallen haben oder nicht, und dieses Vergnügen kann bis zum **Affekt** steigen, obgleich wir an dem Gegenstande selbst kein Interesse, wenigstens kein solches nehmen, was dem Grad des letztern proportioniert wäre.

Wir können sie[15] ins *Glücksspiel*, *Tonspiel* und *Gedankenspiel* einteilen. Das **erste**[16] fordert ein *Interesse* es sei der Eitelkeit oder des Eigennutzes, welches aber bei weitem nicht so groß ist, als das an der Art, **wie** wir es[17] uns zu verschaffen suchen[18]; das **zweite** bloß den Wechsel der *Empfindungen*, deren jede ihre 185.12f.
Beziehung auf Affekt, aber ohne den Grad eines Affekts hat, und ästhetische Ideen rege macht; das **dritte** entspringt bloß aus dem Wechsel der Vorstellungen, in der Urteilskraft, wodurch zwar kein Gedanke, der irgend ein Interesse bei sich führte, erzeugt, das Gemüt aber doch belebt wird.[19]

Wie vergnügend die **Spiele** sein müssen[20], ohne daß man nötig hätte interessierte Absicht dabei zum Grunde zu legen, zeigen alle unsere Abendgesellschaften; denn ohne Spiel kann sich beinahe keine unterhalten.

Aber[21] die Affekten der Hoffnung, der Furcht, der Freude, des Zorns, des Hohns spielen dabei, indem sie jeden Augenblick wechseln, sind so lebhaft[22], daß dadurch, als eine innere Motion, das ganze Lebensgeschäft im Körper befördert zu sein scheint, wie eine dadurch erzeugte Munterkeit des Gemüts es beweist, obgleich weder etwas gewonnen noch gelernt worden. **Aber** da das **Glücksspiel** kein schönes

---

[13] ergänze: „theoretischen“

[14] lies: „unveränderliche“

[15] lies: „die Gegenstände“

[16] ergänze: „Vergnügen“

[17] d.i. der Gegenstand des Interesse, 40.26-27

[18] Z.B. durch Kartenzählen, Wahrscheinlichkeitsberechnungen, fixe Ideen usw. Wer das nicht macht - der ist wohl kein „leidenschaftlicher“ Spieler

[19] Vielleicht durch die wechselnden Kontraste innerer und äußerer Anschauungen - so R.Barthes: „.. et le fantasme me plaît parce qu'il reste concomitant à la conscience de la réalité..“ vgl. „Le fantasme, pas le rêve“, in „R.B. par R.B.“

[20] „Wie .. müssen“ drückt eine Vermutung aus

[21] Das DWB berichtet: „einen leiseren Ausdruck empfängt „aber“ im Vordersatz .. mehr den Fortgang der Erzählung als einen Gegensatz darlegend“ - der Autor hat wohl seine fröhliche Tischgesellschaft vor dem geistigen Auge und entwickelt nun - wie im Selbstgespräch versunken - diverse Psychosomatiken

[22] „spielen dabei“, „sind so lebhaft“ sind akzentuiert, sind atemlose, asyndetische Aufzählung

Spiel ist, so wollen wir es hier bei Seite setzen. §2

Aber[23] Musik und Stoff zum lachen[24] sind zweierlei Arten des Spiels mit ästhetischen Ideen, oder auch Verstandesvorstellungen, wodurch am Ende nichts gedacht wird und die bloß durch ihren Wechsel lebhaft vergnügen können wodurch sie ziemlich klar zu erkennen geben, daß die Belebung in beiden bloß körperlich sei, ob sie gleich von Ideen des Gemüts erregt wird und daß das Gefühl der Gesundheit, durch eine jener ihrem Spiele korrespondierenden Bewegung der Eingeweide, das ganze, für so fein und geistvoll gepriesene, Vergnügen einer aufgeweckten Gesellschaft ausmachen.

Nicht die Beurteilung der Harmonie in Tönen oder Witzeinfällen, die[25] mit ihrer [26]Schönheit nur zum notwendigen Vehikel dient, sondern das beförderte Lebensgeschäft[27] im Körper, der Affekt, der die Eingeweide und das Zwergfell bewegt, mit einem Worte das Gefühl der Gesundheit (welche sich ohne solche Veranlassung sonst nicht fühlen läßt) machen das Vergnügen aus, welches man daran findet, daß man dem Körper auch durch die Seele beikommen und diese zum Arzt von jenem brauchen kann.

In der Musik geht dieses Spiel von der Empfindung des Körpers zu ästhetischen Ideen ([28]der Objekte für Affekten) von diesen alsdenn wieder zurück, aber mit vereinigter Kraft, auf den Körper. Im Scherze (der eben so wohl wie jene eher zur angenehmen, als schönen Kunst gezählt zu werden verdient) hebt das Spiel von Gedanken an, die insgesamt, so fern sie sich sinnlich ausdrücken wollen, auch den Körper beschäftigen und, indem der Verstand in dieser [29]Darstellung, darin er das Erwartete nicht findet, plötzlich nachläßt[30], so fühlt man die Wirkung dieser Nachlassung im Körper durch die Schwingungen der Organen, welche die Herstellung ihres Gleichgewichts befördert und auf die Gesundheit einen wohltätigen Einfluß

[23]Dieses dritte „Aber“ wurde durch „hingegen“ ersetzt - was sich allerdings für das vorherige, zweite „Aber“ empfohlen hätte :-) Dieses „Aber“ hingegen greift das erste „Aber“ wieder auf: just die Wiederholung dieser „uralten Partikel“ (.. „und fast ein Kennzeichen hochdeutscher Mundart“, DWB) muß als Kantenscher „Swing“ goutiert werden - lassen wir das „Aber“ doch vorläufig gerne stehen

[24]Hier wurde - mal wieder „by default“ - Großschreibung korrigiert. Aber, die Betonung liegt auf den „Gegenständen“ (Anm15): auf „Musik“ und „Stoff“, während das Phänomen des Lachens weiter unten noch seine eingehendere Betrachtung erhalten wird

[25]lies: „die Harmonie, die“

[26]ergänze: „in der Beurteilung zu konstatierenden“ - Aufgabe der Kunstkritik

[27]„Lebenskraft“, „Élan Vital“

[28]ergänze: „quasi“, 186.11-12

[29]ergänze: „scherzhaften“

[30]Der Heftigkeit, der Intension nach vermindert werden

hat.

Es muß in allem, was ein lebhaftes erschütterndes `Lachen` erregen soll, etwas `Widersinniges` sein, (woran also der Verstand an sich kein Wohlgefallen finden `kann`). *Das Lachen ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts.* Eben diese Verwandlung, die für den Verstand gewiß nicht erfreulich ist[31], erfreuet doch indirekt `auf einen Augenblick` sehr lebhaft; also muß die Ursache in dem `Einflusse der Vorstellung auf dem`[32] `Körper` und dessen Wechselwirkung aufs Gemüt bestehen und zwar nicht, so fern die Vorstellung objektiv ein Gegenstand des Vergnügens ist, wie etwa bei einem, der von einem großen Handlungsgewinn Nachricht bekommt (denn wie kann eine getäuschte Erwartung vergnügen), sondern lediglich dadurch daß sie, als bloßes Spiel der Vorstellungen, ein [33]Spiel der Lebenskräfte im Körper hervorbringt.

Wenn jemand erzählt: daß, als ein Indianer an der Tafel eines Engländers in Surate eine Bouteille mit Ale öffnen und alles dies Bier, in Schaum verwandelt, herausdringen sah, mit vielen Ausrufungen seine große Verwunderung anzeigte, auf die Frage des Engländers: was ist denn hier sich so sehr zu verwundern, antwortete: Ich wundere mich auch nicht darüber, daß es herausgeht, sondern wie ihrs habt herein kriegen können: so lachen wir und es macht uns eine herzliche Lust, nicht, weil wir uns etwa klüger finden als diesen Unwissenden, oder sonst über etwas, was uns der Verstand hierin Wohlgefälliges bemerken ließe, sondern unsre Erwartung war gespannt und verschwindet plötzlich in nichts. Oder wenn der Erbe eines reichen Verwandten diesem sein Leichenbegängnis recht feierlich veranstalten will und klagt, daß es ihm hiemit nicht recht gelingen wolle; denn sagt er: je mehr ich meinen Trauerleuten Geld gebe betrübt auszusehen, desto lustiger sehen sie aus: so lachen wir laut und der Grund liegt darin daß eine Erwartung sich plötzlich in Nichts verwandelt.

Man muß wohl bemerken: daß sie sich nicht in das Gegenteil eines `erwarteten` Gegenstandes, denn das ist immer `Etwas`[34] und kann öfters betrüben[35], sondern in `Nichts`[36] verwandeln müsse.

Denn wenn jemand uns mit der Erzählung einer Geschichte große Erwartung erregt und wir beim Schlusse die Unwahrheit derselben sofort einsehen, so macht es uns Mißfallen, wie z. B. die[37] von

---

[31]Frustration, 25.6-15 - oder, weil der Verstand dann keine „technische Einheit“ mehr zu Stande bringt, KV749.13-23

[32]Hier wurde der Dativ zu einem Akkusativ „korrigiert“.

Aber, Kant schließt doch nicht, daß die Vorstellung `transitiv` auf den Körper wirkt! Sondern, die Freude muß eine Ursache haben und er vermutet sie `in der Vorstellung` die sich quasi noch „auf dem Körper“ befindet: („Gedanken, die insgesamt, so fern sie sich sinnlich ausdrücken wollen, auch den Körper beschäftigen“) solange, bis der freudige Ausdruck im nächsten Moment zum Vorschein gekommen sein wird. Phänomenologisch ausgedrückt: die intentionale Beziehung auf den Gegenstand ist aufgelöst - das meint die Inzise: „und zwar nicht .. Erwartung vergnügen“

[33]ergänze: „bloßes“ - wegen der Parallelität

[34]Dieses „Etwas“ ist intentional in der Erwartung fundiert

[35]Kant beklagt sich, daß man seinen transzendentalen Gegenstand nicht begreifen will? Erinnert an R. Barthes, den das gefakte Naturell der bourgeoisen Mythen auch stets betrübte

[36]„Neutrum“ wäre vielleicht passender, vgl. KV332.3-8

Dazu gibt es eine ganze Vorlesungsreihe von R. Barthes, 1978

[37]ergänze: „Unwahrheit“ - z.B. hier ist der Schlußstein der Erzählung ein Allgemeinplatz, ein

Leuten, die vor großem[38] Gram in einer Nacht graue Haare bekommen haben sollen; dagegen, wenn auf eine dergleichen Erzählung zur Erwiderung ein anderer Schalk sehr umständlich den Gram eines Kaufmanns erzählt, der aus Indien mit allem seinen Vermögen in Waren, nach Europa zurückkehrend, in einem schweren Sturm alles über Bord zu werfen genötigt wurde und sich dermaßen grämte, daß ihm darüber in derselben Nacht die Perücke grau wurde, so lachen wir[39] und es macht uns Vergnügen, weil wir unsern eignen[40] Mißgriff nach einem für uns übrigens gleichgültigen Gegenstande, oder vielmehr unsere verfolgte Idee, wie einen Ball, noch eine Zeit durch hin und herschlagen, indem wir bloß gemeint sind ihn zu greifen und fest zu halten. Es ist hier nicht die Abfertigung eines Lügners oder Dummkopfs[41], welche das Vergnügen erweckt, denn auch für sich würde die letztere mit angenommenen Ernst erzählte Geschichte in eine Gesellschaft ein helles Lachen versetzen und jenes[42] wäre gewöhnlichermaßen auch der Mühe nicht wert.

Merkwürdig ist daß in allen solchen Fällen der Spaß immer etwas in sich enthalten muß, welches auf einen Augenblick[43] täuschen kann; daher, wenn der Schein in Nichts verschwindet, das Gemüt wieder zurücksieht um es mit ihm noch einmal zu versuchen[44] und so durch schnell hinter einander folgende Anspannung und Abspannung hin und zurückgeschnellt und in Schwankung gesetzt wird, die, weil der Absprung von dem, was gleichsam die Saite anzog, plötzlich (nicht durch ein allmähliches Nachlassen) geschah, eine Gemütsbewegung und mit ihr harmonierende inwendige körperliche verursachen muß, die unwillkürlich fortdauert und Ermüdung, dabei aber auch Aufheiterung, die Wirkungen einer zur Gesundheit gereichenden Motion, hervorbringt.[45]

Denn, wenn man annimmt, daß mit allen unsern Gedanken zugleich irgendeine Bewegung in den Organen des Körpers harmonisch verbunden sei: so wird man so ziemlich[46] begreifen, wie jener plötzlichen Versetzung des Gemüts bald in einen bald in den andern Standpunkt[47], um seinen Gegen-

Stereotyp - dieses zeichnet sich ja dadurch aus, daß in ihm das „Erwartete“ sowieso stets vorgefunden wird, bzw. das zu Erwartende geradezu vorgegeben wird. Die intellektuelle Arbeit, die in der Aufmerksamkeit auf das Erzählte liegt wird hier also nicht belohnt, bzw. muß sogar anekeln

[38] Original: „für großen“

[39] Der Protagonist der Mini-Erzählung hatte sein Leben ja behalten - und indem dieses Happy End der futilen Phrase („über Nacht graue Haare bekommen“) vorangestellt ist, wird derselben ihr hohles Pathos entzogen: dessen Vergeblichkeit nun von einer Perücke repräsentiert wird, die die für jedermann (aufgrund der „umständlich erzählten“ Geschichte) nachvollziehbare Betrübnis - wider Erwarten - in ihrem zum Schiffbruch verurteilten Argument („ergrauend“) zum Ausdruck bringt

[40] Im Unterschied zu dem des Dummkopfs

[41] Wie im ersten Beispiel

[42] „jenes“ bezieht sich auf die „Abfertigung“ - dafür hat ein Kant zuviel Selbstachtung!

[43] 190.25-27; „denn als in einem Augenblick enthalten, kann jede Vorstellung niemals etwas anderes, als absolute Einheit sein“, KV143A10-12

[44] Dieses „Zurücksehen“ ist fundiert: Kant drückt sich hier phänomenologisch aus - im Unterschied zum Folgenden

[45] Diese Psychologie zehrt vermutlich noch sehr von der Scholastik. Eine gewisse essentialistische Argumentation wäre Anno 1790 jedenfalls noch läßlicher, als sie es heute sein dürfte - und schließlich ist der Paragraph hier nur eine Anmerkung, Hartenstein zum Trotze :-)

[46] „ziemlich“ nicht in der Bedeutung „merklich“, sondern soviel wie „in angemessener Weise“

[47] „Standpunkt, um seinen Gegenstand zu betrachten“ ist eine Paraphrase des „point de vue“, vgl.§40Anm23 (Gilles Deleuze hat - die Fragestellungen barocker Ontologie erachtend - wohl sehr schöne Konstruktionen zustande gebracht, die stets das Individuelle aufrechterhalten, gegen Stereotype aller Art; das scheint mir auch ein Hauptzug der französischen Philosophie des 20. Jh.

stand zu betrachten, eine wechselseitige Anspannung und Loslassung der elastischen Teile unserer Eingeweide[48], die sich dem Zwergfell mitteilt, korrespondieren könne, welche (gleich derjenigen welche, kitzlige Leute fühlen) die Luft mit schnell einander folgenden Absätzen ausstößt und so eine der Gesundheit zuträgliche Bewegung bewirkt, die allein und nicht das, was im Gemüte vorgeht, die eigentliche Ursache des Vergnügens an einem Gedanken ist, der im Grunde nichts vorstellt.[49]

-

Voltaire sagte, der Himmel habe uns zum Gegengewicht gegen die vielen Mühseligkeiten des Lebens zwei Dinge gegeben: die *Hoffnung* und den *Schlaf*. Er hätte noch das *Lachen* dazu rechnen können[50]; wenn die Mittel es bei Vernünftigen zu erregen nur so leicht bei der Hand wären, und der Witz oder Originalität der Laune, die dazu erforderlich ist, nicht ebenso selten wären, als häufig das Talent, *kopfbrechend*, wie mystische Grübler, *halsbrechend*, wie Genies, oder *herzbrechend*, wie empfindsame Romanschreiber, (auch wohl dergleichen Moralisten) zu dichten.

Man kann also, wie mich dünkt, dem Epikur wohl einräumen: daß alles Vergnügen, wenn es gleich durch Begriffe veranlaßt wird, welche ästhetische Ideen erwecken[51], *animalische*[52] d. i. körperliche Empfindung, sei, ohne dadurch dem *geistigen* Gefühl der Achtung für moralische Ideen welche kein Vergnügen ist, sondern eine Selbstschätzung (der Menschheit in uns) die uns über das Bedürfnis desselben erhebt, ja selbst nicht einmal dem minder edlen des Geschmacks im mindesten Abbruch zu tun.

Etwas aus beiden zusammengesetztes findet sich in der *Naivität*, die der Ausbruch[53] der der Menschheit ursprünglich natürlichen Aufrichtigkeit wider die zur andern Natur gewordenen Verstellungskunst ist.

Man lacht über die Einfalt, die es noch nicht versteht sich zu verstellen und erfreut sich doch auch über die Einfalt der Natur[54], die jener Kunst hier einen Querstrich spielt. Man erwartete die alltägliche Sitte der gekünstelten und auf den schönen Schein vorsichtig angelegten Äußerung und siehe es ist die unverdorbne schuldlose Natur, die §53.Anm12
man anzutreffen gar nicht gewärtig und der, so sie blicken ließ, zu entblößen auch nicht gemeint gewesen zu sein)

[48]ergänze: „korrespondieren könne“

[49]Die relevante Proposition mußte hier aus dem zweitrangigen essentialistischen Argument herausgearbeitet werden. Hier sind die 2 „Serien“ (um mit Deleuze zu reden) der Phänomene der Synthesis der Apprehension (vgl.KV) und der Bewegungen des Körpers von Interesse - die nebeneinander stattfinden, noch ohne daß ein Gegenstand im Spiel ist

[50]Kant irrt vielleicht, wenn er sich mit dem vergleicht, den R.Barthes den „Letzten der glücklichen Schriftsteller“ nennt - weil dieser „den Gefechten der Vernunft das Aussehen einer Feier“ zu geben verstand. (Essais critiques, 1964)

[51]Bemerkung bezieht sich darauf, daß Epikur sich vielleicht selbst mißverstand, 188.19

[52]Das „Animalische“, „Pathologische“ wird durch Natur genötigt und ist Gegenposition der Freiheit, KV524.1-13

[53]Wenn ein Feuer ausbricht, dann sagen die Franzosen, das Feuer „deklariere sich“: also das Kundwerden

[54]123.21-26

war. Daß der schöne, aber falsche Schein, der gewöhnlich in unserem Urteile sehr viel bedeutet, hier plötzlich in Nichts verwandelt, daß gleichsam der Schalk in uns selbst bloß gestellt wird, bringt die Bewegung des Gemüts nach zwei entgegengesetzten Richtungen nach einander hervor, die zugleich den Körper heilsam schüttelt. Daß aber[55] etwas, was unendlich besser als alle angenommene Sitte ist, die Lauterkeit der Denkungsart, (wenigstens die Anlage dazu) doch nicht ganz in der menschlichen Natur erloschen ist, mischt[56] Ernst und Hochschätzung in dieses Spiel der Urteilskraft. Weil es aber nur eine kurze Zeit Erscheinung ist und die Decke der Verstellungskunst bald wieder vorgezogen wird, so mengt sich zugleich ein Bedauren darunter, welches eine Rührung der Zärtlichkeit ist, die sich als Spiel mit einem solchen gutherzigen Lachen sehr wohl verbinden läßt, und auch wirklich damit gewöhnlich verbindet, zugleich auch die Verlegenheit dessen, der den Stoff dazu hergibt, darüber daß er noch nicht nach Menschenweise gewitzigt ist, zu vergüten pflegt.

-

Eine Kunst *naiv* zu sein ist daher ein Widerspruch; allein die Naivität in einer erdichteten Person vorzustellen ist wohl möglich und schöne obzwar auch seltene Kunst. Mit der Naivität muß[57] offenherzige Einfalt, welche die Natur nur darum nicht verkünstelt, weil sie sich darauf nicht versteht was Kunst des Umganges sei, nicht verwechselt werden.

Zu dem, was aufmunternd, mit dem Vergnügen aus dem Lachen nahe verwandt und zur Originalität des Geistes, aber eben nicht zum Talent der schönen Kunst gehörig ist, kann auch die *launigte* Manier gezählt werden. *Laune*[58] im guten Verstande bedeutet nämlich das Talent sich willkürlich in eine gewisse Gemütsdisposition versetzen zu können, in der alle Dinge ganz anders als gewöhnlich (sogar umgekehrt), und doch gewissen Vernunftprinzipien in einer solchen Gemütsstimmung gemäß, [59]beurteilt werden. Wer solchen Veränderungen unwillkürlich unterworfen ist, ist launisch; wer sie aber willkürlich und zweckmäßig (zum Behuf einer lebhaften Darstellung vermittelst eines Lachen erregenden Kontrastes) anzunehmen vermag, der und sein Vortrag heißt launigt. Diese Manier gehört indessen mehr zur angenehmen 166.35-167.8
als schönen Kunst, weil der Gegenstand der letztern immer einige Würde an

[55] Rousseausche Motive

[56] ergänze: „gezwungenermaßen“ - man kann dieser Naivität die Achtung nicht versagen; vgl. KP: „Von den Triebfedern..“

[57] ergänze: „im Übrigen“ o.ä.

[58] Die Stellung des Gemüts

[59] ergänze: „durchgängig“

sich zeigen muß und daher einen gewissen `Ernst` in der Darstellung, so wie der Geschmack in der Beurteilung, erfordert.

Der Kritik der ästhetischen Urteilskraft Zweiter Abschnitt

Die Dialektik der ästhetischen Urteilskraft

§ 55

Eine Urteilskraft, die `dialektisch` sein soll, muß zuvörderst vernünftelnd sein d. i. die Urteile derselben müssen auf Allgemeinheit und zwar a priori Anspruch machen*) denn in solcher `Urteile` Entgegensetzung besteht die Dialektik.

Daher ist die Unvereinbarkeit ästhetischer `Sinnes`urteile (über das angenehme und unangenehme) nicht dialektisch. Auch der Widerstreit der `Geschmacks`urteile, so fern sich ein jeder bloß auf seinen eignen Geschmack beruft, macht keine Dialektik des Geschmacks aus; weil niemand sein Urteil zur allgemeinen Regel zu machen gedenkt.

Es bleibt also kein Begriff von einer Dialektik übrig, die den Geschmack angehen könnte, als [1]der einer Dialektik der *Kritik* des Geschmacks (nicht des Geschmacks selbst) in Ansehung ihrer *Prinzipien*: da[2] nämlich über den `Grund der Möglichkeit der Geschmacksurteile überhaupt` einander widerstreitende Begriffe natürlicher und unvermeidlicher Weise auftreten. Transzendentale Kritik des Geschmacks wird also nur so fern einen Teil enthalten, der den Namen einer Dialektik der ästhetischen Urteilskraft führen kann, wenn sich eine `Antinomie` der Prinzipien dieses Vermögen vorfindet, welche die Gesetzmäßigkeit desselben mithin auch seine innere Möglichkeit, zweifelhaft macht.

* Ein vernünftelnd Urteil (iudicium ratiocinans) kann `ein jedes` heißen, das sich KV348.5
als allgemein ankündigt; denn so fern kann es zum Obersatze in einem Vernunftschlusse dienen. Ein Vernunfturteil (iudicium ratiocinatum) kann dagegen KV348.2
nur ein solches genannt werden, welches, als der `Schlußsatz` von einem Vernunftschlusse, folglich als a priori gegründet gedacht wird.

[1] ergänze: „nur“
[2] lies: „in welcher“

§ 56 Vorstellung der Antinomie des Geschmacks

Der erste Gemeinort des Geschmacks ist in dem Satze, womit sich jeder Geschmacklose gegen Tadel zu verwahren denkt, [1]enthalten.

Ein jeder hat seinen eignen Geschmack. Das heißt so viel, als der Bestimmungsgrund dieses Urteils ist bloß subjektiv (Vergnügen oder Schmerz) und das Urteil hat kein Recht auf die notwendige Beistimmung anderer.

Der zweite Gemeinort desselben, der auch von denen sogar gebraucht wird, die dem Geschmacksurteile das Recht einräumen, für jedermann gültig auszusprechen, ist: *über den Geschmack läßt sich nicht disputieren.* Das heißt soviel, als: der Bestimmungsgrund eines Geschmacksurteils mag zwar auch objektiv sein, aber läßt sich nicht auf `bestimmte Begriffe` bringen, mithin kann über das Urteil selbst durch Beweise nichts *entschieden* werden, obgleich darüber gar wohl und mit Recht *gestritten* werden kann.

Denn *Streiten* und *Disputieren* sind zwar darin einerlei, daß sie durch wechselseitigen Widerstand der Urteile Einhelligkeit derselben hervorzubringen suchen, darin aber verschieden, daß das letztere dieses nach bestimmten Begriffen als Beweisgründen zu bewirken hofft, mithin *objektive Begriffe* als Gründe des Urteils annimmt[2]. Wo dieses aber als untunlich betrachtet wird, da wird das Disputieren eben sowohl als untunlich beurteilt.

Man sieht leicht, daß zwischen diesen zweien Gemeinörtern ein Satz fehlt, der zwar nicht sprichwörtlich im Umlaufe, aber doch in jedermanns Sinne enthalten ist, nämlich: *über den Geschmack läßt sich streiten* (obgleich nicht disputieren), dieser Satz aber enthält das Gegenteil des obersten Satzes. Denn worüber es `erlaubt` sein soll zu streiten, da muß Hoffnung sein unter einander `überein` zu kommen, mithin muß man auf Gründe des Urteils, die `nicht` bloß Privatgültigkeit haben und also nicht bloß subjektiv sind, rechnen können, welchem gleichwohl jener Grundsatz: *ein jeder hat seinen eignen Geschmack* gerade entgegen ist. [3]

Es zeigt sich also in Ansehung des Prinzips des Geschmacks folgende Antinomie:

1) *Thesis.* Das Geschmacksurteil gründet sich nicht auf Begriffen; denn sonst ließe sich darüber disputieren (durch Beweise entscheiden). [4]

2) *Antithesis.* Das Geschmacksurteil gründet sich auf Begriffen; denn sonst ließe sich, unerachtet[5] der Verschiedenheit desselben, darüber auch nicht ein-

---

[1]Nämlich im folgenden Satz

[2]Aber im „argumentation mining“ zählt für die Maschine `nur` noch diese Widerständigkeit, §27Anm21

[3]M.E. ist dieser Punkt für unsere Gesellschaften in Zeiten Künstlicher Intelligenz sehr wichtig: um Abstand zu deren isotropem Output halten zu können, ohne diesen sogleich abzulehnen, müssen wir Geschmacksdiskurse führen

[4]Produkt aus Gemeinort 1 + Gemeinort 2

[5]„Korrigiert“ zu „ungeachtet“ Das einfache Partizip konnotiert banales Ignorieren: „man

mal streiten (auf die notwendige Einstimmung anderer mit diesem Urteile Anspruch machen).

achtet seiner nicht" - das ist für die Lesenden natürlich schön einfach. Demgegenüber steht „erachten" für lat. „existimare" und deckt „Beurteilung", „Geltung" usw. ab. Die Antithesis bezieht sich ja immer auf die Thesis, nicht auf den zu Grunde liegenden „Gemeinort" - m.a.W., falls also hier kein, die verschiedenen Begriffe zuerst fundierender Geschmack überhaupt im Raum stünde, (der zuerst zu erachten ist) so wäre auch keine Materie für Streit überhaupt „da"

§ 57 Auflösung der Antinomie des Geschmacks

Es ist keine Möglichkeit den Widerstreit jener jedem Geschmacksurteil untergelegten Prinzipien (welche nichts anders sind, als die oben in der Analytik vorgestellten §§32,33 zwei Eigentümlichkeiten des Geschmacksurteils) zu heben, als daß man zeigt, der Begriff, worauf man das Objekt in dieser Art Urteile bezieht, werde in beiden Maximen der ästhetischen Urteilskraft nicht in einerlei Sinn genommen; dieser **zwiefache Sinn**, oder Gesichtspunkt, der Beurteilung sei unserer transzendentalen Urteilskraft notwendig, aber auch der Schein, in der Vermengung des einen mit dem andern, als natürliche Illusion, unvermeidlich.

Auf irgend einen Begriff muß sich das Geschmacksurteil **beziehen**; denn sonst könnte es schlechterdings nicht auf notwendige **Gültigkeit**[1] für jedermann 78.21-25 Anspruch machen. Aber **aus** einem Begriffe darf es darum eben nicht **erweislich** sein, weil ein Begriff entweder bestimmbar oder auch an sich unbestimmt und zugleich unbestimmbar sein kann.[2]

Von der erstern Art ist der **Verstandesbegriff**, der durch Prädikate der sinnlichen Anschauung, die ihm korrespondieren kann, bestimmbar ist; von der zweiten aber der **transzendentale Vernunftbegriff**, von dem Übersinnlichen, was **aller** jener Anschauung zum Grunde liegt, der also weiter nicht bestimmt werden kann.[3]

Nun geht das **Geschmacksurteil** auf Gegenstände der Sinne, aber nicht um einen *Begriff* derselben für den Verstand zu bestimmen; denn es ist kein **Erkenntnis**urteil. Es ist daher, als aufs Gefühl der Lust bezogene anschauliche einzelne Vorstellung, nur ein **Privat**urteil und so fern würde es seiner Gültigkeit nach auf das urteilende Individuum allein beschränkt sein: der Gegenstand ist *für mich* ein Gegenstand des Wohlgefallens, für andre mag es sich anders verhalten;

-

ein jeder hat seinen Geschmack.

Gleichwohl ist ohne Zweifel im Geschmacksurteile eine **erweiterte Bezie-**

---

[1] „gelten“, „Gültigkeit“: KV358.29-33, KV628.21-31, KV740.9-18, KV741.8-11; von lat. valeo

[2] Die „entweder .. oder“ Konstruktion ist etwas verwirrend - „an sich unbestimmt und zugleich unbestimmbar“ gehören zusammen

[3] vgl. KV, „Von dem Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phänomena und Noumena“

hung der Vorstellung des Objekts[4] (zugleich auch des Subjekts) enthalten, worauf wir eine Ausdehnung dieser Art Urteile, als notwendig für jedermann, gründen, welcher notwendig irgend[5] ein Begriff zum Grunde liegen muß, aber ein Begriff der sich gar nicht durch Anschauung bestimmen, durch den sich nichts erkennen, mithin auch *kein Beweis* für das Geschmacksurteil *führen läßt.*

Ein dergleichen Begriff aber ist der bloße reine Vernunftbegriff von dem Übersinnlichen, was dem Gegenstande (und auch dem urteilenden Subjekte) als Sinnenobjekte mithin Erscheinung zum Grunde liegt.[6] Denn nähme man eine solche Rücksicht nicht an, so wäre der Anspruch des Geschmacksurteils auf allgemeine Gültigkeit nicht zu retten; wäre[7] der Begriff, worauf es sich gründet ein nur bloß verworrener Verstandesbegriff, etwa von Vollkommenheit, dem man korrespondierend die sinnliche Anschauung des Schönen §15
geben könnte, so würde es wenigstens[8] an sich möglich sein, das Geschmacksurteil auf Beweise zu gründen, welches der Thesis widerspricht.

Nun fällt aber aller Widerspruch weg, wenn ich sage; das Geschmacksurteil gründet sich auf einem Begriffe, (eines Grundes überhaupt von der subjektiven Zweckmäßigkeit der Natur für die Urteilskraft) aus dem aber nichts in Ansehung des Objekts erkannt und bewiesen werden kann, weil er an sich unbestimmbar und zum Erkenntnis untauglich ist[9]; es bekommt aber durch eben denselben doch zugleich Gültigkeit für jedermann (bei jedem zwar[10] als einzelnes, die Anschauung unmittelbar begleitendes, Urteil) weil der Bestimmungsgrund desselben vielleicht im Begriffe von demjenigen liegt, was als das übersinnliche Substrat der Menschheit angesehen werden kann.

Es kommt bei der Auflösung einer Antinomie nur auf die Möglichkeit an, daß zwei einander dem Scheine nach widerstreitende Sätze einander in der Tat nicht widersprechen, sondern nebeneinander bestehen[11] können, wenngleich die Erklärung der Möglichkeit ihres Begriffs unser Erkennt-

---

[4]169.6-15, 53.2-7, §8; wenn Kant vom „erweitern" spricht, dann schwingt nah oder fern die Frage nach der Möglichkeit synthetischer Urteile mit

[5]Die „korrigierte" Zusammenschreibung „irgendein" ist hier tatsächlich wenig hilfreich, denn mithilfe der unbestimmten Artikel wird die Proposition strukturiert: das Stakkato: „ein .. ein .. kein.." stupst quasi das Wort für den Begriff an, um den es sogleich hauptsächlich gehen soll !

[6]KV303.31-304.11

[7]ergänze: „beispielsweise"

[8]lies „mindestens"

[9]Das Semikolon hinter „wenn ich sage" wurde mit einem Doppelpunkt ersetzt - dies kann jedoch direkt in ein Unverständnis hineinführen ! Während nämlich der Doppelpunkt ein simples „Weiter im Text" suggeriert, bedeutet das Semikolon generell, daß der Autor bei den einzelnen Propositionen inne hält, die noch keine Periode ausmachen - und hier: ausmachen sollen, denn es kommt auf die Vergegenwärtigung der schlichten Feststellung an: „Nun fällt aber aller Widerspruch weg" ! M.a.W., der Satz bildet den Gedankengang des Autors „1 zu 1" ab .

Kantens Handschrift ist „Open Source" - wie wir heute sagen würden, oder anders formuliert: er mag sich Anno 1790 bereits nicht mehr auf einen - stets nur vorauszusetzenden - Gegensatz von „Form" und „Inhalt" berufen, sondern will die Form selbst verantwortlich machen

[10]vgl.§22Anm6

[11]Für Kant gibt es kein „Hinzukommen zum Möglichen", KV280.11 - für ihn sind die Gesetze

nisvermögen übersteigt.

Daß dieser Schein auch natürlich und der menschlichen Vernunft unvermeidlich sei, imgleichen warum er es sei und bleibe, ob er gleich nach der Auflösung des Scheinwiderspruchs nicht betrügt, kann hieraus auch begreiflich gemacht werden. Wir nehmen nämlich den Begriff, worauf die Allgemeingültigkeit eines Urteils sich gründen muß, in beiden widerstreitenden Urteilen in einerlei Bedeutung und sagen doch von ihm zwei entgegengesetzte Prädikate aus. In der Thesis sollte es daher heißen: Das Geschmacksurteil gründet sich nicht auf *bestimmten* Begriffen, in der Antithesis aber: Das Geschmacksurteil gründet sich doch auf einem, ob zwar *unbestimmten*, Begriffe (nämlich vom übersinnlichen Substrat KV494.27-30
der Erscheinungen) und alsdann wäre zwischen ihnen kein Widerstreit.

Mehr, als diesen Widerstreit in den Ansprüchen und Gegenansprüchen des Geschmacks zu heben, können[12] wir nicht leisten. Ein bestimmtes objektives Prinzip des Geschmacks, wornach die Urteile desselben geleitet, geprüft und bewiesen werden könnten, zu geben, ist schlechterdings unmöglich; denn es wäre alsdenn kein Geschmacksurteil. Das subjektive Prinzip, nämlich die un- 20.36-21.11
bestimmte Idee des Übersinnlichen in uns, kann nur als der einzige[13] Schlüssel der Enträtselung dieses uns selbst seinen Quellen nach verborgenen Vermögens angezeigt, KV200.10-15
aber durch nichts weiter begreiflich gemacht werden.[14]

Der hier aufgestellten und ausgeglichenen Antinomie liegt der richtige Begriff des Geschmacks, nämlich als einer bloß reflektierenden ästhetischen Urteilskraft, zum Grunde und da wurden beide dem Scheine nach widerstreitende Grundsätze mit einander vereinigt, indem *beide wahr sein können*, welches auch genug ist. Würde dagegen zum Bestimmungsgrunde des Geschmacks, (wegen der Einzelnheit der Vorstellung, die dem Geschmacksurteil zum Grunde liegt), wie von Einigen geschieht, die *Annehmlichkeit*, oder wie andere (wegen der Allgemeingültigkeit desselben) wollen, das Prinzip der *Vollkommenheit* angenommen und die Definition des Geschmacks darnach eingerichtet, so entspringt daraus eine Antinomie, die schlechterdings nicht auszugleichen ist, als so, daß man zeigt, daß *beide* einander (aber nicht bloß kontradiktorisch) entgegenstehende *Sätze falsch sind*; welches dann beweiset, daß der Begriff worauf ein jeder gegründet ist, sich selbst widerspreche.

Man sieht also, daß die Hebung der Antinomie der ästhetischen Urteilskraft einen ähnlichen Gang nehme, als den die Kritik in Auflösung der Antinomien der reinen theoretischen Vernunft befolgte und daß, eben so hier und auch in

---

des „bestirnten Himmels“ und des „moralischen Gesetzes“ bindend.

Ob das im Rahmen des „Argumentation Mining“ genauso ist, das steht auf einem anderen Blatt

[12] besser: „konnten“
[13] Emphase
[14] §33Anm11

der Kritik der praktischen Vernunft die Antinomien wider Willen nötigen über das Sinnliche hinaus zu sehen und im Übersinnlichen den `Vereinigungspunkt`[15] aller unserer Vermögen a priori zu suchen; weil kein anderer Ausweg übrig bleibt, die Vernunft mit sich selbst einstimmig zu machen.

[15]§40Anm23

Anmerkung I

Da wir in der Transzendental-Philosophie so oft Veranlassung finden, Ideen von Verstandesbegriffen zu unterscheiden, so kann es von Nutzen sein ihrem Unterschiede angemessene `Kunstausdrücke`[1] einzuführen. Ich glaube, man werde nichts dawider haben, wenn ich welche[2] in Vorschlag bringe.

-

[3]`Ideen` in der allgemeinsten Bedeutung sind, nach einem gewissen (subjektiven oder objektiven) Prinzip, auf einen Gegenstand bezogene `Vorstellungen`, sofern sie doch nie eine Erkenntnis desselben werden können.
Sie sind entweder nach einem bloß `subjektiven` Prinzip der Übereinstimmung der Erkenntnisvermögen unter einander (der Einbildungskraft und des Verstandes) auf eine Anschauung bezogen und heißen alsdann `ästhetische`[4], oder nach einem `objektiven` Prinzip auf einen Begriff bezogen und können doch nie eine Erkenntnis des Gegenstandes abgeben und heißen `Vernunft`ideen, in welchem Falle der Begriff ein *transzendenter* Begriff ist, welcher vom Verstandesbegriffe, dem jederzeit eine adäquat korrespondierende Erfahrung untergelegt werden kann und der darum *immanent* heißt, unterschieden ist. KV336.8-28

Eine *ästhetische Idee* kann keine Erkenntnis werden, weil sie eine [5]*Anschauung* (der Einbildungskraft) ist, der niemals ein Begriff adäquat gefunden werden kann. Eine *Vernunftidee* kann nie Erkenntnis werden, weil sie einen *Begriff* (vom Übersinnlichen) enthält, dem niemals eine Anschauung angemessen gegeben werden kann.

[6]Nun glaube ich, man könne die ästhetische Idee eine *inexponible* Vorstellung KV670.4-9
der Einbildungskraft, die Vernunftidee aber einen *indemonstrabeln* Begriff der KV674.15-19
Vernunft nennen. Von beiden wird[7] vorausgesetzt, daß sie nicht etwa gar grundlos, sondern (nach der obigen Erklärung einer Idee überhaupt) gewissen Prinzipien der Erkenntnisvermögen, dazu sie gehören (jene den subjektiven, diese objektiven Prinzipien) gemäß erzeugt seien.

---

[1] vgl. §47Anm.20; die Terminologie wird in allen 3 Kritiken angesprochen: offenbar waren Kant die Schwächen seines „verlegenen" Stils sehr bewußt - und daß dieser Schwierigkeiten hatte, sich gegen die Sprachregelungen seiner Zunft durchzusetzen

[2] „Korrigiert" zu „einige" - hingegen kann diese Verwendung des Pronomens doch gerne als verlegener Stil Kantens toleriert bleiben

[3] ergänze einleitenden Satz, der klar macht, daß die Periode von „Ideen" bis „gegeben werden kann" das Feld absteckt, in das die „Kunstausdrücke" fallen

[4] ergänze: „Ideen"

[5] ergänze: „innere", 168.28

[6] Nun kommen wir zu den terminologischen Vorschlägen

[7] ergänze: „aber" - nicht, daß der Leser meint, nur deshalb, weil er von „inexponibel" und „indemonstrabel" hat reden hören, deshalb dürfe er nun vernünfteln

[8] *Verstandesbegriffe* müssen, als solche, jederzeit demonstrabel sein[9], d. i. der ihnen korrespondierende Gegenstand muß jederzeit in der Anschauung (reinen oder empirischen) gegeben werden können; denn dadurch allein können sie Erkenntnisse werden[10]. Der Begriff der *Größe* kann in der Raumesanschauung a priori, z. B. einer geraden Linie usw. gegeben werden; der Begriff der *Ursache,* an der Undurchdringlichkeit, dem Stoße der Körper usw.; mithin können beide durch eine empirische Anschauung belegt, d. i. der Gedanke davon an einem Beispiele gewiesen (demonstriert, aufgezeigt,) werden und dieses muß geschehen können, widrigenfalls man nicht gewiß ist, ob der Gedanke nicht leer, d. i. ohne alles Objekt sei. KV95.13-21

[11]Man bedient sich [12]in der Logik der Ausdrücke des Demonstrabeln oder Indemonstrabeln [13]gemeiniglich nur in Ansehung der Sätze, da[14] die erstere besser durch die Benennung der nur mittelbar, die zweite der unmittelbar-gewissen Sätze könnten bezeichnet werden; denn die reine Philosophie hat auch Sätze von beiden Arten, wenn darunter beweisfähige und beweisunfähige wahre Sätze verstanden werden; aber aus Gründen a priori kann sie, als Philosophie, zwar beweisen, aber nicht demonstrieren, wenn man nicht ganz und gar von der Wortbedeutung abgehen will, nach welcher demonstrieren (ostendere, exhibere) so viel heißt, als (es sei im Beweisen oder auch bloß im Definieren) seinen Begriff zugleich in der Anschauung darstellen, welche, wenn sie Anschauung a priori ist, das Konstruieren desselben heißt, ist diese aber auch empirisch, gleichwohl die Vorzeigung des Objekts ist, durch welche dem Begriffe die objektive Realität gesichert wird. So sagt man von einem Anatomiker: er demonstriere das menschliche Auge, wenn er den Begriff, den er vorher diskursiv vorgetragen hat, vermittelst der Zergliederung dieses Organs anschaulich macht. [15]

[16]Diesem zu Folge ist der Vernunftbegriff vom übersinnlichen Substrat aller Erscheinungen überhaupt, oder auch von dem, was unserer Willkür in Beziehung auf moralische Gesetze zum Grunde gelegt werden muß, nämlich der transzendentalen Freiheit, schon der Spezies nach ein indemonstrabler Begriff und Vernunftidee, Tugend aber dem Grade nach[17], weil dem ersteren an sich gar nichts der Qualität nach in der Erfahrung korrespondierendes gegeben werden kann, in der zweiten aber kein Erfahrungsprodukt jener Kausalität den Grad erreicht, den die KV523.7-11
Vernunftidee zur Regel vorschreibt.

[18]So wie an einer Vernunftidee die *Einbildungskraft*, mit ihren Anschauung-

---

[8]ergänze: „a.)"

[9]vgl.KV347.16-20

[10]vgl.KV210.36-212.29

[11]besser: „Nun aber bedient man sich"

[12]ergänze: „desgleichen"

[13]ergänze: „aber"

[14]besser neuer Satz: „In diesem Falle sollte man in der Logik das „Demonstrable" besser „mittelbar" nennen.."

[15]Mit anderen Worten, Logik und reine Philosophie sollten besser nicht um den Begriff des Demonstrablen wetteifern - beide sind schließlich auf die sprachliche Ausdrucksform angewiesen: die Klügere sollte also nachgeben, zumal sie keine Verwendung für diesen Terminus hat ;-)

[16]ergänze: „Beispiel:" Dieser Absatz dient auch als Überleitung zwischen a) und b)

[17]M.a.W., Tugend ist nur dem Grade nach indemonstrabel\demonstrabel: dafür muß es Vorbilder geben, die aber nicht in Vorschrift ausarten dürfen, vgl. KP38.34-39

[18]ergänze: „b)"

en, den gegebenen Begriff nicht erreicht, so erreicht bei einer ästhetischen Idee der *Verstand*, durch seine Begriffe, nie die ganze innere Anschauung der Einbildungskraft, welche sie mit einer gegebenen Vorstellung verbindet. Da nun eine Vorstellung der Einbildungskraft auf Begriffe bringen so viel heißt, als sie *exponieren*: so kann die ästhetische Idee eine *inexponible* Vorstellung derselben (in ihrem freien Spiele) genannt werden. Ich werde von dieser Art Ideen in der Folge noch einiges auszuführen Gelegenheit haben; jetzt bemerke ich nur: daß beide Arten von Ideen, die Vernunftideen sowohl als die ästhetischen, ihre Prinzipien haben müssen und zwar beide in der Vernunft, jene in den objektiven, diese in den subjektiven Prinzipien ihres Gebrauchs.

Man kann diesem zu Folge *Genie* auch durch das Vermögen *ästhetischer Ideen* erklären,[19] wodurch zugleich der Grund angezeigt wird, warum in Produkten des Genie's die Natur (des Subjekts), nicht ein überlegter Zweck, der Kunst (der Hervorbringung des Schönen) die Regel gibt. 160.9-11

Denn da das Schöne nicht nach Begriffen beurteilt werden muß, sondern nach der zweckmäßigen Stimmung der Einbildungskraft zur Übereinstimmung mit dem Vermögen der Begriffe überhaupt, so kann nicht Regel und Vorschrift, sondern nur das, was bloß Natur `im Subjekte` ist, aber nicht unter Regeln oder Begriffe gefaßt werden kann, d. i. das **`übersinnliche Substrat aller seiner Vermögen`** (welches kein Verstandesbegriff erreicht) folglich das, worauf in Beziehung `alle` unsere Erkenntnisvermögen zusammenstimmend zu machen der letzte durch das Intelligible unserer Natur gegebene Zweck ist, jener ästhetischen aber unbedingten Zweckmäßigkeit in KV727.20ff. der `schönen Kunst`, die jedermann gefallen zu müssen rechtmäßigen Anspruch machen soll, zum subjektiven Richtmaße dienen. So ist es auch allein möglich, daß diese, der man kein objektives Prinzip vorschreiben kann, ein subjektives und doch allgemeingültiges Prinzip a priori zum Grunde liege.

Anmerkung II

Folgende wichtige Bemerkung bietet sich hier von selbst dar: daß es nämlich dreierlei *Arten der Antinomie* der reinen Vernunft gebe, die aber alle darin übereinkommen, daß sie dieselbe zwingen, von der sonst sehr natürlichen Voraussetzung, die Gegenstände der Sinne für die Dinge an sich selbst zu halten, abzugehen, sie vielmehr bloß für Erscheinungen gelten zu lassen und ihnen ein `intelligibles Substrat` (etwas Übersinnliches, wovon der Begriff nur Idee ist und keine eigentliche Erkenntnis zuläßt) unterzulegen.

[19] Kant muß seinem Leser diese fixe Idee austreiben - er muß einfach ! Also entzaubert er dieses Wort, indem er es erklärt. (Allerdings entspricht das nicht dem Zeitgeist und der Autor wirkt wieder einmal pedantisch, nicht bonapartistisch-genial ?)

Ohne eine solche Antinomie würde die Vernunft sich niemals zu Annehmung eines solchen das Feld ihrer Spekulation so sehr verengenden Prinzips und zu Aufopferungen, wobei so viele sonst sehr schimmernde[20] Hoffnungen gänzlich verschwinden müssen, entschließen können; denn selbst jetzt, da sich ihr zur Vergütung dieser Einbuße ein um desto größerer Gebrauch in praktischer Rücksicht eröffnet, scheint sie sich nicht ohne KP Schmerz von jenen Hoffnungen trennen und von der alten Anhänglichkeit losmachen zu können.

Daß es drei Arten der Antinomie gibt, hat seinen Grund darin, daß es drei Einltg.IX** Erkenntnisvermögen, Verstand, Urteilskraft und Vernunft gibt, deren jedes 36 (als oberes Erkenntnisvermögen) seine Prinzipien a priori haben muß[21], da denn die Vernunft, sofern sie über diese Prinzipien selbst und ihren Gebrauch urteilt, in Ansehung ihrer aller zu dem gegebenen bedingten unnachlaßlich das Unbedingte fordert, welches sich doch nie finden läßt, wenn man das Sinnliche, als zu den Dingen an sich selbst gehörig betrachtet und ihm nicht vielmehr, als bloßer Erscheinung[22], etwas Übersinnliches (das intelligible Substrat der Natur außer uns und in uns) als Sache an sich selbst unterlegt.

Da gibt es dann 1) eine Antinomie der Vernunft in Ansehung des theoretischen Gebrauchs des Verstandes bis zum Unbedingten hinauf fürs *Erkenntnisvermögen*[23], 2) eine Antinomie der Vernunft in Ansehung des ästhetischen Gebrauchs der Urteilskraft fürs *Gefühl der Lust und Unlust*, 3) eine Anti- §56 nomie in Ansehung des praktischen Gebrauchs der an sich selbst gesetzgeben- KP131ff. den Vernunft fürs *Begehrungsvermögen*: sofern alle diese Vermögen ihre obere

[20] lies: „vernünftelnde“

[21] Gesetzmäßigkeit - Zweckmäßigkeit - Endzweck

[22] d.i. der „Lehrbegriff“, KV399A7

[23] Im engeren Sinne - und hier auch im Folgenden - die sogenannten Antinomien im 2. Hauptstück der transzendentalen Dialektik. Aber im Grunde müssen alle „Sophistikationen .. der reinen Vernunft“, KV369.23-24, dazu gezählt werden, nur, daß sich die Dialektik des Cogito (des „alleinigen Textes der rationalen Psychologie“, KV372.20-21) im 1. Hauptstück und eine Dialektik der Ideale im 3. Hauptstück nicht ebenso eingängig nach dem logisch-binären Paradigma darstellen lassen: die vom Autor gewollte Nicht-Paginierung der betreffenden Seiten in der KV weist darauf hin, daß selbst die klare und deutliche Form der Gegenüberstellung logischer Propositionen nur eine anschauliche Form ist, die auch kein Privileg für sich beanspruchen darf:

„Aber die transzendentalen Versuche der reinen Vernunft werden insgesamt innerhalb dem eigentlichen Medium des dialektischen Scheins angestellt, d.i. dem Subjektiven, welches sich der Vernunft in ihren Prämissen als objektiv anbietet, oder gar aufdringt. Hier nun kann es, was synthetische Sätze betrifft, gar nicht erlaubt werden, seine Behauptungen dadurch zu rechtfertigen, daß man das Gegenteil widerlegt.“, KV718.31-719.2

Diese „dialektischen Versuche (KV604.30) müssen also insgesamt „aufgelöst“ werden: (KV633.6-638.11) man könnte deswegen den „Anhang zur transzendentalen Dialektik“ auch wohl „Drittes Buch“ nennen - aber Kant hätte dies wohl auch absichtlich nicht so genannt, weil sich dann alle seine Leser nur - noch mehr - auf das „System“ fixiert hätten: letztlich hätte er somit, statt Kritik zu lehren, (welches er in der Einleitung ja deutlich genug als Ziel ausgibt) eine starre Doktrin implementiert

Prinzipien a priori haben und, gemäß einer unumgänglichen Forderung der Vernunft, nach diesen Prinzipien auch unbedingt müssen urteilen und ihr Objekt sollen[24] bestimmen können.

In Ansehung zweier Antinomien, der des theoretischen und der des praktischen Gebrauchs, jener obern Erkenntnisvermögen haben wir die *Unvermeidlichkeit* derselben, wenn dergleichen Urteile nicht auf ein übersinnliches Substrat der gegebenen Objekte, als Erscheinungen, zurücksehen, dagegen aber auch die *Auflöslichkeit* derselben, sobald das letztere geschieht, schon anderwärts gezeigt. KV, KP

Was nun die Antinomie im Gebrauch der Urteilskraft, gemäß der Forderung der Vernunft und deren hier gegebene Auflösung betrifft, so gibts kein anderes Mittel derselben[25] auszuweichen, als entweder zu leugnen, daß dem ästhetischen Geschmacksurteile irgendein Prinzip a priori zum Grunde liege, [26]daß aller Anspruch auf Notwendigkeit allgemeiner Beistimmung grundloser leerer Wahn sei und ein Geschmacksurteil nur sofern für richtig gehalten zu werden verdienen, weil es sich trifft, daß viele in Ansehung desselben übereinkommen und auch dieses eigentlich nicht um deswillen, weil man hinter dieser Einstimmung ein Prinzip a priori vermutet, sondern (wie im Gaumengeschmack) weil die Subjekte zufälliger Weise gleichförmig organisiert seien: oder man müßte annehmen, daß das Geschmacksurteil eigentlich ein verstecktes Vernunfturteil, über die an einem Dinge und die Beziehung des Mannigfaltigen in ihm zu einem Zwecke entdeckte Vollkommenheit sei, mithin nur um der Verworrenheit willen, die dieser unserer Reflexion anhängt, ästhetisch genannt werde, ob es gleich im Grunde teleologisch sei, in welchem Falle man die Auflösung der Antinomie durch transzendentale Ideen für unnötig und nichtig erklären und so mit den Objekten der Sinne nicht als bloßen Erscheinungen, sondern auch als [27]Dingen an sich selbst jene Geschmacksgesetze vereinigen könnte. Wie wenig aber die eine sowohl als die andere Ausflucht verschlage[28], ist an mehrern Orten in der Exposition der Geschmacksurteile gezeigt worden. 198.17-21

Räumt man aber unserer Deduktion wenigstens so viel ein, daß sie auf dem rechten Wege geschehe, wenn gleich noch nicht in allen Stücken hell genug gemacht sei, so zeigen sich `drei Ideen`: erstlich[29]des `Übersinnlichen überhaupt`, ohne weitere Bestimmung, als `Substrats der Natur`, zweitens eben desselben[30], als Prinzips

[24]„sollen“ war weg-korrigiert worden
[25]ergänze: „Auflösung“
[26]ergänze: „und somit zu behaupten, daß..“
[27]ergänze: „so behaupteten“
[28]Die verlangte Wirkung hervorbringen
[29]besser „erstlich“ hinter „Bestimmung“!
[30]ergänze: „Übersinnlichen überhaupt“

der **subjektiven Zweckmäßigkeit der Natur** für unser Erkenntnisvermögen, drittens eben desselben[31] als Prinzips der **Zwecke der Freiheit** und Prinzips der Übereinstimmung derselben[32] mit jener[33] im Sittlichen. [34]

[31] ergänze: „Übersinnlichen überhaupt"
[32] ergänze: „Freiheit"
[33] ergänze: „Natur"
[34] 1.Natur - 2.Mensch - 3.höchstes Wesen

§ 58 Vom Idealismus der Zweckmäßigkeit der Natur sowohl als Kunst, als dem alleinigen Prinzip der ästhetischen Urteilskraft

Man kann zuvörderst das Prinzip des Geschmacks entweder darin setzen, daß dieser jederzeit nach empirischen Bestimmungsgründen und also nach solchen, die nur `a posteriori` durch Sinne gegeben werden, oder man kann einräumen, daß er aus einem Grunde `a priori` urteile.

Das erstere wäre der *Empirism* der Kritik des Geschmacks, das zweite der *Rationalism* derselben. Nach dem ersten wäre das Objekt unseres Wohlgefallens nicht vom *Angenehmen*, nach dem zweiten, wenn das Urteil auf bestimmten §3
Begriffen beruhete, nicht vom *Guten* unterschieden und so würde alle *Schönheit* aus der Welt weggeleugnet und nur ein besonderer Name, vielleicht für eine gewisse Mischung von beiden vorgenannten Arten des Wohlgefallens, an dessen Statt übrigbleiben. §4

Allein wir haben gezeigt, daß es auch Gründe des Wohlgefallens a priori gebe, die also mit dem Prinzip des Rationalisms `zusammen` bestehen können, unerachtet[1] sie nicht in *bestimmte Begriffe* gefaßt werden können. §12

Der `Rationalism` des Prinzips des Geschmacks ist dagegen entweder der des *Realisms* der Zweckmäßigkeit, oder des *Idealisms* derselben. Weil nun ein KV398A4-18
Geschmacksurteil kein Erkenntnisurteil und Schönheit keine Beschaffenheit KV397A21ff.
des Objekts, für sich betrachtet, ist, so kann der Rationalism des Prinzips des Geschmacks niemals darin gesetzt werden, daß die Zweckmäßigkeit in diesem Urteile `als objektiv` gedacht werde, d. i. daß das Urteil theoretisch mithin auch logisch (wenngleich nur in einer verworrenen Beurteilung) auf die Vollkommenheit des Objekts, 205.6-12
sondern nur *ästhetisch*, auf die Übereinstimmung seiner Vorstellung in der Einbildungskraft mit den wesentlichen Prinzipien der Urteilskraft überhaupt, `im Subjekte` gehe.

Folglich kann, selbst nach dem Prinzip des Rationalisms, das Geschmacks-

[1] „Korrigiert“ zu „ungeachtet“ ; vgl. §56Anm5. Es wird hier aber nicht lediglich etwas ignoriert, sondern dem Disjunktiven kommen gewisse Würden zu: „Non pas que la disjonction soit ramenée à une simple conjonction“ warnt Deleuze, „..toute la question est de savoir à quelles conditions la disjonction est une véritable synthèse, et non pas un procedé d'analyse qui se contente d'exclure des prédicats d'une chose en vertu de l'identité de son concept...“ vgl. „Logique Du Sens“ 24.Serie

Vielleicht kann nur der „verlegene“ Stil echter „Écriture“ solcherart Schwierigkeiten heilen: und eben keine Dialektik, die sich - „das Wahre aufhebend“ - dessen Referenten immer zugleich entsorgt hat

urteil und der Unterschied des Realisms und Idealisms desselben nur darin gesetzt werden, daß `entweder` [2]jene subjektive Zweckmäßigkeit im erstern Falle als wirklicher (absichtlicher) *Zweck* der Natur (oder der Kunst), [3]mit unserer Urteilskraft übereinzustimmen[4], `oder` [5]nur als eine, ohne Zweck, von selbst und zufälliger Weise sich hervortuende zweckmäßige Übereinstimmung zu dem Bedürfnis der Urteilskraft, in Ansehung der Natur und ihrer nach besondern Gesetzen erzeugten Formen, angenommen werde.

[6]Dem `Realism` der ästhetischen Zweckmäßigkeit der Natur, da man nämlich annehmen möchte: daß der Hervorbringung des Schönen eine Idee desselben in der hervorbringenden Ursache, nämlich ein *Zweck* zu Gunsten unserer Einbildungskraft, zum Grunde gelegen habe, reden die schöne `Bildungen` im Reiche der organisierten Natur gar sehr das Wort.

Die Blumen, Blüten ja die Gestalten ganzer Gewächse, die für ihren eigenen Gebrauch unnötige, aber für unsern Geschmack gleichsam ausgewählte Zierlichkeit der tierischen Bildungen von allerlei Gattungen, vornehmlich die unsern Augen so wohlgefällige und reizende Mannigfaltigkeit und harmonische Zusammensetzung von[7] `Farben` (am Fasan, Schaltieren, Insekten, bis zu den gemeinsten Blumen) die, indem sie bloß die Oberfläche und auch an dieser nicht einmal die Figur der Geschöpfe, welche doch noch zu den innern Zwecken derselben erforderlich sein könnte, betreffen, gänzlich auf äußere Beschauung abgezweckt zu sein scheinen, geben der Erklärungsart durch Annehmung wirklicher Zwecke der Natur für unsere ästhetische Urteilskraft ein großes Gewicht.

Dagegen widersetzt sich dieser Annahme nicht allein die Vernunft durch ihre Maximen, allerwärts die unnötige Vervielfältigung der Prinzipien nach aller Möglichkeit zu verhüten[8], sondern die Natur zeigt in ihren `freien Bildungen` überall so viel `mechanischen Hang` zu Erzeugung von Formen, die für den ästhetischen Gebrauch unserer Urteilskraft gleichsam gemacht zu sein scheinen, `ohne` den geringsten Grund zur Vermutung an die Hand zu geben, daß es dazu noch etwas

[2]ergänze: „a)“
[3]ergänze: „um“
[4]ergänze: „angenommen werde“
[5]ergänze: „b)“
[6]ergänze: „a)“
[7]Hier wurde - statt „von“ - der bestimmte Artikel „korrigiert“: allerdings ist man Anno 1790 noch weit entfernt davon, Farben in einem Lichtspektrum definieren zu können und Goethe will auch noch mitreden; jedenfalls ist hier die Rede von einer an der Oberfläche der Dinge schillernden Mannigfaltigkeit: wie sollte die - mit: „der, die , das“ - abgezählt werden
[8]Denkökonomie, Ockhamsches Rasiermesser

mehr, als ihres Mechanisms, bloß als Natur, bedürfe, wornach sie[9], auch ohne alle ihr zum Grunde liegende Idee, für unsere Beurteilung zweckmäßig sein können.

Ich[10] verstehe aber unter einer *freien Bildung* der Natur *diejenige*, wodurch aus einem *flüssigen in Ruhe*, durch Verflüchtigung oder Absonderung eines Teils desselben (bisweilen bloß der Wärmmaterie) das übrige im festwerden eine bestimmte Gestalt, oder Gewebe, (Figur oder Textur) annimmt, die, nach der spezifischen Verschiedenheit der Materien, verschieden, in eben derselben aber genau dieselbe ist.[11] Hiezu aber wird, was man unter einer wahren Flüßigkeit jederzeit versteht, nämlich daß die Materie in ihr völlig aufgelöset[12], d. i. nicht als ein bloßes Gemenge fester und darin bloß schwebender Teile anzusehen sei, vorausgesetzt. Die Bildung geschieht alsdenn durch *Anschießen*[13], d. i. durch ein plötzliches Festwerden, nicht durch einen allmählichen Übergang aus dem flüssigen in den festen Zustand, sondern gleichsam durch einen Sprung[14], welcher Übergang auch das *Kristallisieren* genannt wird.

Das gemeinste Beispiel von dieser Art Bildung ist das gefrierende Wasser, in welchem sich zuerst gerade Eissstrählchen erzeugen, die in Winkeln von 60 Grad sich zusammenfügen, indessen sich andere an jedem Punkt derselben ebenso ansetzen, bis alles zu Eis geworden ist, so daß während dieser Zeit, das Wasser zwischen den Eisstrählchen nicht allmählich zäher wird, sondern so vollkommen flüssig ist als es bei weit größerer Wärme sein würde und doch die völlige Eiskälte hat. Die sich absondernde Materie, die im Augenblicke des Festwerdens plötzlich entwischt, ist ein ansehnliches[15] Quantum von Wärmstoff, dessen Abgang, da es bloß zum flüssig sein erfordert wurde, dieses nunmehrige Eis nicht im mindesten kälter, als das kurz vorher in ihm flüssige Wasser, zurück läßt.

Viele Salze, imgleichen Steine, die eine kristallinische Figur haben, werden ebenso von einer im

---

[9] lies: „die freien Bildungen“

[10] Mit dem auffälligen „Ich“ stellt der Autor seinen naturgeschichtlichen Standpunkt, sein Cogito dem soeben exponierten Naturreich schroff entgegen - wie es die alten Themen des Werdens und Entstehens an einem anderen Ort auf der vico’schen Spirale wiederholt. Und zwar mit Hilfe je „modernerer“ Signifikanten, z.B. solcher, die seit der Erfindung des Mikroskops eine weitere Explizierung der Materie ermöglicht hatten: daß die „Eisstrählchen sich im Winkel von 60 Grad zusammenfügen“ ist ja wohl mit nacktem Auge nicht feststellbar ? So werden die Systeme im Laufe der Geschichte immer unabhängiger von jenem noch schlichten Mesokosmos, das den alten Mythen zu Grunde liegt - hiergegen hatte sich ja wohl auch Aristoteles gewendet, der irgendwo äußerte: „Wir wollen keine Geschichten erzählen“ ?

Hier nimmt der Autor zunächst einmal dasjenige Stoffliche als Argument, das sich dem Kontinuum der Natur bestens anschmiegt - das Flüssige - um an dieser Stelle die Position zu entwickeln, die später von ihm abgelehnt werden wird, indem er sich dem „Idealism“ anschließt

[11] Die Gestalt ist bedingt durch die Art der Materie, welche dem Wechsel des Aggregatzustandes unterliegt

[12] „wahre Flüssigkeit“, „völlig aufgelöst“ - Anno 1790 bastelt in den Laboratorien noch echte Philosophie

[13] Heran schießen, sich plötzlich nähern; an etwas stoßen; angrenzen; in die Höhe schießen, sich kristallisieren

[14] vgl. KV619.7-23

[15] M.a.W., das „Quantum“ wird qualitativ direkt auf die „Gestalt“ bezogen - die Thermodynamik nimmt ja erst ein halbes Jahrhundert später an Fahrt auf

Wasser, wer weiß durch was für Vermittelung, aufgelöseten Erdart erzeugt. Ebenso bilden sich die drusichten Konfigurationen vieler Mineralien, des würflichten Bleiglanzes, des Rotgüldenerzes u. dgl. allem Vermuten nach auch im Wasser und durch Anschießen der Teile, indem sie durch irgendeine Ursache genötigt werden dieses Vehikel zu verlassen und sich unter einander in bestimmte äußere Gestalten zu vereinigen.

Aber auch innerlich zeigen alle Materien, welche bloß durch Hitze flüssig waren und durch Erkalten Festigkeit angenommen haben, im Bruche eine bestimmte Textur und lassen daraus urteilen, daß, wenn nicht ihr eigen Gewicht oder Luftberührung es gehindert hätte, sie auch äußerlich ihre spezifisch eigentümliche Gestalt würden gewiesen haben, dergleichen man an einigen Metallen die nach der Schmelzung äußerlich erhärtet, inwendig aber noch flüssig waren, durch Abzapfen des innern noch flüssigen Teils und nunmehrigen ruhigen Anschießen des übrigen inwendig zurückgebliebenen, beobachtet hat. Viele von jenen mineralischen Kristallisationen, als die Spatdrusen, der Glaskopf, die Eisenblüte, geben oft überaus schöne Gestalten, wie sie die Kunst nur immer ausdenken möchte und die Glorie in der Höhle von Antiparos[16] ist bloß das Produkt eines sich durch Gipslager durchsickernden Wassers.[17]

Das flüssige ist, allem Ansehen nach , überhaupt älter als das feste[18] und sowohl die Pflanzen als tierische Körper werden aus flüssiger Nahrungsmaterie gebildet[19] so fern sie sich in Ruhe formt, freilich[20] zwar in der letztern[21] zuvörderst nach einer gewissen ursprünglichen auf Zwecke gerichteten Anlage, (die wie im zweiten Teile gewiesen werden wird nicht ästhetisch, sondern teleologisch, nach dem Prinzip des Realisms beurteilt werden muß) aber neben bei doch auch vielleicht als, dem allgemeinen Gesetze der Verwandtschaft der Materien gemäß, anschießend und sich in Freiheit bildend.

So[22] wie nun die in einer Atmosphäre, welche ein Gemisch verschiedener Luftarten ist, aufgelösete wäßrige Flüssigkeiten, wenn sich die letztere, durch Abgang der Wärme von jener scheidet, Schneefiguren erzeugen, die nach Verschiedenheit der dermaligen Luftmischung von oft sehr künstlichscheinenden[23] und überaus

[16] Eine Tropfsteinhöhle

[17] Die Reihe der Beispiele wird durch ein entzauberndes Bild geschlossen: gerade als ob der Autor wie ein Hypnotiseur mit dem Finger schnippen wollte, um den Bann der Vorstellung zu brechen. Dabei handelt es sich in diesem Exkurs zur „Kristallisierung“ durchaus um einen naturwissenschaftlich anmutenden Text - Philosophie kann jedoch nicht auf einen gewissen Abstand zum Gegenstand verzichten

[18] Jetzt werden die Aggregatzustände selbst gegenübergestellt: flüssig - fest - gasfömig

[19] Es muß sich um eine weiter verbreitete Vorstellung handeln - z.B. auch bei Jules Michelet, dem französischen Historiker

[20] Die temporale Ordnung - zuerst die flüssige Bewegung, dann die feste Ruhe - wird überragt durch eine „ursprüngliche Anlage“, die für das Eidos zuständig bleibt

[21] ergänze: „Ruhe“

[22] Mit dem 3 Aggregatzustand, der das Pneuma konnotiert, räumt Kant dem „Realism“ nun ein, daß die Natur das Schöne in der Tat produzieren könnte.

Beim Lesen dieses „So“ darf das andere „so“ im Satz nicht übersehen werden

[23] Hier wurde die Zusammenschreibung „korrigiert“; als ein durchgängiges Wort mutet es aber an, wie ein Attribut des Seins selbst - während es als analysierte Phrase nur nach „Beurteilung der Organisation“ schmeckt. (Nach einem „Standpunktphilosophen“ klingt, wie Husserl so schön sagt; Ideen§20)

Es wurde hier übrigens auch korrigiert zu: „künstlich scheinender“; gerade durch die Nicht-

schöner Figur sind, so läßt sich, ohne dem teleologischem Prinzip der Beurteilung der Organisation etwas zu entziehen, wohl denken: daß, was die `Schönheit` der Blumen, der Vogelfedern, der Muscheln, ihrer Gestalt sowohl als Farbe nach, betrifft, diese `der Natur` und ihrem Vermögen, sich `in ihrer Freiheit`, [24]ohne besondere darauf gerichtete Zwecke, nach chemischen Gesetzen, durch Absetzung der zur Organisation erforderlichen Materie, `auch` ästhetisch-zweckmäßig zu bilden[25], zugeschrieben werden könne.

[26]Was aber das Prinzip der *Idealität* der Zweckmäßigkeit im `Schönen der Natur` als dasjenige, welches `wir` im ästhetischen Urteile `selbst` jederzeit zum Grunde legen und welches uns keinen Realism eines Zwecks derselben, für unsere Vorstellungskraft zum Erklärungsgrunde zu brauchen erlaubt, `gerade zu` beweiset, ist, daß wir in der Beurteilung der Schönheit überhaupt das Richtmaß derselben `a priori` in uns selbst suchen und die ästhetische Urteilskraft in Ansehung des Urteils, ob etwas schön sei oder nicht, selbst gesetzgebend ist, welches bei Annehmung des Realisms der Zweckmäßigkeit der Natur nicht stattfinden kann; weil wir da von der Natur lernen müßten, was wir schön zu finden hätten und das Geschmacksurteil empirischen Prinzipien unterworfen sein würde. [27]

Denn in einer solchen Beurteilung[28] kommt es nicht darauf an, `was` die Natur ist, oder auch für uns als Zweck ist, sondern `wie` wir sie aufnehmen. Es[29] würde [30]immer [31]eine `objektive` Zweckmäßigkeit der Natur sein, [32]wenn sie `für` unser Wohlgefallen ihre Formen gebildet hätte und nicht eine `subjektive` Zweckmäßigkeit, welche auf dem Spiele der

Wohlgeformtheit in der Originalfassung jedoch werden 2 ontische Serien auseinander gehalten, wie mit einer Laborzange: einerseits der ungezählte Plural der individuellen Substanzen, der „Schneefiguren“ (das Wort „künstlichscheinenden“ will jede einzelne noch festhalten) und andererseits die mit „schön“ bereits be-urteilte „Figur“ im Singular: die Kategorie, die Klasse, der Typus, der Repräsentant, das Signifikat; vgl.Anmerkung (nach §53).Anm.47

[24]ergänze: „das heißt“

[25]„auch“: Anm1

[26]ergänze: „b)“

[27]Da dieser Paragraph sowieso auf das „Prinzip der Idealität“ hinausläuft, so hätte der Autor diesen Absatz auch etwas deutlicher markieren können. Er ist aber noch in Anspruch genommen vom - seit 206.12 für sich zu betrachtenden - „Rationalism“

[28]d.i. „ästhetisches Urteil“

[29]dieses „es“ bezieht sich auf das obige „was“

[30]ergänze: „andererseits“

[31]ergänze: „doch nur“

[32]ergänze: „auch dann“

Einbildungskraft in ihrer Freiheit beruhete, wo[33] es Gunst[34] ist womit wir die Natur aufnehmen[35], nicht eine solche die sie uns erzeugt[36].

Die Eigenschaft der Natur[37], daß sie[38] für uns Gelegenheit enthält, die innere Zweckmäßigkeit in dem Verhältnisse[39] unsere[40] Gemütskräfte in Beurteilung gewisser Produkte derselben[41] wahrzunehmen und zwar als eine solche[42], die aus einem übersinnlichen

---

[33] dort - in der Sphäre der Freiheit

[34] Das Wort „Gunst", §5, betont noch einmal das Agens, welches bei uns liegt: (und das - mit einem stärkeren Akzent auf dem Pronomen „wir" in 210.4 bereits zum Ausdruck gekommen sein könnte: dort wäre es ja auch eine nette Entgegenstellung: „was" versus „wir": Leib versus Seele - mit Akzentuierung der nun folgenden Pronomina „wir" und „sie" nocheinmal unterstützt wird: das wäre auch ein Motiv gewesen, „erzeugt" durch „erzeigt" zu korrigieren - und noch ein zusätzliches „Gunst" einzupflegen; vgl §67*) dieser Satz schließt inhaltlich die obige Entgegenstellung von a) Realism und b) Idealism ab

[35] lies: „quasi als Gastgeber von sich aus empfangend, aktiv einladend"

[36] 1. lies: „Diese Gunst ist aber nicht als bedingtes Verhalten mißzuverstehen, d.h. als ein solches Verhalten, das Natur uns aufgezwungen hätte". Denn mit ihren Erzeugnissen setzt Natur immer lediglich Notwendigkeiten - aber eben keine Freiheit, auch nicht die des freien Wohlgefallen: Freiheit ist eine transzendentale Idee ! vgl. KV

2. Hier wurde das Verb „erzeugen" durch „erzeigen" „korrigiert". „Erzeugen" wurde schon einmal benutzt - bei den Schneeflocken in 209.17 - es könnte sich also um eine bewußte Parallelkonstruktion des Autors handeln ! Kant trickst auch nie mit dem sprachlichen Ausdruck und bleibt immer mit einem Fuß im Feld des Möglichen; und daß die Natur etwas „erzeugt" ist immer möglich - daß sie auf etwas „zeigt" wohl kaum

[37] besser: „Diejenige Eigenschaft der Natur, die aus einem übersinnlichen Grunde für notwendig und allgemeingültig erklärt werden soll kann nicht Naturzweck sein" und Punktum - und die weiteren Propositionen dieses Absatzes werden in neue Sätze gegossen. Der „Eigenschaft" im Idealism entspricht die „freie Bildung" im Realism - die beiden Begriffe werden in diesem Paragraphen gegenüber gestellt!

Es ist auch nicht irgendeine Eigenschaft gemeint, sondern die allergrößte der Natur: „zu erzeugen" - die Quidditas in 210.3 steht nämlich noch in Rede. (Und auch wenn die Lese-Entfernung bereits einen ganzen Absatz beträgt, so sollte man sich dennoch des Themas erinnern wollen. Andererseits war die Natur überhaupt ja vielleicht selbst erzeugt worden - however, solcherart Fragen werden in einem Text genau nur dann keinem Vorurteil unterworfen (weder vom Autor, noch vom Leser), wenn der Signifikant seinen Vorrang behalten darf)

Der Text wird hier etwas kompakter - der Autor will fertig werden mit der Ästhetik

[38] besser: „die darin besteht, daß" - bezieht sich auf die Eigenschaft, nicht auf die Natur

[39] ergänze: „gewisser Produkte"

[40] Hier wurde gern anstandslos korrigiert zu „unserer". (Kehrbach erwähnt die Änderung nicht, auch nicht Vorländer, aber Raymund Schmidt hat sie im Haupttext)

Ich mag mich nur ungern von dem Akkusativ in der 1. Auflage trennen: denn die „Gemütskräfte" stehen ja gerade im Zentrum der Betrachtung, wenn es eher um ideale als um reale Gründe gehen soll! Deswegen wäre es doch richtiger, wenn „Gemütskräfte" im Satz als direktes Objekt hervorgehoben bleiben, anstatt daß sie durch einen Genitiv zweitrangig würden. (Außerdem sind es Gemütskräfte, die „ in Beurteilung gewisser Produkte.." erfahren werden: die Möglichkeit der Erfahrung ist aber quasi der „Zentralprozessor" der Kritik selbst!)

Deswegen ergänze ich ein Komma hinter „Verhältnisse" und die Parataxe dividiert auseinander: 1. Die innere (subjektive) Zweckmäßigkeit kann in dem „Verhältnisse .. gewisser Produkte der Natur" wahrgenommen werden und 2. Unsere Gemütskräfte können „in Beurteilung gewisser Produkte der Natur" wahrgenommen werden. So werden „Verhältnisse" und „Beurteilung" direkt gegeneinander gestellt: einmal ästhetische und einmal logische Dimension der Perzeption.

Man räume nur dieses kleines Komma ein ! Was ist denn wahrscheinlicher: daß der Schriftsetzer ein gesehenes Komma vergißt, oder einen Buchstaben des gedachten Worts übersieht

[41] ergänze: „Natur"

[42] ergänze: „Eigenschaft"; was eine „Eigenschaft" überhaupt ist, das wurde in obiger Inzise („daß sie .. wahrzunehmen") ja sehr schön definiert!

Grunde für notwendig und allgemeingültig erklärt werden soll[43], kann[44] **nicht** Naturzweck sein[45], oder vielmehr von uns als ein solcher beurteilt werden; weil sonsten das Urteil, das dadurch bestimmt wurde[46], Heteronomie und nicht, wie es einem Geschmacksurteile geziemt, frei sein und Autonomie zum Grunde haben würde.

In der **schönen Kunst** ist das [47]Prinzip des Idealisms der Zweckmäßigkeit noch deutlicher zu erkennen[48]. Denn, daß hier nicht ein ästhetischer Realism derselben, durch Empfindungen, (wobei sie statt schöner bloß angenehme Kunst sein würde) angenommen werden könne, das hat sie mit der schönen Natur gemein. 209.28

Allein daß das Wohlgefallen durch **ästhetische Ideen** nicht von der Erreichung **bestimmter** Zwecke (als mechanisch absichtliche Kunst) abhängen müsse[49], folglich, selbst im Rationalism des Prinzips, **Idealität der Zwecke**, nicht Realität derselben zum Grunde liege, leuchtet auch schon dadurch ein, daß schöne Kunst, als solche, nicht als ein Produkt des Verstandes und der Wissenschaft, sondern des Genie's betrachtet werden muß, und also durch *ästhetische* Ideen, welche von Vernunftideen bestimmter Zwecke wesentlich 168.1-8
unterschieden sind, ihre Regel bekomme.

So wie die *Idealität* der Gegenstände der Sinne als Erscheinungen[50] die einzige Art ist, die Möglichkeit zu erklären, daß ihre *Formen* a priori bestimmt werden können, so ist auch der *Idealism* der Zweckmäßigkeit, in Beurteilung des Schönen der Natur und der Kunst, die einzige Voraussetzung, unter der allein die **Kritik** die Möglichkeit eines Geschmacksurteils, welches a priori Gültigkeit für jedermann fordert, (ohne doch die Zweckmäßigkeit, die am Objekte vorgestellt wird auf Begriffe zu gründen) **erklären** kann.

[43] Was hier in b) ja Aufgabe war. „Eigenschaft" und „freie Bildung" sind: Dasselbe! Quasi Vor- und Rückseite eines Papiers

[44] ergänze: „also"

[45] Und mit dieser Aussage ist der Gegenschluß zu a) „gerade zu" dargestellt.

[46] Hier wurde ein Konjunktiv eingepflegt. Aber, das **allererste** Ur-Teil unseres Verstandes **nennen** wir Eigenschaft: wenn diese Naturzweck sind, dann ist jedes Urteil bereits Schicksal - Vergangenheitsform, nicht Möglichkeitsform!

[47] ergänze: „alleinige", siehe Paragrafentitel

[48] Kant räumt immerhin ein, daß es nicht leicht zu erkennen ist :-)

[49] lies: „daß freies Wohlgefallen = Gunst sein müsse"

[50] Der „Lehrbegriff"

§ 59 Von der Schönheit als Symbol der Sittlichkeit

Die Realität unserer Begriffe darzutun werden immer Anschauungen erfordert. Sind es empirische Begriffe, so heißen die letzteren[1] *Beispiele.* Sind jene reine Verstandes-Begriffe, so werden die letzteren[2] *Schemate* genannt. Verlangt man [3]gar, daß die objektive Realität der Vernunftbegriffe, d. i. der Ideen, und zwar zum Behuf des theoretischen Erkenntnisses derselben dargetan werde, so begehrt man etwas Unmögliches, weil ihnen schlechterdings keine Anschauung angemessen gegeben werden kann.

Alle *Hypotypose*[4] (Darstellung, subiectio sub ad spectum) als Versinnlichung, ist zwiefach: entweder *schematisch*, da einem Begriffe, den der Verstand faßt, die korrespondierende Anschauung a priori gegeben wird, oder *symbolisch*, da einem Begriffe, den nur die Vernunft denken, aber dem keine sinnliche Anschauung angemessen sein kann, [5]eine solche[6] untergelegt wird, mit welcher das [7]Verfahren der Urteilskraft[8], [9]demjenigen, was sie im Schematisieren beobachtet, bloß analogisch, d. i. mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalte nach, überein kommt.

Es ist ein von den neuern Logikern zwar angenommener, aber sinnverkehrender, unrechter Gebrauch des Worts *symbolisch*, wenn man es der *intuitiven*[10] Vorstellungsart entgegensetzt; denn die symbolische ist nur eine Art der in- §27Anm26
tuitiven. Die letztere (die intuitive) kann nämlich in die *schematische* und in die *symbolische* Vorstellungsart eingeteilt werden. Beide sind Hypotyposen,

[1] ergänze: „Anschauungen"

[2] Kant vereinfacht hier sehr stark, wie aus KV199.11-200.34 hervorgeht - das Schema geht ja gerade nicht auf die einzelne Anschauung. Nach KV199.24-27 hätte man besser formuliert: „..so wird eine Vorstellung der Einheit der letzteren Schema genannt"; zum „Schematismus" vgl.KV203.20-205.6

[3] ergänze: „aber auch"; zusätzliche Partikel, um diesen Gegensatz zu betonen, daß nur die objektive Realität unserer Erfahrungsbegriffe sich konkretisieren läßt

[4] gr.typosis, lat. informatio, „Einprägung"; betrifft Evidenz, Rhetorik; hypotyposis von Quintillan: „wenn ein Vorgang nicht als geschehen angegeben, sondern so, wie es geschehen ist, vorgeführt wird".

Es handelt sich um eine Art „mentales Szenario" - wie R. Barthes in seiner Vorlesung vom 3.Februar 1979 ausführlich darlegt; an anderer Stelle: „..il y a là comme une sorte de transe. Le passé redevient présent sans cesser pourtant d'être organisé comme un souvenir. Le sujet vit la scène sans être submergé ni déçu par elle. La rhétorique classique possédait une figure pour exprimer cette imagination du passé: c'était l'hypotypose .. Un traité de l'époque dit que dans l'hypotypose, l'image tient lieu de la chose: on ne peut mieux définir le fantasme"

[5] ergänze: „dennoch"

[6] ergänze: „Anschauung"

[7] lies: „das bloße Verfahren"

[8] ergänze: „übereinkommt"

[9] ergänze: „welches so charakterisiert ist, daß sie mit"

[10] Anschaulich im Unterschied zu diskursiv, KV

d. i. Darstellungen (exhibitio[11]), nicht bloße *Charakterismen*[12], d. i. Bezeichnungen der Begriffe durch begleitende sinnliche Zeichen, die gar nichts zu der Anschauung des Objekts gehöriges enthalten, sondern nur jenen, nach dem Gesetze der Assoziation der Einbildungskraft, mithin in subjektiver Absicht, zum Mittel der Reproduktion dienen; dergleichen sind entweder Worte, oder sichtbare (algebraische, selbst mimische) Zeichen, als bloße *Ausdrücke* für Begriffe*.
Alle Anschauungen, die man Begriffen a priori unterlegt, sind also entweder *Schemate* oder *Symbolen*, wovon die erstern direkte[13], die zweite indirekte[14] Darstellungen des Begriffs enthalten. Die erste tun dieses `demonstrativ`, die zweite vermittelst einer `Analogie`, (zu welcher man sich auch empirischer Anschauungen bedient) in welcher die Urteilskraft ein doppeltes Geschäft verrichtet, erstlich den Begriff auf den Gegenstand einer sinnlichen Anschauung[15] und dann zweitens die bloße Regel der Reflexion über jene Anschauung auf einen ganz andern Gegenstand, von dem der erstere nur das Symbol ist, anzuwenden.

So[16] wird ein `monarchischer Staat`[17] durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen[18], durch eine bloße Maschine aber, (wie etwa eine Handmühle[19]) wenn er durch einen einzelnen absoluten Willen beherrscht[20] wird, in beiden Fällen aber nur *symbolisch* vorgestellt[21]. Denn, zwischen einem despotischen Staate und einer Handmühle ist zwar keine Ähnlichkeit, wohl aber zwischen der

[11] Korrekt „korrigiert“ zu: „exhibitiones“ - jedoch weist gerade der Unterschied im Kasus darauf hin, daß es sich bei dem deutschen Wort um eine Übersetzung aus dem Lateinischen handeln s o l l. Die geglättete Version ebnet diese lebendige Schreibweise auf Oberflächlichkeiten ein

[12] vgl. KV660.28-661.13, KV674.19-28

[13] vgl. Anm.2

[14] 211.24-29

[15] ergänze: „anzuwenden“

[16] In 212.16 - 213.16 nimmt Kant als Beispiel eine maximale Bestrebung bzw. Idee der Vernunft: um die Glückseligkeit politisch oder theologisch zu verwirklichen. Indem er seine Ästhetik mit diesen Themen schließt, muß er Anno 1790 überall anecken

[17] „Monarchischer Staat“ ist generischer Terminus; die Idee des Staatswesens

[18] Der „beseelte Körper“ impliziert, daß auch Monarchen sich zu rechtfertigen haben - mindestens vor dem Schöpfer. Außerdem wird man hier den Eindruck nicht los, als lange ihre Macht bei weitem nicht bis ins „Innere der Volksgesetze“ - in jedem Fall steht also die Frage nach der Legitimierung politischer Macht im Raum: Anno 1790 haben die Herrscher allen Grund zur Besorgnis - und Kant ist nicht der Mann, ihnen diese Sorge abzunehmen

[19] Der Name der Maschine ist im Kontext bereits negativ konnotiert: in §53, wo Menschen selber wie Maschinen behandelt werden. Dort aber resultiert die maschinelle Bewegung aus einer über-persönlichen Kraftquelle. Die Handmühle wird hingegen von der Hand des Einzelnen bewegt - das Bild hebt die Unverhältnismäßigkeit zum „absoluten Willen“ hervor

[20] Der „einzelne absolute Wille“ - das ist für Kant gleichbedeutend mit dem autonomen Willen, KP§8. In anderen Worten: Wessen Ehrgeiz sich nicht nur auf eine Handmühle einschränken will, der hat sich - ausschließlich ! - vor dem moralischen Gesetz zu rechtfertigen, wer immer er sei

[21] Aus diesen Zeilen dürfte ja wohl jeder heraus lesen: „der Monarch ist auch nur ein Symbol - mehr nicht!“

Regel, über beide und ihre[22] Kausalität zu reflektieren. Dies Geschäft ist bis jetzt noch wenig auseinandergesetzt worden, so sehr es auch eine tiefere Untersuchung verdient; allein hier ist nicht der Ort sich dabei aufzuhalten.

Unsere Sprache ist voll von dergleichen indirekten Darstellungen, nach einer Analogie, wodurch der Ausdruck nicht das eigentliche Schema für den Begriff, sondern bloß ein Symbol für die Reflexion enthält.

So sind die Wörter *Grund* (Stütze, Basis), *abhängen* (von oben gehalten werden), woraus fließen (statt folgen), *Substanz* (wie Locke sich ausdrückt: der Träger der Akzidenzen) und unzählige andere nicht schematische, sondern symbolische Hypotyposen und Ausdrücke für Begriffe nicht vermittelst einer direkten Anschauung, sondern nur nach einer Analogie mit derselben, d. i. der Übertragung der Reflexion über einen Gegenstand der Anschauung auf einen ganz andern Begriff, dem vielleicht nie eine Anschauung direkt korrespondieren kann.[23]

Wenn man eine bloße Vorstellungsart schon Erkenntnis nennen[24] darf (welches[25], wenn sie ein Prinzip nicht der theoretischen Bestimmung des Gegenstandes, was er an sich, sondern praktischen was die Idee von ihm für uns und den zweckmäßigen Gebrauch derselben werden soll, wohl erlaubt ist) so ist alle unsere Erkenntnis von Gott[26] bloß symbolisch und der, welcher sie mit den Eigenschaften Verstand, Wille, usw. die allein an Weltwesen ihre objektive Realität beweisen, für schematisch nimmt, gerät in den Anthropomorphism, so wie, wenn er alles Intuitive weg läßt, in den Deism[27], wodurch überall nichts, auch nicht in praktischer Absicht[28] erkannt wird.

Nun sage ich: das Schöne ist das Symbol des Sittlichguten vgl.150.19ff.
[29]und auch nur in dieser Rücksicht (einer Beziehung, die jedermann natürlich ist und die auch jedermann andern als Pflicht zumutet) gefällt[30] es, [31]mit einem [32]Anspruche auf jedes andern Bestimmung[33], wobei sich das Gemüt zugleich einer gewissen Veredlung und Erhebung

---

[22]ergänze: „respektive“

[23]Äußerte Kant nicht irgendwo, er habe sich jedes Wort in der KdrV genau überlegt ? Wir sehen auch, daß für Kant selbst zentrale Begriffe wie „Grund“ oder „Substanz“ sehr anschaulich konnotiert sind und nicht bloße Formeln sind - alles in allem ein starkes Indiz für den Vorrang seines Signifikanten - im Unterschied zum überkommenen Signifikat „der Schule“

[24]Ut pictura poiesis - Bazon Brock besteht immer sehr darauf

[25]ergänze: „wohl erlaubt ist“

[26]Was Kant mit diesem Namen meint, wäre - ausschließlich - dem kritischen Korpus seines Oeuvres zu entnehmen

[27]M.a.W., er vernünftelt, KV596.33-36

[28]lies: „in moralischer, sittlicher Absicht“, auch: „in gesetzlicher Absicht“; damit wendet sich der Autor direkt an die Theologie und fordert sie auf, kritisch zu verfahren: denn mit ihrem Dogmatismus müssten sie die Gebote selbst verfehlen

[29]besser: neuer Ab-Satz

[30]lies: „kann es gefallen“

[31]ergänze: „nämlich“

[32]ergänze: „inhärenten“

[33]„Korrigiert“ zu „Beistimmung“: das ist wieder so eine peinliche Stelle, weil:

über die bloße Empfänglichkeit einer Lust durch Sinneneindrücke bewußt ist und anderer Wert auch nach einer ähnlichen Maxime ihrer Urteilskraft schätzet.

Das ist das *Intelligibele*[34], worauf, wie der vorige Paragraph Anzeige tat, der Geschmack hinaussieht, wozu nämlich selbst unsere oberen Erkenntnisvermögen[35] zusammenstimmen, ohne welches zwischen ihrer Natur, verglichen mit den Ansprüchen, die der Geschmack macht, lauter Widersprüche erwachsen würden.

In diesem Vermögen[36] sieht sich die Urteilskraft nicht, wie sonst in empirischer Beurteilung, einer Heteronomie der Erfahrungsgesetze unterworfen; sie gibt in Ansehung der Gegenstände eines so reinen Wohlgefallens ihr selbst[37] das Gesetz, so wie die Vernunft es in Ansehung des Begehrungsvermögens tut und sieht sich sowohl wegen dieser innern Möglichkeit im Subjekte, als wegen der äußern Möglichkeit einer damit übereinstimmenden Natur, auf etwas im Subjekte selbst und außer ihm, was nicht Natur, auch nicht Freiheit, doch aber mit dem Grunde der letzteren, nämlich dem Übersinnlichen verknüpft ist, bezogen,

62.21-25
KP
Einltg.V

in welchem das theoretische Vermögen mit dem praktischen auf gemeinschaftliche und unbekannte Art, zur Einheit verbunden wird.

Wir wollen einige Stücke dieser Analogie anführen, indem wir zugleich die Verschiedenheit derselben nicht unbemerkt lassen.

1) Das Schöne gefällt *unmittelbar* (aber nur in der reflektierenden Anschauung, nicht, wie Sittlichkeit im Begriffe[38]). 2) Es gefällt *ohne alles Interesse* (das Sittlichgute zwar notwendig mit einem Interesse, aber nicht einem solchen, was vor dem Urteile über das Wohlgefal- §2

1. Ganz oberflächlich, ohne irgendeinen Kontext zu Rate ziehen zu müssen, fällt doch allen bewußt Lesenden auf, daß „BE-Stimmung“ und „BEI-Stimmung“ konträr entgegengesetzt sind! Im ersten Fall steht eine Aktivität im Raume, im zweiten eine Passivität - jemand soll sich meinem Urteil unterordnen, Punktum;

2. Vgl.53.32-54.7, 54.15-20: es handelt sich also bei der Phrase „mit einem Anspruche auf jedes andern Bestimmung“ um eine Paraphrase des Verbum „ansinnen“ in 54.16;

3. Raymund Schmidt behauptet, daß erst die 2. und 3. Auflage „Bestimmung“ gesetzt hätten - er selbst gibt „Beistimmung“ heraus, als getreue Wiedergabe der 1. Auflage. Das stimmt aber nicht: mein Faksimile der 1. Ausgabe hat: „Bestimmung“, auch Kehrbach hat - kommentarlos - „Bestimmung“. Kurz: in der Kantrezeption sieht’s aus, wie bei Hempel unterm Sofa - kein Wunder daß der Königsberger als „dunkel“ gilt, „schwerverständlich“ usw.

[34] 198.10-21,210.13-14, KV527ff.

[35] ergänze: „in ihrer Urbanität“, §53

[36] ergänze: „das Schöne zu beurteilen“, „Geschmacks-Vermögen“, 217.1-3

[37] lies: „sich selbst (als Heautonomie)“, vgl. Einleitung V Anm.35

[38] „Praktische Grundsätze sind Sätze..“, KP§1

len vorhergeht, verbunden, sondern was dadurch allererst bewirkt wird). 3) Die *Freiheit* der Einbildungskraft (also der Sinnlichkeit unseres Vermögens) wird in der Beurteilung des Schönen mit der Gesetzmäßigkeit des Verstandes als einstimmig vorgestellt (im moralischen Urteile wird die Freiheit des Willens als Zusammenstimmung des letzteren mit sich selbst nach allgemeinen Vernunftgesetzen gedacht). 4) Das subjektive Prinzip der Beurteilung des Schönen wird als *allgemein*, d. i. für jedermann gültig, aber durch keinen allgemeinen Begriff kenntlich, vorgestellt (das objektive Prinzip der Moralität wird auch für allgemein, d. i. für alle Subjekte, zugleich auch für alle Handlungen desselben Subjekts und dabei durch einen allgemeinen Begriff[39] kenntlich erklärt). Daher ist das moralische Urteil nicht allein bestimmter konstitutiver Prinzipien fähig, sondern ist nur durch Gründung der Maximen auf dieselbe und ihre Allgemeinheit möglich.

KV735.5-19 137.17-25 KP§8 §8 KP§1

Die Rücksicht auf diese Analogie ist auch dem gemeinen Verstande gewöhnlich und wir benennen schöne Gegenstände der Natur, oder der Kunst, oft mit Namen, die eine sittliche Beurteilung zum Grunde zu legen scheinen. Wir nennen Gebäude oder Bäume majestätisch und prächtig, oder Gefilde lachend und fröhlich; selbst Farben werden unschuldig, bescheiden, zärtlich genannt, weil sie Empfindungen erregen, die etwas mit dem Bewußtsein eines durch moralische Urteile bewirkten Gemütszustandes Analogisches enthalten.[40] 154.14-24

Der Geschmack macht gleichsam den Übergang[41] vom Sinnenreiz zum habituellen moralischen Interesse, ohne einen zu gewaltsamen Sprung, möglich, indem er die Einbildungskraft auch in ihrer Freiheit als zweckmäßig für den Verstand bestimmbar vorstellt, und sogar an Gegenständen der Sinne auch ohne Sinnenreiz ein freies Wohlgefallen zu finden lehrt. 150.23-26

* Das Intuitive der Erkenntnis muß dem Diskursiven (nicht dem Symbolischen) entgegengesetzt werden. Das erstere ist nun entweder *schematisch*, durch Demonstration, oder *symbolisch*, als Vorstellung nach einer bloßen Analogie. KV108.12-14

[39] ergänze: „als Gesetz“
[40] Kant stützt seine Skizzierung der Analogie mit unserem Sprachgebrauch - vgl.§51Anm.1
[41] Kant mag dieses Wort, siehe im obigen, passim

§ 60 Anhang

Von der Methodenlehre des Geschmacks

Die Einteilung einer Kritik in Elementarlehre und Methodenlehre, welche vor der Wissenschaft vorhergeht, läßt sich auf die Geschmackskritik nicht anwenden; weil es keine Wissenschaft des Schönen gibt noch geben kann, und §44
das Urteil des Geschmacks nicht durch Prinzipien bestimmbar ist. Denn was das Wissenschaftliche in jeder Kunst anlangt, welches auf *Wahrheit* in der Darstellung ihres Objekts geht, so ist dieses zwar die unumgängliche Bedingung (conditio sine qua non) der schönen Kunst, aber diese nicht selber. Es gibt also für die schöne Kunst nur eine *Manier* (modus) nicht *Lehrart* (methodus). §49
Der Meister muß es vormachen, was und wie es der Schüler zustande bringen soll und die allgemeine Regeln, darunter er zuletzt sein `Verfahren` bringt, können eher dienen die Hauptmomente desselben gelegentlich in Erinnerung zu bringen, als sie ihm `vorzuschreiben`.

Hiebei muß dennoch auf ein gewisses `Ideal` Rücksicht genommen werden, welches die Kunst vor Augen haben muß, ob sie es gleich in ihrer Ausübung nie völlig erreicht.

Nur durch die Aufweckung der Einbildungskraft des Schülers zur Angemessenheit mit einem gegebenen Begriffe, durch die angemerkte Unzulänglichkeit des Ausdrucks für die Idee, welche der Begriff selbst nicht erreicht, weil sie ästhetisch ist, und durch scharfe[1] Kritik kann verhütet werden, daß die Beispiele, die ihm vorgelegt werden, von ihm nicht `sofort` für Urbilder und etwa keiner noch höhern Norm und eigener Beurteilung unterworfene Muster der Nachahmung gehalten und so `das Genie`, mit ihm aber auch die Freiheit der Einbildungskraft selbst in ihrer Gesetzmäßigkeit erstickt werde, ohne welche keine schöne Kunst, selbst

[1] lies: „streng & genau“
Keinesfalls aber sanktioniert der Autor Gewalt, die früher zum pädagogischen Instrumentarium gehörte: Kant, der auch früh seine Mutter (mit 13) und seinen Vater (mit 23) verlor, war durch Rousseau „zurecht gebracht“ worden, den er für einen „zweiten Newton“ hielt. Im Gegenteil ist Kantens Stil von pädagogischer Empathie geprägt: weil die Lesenden gerade nicht außen vor gehalten werden und „von oben herab“ belehrt - sondern indem die Signifikate immer auf Augenhöhe präsentiert werden und immer selbständige (Lese-)Urteile möglich sind !
Ich unterstreiche dies, weil ich irgendwie den Eindruck gewonnen habe, als sei ein hartnäckiges Klischee Kantens in Umlauf, das mit seiner Ethik einen blinden Kadavergehorsam assoziiert und mit seiner Logik Herzlosigkeit

nicht einmal ein richtiger sie beurteilender eigener Geschmack, möglich ist. [2]

Die Propädeutik[3] zu aller schönen Kunst, sofern es auf den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit angelegt ist, scheint nicht in Vorschriften, sondern in der Kultur[4] der Gemütskräfte durch diejenige Vorkenntnisse zu liegen, welche man humaniora[5] nennt, vermutlich, weil *Humanität* einerseits das allgemeine *Teilnehmungsgefühl*, andererseits das Vermögen sich innigst und allgemein *mitteilen* zu können bedeutet, welche Eigenschaften zusammen verbunden die der Menschheit angemessene Geselligkeit[6] ausmachen, wodurch sie sich von der tierischen Eingeschränktheit unterscheidet.

Das Zeitalter[7] sowohl, als die Völker, in welchen der rege Trieb zur *gesetzlichen* Geselligkeit, wodurch ein Volk ein dauerndes gemeines Wesen ausmacht[8], mit den großen Schwierigkeiten rang[9], welche die schwere Aufgabe[10], Freiheit (und also auch Gleichheit) mit einem Zwange (mehr der Achtung und Unterwerfung aus Pflicht als Furcht) zu vereinigen[11], umgeben, ein solches Zeitalter und ein solches Volk[12] mußte die Kunst der wechselseitigen Mitteilung[13] der Ideen des ausgebildetesten Teils[14]

[2] Der Autor bietet uns hier mehr an, als nur eine Sonntagsrede: da Jugend synonym mit Zukunft ist, so muß, unter den geschilderten Voraussetzungen, die „Freiheit der Einbildungskraft erstickt“ werden : das ist schlicht logisch gefolgert! Daher auch die Gefahr, die darin liegt, wenn der Jugend mit einer fixen Genievorstellung der Kopf verdreht und damit das wahre Potenzial jedes Einzelnen verdunkelt würde

[3] Die oben apostrophierten Ideale werden nun wieder aufgegriffen - man muß wohl aber auch feststellen, daß nun unter didaktischem Deckmantel sich der Autor auch etwas Beinfreiheit für seine politische Meinung zu verschaffen vermag

[4] §53Anm.15, KV654.35-655.15

[5] Das griechisch-römische Altertum als Grundlage der Bildung: hierauf aufbauend konnten seit der Renaissance Diskurse entstehen, die sich unabhängig von theologischer Dogmatik entwickelten; Petrarca

[6] „Korrigiert“ zu: „Glückseligkeit“ - in dieser gedanklichen Region bewegt sich der Autor nun gerade nicht - das spielt in der KP eine Rolle. Hier aber skizziert er in groben Zügen, will wohl auch zum Schluß kommen - mehr nicht! Außerdem benutzt der Autor im Folgenden das Wort „Geselligkeit“ noch einmal. M.e.W.: für diese Art von „Korrektur“ fehlt ein feines Wort - wir können nur schimpfen !

[7] Die folgende Periode ist etwas schwierig, da der Autor sich gleichzeitig politisch äußert

[8] also: eine Nation ausmacht - das ist Anno 1790 eine der politischen Hauptfragen schlechthin

[9] die erlebte Rede im Präteritum führt den „regen Trieb“ als Naturkraft vor Augen

[10] ergänze: „umgeben, welche darin besteht“

[11] Die Periode: „Freiheit (und also auch Gleichheit) mit einem Zwange (mehr der Achtung und Unterwerfung aus Pflicht als Furcht) zu vereinigen“ ist eine unmißverständliche politische Stellungnahme - denn sie kontrastiert Realpolitik mit der Utopie

[12] Die Wiederholung der Worte „Zeitalter“ und „Volk“ ist selber ein Signifikant: sie fungieren nun als Agens

[13] Vor dem Hintergrund der antiken Welt der Humaniora stellt man sich vielleicht ein lebhaftes Geplauder auf der Agora vor

[14] ergänze: „des Volks“

mit dem roheren[15], die Abstimmung der Erweiterung und Verfeinerung der ersteren[16] zur natürlichen **Einfalt und Originalität** der letzteren[17] und auf diese Art dasjenige Mittel zwischen der höheren Kultur und der gnügsam Natur zuerst erfinden, welches den **richtigen**, nach keinen allgemeinen Regeln anzugebenden Maßstab auch für den Geschmack, als **allgemeinen Menschensinn**, ausmacht.

Schwerlich wird ein späteres Zeitalter jene Muster[18] entbehrlich machen; **weil** es der Natur immer weniger nahe sein wird[19] und sich zuletzt, ohne bleibende Beispiele[20] von ihr zu haben, kaum einen Begriff von der glücklichen Vereinigung des gesetzlichen Zwanges der höchsten Kultur mit der Kraft und Richtigkeit der ihren eigenen Wert fühlenden freien Natur in einem und demselben Volke[21] zu machen im Stande sein möchte. [22]

Da aber der Geschmack im Grunde ein **Beurteilungsvermögen** der Versinnlichung sittlicher Ideen, vermittelst einer gewissen Analogie der Reflexion über beide, 211.19
ist, davon auch und der darauf zu gründenden größeren Empfänglichkeit für das Gefühl aus den letzteren (welches das moralische[23] heißt) diejenige Lust sich ableitet, welche der Geschmack, als für die Menschheit überhaupt, nicht bloß für jedes sein Privatgefühl, gültig erklärt: so leuchtet ein, daß die wahre Propädeutik zur 216.5
Gründung des Geschmacks die Entwicklung sittlicher Ideen und die Kultur des moralischen Gefühls sei; mit welchem in Einstimmung die Sinnlichkeit gebracht, der echte Geschmack allein eine bestimmte unveränderliche Form

---

[15] Die „ausgebildeten“ Philosophen hatten ja zugleich Einfluß auf die Staatsführung - der politische Gegensatz von Adel und Bürgertum klingt an

[16] lies: „der ausgebildetesten Personen“

[17] Die „Verfeinerung“ auf der einen Seite und „natürliche Einfalt und Originalität“ sollen „abgestimmt“ werden. Auch, weil das „für so fein und geistvoll gepriesene“ bereits negativ markiert ist, 189.35-36, so sind die „roheren“ hier positiv konnotiert

[18] oder „Ideale“, 215.29

[19] Fort-Schritt

[20] Das „Beispiel“ ist vergänglich, da an Naturmaterie gebunden, 211.9-11, nur die „Muster“ überdauern

[21] Die Nation, Anm.8

[22] Die Periode von „Das Zeitalter“ bis „im Stande sein möchte“ gibt eine kleine Geschichte der politischen Verfassung: der gesellige Mensch erfindet das Modell (griechischer) Demokratie, weil dort noch eine „glückliche Vereinigung“ von naturnahen Voraussetzungen vorliegt und noch keine Entfremdung des politischen Subjekts. In diese Periode eingepflegt, findet sich die Aussage: „Schwerlich wird ein späteres Zeitalter jene Muster entbehrlich machen“ und sagt also, daß jenes Modell der „wechselseitigen Mitteilung“ auch Anno 1790 noch gelten muß\müsste. Weiterhin ist die politische Stellungnahme noch eingearbeitet - und vor der Zensur versteckt - in die umfassendere Geschmacksthematik.

Sagte ich gerade, die Frage des Geschmacks sei umfassender als die politische Frage ?

Hmm ... wenn der Konsument in Zeiten der Künstlichen Intelligenz und des salonfähigen Nudging **keinen** Geschmack übt, dann könnte gerade dieses bereitwillige Entgegenkommen rohen Mächten gegenüber (am Interface) die politischen Grenzen der Zukunft entscheidend bestimmen - und beide Fragen eben doch gleich weit reichen

[23] ergänze: „Gefühl“, KP88.6-20

annehmen kann.[24]

[24] Emphase: „der echte Geschmack allein“, „unveränderliche Form“

Der Kritik der Urteilskraft Zweiter Teil

Kritik der teleologischen Urteilskraft

§ 61 Von der objektiven Zweckmäßigkeit der Natur

Man hat nach transzendentalen Prinzipien guten Grund, eine `subjektive Zweckmäßigkeit` der Natur in ihren besondern Gesetzen zur Faßlichkeit[1] für die menschliche Urteilskraft und der Möglichkeit der Verknüpfung der besondern Erfahrungen, in einem System derselben anzunehmen; wo dann unter den vielen Produkten derselben[2] auch solche als möglich erwartet werden können, die, als ob sie ganz eigentlich für unsere Urteilskraft angelegt wären, eine solche spezifische ihr angemessene Form enthalten, welche durch ihre Mannigfaltigkeit und Einheit die Gemütskräfte (die im Gebrauche dieses Vermögens im Spiele sind) gleichsam zu stärken und zu unterhalten dienen und denen man daher den Namen *schöner* Formen beilegt. Einltg.V

Daß aber Dinge der Natur `einander` als Mittel zu Zwecken dienen und ihre Möglichkeit selbst nur durch diese Art von Kausalität hinreichend verständlich sei[3], dazu haben wir gar keinen Grund in der allgemeinen Idee der Natur als Inbegriffs der Gegenstände der Sinne.

Denn im obigen Falle konnte die Vorstellung der Dinge, weil sie etwas `in uns` ist, als zu der `innerlich` zweckmäßigen Stimmung unserer Erkenntnisvermögen geschickt und tauglich, ganz wohl auch a priori gedacht werden; wie aber `Zwecke, die nicht die unsrige` sind und die auch der Natur (welche wir nicht als intelligentes Wesen annehmen[4]) nicht zukommen, `doch` eine besondere Art der Kausalität, wenigstens eine ganz `eigne` Gesetzmäßigkeit derselben ausmachen können oder sollen, läßt sich a priori gar nicht mit einigem Grunde präsumieren.

Was aber noch mehr ist, so kann uns `selbst die Erfahrung` die Wirk-

---

[1] 22.22-29; §1Anm2

[2] ergänze: „Natur“

[3] Die Annahme der „subjektiven Zweckmäßigkeit“ im ästhetischen Teil setzt bereits ihre Antithese: diese Wechselwirkung des Dinges an sich (vgl. den Plural der „Realitäten“ in der KV) fundiert nun den teleologischen Teil, ohne den die Architektonik der „Kritik der Urteilskraft“ unvollständig wäre

[4] Die Transzendentalphilosophie orientiert sich am strengsten Cogito: analog zur scharfen Entgegensetzung der denkenden und ausgedehnten Substanz - bei Descartes, Spinoza, Leibniz - stellt Kant die Welt mithilfe solcher Konzepte, wie innerer und äußerer Anschauung, Phänomena und Noumena dar. (Dort, wo ontologische Schranken in Rede stehen - etwa, wenn eine „Subreption“ ins Spiel kommt, 102.20 - wird das immer sehr deutlich zur Sprache gebracht)

Der Autor muß hier zuerst einmal dem Mißverständnis zuvorkommen, als solle nun der Boden der Kritik verlassen werden - deswegen die Betonung: „..welche wir `nicht` als intelligentes Wesen annehmen“

lichkeit derselben[5] nicht beweisen; es müßte denn eine Vernünftelei vorhergegangen sein, die nur den Begriff des Zwecks in die Natur der Dinge `hineinspielt`, aber ihn nicht von den Objekten und ihrer Erfahrungserkenntnis **`hernimmt`**, denselben also mehr braucht [6]die Natur nach der Analogie mit einem subjektiven Grunde der Verknüpfung der Vorstellungen in uns begreiflich zu machen, als sie aus objektiven Gründen zu erkennen.

Überdem ist die `objektive Zweckmäßigkeit`, als Prinzip der Möglichkeit der Dinge der Natur, so weit davon entfernt, mit dem Begriffe derselben *notwendig* zusammenzuhängen; daß sie vielmehr gerade das ist, worauf man sich vorzüglich beruft, um die Zufälligkeit derselben (der Natur) und ihrer Form daraus zu beweisen. Einltg.VIII, §15

Denn wenn man, z. B. den Bau eines Vogels[7], die Höhlung in seinen Knochen, die Lage seiner Flügel zur Bewegung und des Schwanzes zum Steuern usw. anführt, so sagt man, daß dieses alles nach dem bloßen nexus effectivus in der Natur, ohne noch eine besondere Art der Kausalität, nämlich die der Zwecke (nexus finalis) zu Hülfe zu nehmen, im höchsten Grade zufällig[8] sei, d. i. daß sich die Natur, als bloßer Mechanism betrachtet, auf tausendfache Art habe anders bilden können, ohne gerade auf `die` Einheit nach einem `solchen` Prinzip zu stoßen, und man also [9]`außer` dem Begriffe der Natur, nicht `in` demselben, den mindesten Grund dazu a priori allein anzutreffen hoffen dürfe.

Gleichwohl wird die teleologische Beurteilung, wenigstens problematisch, mit Recht zur Naturforschung gezogen, aber nur um sie nach der *Analogie* mit der Kausalität nach Zwecken unter Prinzipien[10] der Beobachtung und Nachforschung zu bringen, ohne sich anzumaßen sie darnach zu erklären. `Sie gehört also zur reflektierenden, nicht der bestimmenden, Urteilskraft.` KV304.12-16

Der Begriff von Verbindungen und Formen der Natur nach Zwecken ist doch

[5] ergänze: „Zwecke“

[6] ergänze: „um“

[7] In jedem Fall ist der Vogel ein starkes Symbol himmlischer Wesen und die Wahl dieses Beispiels macht von vornherein auf den schmalen ontologischen Grat aufmerksam, wo teleologische Erörterungen immer stattfinden

[8] lies: „kontingent“

[9] besser hier: „den mindesten Grund dazu a priori allein“

[10] lies: „Maximen“, Einltg.V

wenigstens *ein Prinzip mehr*[11], die Erscheinungen derselben unter Regeln zu bringen, wo die Gesetze der Kausalität nach dem bloßen Mechanism derselben nicht zulangen. Denn wir führen einen teleologischen Grund an, wo wir einem Begriffe vom Objekte, als ob er in der Natur (nicht in uns) belegen[12] wäre, Kausalität in Ansehung eines Objekts zueignen, oder vielmehr nach der Analogie einer solchen Kausalität (dergleichen wir in uns antreffen) uns die Möglichkeit des Gegenstandes vorstellen, mithin die Natur als durch eignes Vermögen *technisch* denken; dagegen, wenn 89.18-21 wir ihr nicht eine solche Wirkungsart beilegen, ihre Kausalität als blinder Mechanism vorgestellt werden müßte.

Würden wir dagegen der Natur *absichtlich*[13]-wirkende Ursachen unterlegen, mithin der Teleologie nicht bloß ein regulatives Prinzip für die bloße *Beurteilung* der Erscheinungen, denen die Natur nach ihren besondern Gesetzen als unterworfen gedacht werden könne, sondern dadurch auch konstitutives Prinzip der *Ableitung* ihrer Produkte von ihren Ursachen zum Grunde legen, so würde der Begriff eines Naturzwecks nicht mehr für die reflektierende, sondern die bestimmende Urteilskraft gehören; alsdenn aber in der Tat gar nicht der Urteilskraft eigentümlich angehören (wie der der Schönheit als formaler subjektiver Zweckmäßigkeit) sondern, als Vernunftbegriff, eine `neue Kausalität` in der Naturwissenschaft einführen, die wir doch nur von uns selbst entlehnen und andern Wesen beilegen, ohne sie gleichwohl mit uns als gleichartig annehmen zu wollen.

---

[11] KV638.12-639.37

[12] Geändert zu: „befindlich" - der Autor hatte das Wort „belegen" aber schon in Einltg.IX benutzt und dort wie hier weist es auf den `bezeugten` Gegensatz von Sinnlichem und Übersinnlichem, innerer und äußerer Anschauung, logischer Bestimmung und Wahrnehmung hin.
Die „Korrektur" ist tatsächlich `unphilosophisch`

[13] M.a.W.: würden wir die Natur „als intelligentes Wesen annehmen", s.o.

Erste Abteilung

Analytik der teleologischen Urteilskraft

§ 62 Von der objektiven Zweckmäßigkeit die bloß formal ist, zum Unterschiede von der materialen

Alle geometrische Figuren, die nach einem Prinzip gezeichnet werden, zeigen eine mannigfaltige, oft bewunderte, `objektive Zweckmäßigkeit`, nämlich der Tauglichkeit zur Auflösung vieler Probleme nach einem einzigen Prinzip und auch wohl eines jeden derselben auf unendlich verschiedene Art an sich.

`Die Zweckmäßigkeit ist hier offenbar objektiv und intellektuell, nicht aber bloß subjektiv und ästhetisch.`

Denn sie drückt die Angemessenheit der Figur zur Erzeugung vieler abgezweckten Gestalten aus und wird durch Vernunft erkannt. Allein die Zweckmäßigkeit macht doch den Begriff von dem Gegenstande selbst nicht `möglich`, d. i. er wird nicht bloß in Rücksicht auf diesen [1]Gebrauch als möglich angesehen.

[2]In einer so einfachen `Figur`, als der Zirkel ist, liegt der Grund zu einer Auflösung einer Menge von Problemen, deren jedes `für sich` mancherlei Zurüstung erfordern würde und die als eine von den unendlich vielen vortrefflichen Eigenschaften dieser Figur, sich gleichsam von selbst ergibt.

Ist es z. B. darum zu tun, aus der gegebenen Grundlinie und den ihr gegenüberstehenden Winkel einen Triangel zu konstruieren, so ist die Aufgabe unbestimmt, d. i. sie läßt sich auf unendlich mannigfaltige Art auflösen. Allein der Zirkel befaßt sie doch alle insgesamt, als der geometrische Ort für alle Dreiecke, die dieser Bedingung gemäß sind. Oder zwei Linien sollen sich einander so schneiden, daß das Rechteck aus den zwei Teilen der einen, dem Rechteck aus den zwei Teilen der andern gleich sei: so hat die Auflösung der Aufgabe dem Ansehen nach viele Schwierigkeit. Aber alle Linien, die sich innerhalb dem Zirkel, dessen Umkreis jede derselben begrenzt, schneiden, teilen sich von selbst in dieser Proportion. Die andere krumme Linien geben wiederum andere zweckmäßige Auflösungen an die Hand, an die in der Regel, die ihre Konstruktion ausmacht, gar nicht gedacht war. Alle Kegelschnitte für sich und in Vergleichung mit einander sind fruchtbar an Prinzipien zur Auflösung einer Menge möglicher Probleme, so einfach auch ihre Erklärung ist, welche ihren Begriff bestimmt.

---

[1]besser: „den jedesmaligen“

[2]ergänze: „Beispiel:“

-

Es ist eine wahre Freude[3] den Eifer der alten `Geometer` anzusehen, mit dem sie diesen Eigenschaften der Linien dieser Art nachforschten, ohne sich durch die Frage eingeschränkter Köpfe irre machen zu lassen, wozu denn diese Kenntnis nutzen sollte[4], z. B. die der Parabel, ohne das Gesetz der Schwere auf der Erde zu kennen, welches ihnen die Anwendung derselben auf die Wurfslinie schwerer Körper, (deren Richtung der Schwere in ihrer Bewegung als parallel angesehen werden kann) würde an die Hand gegeben haben; oder der Ellipse, ohne zu ahnden, daß auch eine Schwere an Himmelskörpern zu finden sei und ohne ihr Gesetz in verschiedenen Entfernungen vom Anziehungspunkte zu kennen, welches macht, daß sie diese Linie in freier Bewegung beschreiben[5]. Während dessen, daß sie hierin, ihnen selbst unbewußt, für die Nachkommenschaft arbeiteten, ergötzten sie sich an einer Zweckmäßigkeit in dem Wesen der Dinge, die sie doch völlig a priori in ihrer Notwendigkeit darstellen konnten.

`Plato`, selbst Meister in dieser Wissenschaft, geriet über eine solche ursprüngliche Beschaffenheit der Dinge, welche zu entdecken wir aller Erfahrung entbehren können, und über das Vermögen des Gemüts, die Harmonie der Wesen aus ihrem übersinnlichen Prinzip schöpfen zu können (wozu noch die Eigenschaften der Zahlen kommen, mit denen das Gemüt in der Musik spielt), in die Begeisterung, welche ihn über die Erfahrungsbegriffe zu Ideen[6] erhob, die ihm nur durch eine intellektuelle Gemeinschaft[7] mit dem Ursprunge aller Wesen erklärlich zu sein schienen. Kein Wunder, daß er den der Meßkunst Unkundigen aus seiner Schule verwies, indem er das, was Anaxagoras aus Erfahrungsgegenständen und ihrer Zweckverbindung schloß, aus der reinen, dem menschlichen Geiste innerlich beiwohnenden Anschauung abzuleiten dachte. Denn in der Notwendigkeit dessen was zweckmäßig ist und so beschaffen ist, als ob es für unsern Gebrauch absichtlich so eingerichtet wäre, was gleichwohl dem Wesen der Dinge ursprünglich zuzukommen scheint, ohne auf unsern Gebrauch Rücksicht zu nehmen, liegt eben der Grund der großen Bewunderung der Natur, nicht sowohl außer uns, als `in unserer eigenen Vernunft`, wobei es wohl verzeihlich ist, daß diese Bewunderung durch Mißverstand[8] nach und nach bis zur Schwärmerei steigen mochte.

---

[3] Kant „erfreut sich am Gelingen“ der Geometer, wie Husserl sich ausdrücken würde: daran, daß die geometrischen Figuren die arbeitsamen Intentionen Jener stets erfüllten und somit als Garanten für die objektive Zweckmäßigkeit „belegen“ sind

[4] vgl. KV618.18-621.10

[5] Z.B. ließ die Anwendung der Geometrie auf die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper - vor dem keplerschen Zweifel - Epizykel- und Exzentertheorie unwidersprochen gelten

[6] In der Kritik: die Ideale, KV549.28-32

[7] Methexis

[8] Nach Epikur, 188.17-21, attestiert Kant nun also auch Plato einen „Mißverstand“ :-)

Diese intellektuelle[9] Zweckmäßigkeit aber, ob sie gleich objektiv ist (nicht wie die ästhetische subjektiv) läßt sich gleichwohl ihrer Möglichkeit nach als bloß `formale` (nicht reale)[10] d. i. als [11]Zweckmäßigkeit, ohne daß doch ein Zweck ihr zum Grunde zu legen mithin Teleologie dazu nötig wäre, gar wohl, aber nur im Allgemeinen begreifen. 23.2-19

Die Zirkelfigur ist eine Anschauung[12], die durch den Verstand nach einem Prinzip bestimmt worden: [13]die Einheit dieses Prinzips, welches ich willkürlich[14] annehme und als Begriff zum Grunde lege, angewandt auf eine Form der Anschauung (den Raum), die gleichfalls bloß als Vorstellung und zwar a priori in mir angetroffen wird, macht die Einheit vieler sich aus der Konstruktion jenes Begriffs ergebender Regeln, die in mancherlei möglicher Absicht zweckmäßig sind, begreiflich, ohne dieser Zweckmäßigkeit einen Zweck, oder irgendeinen andern Grund derselben[15] unterlegen zu dürfen[16].

Es ist hiemit[17] nicht so bewandt, als[18] wenn ich in einem, in gewisse Grenzen eingeschlossenen Inbegriffe von *Dingen* außer mir, z. B. einem Garten, Ordnung und Regelmäßigkeit der Bäume, Blumenbeete, Gänge usw. anträfe, welche ich a priori aus meiner beliebigen Umgrenzung eines Raums[19] zu `folgern` nicht hoffen kann, weil es existierende Dinge[20] sind, die empirisch gegeben sein müssen[21], um erkannt werden zu können, und nicht eine bloße nach einem Prinzip a priori bestimmte Vorstellung in mir. Daher die letztere (empirische) Zweckmäßigkeit, als *Real*, von dem Be-

[9] 223.34-35, paraphrasiert in 225.14-18; vgl. Einltg.VIII, §15

[10] besser hier: „gar wohl, aber nur im Allgemeinen begreifen“

[11] ergänze: „transzendentale“

[12] besser: „Vorstellung“, zumal im folgenden eine Vorstellung „gleichfalls“ als Anschauung apostrophiert wird: andernfalls müsste man mit den impliziten Adjektiven „innere“ und „äußere“ jonglieren, was aber vom Autor nicht intendiert war: dies geht daraus hervor, daß der Gebrauch von „Anschauung“ in Zeile 31 durch den Klammerausdruck eigens verdeutlicht wird. Vgl. auch den folgenden Absatz: „eine bloße nach einem Prinzip a priori bestimmte Vorstellung in mir“. Die Wahl des Ausdrucks „Anschauung“ erklärt sich an dieser Stelle vermutlich daraus, daß eine Kombination von „Vorstellung“ und „willkürlich angenommenem Prinzip“ von den Lesenden auf die leichte Schulter genommen werden könnte

[13] ergänze: „genauer:“

[14] lies: „Heautonomie“, 23.2 „will“

[15] ergänze: „Konstruktion“

[16] lies: „nötig haben“, „be-dürfen“

[17] „Hiemit“ bezieht sich darauf, daß es im Vorigen „nicht nötig [ist], einen Zweck zu unterlegen“ ; ein anderes Beispiel vgl. 67.29-33

[18] „Als“ markiert das nun folgende Beispiel

[19] hier: ein Garten

[20] Diese „Ordnung und Regelmäßigkeit“ sind zwar auch nur anschauliche Formen - allerdings sind sie „da“, bzw. „real“

[21] Nämlich als Bäume und Blumenbeete

griffe eines Zwecks `abhängig` ist.

Aber auch der Grund der `Bewunderung`[22] einer, obzwar in dem Wesen der Dinge (sofern ihre Begriffe konstruiert werden können), wahrgenommenen[23] Zweckmäßigkeit läßt sich sehr wohl und zwar als rechtmäßig einsehen. Die mannigfaltige Regeln, deren Einheit (aus einem Prinzip) diese Bewunderung erregt, sind insgesamt[24] `synthetisch` und folgen nicht[25] aus einem *Begriffe* des Objekts, z. B. des Zirkels, sondern bedürfen es, daß dieses Objekt in der Anschauung gegeben[26] sei. Dadurch aber bekommt diese Einheit das Ansehen, als ob sie empirisch einen von unserer Vorstellungskraft unterschiedenen `äußern` Grund der Regeln habe[27] und also die Übereinstimmung des Objekts zu dem Bedürfnis der Regeln, das dem Verstande eigen ist, an sich zufällig[28], mithin nur durch einen ausdrücklich darauf gerichteten Zweck möglich sei.

Nun sollte uns zwar eben diese Harmonie, weil sie, aller dieser Zweckmäßigkeit ungeachtet, dennoch nicht empirisch, sondern a priori[29] erkannt wird, von selbst darauf bringen, daß der Raum, durch dessen Bestimmung (vermittelst der Einbildungskraft, gemäß einem Begriffe) das Objekt allein möglich war, nicht eine Beschaffenheit der Dinge `außer mir`, sondern eine bloße Vorstellungsart[30] `in mir` sei und ich also in die Figur, die ich *einem Begriffe angemessen* zeichne, d. i. in meine eigene Vorstellungsart von dem, was mir äußerlich, es sei an sich was es wolle, gegeben wird, die *Zweckmäßigkeit hineinbringe*, nicht von diesem über dieselbe belehrte werde, folglich zu jener[31] keinen besondern Zweck außer mir am Objekte bedürfe. Dieweil aber diese [32]Überlegung schon einen kritischen Gebrauch der Vernunft erfordert, mithin in der Beurteilung des Gegenstandes nach seinen Eigenschaften nicht sofort mit enthalten sein kann, so gibt mir die letztere[33] unmittelbar nichts als Vereinigung heterogener Regeln, (sogar nach

[22] Nun unternimmt der Autor eine Fixierung dieses bereits öfters gebrauchten Worts der Bewunderung. Er weilt (§12) sozusagen noch beim „Eifer der Geometer“ und will diesen nun auch rechtfertigen - das muß er auch tun, denn die objektive Zweckmäßigkeit „nur im Allgemeinen“ zu begreifen, 225.27, das kann ihm nicht genügen, wenn er den Boden der möglichen Erfahrung nicht verlassen will.

[23] Husserls „Wesensschau“

[24] lies: „alle zusammen genommen“

[25] ergänze: „nur analytisch“

[26] Husserls „intentionale Erfüllung“

[27] Potz tausend !

[28] lies: „kontingent“

[29] KV314.38-315.19

[30] Vgl. §27Anm.26, §14Anm.2

[31] ergänze: „Harmonie“

[32] ergänze: „transzendentale“, KV309.31-310.3

[33] ergänze: „Beurteilung“

dem, was sie ungleichartiges an sich haben) in einem Prinzip an die Hand[34], welches, ohne einen außer meinem Begriffe und überhaupt meiner Vorstellung a priori liegenden besondern Grund dazu zu fordern, dennoch[35] von mir a priori als wahrhaft[36] erkannt wird.

Nun ist die *Verwunderung* ein Anstoß des Gemüts, an der Unvereinbarkeit einer Vorstellung und der durch sie gegebenen Regel mit den schon in ihm zum Grunde liegenden Prinzipien, welche also einen Zweifel, ob man auch recht gesehen oder geurteilt habe, hervorbringt; *Bewunderung* aber eine immer wiederkommende Verwunderung, unerachtet der Verschwindung dieses Zweifels. Folglich ist die letzte eine ganz natürliche Wirkung jener beobachteten Zweckmäßigkeit in den[37] Wesen der Dinge (als Erscheinungen), die auch so fern nicht getadelt werden kann, indem die Vereinbarung jener Form der sinnlichen Anschauung (welche der Raum heißt) mit dem Vermögen der Begriffe (dem Verstande), nicht allein deswegen, daß sie gerade diese und keine andere ist, uns unerklärlich, sondern überdem noch für das Gemüt erweiternd ist, noch etwas über jene sinnliche Vorstellungen hinausliegendes gleichsam zu ahnden, worin, ob zwar uns unbekannt, der letzte Grund jener Einstimmung angetroffen werden mag, welchen zu kennen wir zwar auch nicht nötig haben, wenn es bloß um formale Zweckmäßigkeit unserer Vorstellungen a priori zu tun ist, wohin aber auch nur hinaussehen zu müssen für den Gegenstand, der uns dazu nötigt, zugleich Bewunderung einflößt. [38]

[39]Man ist gewohnt die erwähnte Eigenschaften, so wohl der geometrischen Gestalten, als auch wohl der Zahlen, um einer gewissen, aus der Einfachheit ihrer Konstruktion nicht erwarteten Zweckmäßigkeit derselben a priori zu allerlei Erkenntnisgebrauch willen, *Schönheit* zu nennen und spricht z. B. von dieser oder jener *schönen* Eigenschaft des Zirkels, welche auf diese oder jene Art entdeckt wäre. Allein es ist keine ästhetische Beurteilung durch die wir sie zweckmäßig finden, keine Beurteilung ohne Begriff, die eine bloße *subjektive* Zweckmäßigkeit im freien Spiele unserer Erkenntnisvermögen bemerklich machte, sondern eine intellektuelle nach Begriffen, welche eine objektive Zweckmäßigkeit, d. i. Tauglichkeit zu allerlei (ins Unendliche mannigfaltigen) Zwecken deutlich zu erkennen gibt. Man müßte sie eher eine *relative* Vollkommenheit, als eine Schönheit der mathematischen Figur nennen; die Benennung einer *intellektuellen Schönheit* kann auch überhaupt nicht füglich erlaubt werden; weil sonst das Wort Schönheit alle bestimmte Bedeutung, oder das intellektuelle Wohlgefallen allen Vorzug

[34]Der Ausdruck „an die Hand“ ist keine leere rhetorische Phrase, sondern besagt: ein Bündel (von Regeln) wird um-faßt, aber nicht In-Begriff

[35]„Dennoch“ bezieht sich auf das „Ungleichartige“ im Obigen

[36]So wie man sagt: „Da ist was dran“ - im Vergleich hierzu läßt der bei Hegel oft wiederholte und unbescheidenere Ausdruck „Das Wahre“ den Verdacht an eine Fixe Idee aufkommen; §58Anm.1

[37]„Korrigiert“ zu „dem“ - vermutlich in Analogie zu dem obigen Vorkommen. Aber von „Verwunderung“ kann ja nur im konkreten Einzelfall die Rede sein und wenn diese „wiederkommt“ - dann liegt eben ein Plural vor

[38]Dieser Nebensatz mutet an, wie ein lupenreiner Diamant von Kantens Gedanken

[39]Im Folgenden hebt Kant den „Eifer der Geometer“ nocheinmal ab von der „Gleichgültigkeit“ (§2Anm.3) des mathematischen Alltagsgeschäfts: empfindlich für jede sprachliche Regelung lenkt er - ein weiteres Mal - den Blick auf die Terminologie. Denn, die „Disziplin der reinen Vernunft“ (KV 711ff.) erfordert es ja, „Subreptionen“ zu vermeiden

vor dem sinnlichen verlieren müßte. Eher würde man eine *Demonstration* solcher Eigenschaften, weil durch diese der Verstand, als Vermögen der Begriffe und Einbildungskraft, als Vermögen der Darstellung derselben a priori sich gestärkt fühlen (welches mit der Präzision, die die Vernunft hineinbringt, zusammen, die Eleganz derselben genannt wird) schön nennen können: indem hier doch wenigstens das Wohlgefallen, ob gleich der Grund derselben in Begriffen liegt, subjektiv ist, da die Vollkommenheit ein objektives Wohlgefallen bei sich führt.

§ 63 Von der relativen Zweckmäßigkeit der Natur zum Unterschiede von der innern

Die Erfahrung leitet unsere Urteilskraft auf den Begriff einer objektiven[1] und materialen[2] Zweckmäßigkeit, d. i. auf den Begriff eines Zwecks der Natur nur alsdenn, wenn ein Verhältnis der Ursache zur Wirkung zu beurteilen ist*, welches wir als gesetzlich einzusehen uns nur dadurch vermögend finden, daß wir die Idee der Wirkung der Kausalität ihrer Ursache, als die dieser selbst zum Grunde liegende Bedingung der Möglichkeit der ersteren, unterlegen.[3]

Dieses kann aber auf zwiefache Weise geschehen: entweder indem wir die Wirkung unmittelbar als Kunstprodukt oder nur als Material für die Kunst anderer möglichen Naturwesen, also entweder als Zweck, oder als Mittel zum zweckmäßigen Gebrauche anderer Ursachen, ansehen.[4] Die letztere Zweckmäßigkeit heißt die Nutzbarkeit (für Menschen), oder auch Zuträglichkeit (für jedes andere Geschöpf) und ist bloß relativ, indessen daß die erstere eine innere Zweckmäßigkeit des Naturwesens ist.

[5]Die Flüsse führen z. B. allerlei zum Wachstum der Pflanzen dienliche Erde mit sich fort, die sie bisweilen mitten im Lande, oft auch an ihren Mündungen, absetzen. Die Flut führt diesen Schlick an manchen Küsten über das Land, oder setzt ihn an dessen Ufer ab und, wenn vornehmlich Menschen dazu helfen, damit die Ebbe ihn nicht wieder wegführe, so nimmt das fruchtbare Land zu und das Gewächsreich nimmt da Platz, wo vorher Fische und Schaltiere ihren Aufenthalt gehabt hatten. Die meiste Landeserweiterungen auf diese Art hat wohl die Natur selbst verrichtet und fährt damit auch noch, ob zwar langsam fort.

Nun frägt sich, ob dies als ein Zweck der Natur zu beurteilen sei, weil es eine Nutzbarkeit für Menschen enthält; denn die für das Gewächsreich selber kann man nicht in Anschlag bringen, weil dagegen eben so viel den Meergeschöpfen

[1]Einltg. VIII, §15, 221.16-222.7

[2]In §62 war die formale Hinsicht herausgearbeitet worden

[3]„Denn wir führen einen teleologischen Grund an, wo wir einem Begriffe vom Objekte, als ob er in der Natur (nicht in uns) belegen wäre, Kausalität in Ansehung eines Objekts zueignen“, §61; vgl. KV241ff.

[4]Anders formuliert: „Entweder, indem wir die Wirkung unmittelbar als Kunstprodukt ansehen (als Zweck) oder nur als Material für die Kunst anderer möglichen Naturwesen (als Mittel)

[5]Beispiel:

entzogen wird, als dem Lande Vorteil zuwächst[6].

Oder, um ein Beispiel von der Zuträglichkeit gewisser Naturdinge als Mittel für andere Geschöpfe (wenn man sie als Zwecke voraussetzt) zu geben: so ist kein Boden den Fichten gedeihlicher als ein Sandboden. Nun hat das alte Meer, ehe es sich vom Lande zurückzog, so viele Sandstriche in unsern nördlichen Gegenden zurückgelassen, daß auf diesen für alle Kultur[7] sonst so unbrauchbaren Boden weitläuftige Fichtenwälder haben aufschlagen können, wegen derer unvernünftiger Ausrottung wir häufig unsere Vorfahren anklagen, und da kann man fragen, ob diese uralte Absetzung der Sandschichten ein Zweck der Natur war, zum Behuf der darauf möglichen Fichtenwälder. [8]

[9]So viel ist klar: daß, wenn man diese[10] als Zweck der Natur annimmt, man jenen Sand auch, aber nur als relativen Zweck einräumen müsse, wozu wiederum der alte Meeresstrand und dessen Zurückziehen das Mittel war; denn in der Reihe der einander subordinierten Glieder einer Zweckverbindung muß ein jedes Mittelglied als Zweck (obgleich eben nicht als Endzweck) betrachtet werden, wozu seine nächste Ursache das Mittel ist. Eben so, wenn einmal Rindvieh, Schafe, Pferde usw. in der Welt sein sollten, so mußte Gras auf Erden, aber es mußten auch Salzkräuter in Sandwüsten wachsen, wenn Kamele gedeihen sollten, oder auch diese und andere grasfressende Tierarten in Menge anzutreffen sein, wenn es Wölfe, Tiger und Löwen geben sollte[11].

Mithin ist die objektive Zweckmäßigkeit, die sich auf Zuträglichkeit gründet, nicht eine objektive Zweckmäßigkeit der Dinge an sich selbst, als ob der Sand für sich, als Wirkung aus seiner Ursache, dem Meere, nicht könnte begriffen werden, ohne dem

[6]M.a.W. fragt es sich, ob die Nutzbarkeit für Menschen einen Naturzweck fundiert - denn für die Natur als Gesamtheit von Pflanzen und Fischen ist es ja quasi ein Nullsummenspiel. Die Beispiele sind Anno 1790 zu verstehen vor dem Hintergrund des durchgehenden Sinnzusammenhangs der Schöpfung, respektive Kosmos: irgendeinen Sinn muß die Schlickablagerung usw. ja haben - Gott oder Kosmos machen das ja nicht vergebens, vgl. KV681.22-682.10

[7]Im Unterschied zu §60Anm.4 ist mit „Kultur“ hier die Feldfrucht gemeint. In jedem Fall ist die Doppeldeutigkeit des Wort sehr interessant

[8]In diesem zweiten Beispiel stehen sich Schöpfungssphäre und ökonomische Sphäre gegenüber - und dem regelmäßigen Ernten steht ein unbesonnener Akt der „Ausrottung“ gegenüber.

„Unvernünftig“ ist die Umwandlung von Möglichkeiten in Unbrauchbarkeiten allemal; die Wortwahl erklärt sich daraus, daß dies Handeln der Vorfahren einer späteren Praxis der Nachfahren eines ihrer Mittel beraubt - schließlich sind alle Mittel für die Verwirklichung des höchsten Zwecks der Vernunft („Glückseligkeit“) in Anspruch zu nehmen: erst dann ist die Vernichtung dessen auch praktisch sanktioniert, was die Natur uns „zugedacht“ hatte - die Fichtenwälder

[9]ergänze: „A:“

[10]ergänze: „Fichtenwälder“

[11]Der Autor erweitert den Blick auf alle Naturdinge und wirft somit einen Zweifel auf jeden „unvernünftigen“ ökonomischen Akt

letztern[12] einen Zweck unterzulegen, und[13] ohne die Wirkung nämlich den Sand als Kunstwerk zu betrachten. Sie ist eine bloß relative, dem Dinge selbst, dem sie beigelegt wird, bloß zufällige Zweckmäßigkeit; und obgleich unter den angeführten Beispielen die Grasarten für sich, als organisierte Produkte der Natur, mithin als Kunstreich[14] zu beurteilen sind, so werden sie doch in Beziehung auf Tiere, die sich davon nähren, als bloße rohe Materie angesehen.

[15]Wenn aber vollends der Mensch durch Freiheit seiner Kausalität[16] die Naturdinge seinen oft törichten[17] Absichten[18] (die bunten Vogelfedern zum Putzwerk seiner Bekleidung, farbige Erden oder Pflanzensäfte zur Schminke) mannigmal auch vernünftiger Absicht, das Pferd zum Reiten, den Stier und in Minorca sogar das Schwein zum Pflügen zuträglich findet, so kann man hier[19] auch nicht einmal einen relativen Naturzweck ([20]auf diesen Gebrauch) annehmen. Denn seine Vernunft weiß den Dingen eine Übereinstimmung mit seinen willkürlichen Einfällen, dazu er selbst nicht einmal von der Natur prädestiniert war, zu geben. Nur wenn man annimmt, Menschen haben auf Erden leben sollen[21], so müssen doch wenigstens die Mittel, ohne die sie als Tiere und selbst als vernünftige Tiere (in wie niedrigem Grade es auch sei) nicht bestehen konnten, auch nicht fehlen; alsdenn aber würden diejenigen Naturdinge, die zu diesem Behuf unentbehrlich sind, auch als Naturzwecke angesehen werden müssen.

Man sieht hieraus leicht ein, daß die äußere Zweckmäßigkeit[22] (Zuträglichkeit

[12]ergänze: „Meere“

[13]ergänze: „nicht begriffen werden könne“

[14]Hier wurde Kleinschreibung „korrigiert“ - völliger Quatsch: „Reich“ bezeichnet die geschlossene Menge der Grasarten nebst der sie fundierenden Gesamtheit von Zweck und Mittel, sowie den Gegensatz der Sphäre der Naturzwecke und der Sphäre menschlicher Akte

[15]ergänze: „B:“

[16]Nun kommt die transzendentale Kausalität ins Spiel: die einfache Frage in der KV531.21-24: „Ist es denn aber auch notwendig: daß, wenn die Wirkungen Erscheinungen sind, die Kausalität ihrer Ursache, die (nämlich Ursache) selbst auch Erscheinung ist, lediglich empirisch sein müsse?“ weist auch hier darauf hin, daß wir mit verschiedenen ontologischen Sphären zu rechnen haben; §61Anm.7

Der Signifikant „vollends“ weist darauf hin, daß der Mensch in die nie abgeschlossenen Prozesse der Natur („..als ob der Sand für sich .. nicht könnte begriffen werden, ohne .. einen Zweck unterzulegen, und ohne die Wirkung .. als Kunstwerk zu betrachten“) durch Ausübung seiner transzendentalen Freiheit materiale Schranken einzieht, „vollendete Tatsachen schafft“

[17]Signifikant zeigt nochmal auf die ökonomische Sphäre: „töricht“ = „unvernünftig“

[18]Zur „Absicht“ vgl. KV624.10-26, KV681.22-682.10, KV683.4-29, KV743.36-744.17, KV749.13-23

[19]lies: „in diesem Fall von Zuträglichkeit“

[20]ergänze: „d.i. relativ“

[21]Mit der Wiederholung des Signifikanten „sollen“ (siehe oben) wird der Mensch selbst ins Kontinuum aller Naturdinge gerückt und diejenigen Diskurse konnotiert, die mit seiner Existenz im Zusammenhang stehen: dann findet sich neben dem obigen ökonomischen Diskurs (der einst die Ausrottung der Fichtenwälder sanktionierte) noch ein ein dogmatisch-theologischer Diskurs und ein kritisch-vernünftiger Diskurs

[22]Im Unterschied zur „inneren Zweckmäßigkeit“, 229.5

eines Dinges für andere) nur unter der Bedingung[23], daß die Existenz desjenigen, dem es zunächst, oder auf entfernte Weise zuträglich ist, für sich selbst Zweck der Natur sei, für einen äußern Naturzweck angesehen werden könne. Da jenes aber, durch bloße Naturbetrachtung nimmermehr auszumachen ist, so folgt daß die relative Zweckmäßigkeit, ob sie gleich hypothetisch auf Naturzwecke KV608.5-16
Anzeige gibt, dennoch zu keinem absoluten[24] teleologischen Urteile berechtige. 222.22-26

[25]Der Schnee sichert die Saaten in kalten Ländern wider den Frost, er erleichtert die Gemeinschaft der Menschen (durch Schlitten), der Lappländer findet dort Tiere, die diese Gemeinschaft bewirken (Renntiere) und die an einem dürren Moose, welches sie sich selbst unter dem Schnee hervorscharren müssen, hinreichende Nahrung finden und gleichwohl sich leicht zähmen und der Freiheit, in der sie sich gar wohl erhalten könnten, willig berauben lassen. Für andere in derselben Eiszone enthält das Meer reichen Vorrat an Tieren, die, außer der Nahrung und Kleidung, die sie liefern, und dem Holze, welches ihnen das Meer zu Wohnungen gleichsam hinflößet, ihnen noch Brennmaterien zur Erwärmung ihrer Hütten liefern. Hier ist nun eine bewundernswürdige Zusammenkunft von so viel Beziehungen der Natur auf einen Zweck; und dieser ist der Grönländer, der Lappe, der Samojede, der Jakute usw.

Aber man sieht nicht, warum überhaupt Menschen dort leben müssen. Also sagen: daß darum Dünste aus der Luft in der Form des Schnees herunterfallen, das Meer seine Ströme habe, welche das in wärmeren Ländern gewachsene Holz dahin schwemmen und große mit Öl angefüllte Seetiere da sind: weil der Ursache, die alle die Naturprodukte herbeischafft, die Idee eines Vorteils für 228.27
gewisse armselige Geschöpfe zum Grunde liege, wäre ein sehr gewagtes und willkürliches Urteil.

Denn, wenn alle diese Naturnützlichkeit auch nicht wäre, so würden wir nichts an der [26]Zulänglichkeit der NatururSachen zu dieser Beschaffenheit vermissen[27], vielmehr eine solche Anlage auch nur zu verlangen und der Natur einen solchen Zweck zuzumuten (da ohnedem nur die größte Unverträglichkeit der Menschen unter einander sie bis in so unwirtbare Gegenden hat versprengen können), würde uns selbst vermessen und unüberlegt zu sein dünken.

* Daher, weil in der reinen Mathematik nicht von der Existenz, sondern nur der Möglichkeit der Dinge, nämlich einer ihrem Begriffe korrespondierenden Anschauung, mithin gar nicht von Ursache und Wirkung die Rede sein kann, alle daselbst angemerkte Zweckmäßigkeit bloß als formal, niemals als Naturzweck, betrachtet werden muß.

[23]besser hier: „für einen äußern Naturzweck angesehen werden könne"
[24]Im Unterschied zum „Gültigen", KV357.7 - 358.33
[25]Exposition:
[26]ergänze: „bloßen"
[27]lies: „zu dieser Beschaffenheit des Menschen: als Grönländer, Lappe usw. vermissen" - man könnte vielleicht von einer „landschaftlichen Seelenblindheit der Menschheit im Kosmos" reden

§ 64 Von dem eigentümlichen Charakter der Dinge als Naturzwecke

Um einzusehen, daß ein Ding nur als Zweck möglich sei, d. i. [1] die Kausalität seines Ursprungs nicht im Mechanism der Natur, sondern in einer Ursache, deren Vermögen zu wirken durch Begriffe bestimmt wird, suchen zu müssen, dazu wird erfordert: daß seine Form nicht[2] nach bloßen Naturgesetzen möglich sei, d. i. solchen, welche von uns durch den Verstand allein, auf Gegenstände der Sinne angewandt, erkannt werden können, sondern daß selbst ihr empirisches Erkenntnis, ihrer Ursache und Wirkung nach, Begriffe der Vernunft voraussetze.

Diese *Zufälligkeit*[3] seiner Form bei allen empirischen Naturgesetzen in Beziehung auf die Vernunft[4], da die Vernunft, welche an einer jeden Form eines Naturprodukts auch die Notwendigkeit derselben erkennen muß, wenn sie auch nur die mit seiner Erzeugung verknüpfte Bedingungen einsehen will, gleichwohl aber an jener gegebenen Form diese Notwendigkeit nicht annehmen kann[5], ist selbst ein Grund die Kausalität desselben so anzunehmen, als ob sie[6] eben darum nur durch Vernunft möglich sei; diese[7] aber ist alsdenn das Vermögen nach Zwecken zu handeln (ein Wille) und das Objekt, welches nur als aus diesem möglich vorgestellt wird, würde nur als Zweck für möglich vorgestellt werden.

[8] Wenn jemand in einem ihm unbewohnt scheinenden Lande eine geometrische Figur allenfalls vom regulären Sechsecke[9], im Sande gezeichnet wahrnähme, so würde seine Reflexion, indem sie an einem Begriffe derselben arbeitet der Einheit des Prinzips der Erzeugung desselben, wenn gleich dunkel vermittelst der Vernunft inne werden, und so, dieser gemäß, den Sand, das benachbarte Meer, die Winde, oder auch Tiere mit ihren Fußtritten, die er kennt, oder jede andere vernunftlose Ursache nicht als einen Grund der Möglichkeit einer solchen Gestalt beurteilen; weil ihm die Zufälligkeit, mit einem solchen Begriffe, der nur in der Vernunft möglich ist, zusammen zu treffen, so unendlich groß scheinen würde, daß es eben so gut wäre, als ob es dazu gar kein Naturgesetz gebe, folglich daß auch keine Ursache in der bloß mechanisch wirkenden Natur, sondern nur der Begriff von einem solchen Objekt, als Begriff, den nur Vernunft geben und mit demselben den Gegenstand vergleichen kann, auch die Kausalität zu einer solchen Wirkung

---

[1] ergänze: „um“

[2] ergänze: „gleichfalls auch“

[3] KV468.26-27

[4] lies: „ eine Zufälligkeit, die für alle empirischen Naturgesetze in Beziehung auf die Vernunft gilt“ - z.B. sagt Gadamer, daß Empirie hermeneutisch nicht legitimiert ist

[5] Sonst wäre dies eine „petitio principii“

[6] d.i. die Kausalität

[7] d.i. die Kausalität, insofern sie nur durch Vernunft möglich ist

[8] Beispiel:

[9] Falls geometrische Figuren im physikalischen Feld statistisch gehäuft auftreten, dann handelt es sich vielleicht um ein schlechtes Beispiel: so bildet sich z.B. an den Polen des Jupiter in der Atmosphäre eine solch regelmäßige Struktur - oder war's der Saturn ?

enthalten[10], folglich diese[11] durchaus als Zweck[12], aber nicht Naturzweck, d. i. als Produkt der *Kunst* angesehen werden könne (vestigium hominis video)[13].

Um aber etwas, was man als Naturprodukt erkennt[14], gleichwohl doch auch als Zweck mithin als *Naturzweck* zu beurteilen, dazu, wenn nicht etwa hierin gar ein Wiederspruch liegt, wird schon mehr erfordert. Ich würde vorläufig[15] sagen: ein Ding existiert als Naturzweck, *wenn es von sich selbst Ursache und Wirkung ist*, denn hierin[16] liegt eine Kausalität, dergleichen[17] mit dem bloßen Begriffe einer Natur, ohne ihr einen Zweck unterzulegen, nicht verbunden[18], aber auch alsdann, zwar ohne Widerspruch gedacht aber nicht begriffen werden kann.

Wir wollen die Bestimmung dieser Idee von einem Naturzwecke zuvörderst durch ein Beispiel erläutern, ehe wir sie völlig aus einander setzen.

Ein Baum[19] zeugt erstlich einen andern Baum nach einem bekannten Naturgesetze. Der Baum aber, den er erzeugt ist von derselben Gattung und so erzeugt er sich selbst der *Gattung* nach, in der er einerseits als Wirkung, andrerseits als Ursache von sich selbst unaufhörlich hervorgebracht und, eben so, sich selbst oft hervorbringend sich, als Gattung, beständig erhält[20].

Zweitens erzeugt ein Baum sich auch selbst als *Individuum*[21]. Diese Art von Wirkung nennen wir zwar nur[22] das Wachstum; aber dieser[23] ist in solchem Sinne zu nehmen, daß er von jeder andern Größenzunahme nach mechanischen

[10] besser hier: „könne“

[11] ergänze: „Wirkung“

[12] besser hier: „d.i. als Produkt der Kunst angesehen werden könne“

[13] Menschliche Fußspuren sind per se „Produkte der Kunst“ - da es dem Menschen frei steht, seine Schritte nach hierhin oder dorthin zu tragen

[14] Man kennt es, weil es nämlich als Naturprodukt „durchgängig bestimmt“ ist, KV552.1ff.

[15] Die nähere Bestimmung findet im nächsten § statt. „Vorläufig“ wird der Begriff „erörtert“, vgl. KV§§2,3, KV671.13-25

[16] lies: „in diesem vorläufigen Ausdruck“

[17] lies: „eine Kausaliät, die so beschaffen ist, daß sie ..“

[18] ergänze: „werden kann“

[19] lies: das als Naturprodukt „Baum“ durchgängig bestimmte essentialistische Ding

[20] Nominale Bestimmung

[21] Reale Bestimmung

[22] ergänze: „geringschätzig“ o.ä. - d.i. man benennt nur das Attribut dieser Wirkung. Das quantitative Wachstum überlappt die Perzeption des Individuellen nur im Sprachlichen, hat aber keine Inzidenz auf dessen Qualität, vgl. KV, Erste Analogie der Erfahrung

[23] lies: „dieser, sich selbst als Individuum erzeugende Baum“. Auch im Folgenden wirkt das grammatische Geschlecht des Substantivs „Baum“ pronominal fort: dieses Substantiv bleibt - auch vor dem Hintergrund des Universalienstreits - in seiner Funktion als Beispiel für das obengenannte Ding für die Lesenden derart im Fokus, daß es im Satz ausfallen kann. Indem aber kurzerhand „dieses“ „korrigiert“ wurde, (und im Folgenden auch das Pronomen „es“ angeglichen) so wird der Lese-Fokus zu früh auf die wahrgenommenen Prozesse gelenkt - es geht aber um die bleibende Ursache selbst

Gesetzen gänzlich unterschieden und einer Zeugung, wiewohl unter einem andern Namen, gleich zu achten[24] ist.

[25]Die Materie, die er[26] zu sich hinzu setzt, verarbeitet dieses Gewächs vorher zu spezifisch-eigentümlicher Qualität, die der Naturmechanism außer ihr nicht liefern kann und bildet sich selbst weiter aus, vermittelst eines Stoffes, der, seiner Mischung nach, sein eignes Produkt ist[27].

Denn, ob er zwar, was die Bestandteile betrifft, die er von der Natur außer ihm erhält, nur als Edukt angesehen werden muß, so ist doch [28]in der Scheidung und neuen Zusammensetzung dieses rohen Stoffs eine solche Originalität des Scheidungs- und Bildungsvermögens dieser Art Naturwesen anzutreffen, von der alle Kunst unendlich weit entfernt bleibt, wenn sie es versucht aus den Elementen, die sie durch Zergliederung derselben, oder auch dem Stoff, den die Natur zur Nahrung derselben liefert, jene Produkte des Gewächsreichs wieder herzustellen.

Drittens erzeugt ein Teil dieses Geschöpfs auch sich selbst so: daß die Erhaltung des einen[29] von der Erhaltung der andern[30] wechselsweise abhängt. Das Auge an einem Baumblatt, dem Zweige eines andern eingeimpft, bringt an einem fremdartigen Stocke ein Gewächs von seiner eignen Art hervor und eben so der Pfropfreis auf einem andern Stamme. Daher kann man auch an demselben Baume jeden Zweig oder Blatt als bloß auf diesem gepfropft oder okuliert, mithin als einen für sich selbst bestehenden Baum, der sich nur an einen andern anhängt und parasitisch nährt, ansehen. Zugleich sind die Blätter zwar Produkte des Baums, erhalten aber diesen doch auch gegenseitig; denn die wiederholte Entblätterung würde ihn töten und sein Wachstum hängt von dieser ihrer Wirkung auf den Stamm ab.

Der Selbsthilfe[31] der Natur in diesen Geschöpfen bei ihrer Verletzung, wo der Mangel eines Teils, der zur Erhaltung der benachbarten gehörte, von den übrigen ergänzt wird; der Mißgeburten oder Mißgestalten im Wachstum, da gewisse Teile, wegen vorkommender Mängel oder Hindernisse, sich auf ganz neue Art formen, um das, was da ist, zu erhalten und ein anomalisches Geschöpf hervorzubringen, will ich hier nur im Vorbeigehen erwähnen, uner-

[24]Wo genau die ontische Wasserscheide zwischen Zeugung und Metabolismus ist, das dürfte den BiologInnen auch heute noch unklar sein ?

[25]ergänze: „Denn“

[26]d.i. der „Baum“, s.o.

[27]Somit vermittelt das „Individuum Baum“ zwischen Stoff und Materie

[28]ergänze: „schon bereits“

[29]ergänze: „Teils“

[30]ergänze: „Teile“

[31]Adelung: „Die Selbsthülfe, .. die Hülfe, welche man sich selbst leistet. In engerer und gewöhnlicher Bedeutung, die Hülfe, welche man sich gegen einen Beleidiger, zum Nachtheil und mit Hintansetzung der obrigkeitlichen Hülfe leistet; eigenmächtige Hülfe, Nieders. Sülfwolde, Sulfwald, Selbstgewalt. Bey den Kero ist Selbwalt, Willkühr“;

Dieser Signifikant konnotiert also verschiedene Ausgangspunkte der Legitimität und muß als Fingerzeig auf die Unversöhnlichkeit der Konzepte autonomer Naturbeobachtung einerseits und theologisch normierter Schöpfungsbegriffe andererseits gelesen werden: die „Selbsthilfe“ - laut DWB: „Frevel“ - wird vom Autor als „wundersam“ gepriesen ! (Adelung: „werth, bewundert zu werden ..“)

achtet[32] sie unter die wundersamsten Eigenschaften organisierter Geschöpfe gehören[33].

[32] „Korrigiert“ zu „ungeachtet“ - Kant läßt die „wundersamsten Eigenschaften“ nicht links liegen - er behält sie im Blick ! Ihn interessiert nicht der Mangel an Perfektion, sondern der wunderbare Lebenstrieb der allen Systemen trotzt

[33] Es handelt sich hier wohl eher um ein Zwischenfazit, als um eine Anmerkung im „Vorbeigehen“

§ 65 Dinge, als [1]Naturzwecke, sind organisierte Wesen

Nach dem im vorigen § angeführten Charakter muß ein Ding, was als Naturprodukt doch zugleich nur als Naturzweck möglich erkannt werden soll, sich zu sich selbst wechselseitig als Ursache und Wirkung verhalten, welches ein etwas uneigentlicher und unbestimmter Ausdruck ist, der einer Ableitung von einem bestimmten Begriffe bedarf. 233.14-25

Die Kausalverbindung[2], so fern sie bloß durch den Verstand gedacht wird, ist eine Verknüpfung die eine Reihe (von Ursachen und Wirkungen) ausmacht, welche immer abwärts geht, und die Dinge selbst, welche als Wirkungen andere als Ursache voraussetzen, können von diesen nicht gegenseitig zugleich Ursache sein. Diese Kausalverbindung nennt man die der wirkenden Ursachen (nexus effectivus).

Dagegen aber kann doch auch eine Kausalverbindung nach einem Vernunftbegriffe (von Zwecken) gedacht werden, welche, wenn man sie als Reihe betrachtete, sowohl abwärts als aufwärts Abhängigkeit bei sich führen würde, in der das Ding, welches einmal als Wirkung bezeichnet ist, dennoch aufwärts den Namen einer Ursache desjenigen Dinges verdient, wovon es die Wirkung ist.

Im Praktischen (nämlich der Kunst) findet man leicht dergleichen Verknüpfung wie z. B. das Haus zwar die Ursache der Gelder ist, die für Miete eingenommen werden, aber doch auch umgekehrt die Vorstellung von diesem möglichen Einkommen die Ursache der Erbauung des Hauses war. Eine solche Kausalverknüpfung wird die der Endursachen (nexus finalis) genannt. Man könnte die erstere vielleicht schicklicher die Verknüpfung der realen, die zweite der idealen Ursachen nennen, weil bei dieser Benennung zugleich begriffen wird, daß es nicht mehr als diese zwei Arten der Kausalität geben könne.

Zu einem Dinge als[3] Naturzwecke wird nun *erstlich* erfordert, daß die Teile (ihrem Dasein und Form nach) nur durch ihre Beziehung auf das Ganze möglich sind. 234.15-17 KV748.20-29

Denn das Ding selbst ist ein Zweck[4], folglich unter einem Begriffe oder einer Idee befaßt, die alles, was in ihm enthalten sein soll, a priori bestimmen muß. Sofern aber ein Ding nur

---

[1] ergänze: „unmittelbare“, vgl. Anmerkung Kantens
[2] vgl. KV, 2.Analogie der Erfahrung
[3] Zum Naturbegriff selbst: 6ff, vgl. KV186A4-187A1, KV264.20-38, KV447
[4] Folgt aus KV553.9-14

auf diese Art als möglich gedacht wird, ist es bloß ein Kunstwerk, d. i. das Produkt einer von der Materie (den Teilen) desselben unterschiedenen vernünftigen Ursache, deren Kausalität (in Herbeischaffung und Verbindung der Teile) durch ihre Idee von einem dadurch möglichen Ganzen (mithin nicht durch die Natur außer ihm) bestimmt wird.

Soll aber ein Ding, als Naturprodukt, in sich selbst und seiner innern Möglichkeit doch eine Beziehung auf Zwecke enthalten, d. i. nur als Naturzweck und ohne die Kausalität der Begriffe von vernünftigen Wesen außer ihm möglich sein, so wird *zweitens* dazu erfordert: daß die Teile desselben sich dadurch zur Einheit eines Ganzen verbinden, daß sie von einander wechselseitig Ursache und Wirkung ihrer Form sind; KV263.12-35

denn auf solche Weise ist es allein möglich, daß umgekehrt (wechselseitig) die Idee des Ganzen wiederum die Form und Verbindung aller Teile bestimme; nicht als Ursache - denn da wäre es ein Kunstprodukt - sondern als Erkenntnisgrund der systematischen Einheit der Form und Verbindung alles Mannigfaltigen, was in der gegebenen Materie enthalten ist, für den, der es beurteilt.[5]

Zu einem Körper[6] also, der an sich und seiner innern Möglichkeit nach als Naturzweck beurteilt werden soll, wird erfordert, daß die Teile desselben einander insgesamt ihrer Form sowohl als Verbindung nach, wechselseitig[7] und so ein Ganzes aus eigener Kausalität hervorbringen, dessen Begriff wiederum umgekehrt (in einem Wesen[8], welches die einem solchen Produkt angemessene Kausalität nach Begriffen besäße) Ursache von demselben nach einem Prinzip, folglich die Verknüpfung der *wirkenden Ursachen* zugleich als *Wirkung durch Endursachen* beurteilt werden könnte.

In einem solchen Produkte[9] der Natur wird ein jeder Teil, so, wie er nur *durch* alle übrige da ist, auch als *um der andern* und des Ganzen *willen* existierend, d. i. als Werkzeug (Organ) gedacht, welches aber nicht genug ist (denn er könnte auch Werkzeug der Kunst sein und so nur als Zweck überhaupt möglich vorgestellt werden) sondern als ein die andere Teile, (folglich jeder den andern wechselseitig) hervorbringendes Organ, dergleichen[10] kein Werkzeug der Kunst[11], sondern nur[12] der allen Stoff zu Werkzeugen (selbst denen der Kunst) liefernden Natur sein kann und nur dann und

[5] In diesem unscheinbaren „für den, der es beurteilt" steckt das Cogito
[6] Res Extensa
[7] ergänze: „hervorbringen"; besser, mit neuem Satz fortzufahren: „Somit wird ein Ganzes.."
[8] KV556.26-557.24
[9] Erst hier wird das Wort „Naturprodukt" bestimmt, als Pendant zum „Edukt" im vorigen §
[10] ergänze: „Organ"
[11] ergänze: „sein kann"
[12] ergänze: „Werkzeug"

darum wird ein solches Produkt als organisiertes und *sich selbst organisierendes* Wesen ein *Naturzweck* genannt werden können.

In einer Uhr ist ein Teil das Werkzeug der Bewegung der andern, aber nicht die wirkende Ursache der Hervorbringung der anderen[13]; ein Teil ist zwar um des andern willen, aber nicht durch denselben da. Daher ist auch die hervorbringende Ursache derselben[14] und ihrer Form nicht in der Natur (dieser Materie)[15] sondern außer ihr in einem Wesen, was nach Ideen eines durch seine Kausalität möglichen Ganzen wirken kann, enthalten. Daher bringt auch nicht ein Rad in der Uhr das andere, noch weniger eine Uhr andere Uhren hervor, so daß sie andere Materie dazu benutzte (sie organisierte); daher ersetzt sie auch nicht von selbst die ihr entwandte Teile, oder vergütet ihren Mangel in der ersten Bildung durch den Beitritt der Übrigen, oder bessert sich etwa selbst aus, wenn sie in Unordnung geraten ist, welches alles wir dagegen von der organisierten Natur erwarten können.

-

Ein organisiertes Wesen ist also nicht bloß Maschine, denn die hat lediglich *bewegende* Kraft[16], sondern besitzt[17] in sich *bildende*[18] Kraft[19] und zwar eine solche, die sie den Materien mitteilt, welche sie nicht haben[20], (sie[21] organisiert): also eine sich fortpflanzende bildende Kraft, welche durch das Bewegungsvermögen allein (den Mechanism) nicht erklärt werden kann[22].

Man sagt von der Natur und ihrem Vermögen in organisierten Produkten bei weitem zu wenig[23], wenn man dieses ein *Analogon der Kunst* nennt; denn da[24] denkt man sich den Künstler (ein vernünftiges Wesen) außer ihr. Sie[25] organisiert sich vielmehr selbst und in jeder Spezies ihrer organisierten Produkte, zwar nach einerlei Exemplar im Ganzen, aber doch auch mit schicklichen Abweichungen, die die Selbsterhaltung[26] nach den Umständen erfordert.

Näher tritt man vielleicht dieser unerforschlichen Eigenschaft, wenn man sie

---

[13] ergänze: „Teile“

[14] lies: „der Uhr“

[15] ergänze: „enthalten“

[16] §53Anm.12

[17] ergänze: „gleichzeitig“

[18] Das Wort ist schon aus §51 bekannt

[19] besser: Satzschluß

[20] lies: „Und zwar ist diese Kraft so beschaffen, daß sie sich ..“

[21] d.i. die Materien - „sie“ ist vorangestelltes Akkusativobjekt. Deswegen wäre es besser, mit diesem Klammerausdruck einen neuen Satz zu beginnen

[22] In diesem Satz kommt das Substantiv „Kraft“ dreimal vor: eine Kraft, die sich der Materie „mitteilt“. M.a.W.: die chaotische Materie wird „organisiert“ und dadurch kann man der Natur Strukturen abschauen - im Unterschied zur Substanz, deren Einfluß nicht ebenso wahrgenommen werden kann: Physik versus Metaphysik

[23] „Man sagt von der Natur zu wenig“, „Diese Art von Wirkung nennen wir nur das Wachstum“ (§64) - zwischen Res Cogitans und Res Extensa verläuft die Sprache, die nach Kantens Geschmack bisher zu wenig in Anspruch genommen wurde - eine durchaus strukturalistische Einstellung, bereits Anno 1790

[24] lies: „in der Kunst“

[25] d.i. die Natur

[26] Das Wort „Selbsterhaltung“ greift die „Selbsthilfe“ (aus §64) wieder auf: nämlich, daß Organismen autonom ihre Funktionalität wiederherstellen - im Gegensatz zu komplizierten Uhrwerken. So ist Kant, ein dreiviertel Jahrhundert vor Darwin, auf der richtigen Spur

ein *Analogon des Lebens*[27] nennt; aber da muß man entweder [28]die Materie als bloße Materie mit einer Eigenschaft (Hylozoism) begaben, die ihrem Wesen widerstreitet, oder ihr [29]ein fremdartiges mit ihr *in Gemeinschaft stehendes* Prinzip (eine Seele) beigesellen, wozu man aber, wenn ein solches Produkt ein Naturprodukt sein soll, organisierte Materie als Werkzeug jener Seele entweder schon voraussetzt und jene also nicht im mindesten begreiflicher macht, oder [30]die Seele zur Künstlerin dieses Bauwerks machen, und so das Produkt der Natur (der körperlichen[31]) entziehen muß.

Genau zu reden hat also die Organisation der Natur nichts Analogisches mit irgendeiner Kausalität die wir kennen*), Schönheit der Natur, weil sie den Gegenständen nur in Beziehung auf die Reflexion über die *äußere* Anschauung derselben, mithin nur der Form der Oberfläche wegen beigelegt wird, kann mit Recht ein Analogon der Kunst genannt werden[32]. Aber *innere Naturvollkommenheit*, dergleichen Dinge besitzen, die nur als *Naturzwecke* möglich sind und darum organisierte Wesen heißen, sind nach keiner Analogie irgend eines uns bekannten physischen d. i. Natur-Vermögens, ja da wir selbst zur Natur im weitesten Verstande gehören, selbst nicht einmal durch eine genau angemessene Analogie mit menschlicher Kunst denkbar und erklärlich[33].

Der Begriff eines Dinges, als an sich Naturzwecks, ist also kein konstitutiver[34] Begriff des Verstandes oder der Vernunft, kann aber doch ein regulativer[35] Begriff für die reflektierende Urteilskraft sein, [36]nach einer entfernten Analogie mit unserer Kausalität nach Zwecken überhaupt die Nachforschung[37] über Gegenstände dieser Art zu leiten und über ihren obersten Grund nachzudenken; das letztere[38] zwar nicht zum Behuf der Kenntnis der Natur, oder jenes Urgrundes desselben, als vielmehr eben desselben[39] praktischen Vernunftvermögens in uns, mit welchem wir die Ursache jener

[27]„Leben“ und „Natur“ sind auseinander zu halten - z.B. erstreckt sich das Leben auf die Seele, als erste Entelechie des Aristoteles; vgl. 233.34-38; zum Lebensbegriff: KP9.35-37;

[28]ergänze: „erstens“

[29]ergänze: „zweitens“

[30]ergänze: „drittens“

[31]d.i. Res Extensa; §61Anm.4

[32]Einleitung.8

[33]Paradox: der Analogieschluß ist in der Teleologie nicht ausschlaggebendes Kriterium - obgleich doch gerade dieses aller Naturbetrachtung im Gesunden Menschenverstand zum Grunde liegen dürfte. Er ist nur ein heuristisches Mittel, um die „Entfernung“ von „unserer Kausalität nach Zwecken überhaupt“ zu erfahren

[34]KV232.20, KV606.8-22

[35]KV544.12-545.21

[36]ergänze: „um“

[37]„Forscher sind wir mehr oder minder alle“, wie Commander McLane in „Raumpatrouille Orion“ so treffend bemerkt - Commander Kant drückt sich genauer aus: KV480.14-25, KV583.16-37, KV682.1-10, KV692.31-693.6

[38]ergänze: „Nachdenken“ - vgl.185.6-7 und 332.21-22; der Autor warnt hier vor „Vernünfteleien“

[39]Statt „desselben“ besser: „zum Behuf der Kenntnis des“

Zweckmäßigkeit in Analogie betrachteten.

`Organisierte Wesen` sind also die `einzigen`[40] in der Natur, welche, wenn man sie auch für sich und ohne ein Verhältnis auf andere Dinge betrachtet, doch nur als Zwecke derselben möglich gedacht werden müssen und die also zuerst dem Begriffe eines *Zwecks* der `nicht ein praktischer` sondern Zweck *der Natur* ist[41], `objektive Realität`, und dadurch für die Naturwissenschaft den Grund zu einer Teleologie, d. i. einer Beurteilungsart ihrer Objekte nach einem besondern Prinzip, verschaffen, dergleichen man in sie einzuführen (weil man die Möglichkeit einer solchen Art Kausalität gar nicht a priori einsehen kann) sonst schlechterdings nicht berechtigt sein würde.[42]

* Man kann umgekehrt einer gewissen Verbindung, die aber auch mehr in der Idee als in der Wirklichkeit angetroffen wird, durch eine Analogie mit den genannten unmittelbaren Naturzwecken Licht geben. So hat man sich, bei einer `neuerlich` unternommenen gänzlichen Umbildung eines großen Volks zu einem Staat, des Worts *Organisation* häufig für Einrichtung der Magistraturen usw. und selbst des ganzen Staatskörpers sehr schicklich bedient. Denn jedes Glied soll freilich in einem solchen Ganzen nicht bloß Mittel, sondern zugleich auch Zweck und, indem es zu der Möglichkeit des Ganzen mitwirkt, durch die Idee des Ganzen wiederum, seiner Stelle und Funktion nach, bestimmt sein[43].

[40] M.a.W., es handelt sich um einen „Grenzbegriff", KV304.12-305.9
Heidegger wiederholte die Geste der Einzigkeit - nur, um dem „Dasein" seine Sonderstellung zu verschaffen ?

[41] Der Naturzweck liegt jenseits aller Ethik

[42] Die Teleologie, die zuerst formal oder antithetisch gesetzt wurde (§61Anm.3), kann nun zuerst durch das Konzept des organisierten Wesens fundiert werden

[43] Gadamer erwähnt diese Fußnote in einem Youtube-Video, lässt sich doch aus diesen Zeilen eine Sanktionierung der französischen Revolution herauslesen - die Anno 1790 sofort ins Auge springen mußte ! Sicher war Kant vielenortens äußerst unbeliebt - und nicht nur bei harmloseren Akademikern, die mit dem neuen Signifikanten seiner „Écriture" nun ihre scholastischen Felle davonschwimmen sahen: schlechte Voraussetzungen für die Rezeption seiner Philosophie ...

§ 66 Vom Prinzip der Beurteilung[1] der innern Zweckmäßigkeit in organisierten Wesen

Dieses Prinzip, zugleich die Definition[2] derselben, heißt: *Ein organisiertes Produkt der Natur ist das, in welchem alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist.* Nichts in ihm ist umsonst, zwecklos, oder einem blinden Naturmechanism zuzuschreiben.

Dieses Prinzip ist zwar seiner Veranlassung[3] nach, von Erfahrung abzuleiten, nämlich derjenigen, welche methodisch angestellt wird und Beobachtung[4] heißt; der Allgemeinheit und Notwendigkeit wegen aber, die es von einer solchen Zweckmäßigkeit aussagt, kann es nicht bloß auf Erfahrungsgründen beruhen, sondern muß irgendein Prinzip a priori, wenn es gleich bloß regulativ wäre und jene Zwecke allein in der Idee des Beurteilenden und nirgend in einer wirkenden Ursache lägen, zum Grunde haben. Man kann daher obgenanntes Prinzip eine *Maxime* der Beurteilung der inneren Zweckmäßigkeit organisierter Wesen nennen. [5]

Daß die Zergliederer der Gewächse und Tiere, um ihre Struktur zu erforschen und die Gründe einsehen zu können, warum und zu welchem Ende solche Teile, warum eine solche Lage und Verbindung der Teile und gerade diese innere Form ihnen gegeben worden, jene Maxime: daß nichts in einem solchen Geschöpf *umsonst* sei, als unumgänglich notwendig annehmen und sie eben so, als den Grundsatz der allgemeinen Naturlehre: daß *nichts von ungefähr* geschehe, geltend machen, ist bekannt.[6] In der Tat können sie sich auch von diesem teleologischem Grundsatze eben so wenig lossagen, als dem allgemeinen physischen, weil, so wie bei Verlassung[7] des

---

[1] Hier wird die Phrase: „für den, der es beurteilt“ aus dem vorigen § wieder aufgegriffen

[2] vgl. KV.670.9-672.28

[3] §49Anm.6

[4] „Mit Vorsichtigkeit und Bewußtsein, mit Aufmerksamkeit auf die einzelnen Merkmale wahrnehmen“: zu beobachten, das ist sozusagen eine Versicherung gegen „die faule Vernunft“. So beschreibt Kant z.B. in KV641.16-642.10, wie sich durch Beobachtung die Leimrute der Physikotheologie vermeiden lässt - sie ist jedoch aufwändig, er hebt das extra heraus: 59.16-22

Es steht allerdings zu befürchten, daß die Künstliche Intelligenz jede Physikotheologie an Überzeugungskraft weit übertreffen wird und der künftige Mensch - als KonsumentIn ihres isotropen Outputs - jeden unangenehmen Aufwand der Urteilskraft am ubiquitären Interface gerne für eine höhere Dosis Dopamin eintauscht und somit fortan nur noch gefragt werden wird: „Spieglein, Spieglein an der Wand ..“ ?

[5] M.a.W.: das Prinzip der inneren Zweckmäßigkeit kann nur von Fall zu Fall als Maxime (Einleitung 5) dienen - wo es dann mit der je bereits organisierten Materie seine Bewandtnis hat, vgl.§65Anm22

[6] vgl. KV639.15-37

[7] Im Original steht „Veranlassung“ - vielleicht ein Fehler des Fleissigen, der das Wort oben schon einmal setzen mußte? Daß Kehrbach hierüber ohne Kommentar hinweggeht, das ist auch nicht O.K.

letzteren gar keine Erfahrung **überhaupt**, so bei der[8] des ersteren Grundsatzes kein Leitfaden für die Beobachtung **einer Art** von Naturdinge, die wir einmal teleologisch unter dem Begriffe der Naturzwecke gedacht haben, übrig bleiben würde.

Denn dieser Begriff[9] führt die Vernunft in eine ganz **andere** Ordnung der Dinge[10], als die eines bloßen Mechanisms der Natur der uns hier nicht mehr genug tun will. [11]Eine **Idee** soll der Möglichkeit des Naturprodukts zum Grunde liegen. 236.15-21

Weil diese[12] aber eine absolute Einheit der Vorstellung ist[13], statt daß die Materie eine Vielheit der Dinge ist, die für sich keine bestimmte Einheit der Zusammensetzung an die Hand geben kann, so muß, wenn jene Einheit der Idee, sogar als Bestimmungsgrund a priori eines Naturgesetzes der Kausalität einer solchen Form des Zusammengesetzten dienen soll, der Zweck der Natur auf *Alles*[14], was in ihrem Produkte liegt, erstreckt werden; weil, wenn wir **einmal**[15] dergleichen Wirkung[16] *im Ganzen* auf einen übersinnlichen Bestimmungsgrund über den blinden Mechanism der Natur hinaus, beziehen, wir sie auch **ganz** nach diesem Prinzip beurteilen müssen[17] und kein Grund da ist, die Form eines solchen Dinges noch zum Teil vom letzteren als abhängig anzunehmen, da alsdenn bei der Vermischung ungleichartiger Prinzipien, gar keine sichere Regel der Beurteilung übrig bleiben würde.

Es mag immer sein, daß z. B. in einem tierischen Körper manche Teile als Konkretionen nach bloß mechanischen Gesetzen begriffen werden könnten (als Häute, Knochen, Haare) so muß doch die **Ursache**, welche die dazu schickliche Materie herbeischafft[18], diese so modifiziert und an ihren gehörigen Stellen absetzt, immer teleologisch **beurteilt** werden, so, daß alles in ihm als organisiert betrachtet[19] werden muß und alles auch in gewisser Beziehung auf das Ding selbst wiederum Organ ist.

---

[8]ergänze: „Verlassung“

[9]ergänze: „der inneren Zweckmäßigkeit“

[10]Z.B. die Gattungs-Ordnung der „Bäume“ in §64

[11]ergänze: „Denn“

[12]ergänze: „Idee“

[13]Nämlich „für den, der es beurteilt“ - in der „Synthesis der Apprehension“; KV142Aff.

[14]hier wurde Kleinschreibung „korrigiert“: damit gerät außer Blick, daß **Alles** im Produkt der Natur liegt - genau dann, wenn die „bildende Kraft“ die Materie organisiert; §65

[15]§65Anm.40

[16]233.26f.

[17]KV715.4-24, vgl.KV663.15-36

[18]233.38-234.14

[19]„Betrachten“, gr. „theôrein“. Bazon Brock schildert so schön, wie der antike Zuschauer im Theatron sich die Vorgänge auf der Spielfläche in Ermangelung eines Librettos selber auseinandersetzen mußte - genauso geht’s uns mit dem Naturzweck: „da geht was vor sich“ und wir müssen uns einen Reim darauf machen

§ 67 Vom Prinzip der teleologischen Beurteilung über[1] Natur überhaupt als System der Zwecke

Wir haben oben[2] von der *äußeren* Zweckmäßigkeit der Naturdinge gesagt: daß sie keine hinreichende Berechtigung gebe, sie zugleich als Zwecke der Natur, [3]zu Erklärungsgründen ihres Daseins und der zufällig-zweckmäßigen Wirkungen derselben in der Idee, zu Gründen ihres Daseins nach dem Prinzip der **Endursachen** zu brauchen[4]. So kann man die *Flüsse*, weil sie die Gemeinschaft im Innern der Länder unter Völker befördern, *Gebirge*, weil sie zu diesen die Quellen und zur Erhaltung derselben den Schneevorrat für regenlose Zeiten enthalten, imgleichen den *Abhang* der Länder, der diese Gewässer abführt und das Land trocken werden läßt, darum nicht so fort für Naturzwecke halten; weil, ob zwar diese Gestalt der Oberfläche der Erde zur Entstehung und Erhaltung des Gewächs- und Tierreichs sehr nötig war, sie doch nichts an sich hat[5], zu dessen Möglichkeit man sich genötigt sähe eine Kausalität nach Zwecken anzunehmen. Eben das gilt von Gewächsen, die der Mensch zu seiner Notdurft oder Ergötzlichkeit nutzt: von Tieren, dem Kamele, dem Rinde, dem Pferde, Hunde usw. die er teils zu seiner Nahrung, teils seinem Dienste so vielfältig gebrauchen und großenteils gar nicht entbehren kann. [6]Von Dingen deren keines **für sich** als Zweck anzusehen man Ursache hat, kann das äußere Verhältnis nur **hypothetisch** für zweckmäßig beurteilt werden.

[7]Ein Ding seiner innern Form halber, als Naturzweck **beurteilen**, ist ganz etwas anderes, als die **Existenz** dieses Dinges für Zweck der Natur halten.

Zu der letztern **Behauptung** bedürfen wir nicht bloß den Begriff von einem **möglichen**[8] Zweck, sondern die Erkenntnis des **Endzwecks** (scopus[9]) der Natur, welches eine Beziehung derselben auf etwas **Übersinnliches** bedarf, die[10] alle unsere teleologische Naturerkenntnis **weit**[11] übersteigt; denn der Zweck der Existenz der Natur selbst muß über die Natur

[1] Erdmanns bestimmter Artikel passt nicht, denn hier wird die „gesamte" Natur in den Blick genommen, 242.20 - „der" Natur gehören nur die Maximen an. Auch ist die Phrase „über Natur überhaupt" quasi der Generalbaß dieses Paragrafen

[2] 230.10-16, 231.3-11

[3] ergänze: „also,"

[4] besser hier: „[also] zu Erklärungsgründen ihres Daseins und der zufällig-zweckmäßigen Wirkungen derselben in der Idee"

[5] vgl. 232.30-233.13

[6] ergänze: „Also:"

[7] ergänze: „Aber:"

[8] d.i. erfahrbar, vgl. KV212.18-29

[9] „Das Ziel, nach dem man schießt"

[10] lies: „eine Beziehung, welche"

[11] Derselbe adverbiale Gebrauch kommt unten nocheinmal vor

hinausgesucht[12] werden.

Die innere Form eines bloßen Grashalms kann seinen bloß nach der Regel der Zwecke möglichen Ursprung, für unser menschliches Beurteilungsvermögen hinreichend, beweisen.

Geht man aber davon ab[13] und sieht nur auf den Gebrauch, den andere Naturwesen davon machen, verläßt also die Betrachtung der innern Organisation und sieht[14] nur auf äußere zweckmäßige Beziehungen, wie das Gras dem Vieh, wie dieses dem Menschen als Mittel zu seiner Existenz nötig sei und man sieht nicht, warum es denn nötig sei[15], daß Menschen existieren (welches, wenn man etwa die Neuholländer oder Feuerländer in Gedanken *231.23-25* hat, so leicht nicht zu beantworten sein möchte) so gelangt man zu keinem kategorischen[16] Zwecke, sondern alle diese[17] zweckmäßige Beziehung beruht auf einer immer weiter hinauszusetzenden Bedingung, die als unbedingt (das Dasein eines Dinges als Endzweck) ganz außerhalb der physisch-teleologischen Weltbetrachtung liegt. Alsdenn aber ist ein solches Ding[18] auch nicht[19] Naturzweck; denn es ist (oder seine ganze Gattung) nicht als Naturprodukt anzusehen.[20]

Es ist also nur[21] die Materie, so fern[22] sie organisiert ist[23], welche

---

[12] Hier wurde gerne eine getrennte Schreibung „korrigiert" - z.B. im Vorländer. Festzustellen bleibt, daß dem Verb „suchen" mit dem Präfix „hinaus" ein Aspekt mitgegeben wurde : eine „Richtung der Bewegung aus einem Orte und von der redenden Person weg". M.a.W.: weil der Gegenstand immer nur als möglicher Erfahrungsgegenstand „gefunden" wird und wir aber hier einen „Endzweck" suchen, so kann letzterer nicht ebenfalls Demjenigen zugehören, das als noch lediglich Verdecktes zu finden wäre, sondern es gehört a priori der intelligiblen und „moralischen Welt" zu. Hingegen suggeriert die Getrenntschreibung, daß ich quasi in einem garantierten Bestand transzendenten Seiendens nur herumzukramen bräuchte wie in einer Rumpelkammer, um dann zu einer befriedigenden Antwort zu gelangen - und daß also zu „vernünfteln" sich tatsächlich lohne !

Das ist die logische Folge, wenn man echte SIGNIFIKANTEN eines Textes im Interesse einer banalen Sprachempfindung hemdsärmelig wegputzt

[13] lies: „verläßt man das Feld der Beobachtung", §66Anm4

[14] In diesem Satz wird das Verb „sehen" auffällig benutzt und nocheinmal 231.26 aufgegriffen: Aufgabe ist hier, nicht voreilig ein „System" jener augenfälligen „Beziehungen" etablieren zu wollen

[15] besser: „wobei einem die Notwendigkeit nicht ebenso anschaulich werden kann" o.ä.

[16] Dann kann der Zweck nicht „zur Sprache gebracht" werden - „katêgorein" bedeutet zuerst soviel wie „anklagen" und gehört der Gerichtsrhetorik an; vgl. §65Anm23

[17] ergänze: „obengenannte"

[18] ergänze: „für das wir im Obigen stellvertretend den bloßen Grashalm setzten"

[19] ergänze: „mehr"

[20] ergänze: „sondern als demiurgisches Kunstwerk" o.ä.

[21] M.a.W. ohne Beziehung auf Übersinnliches, s.o. §66

[22] Die Getrenntschreibung der 1.Ausgabe ist beizubehalten ! Hatte nicht einmal Albert Einstein auf dieses wechselseitige Verhältnis von Cogito und Res Extensa hingedeutet, indem er das Bild von einem Meer der Wahrheit gebrauchte, an dessen Ufer stehend wir Menschen es mit einem Becher schöpfen ?

[23] §65Anm22, §66Anm5, §35Anm11

den Begriff von ihr als einem Naturzwecke [24]**notwendig** bei sich führt, weil diese ihre spezifische[25] Form **zugleich** Produkt der Natur ist.

Aber dieser Begriff[26] führt nun [27]notwendig auf die Idee der **gesamten** Natur als eines Systems nach der Regel der Zwecke, welcher **Idee** nun aller Mechanism der Natur nach Prinzipien der Vernunft, (wenigstens um daran die Naturerscheinung [28]zu versuchen) **untergeordnet** werden muß.

Das Prinzip der Vernunft ist ihr[29] als nur subjektiv, d. i. **als Maxime** zuständig[30]: alles in der Welt ist irgend wo zu gut; nichts ist in ihr umsonst; und man ist durch das **Beispiel**[31], das die Natur an ihren organischen Produkten gibt, berechtigt, ja berufen, von ihr und ihren Gesetzen nichts, als was im Ganzen zweckmäßig ist, zu erwarten. 236.15-20

Es versteht sich, daß dieses nicht ein Prinzip für die bestimmende, sondern nur für die reflektierende Urteilskraft sei[32], daß es **regulativ und nicht konstitutiv** sei und wir dadurch nur einen Leitfaden bekommen, die Naturdinge in Beziehung auf einen Bestimmungsgrund, der **schon** gegeben ist, nach einer **neuen**[33] gesetzlichen Ordnung zu betrachten und die Naturkunde nach einem andern Prinzip nämlich dem der Endursachen, doch unbeschadet den des Mechanisms ihrer Kausalität, zu **erweitern**.

Übrigens wird dadurch keinesweges ausgemacht, **ob** irgend etwas, was wir nach diesem Prinzip beurteilen, *absichtlich* Zweck der Natur sei: **Ob** die Gräser 223.4-17
für das Rind oder Schaf, und ob dieses und die übrige Naturdinge **für** den Menschen da sind.

Es ist [34]gut, selbst die uns unangenehme und in besondern Beziehungen zweckwidrige Dinge auch von dieser Seite zu betrachten. So könnte man z. B. sagen: das Ungeziefer, welches die Menschen in ihren Kleidern, Haaren, oder Bettstellen plagt, sei nach einer weisen Naturanstalt ein Antrieb zur Reinlichkeit, die für sich schon ein wichtiges Mittel der Erhaltung der Gesundheit ist. Oder die Moskitomücken und andere stechende Insekten, welche die Wüsten von Amerika den Wilden so beschwerlich machen, sind so viel Stacheln der Tätigkeit für diese angehende[35] Menschen,

[24]ergänze: „schlechterdings", siehe im folgenden §
[25]lies: „sofern organisierte Form"
[26]ergänze: „der organisierten Materie"
[27]ergänze: „sofort"
[28]ergänze: „nach Maximen", vgl.18.30f.
[29]d.i. der Vernunft; vgl Einleitung5Anm35
[30]„Jemandes Eigentum ausmachend"
[31]lies: „der Gängelwagen der Urteilskraft", KV
[32]§61
[33]lies: „anderen", 240.11
[34]ergänze: „jedoch", „aber" o.ä.
[35]Das Epitheton bildet vielleicht ein Ideal der **Aufklärung** ab - der dann von den bekannten Kulturgütern auf einen fortschrittlichereren Stand der europäischen Humanität schließt, vgl. §28Anm20, §16Anm12 ? Vermutlich aber ist diese stilistische Verlegenheit des Signifikanten nur

um die Moräste abzuleiten und die dichte den Luftzug abhaltende Wälder licht zu machen und dadurch, imgleichen durch den Anbau des Bodens, ihren Aufenthalt zugleich gesünder zu machen.

Selbst was dem Menschen in seiner innern Organisation widernatürlich zu sein scheint, wenn es auf diese Weise behandelt wird, gibt eine unterhaltende[36], bisweilen auch belehrende Aussicht in eine teleologische Ordnung der Dinge, auf die uns, ohne ein solches Prinzip, die bloß physische Betrachtung allein nicht führen würde. So wie einige den Bandwurm dem Menschen oder Tier, dem er beiwohnt, gleichsam zum Ersatz eines gewissen Mangels seiner Lebensorganen beigegeben zu sein urteilen: so würde ich fragen, ob nicht die Träume (ohne die niemals der Schlaf ist, ob man sich gleich nur selten derselben erinnert) eine zweckmäßige Anordnung der Natur sein mögen, indem sie nämlich bei dem Abspannen[37] aller körperlichen bewegenden Kräfte, dazu dienen, vermittelst der Einbildungskraft und der großen Geschäftigkeit derselben (die in diesem Zustande mehrenteils bis zum Affekte steigt) die Lebensorganen innigst zu bewegen: so wie sie auch bei überfüllten Magen, wo diese Bewegung um desto nötiger ist im Nachtschlafe gemeiniglich mit desto mehr Lebhaftigkeit spielt und daß, ohne diese innerlich bewegende Kraft und ermüdende Unruhe, worüber wir die Träume anklagen (die doch in der Tat vielleicht Heilmittel sind), der Schlaf, selbst im gesunden Zustande, wohl gar ein völliges Erlöschen des Lebens sein würde.

Auch Schönheit der Natur, d. i. ihre Zusammenstimmung mit dem freien Spiele unserer Erkenntnisvermögen in der Auffassung und Beurteilung ihrer Erscheinung, kann auf die Art als objektive Zweckmäßigkeit der Natur in ihrem Ganzen, als System, worin der Mensch ein Glied ist, betrachtet werden; wenn [38]einmal die teleologische Beurteilung derselben durch die Naturzwecke, welche uns die organisierte Wesen an die Hand geben, zu der Idee eines großen Systems der Zwecke der Natur uns berechtigt haben. Wir können sie[39] als eine Gunst,*) die die Natur für uns gehabt hat, betrachten, daß sie über das Nützliche noch Schönheit und Reize so reichlich austeilete und sie[40] deshalb lieben, so wie, ihrer Unermeßlichkeit wegen, mit Achtung betrachten und uns selbst in dieser Betrachtung veredelt fühlen, gerade als ob die Natur ganz eigentlich in dieser Absicht ihre herrliche Bühne aufgeschlagen und ausgeschmückt habe.

Wir wollen in diesem § nichts anders sagen: als daß, wenn wir einmal[41] an der Natur ein Vermögen entdeckt haben, Produkte hervorzubringen, die nur nach dem Begriffe der Endursachen von uns gedacht werden können, wir weiter gehen und auch die, welche, ([42]oder ihr, obgleich zweckmäßiges Verhältnis) es eben nicht[43] notwendig machen über den Mechanism der blind wirkenden Ursachen hinaus

---

der Zeit geschuldet - während er doch bloß nocheinmal die im ersten Teil dieses Satzes geschilderte anthropologische Situation zusammenfassen will - Begriffe heutiger Ethnologien ließen Anno 1790 ja noch etwas auf sich warten; vgl.§60Anm1 usw.

[36] „Die Einbildungskraft (als produktives Erkenntnisvermögen) ist nämlich sehr mächtig in Schaffung gleichsam einer andern Natur, aus dem Stoffe, den ihr die wirkliche gibt. Wir unterhalten uns mit ihr..“, §49

[37] lies: „wenn alle unsere Kräfte, die sich auf äußere Gegenstände richten abgespannt werden wie Pferde“

[38] ergänze: „nämlich“

[39] d.i. die Schönheit; die Meiner-Ausgabe hat Vorländers Korrektur „es“ - und hält es für eine Begründung hierfür, daß sich ja noch ein weiteres „es“ in der Anmerkung, „dritte Zeile von unten“ findet. (Tatsächlich könnte man nach derselben Logik behaupten, daß „1+1=3“ richtig ist, deshalb, weil woanders auch einmal „3“ auf der rechten Seite irgendeiner Gleichung stand...)

[40] d.i. die „Naturschönheit“

[41] Die ontische Sonderstellung des organisierten Wesens wirkt sich aus; §65Anm40

[42] Hiermit übernehme ich die Klammer späterer Herausgeber

[43] ergänze: „selbst“

ein ander Prinzip für ihre Möglichkeit aufzusuchen, dennoch als zu einem System der Zwecke gehörig beurteilen dürfen;

weil uns die erstere Idee schon, was ihren [44]Grund betrifft, über die Sinnenwelt `weit`[45] hinausführt, da denn die Einheit des übersinnlichen Prinzips nicht bloß für gewisse Spezies der Naturwesen, sondern für das Natur**ganze, als System,** auf dieselbe Art als gültig betrachtet werden muß.

* In dem ästhetischen Teile wurde gesagt: *wir sähen die schöne Natur mit Gunst an*, indem wir an dieser ihrer Form ein ganz freies (uninteressiertes) Wohlgefallen haben; denn in diesem bloßen Geschmacksurteile wird gar nicht darauf Rücksicht genommen, zu welchem Zwecke diese Naturschönheiten existieren: ob um uns eine Lust zu erwecken, oder ohne alle Beziehung auf uns als Zwecke. In einem teleologischen Urteile aber geben wir auch auf diese Beziehung acht und da können wir es *als Gunst der Natur ansehen*, daß sie uns, durch Aufstellung so vieler schönen Gestalten, zur Kultur hat beförderlich sein wollen. 210.8-9

[44]ergänze: „übersinnlichen“

[45]In der 1. Auflage findet sich nach „Sinnenwelt“ das Wörtchen „welt“ - vermutlich hat die minimale graphematische Differenz zwischen „welt“ und „weit“ den im Fließbandtempo arbeitenden Setzer einfach einen Teil des vorherigen Wortes wiederholen lassen. Es handelt sich aber bei dem Signifikanten - der von späteren Herausgebern einfach weggeputzt wurde - um ein sehr nachdrückliches Adverb, das nocheinmal mit ausladender Geste auf die „übersteigende Beziehung“ hinweist, 241.32-34. Man könnte sogar der Meinung sein, daß der ganze § in diesem emphatischen „weit“ kulminiert; vgl. Anm1, 10

> „O ihr Zärtlichen, tretet zuweilen
> in den Atem, der euch nicht meint,
> laßt ihn an eueren Wangen sich teilen,
> hinter euch zittert er, wieder vereint.“

Rilke. Die Sonette an Orpheus

§ 68 Von dem Prinzip der Teleologie als innerem Prinzip der Naturwissenschaft

Die Prinzipien einer Wissenschaft sind derselben entweder innerlich und werden einheimisch genannt (principia domestica), oder sie sind auf Begriffe, die nur außer ihr ihren Platz[1] finden können, gegründet und sind *auswärtige* Prinzipien (peregrina). Wissenschaften welche die letzteren ent-

halten legen ihren Lehren Lehnsätze (lemmata) zum Grunde, d. i. sie borgen irgend einen Begriff und mit ihm einen Grund der Anordnung von einer anderen Wissenschaft.

Eine jede Wissenschaft ist [2]für sich ein System und es ist nicht gnug in ihr nach Prinzipien zu bauen und also technisch zu verfahren, sondern man muß mit ihr, als einem für sich bestehenden Gebäude, auch architektonisch[3] zu Werke gehen und sie nicht, wie einen Anbau und als einen Teil eines andern Gebäudes sondern als ein Ganzes für sich behandeln, ob man gleich nachher einen Übergang[4] aus diesem in jenes oder wechselseitig errichten kann.

Wenn man also für die Naturwissenschaft und in ihren Kontext den Begriff von Gott hereinbringt[5], um sich die Zweckmäßigkeit in der Natur erklärlich zu machen und hernach diese Zweckmäßigkeit wiederum braucht, um zu beweisen, daß ein Gott sei: so ist in keiner von beiden Wissenschaften innerer Bestand und ein täuschendes Dialele bringt jede in Unsicherheit, dadurch, daß sie ihre Grenzen in einander laufen lassen[6].

---

[1] zur Wortwahl: KV315.32-316.6

[2] ergänze: „jedoch“

[3] KV479.11-33, KV748ff.

[4] §59Anm41

[5] Die 3. Auflage, Vorländer (und andere?) haben „hineinbringt“ - der Standpunkt Kantens ist allerdings ein transzendentaler und er zieht also Lehnsätze stets „herein“ - also nach dorthin, wo er höchstpersönlich alles um sich her wahrnehmen und selber beurteilen kann: in die wirkliche Welt; vgl.§29Anm9

Mit dem Aspekt des „korrigierten“ Präfix „hinein“ werden aber die Naturwissenschaften sozusagen vor die Tür gesetzt: dort fände ihr Urteil nun angeblich in einer „Blackbox“ statt - ganz im Widerspruch zur generellen Position von Kantens Kritik, die von Anfang an auf der „Möglichkeit der Erfahrung“ beruht, KV209-213 ! M.a.W.: nun soll nicht mehr unvoreingenommen über den möglichen Beitrag des „Begriff von Gott“ geurteilt werden, sondern mit diesem „Framing“ wird die Beweislast umgedreht: so daß dem „Begriff von Gott“, der nun wohlvertraut und selbstverständlich anmutet, in jener - nun fremden - Naturwissenschaft vermutlich noch Unrecht getan wird, zu beider Nachteil.

Der Fortgang dieses § macht deutlich, daß dieser Punkt nicht als harmlose stilistische Nickligkeit mißverstanden werden darf

[6] Die Wissenschaften müssen aber auf ihrem „non liquet“ bestehen, KV681.1-8

Es steht allerdings zu befürchten, daß dieses „non liquet“ versinken wird wie in Treibsand, wenn die Menschheit künftig nur noch am Interface der Künstlichen Intelligenz handelt, wo „kontroverse“ Eigenschaften beliebiger Argumente nur ein Moment im „Rahmen“ („framework“) der rekursiven Funktion repräsentieren - irgendwann muß der „subjektiven Maxime der Vernunft“ (KV622.32-36) die Kraft doch ausgehen - die, die wir benötigen, damit wir überhaupt sagen können: „Non liquet !“

Der Ausdruck eines Zwecks der Natur beugt dieser Verwirrung schon genugsam vor, um Naturwissenschaft und die Veranlassung[7], die sie zur *teleologischen* Beurteilung ihrer Gegenstände gibt, nicht mit der Gottesbetrachtung und also einer *theologischen* Ableitung zu vermengen, und man muß es nicht als unbedeutend ansehen: ob man jenen Ausdruck mit dem eines göttlichen Zwecks in der Anordnung der Natur verwechsele, oder wohl gar den letztern für schicklicher und einer frommen Seele angemessener ausgebe, weil es doch am Ende dahin kommen müsse, jene zweckmäßige Formen in der Natur von einem weisen Welturheber abzuleiten,

sondern [8]sich sorgfältig und bescheiden auf den Ausdruck, der gerade so viel sagt als wir wissen, nämlich eines Zwecks der Natur einschränken[9]. Denn ehe wir noch nach der Ursache der Natur selbst fragen, finden wir in der Natur und dem Laufe ihrer Erzeugung dergleichen Produkte[10], die nach bekannten Erfahrungsgesetzen in ihr erzeugt werden, nach welchen die Naturwissenschaft ihre Gegenstände beurteilen, mithin auch deren Kausalität nach der Regel der Zwecke in ihr selbst suchen muß. Daher muß sie ihre Grenze nicht überspringen, um das, dessen Begriffe gar keine Erfahrung angemessen sein kann und woran man sich allererst nach Vollendung der Naturwissenschaft zu wagen befugt ist, in sie selbst als einheimisches Prinzip 244.4-7
hinein zu ziehen.[11]

Naturbeschaffenheiten, die sich a priori demonstrieren und also ihrer Möglichkeit nach aus allgemeinen Prinzipien ohne allen Beitritt der Erfahrung einsehen lassen, können[12], ob sie gleich eine technische Zweckmäßigkeit bei sich führen, [13]dennoch, weil sie schlechterdings[14] notwendig sind, gar nicht zur Teleologie der Natur, als einer in die Physik KV276.12ff.
gehörigen Methode die Fragen derselben aufzulösen, gezählt werden. Arithmetische, geometrische Analogien, imgleichen allgemeine mechanische Gesetze, so sehr uns auch die Vereinigung verschiedener dem Anschein nach von einander ganz unabhängiger Regeln in einem Prinzip an ihnen befremdend und bewundernswürdig vorkommen mag, enthalten deswegen keinen Anspruch darauf, teleologische Erklärungsgründe in der Physik zu sein und, wenn sie gleich in der allgemeinen Theorie der Zweckmäßigkeit der Dinge der Natur überhaupt mit in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, so würde diese doch anderwärts hin, nämlich in die Metaphysik

---

[7]Der Signifikant steht hier in Wechselwirkung mit der „Ableitung“ im Folgenden; §66Anm3

[8]ergänze: „muß“

[9]M.a.W.: der „Ausdruck, der gerade so viel sagt als wir wissen“ ist die „Schranke“ unserer Welt: Naturwissenschaft findet diesseits jenes Paradies-Zaunes von Gut und Böse statt; §65Anm41

[10]§65Anm9

[11]Dieser „Diallele“ entkommt man also nicht, wenn man sich die Arbeit des „Hinaus-Suchens“ ersparen will, §67Anm12

[12]ergänze: „also“, „demzufolge“ o.ä.

[13]ergänze: „aber“

[14]einfach, ohne weiteres; vgl. §67Anm24

gehören und kein inneres Prinzip der Naturwissenschaft ausmachen; wie es [15]wohl mit den **empirischen** Gesetzen der Naturzwecke an organisierten Wesen nicht allein erlaubt, sondern auch unvermeidlich ist, die teleologische *Beurteilungsart* zum Prinzip der Naturlehre in Ansehung einer eigenen Klasse **ihrer** Gegenstände zu gebrauchen. 239.4-14

[16]Damit nun Physik sich genau in ihren Grenzen halte, so abstrahiert sie von der Frage, ob die Naturzwecke es *absichtlich* oder *unabsichtlich* sind, gänzlich; denn das würde Einmengung in ein fremdes Geschäft (nämlich das der Metaphysik) sein. 242.38f.

Genug[17] es sind nach Naturgesetzen, die wir uns nur **unter** der Idee der Zwecke als Prinzip denken können, einzig und allein erklärbare und bloß auf diese Weise ihrer innern Form nach, sogar auch nur innerlich erkennbare Gegenstände[18]. Um sich also auch nicht der mindesten Anmaßung, als wollte man etwas, was gar nicht in die Physik gehört, nämlich eine übernatürliche[19] Ursache, unter unsere Erkenntnisgründe mischen, verdächtig zu machen, **spricht** man in der Teleologie zwar von der Natur als ob die Zweckmäßigkeit in ihr absichtlich sei, aber doch zugleich so, daß man der Natur, d. i. der Materie, diese Absicht beilegt; wodurch man (weil hierüber kein Mißverstand statt finden kann, indem von selbst schon keiner einem leblosen Stoffe Absicht in eigentlicher Bedeutung des Worts beilegen wird) anzeigen will, daß dieses Wort hier nur ein Prinzip der reflektierenden nicht der bestimmenden Urteilskraft bedeute und also keinen besondern Grund der Kausalität einführen solle, sondern auch nur zum Gebrauche der Vernunft eine andere Art der Nachforschung als die nach mechanischen Gesetzen ist, hinzufüge, um die Unzulänglichkeit der letzteren, selbst zur empirischen Aufsuchung aller besondern Gesetze der Natur, zu ergänzen. Daher **spricht** man in der Teleologie, so fern sie zur Physik gezogen wird, ganz recht von der Weisheit, der Sparsamkeit, der Vorsorge, der Wohltätigkeit der Natur, ohne dadurch aus ihr ein verständiges Wesen zu machen, (weil das

242.16-25

223.14

---

[15]ergänze: „andererseits“

[16]Dieser Satz bezieht sich nochmal auf die „theologische Ableitung“ und steht etwas isoliert da

[17]Mit der starken Ellipse wird ein Schlußstrich gezogen: da die Naturzwecke sich über das Feld der rationalen Physik hinaus erstrecken, deshalb will der Autor nun auch nicht weiter erörtern, sondern ergreift sein assertorisches Urteil: de facto genügt es nämlich nicht, in einer Wissenschaft nach ihren eigensten Prinzipien zu verfuhrwerken, sondern es kommt immer ein „architektonisches Interesse der Vernunft“ ins Spiel, das „eine natürliche Empfehlung für die Behauptungen der Thesis bei sich“ führt, basta; KV479.30-34

Ein Blick in mein Faksimile der ersten Auflage fördert übrigens eine handschriftliche Zeilenmarkierung (von „sind nach“ bis „und allein“) zu Tage: dieser Inhalt war nach älterem Sprachgefühl also bereits deutlich hervorgehoben - und zwar vermutlich gerade durch die **korrekte** Schreibung: „genug“ - im Unterschied zum saloppen „gnug“, dessen sich Kant ja im Obigen bedient. Und: diese angestrichenen Zeilen beinhalten just die zentrale Proposition des § ! Der Autor zerrt ja auch an anderer Stelle an den Ketten der Worte - z.B. „launig“ versus „launisch“, oder „widersinnig“ und „widersinnisch“: offensichtlich waren **sowohl** ihm **als auch seiner Zeitgenossenschaft\seinen LeserInnen** solche stilistischen Kontraste bereits **genügend** signifikativ - ein weiteres Indiz dafür, daß man den Text der **1.** Auflage der KU besser **nicht** zu Gunsten moderneren Sprachempfindens antasten sollte: soviel **Wahrheit** liegt in funktionaler „Wohlgeformtheit“ nun wohl auch wieder nicht

[18]M.a.W., es handelt sich bei Naturzwecken um Gegenstände, deren Erkenntnis durch ihre wissenschaftlich-systematische Erklärbarkeit „belegen“ ist; §61Anm12

[19]lies: „hyperphysisch“, KV

ungereimt wäre,) aber auch ohne sich zu erkühnen ein anderes verständiges Wesen über sie als Werkmeister, setzen zu wollen, weil dieses vermessen*) sein würde: sondern es soll dadurch nur eine Art der Kausalität der Natur, nach einer Analogie mit der unsrigen im technischen Gebrauche der Vernunft, bezeichnet werden, um die Regel, darnach gewissen Produkten der Natur nachgeforscht werden muß, vor Augen zu haben. [20]

Warum aber macht doch die Teleologie gewöhnlich keinen eigenen Teil der theoretischen Naturwissenschaft aus, sondern wird zur Theologie als Propädeutik oder Übergang gezogen? Anm4

Dieses geschieht um das Studium der Natur nach ihrem Mechanism [21]an demjenigen fest zu halten, was wir unserer Beobachtung oder Experimenten so unterwerfen können, daß wir es gleich der Natur, wenigstens der Ähnlichkeit der Gesetze nach, selbst hervorbringen könnten; denn nur soviel sieht man vollständig ein, als man nach Begriffen selbst machen und zu Stande bringen kann.[22]

Organisation aber, als innerer Zweck der Natur, übersteigt unendlich alles Vermögen einer ähnlichen Darstellung durch Kunst, und was äußere für zweckmäßig 234.7-14 gehaltene Natureinrichtungen betrifft, (z. B. Winde, Regen u. dgl.), so betrachtet die Physik wohl den Mechanism derselben, aber ihre Beziehung auf Zwecke, so fern diese eine zur Ursache notwendig gehörige Bedingung sein soll, kann sie gar nicht darstellen, weil diese Notwendigkeit der Verknüpfung gänzlich die Verbindung unserer Begriffe und nicht die Beschaffenheit der Dinge angeht.

* Das deutsche Wort *vermessen* ist ein gutes bedeutungsvolles Wort. Ein Urteil, bei welchem man das Längenmaß seiner Kräfte (des Verstandes) zu überschlagen vergißt, kann bisweilen sehr demütig klingen und macht doch große Ansprüche, und ist doch sehr vermessen. Von der Art sind die meisten, dadurch man die göttliche Weisheit zu erheben vorgibt, indem man ihr in den Werken der Schöpfung und der Erhaltung Absichten unterlegt, die eigentlich der eigenen Weisheit des Vernünftlers Ehre machen sollen.

---

[20]Die Rolle der Sprache ist einem Kant Anno 1790 bereits ebenso klar, wie einem Strukturalisten des 20. Jahrhunderts - es fehlte nur noch das Buch von Saussures Urenkel; §29Anm3

[21]besser hier: „fest“

[22]Ut pictura poiesis; §59Anm24

Zweite Abteilung

Dialektik der teleologischen Urteilskraft

§ 69 Was eine Antinomie der Urteilskraft sei?

Die *bestimmende* Urteilskraft hat für sich keine Prinzipien, welche *Begriffe von Objekten* gründen. Sie ist keine Autonomie; denn sie *subsumiert* nur unter gegebenen Gesetzen, oder Begriffen, als Prinzipien. Eben darum ist sie auch keiner Gefahr ihrer **eigenen** Antinomie und einem Widerstreit ihrer Prinzipien ausgesetzt. So war die transzendentale Urteilskraft, welche die Bedingungen unter Kategorien zu subsumieren enthielte, für sich nicht *nomothetisch*[1], sondern nannte nur die Bedingungen der sinnlichen Anschauung, unter denen einem gegebenen Begriffe, als Gesetze des Verstandes, Realität (Anwendung) gegeben werden kann; worüber sie niemals mit sich selbst in Uneinigkeit (wenigstens den Prinzipien nach) geraten konnte.[2] 15.27-36

Allein die *reflektierende* Urteilskraft soll unter einem Gesetze[3] subsumieren, was **noch nicht** gegeben und also in der Tat nur ein **Prinzip** der Reflexion über Gegenstände ist, für die es uns objektiv gänzlich an einem **Gesetze** mangelt, oder an einem Begriffe vom Objekt[4], der zum Prinzip für vorkommende Fälle hinreichend wäre[5]. KV339.11-15

Da nun kein Gebrauch der Erkenntnisvermögen ohne Prinzipien verstattet werden darf, so wird die reflektierende Urteilskraft in solchen Fällen **ihr**[6] **selbst** zum Prinzip dienen müssen, welches[7], weil es nicht objektiv ist, und[8] keinen für die Absicht hinreichenden Erkenntnisgrund des Objekts unterlegen kann, als bloß **subjektives** Prinzip, zum zweckmäßigen Gebrauche der Erkenntnisvermögen, nämlich über eine Art[9] Gegenstände zu reflektieren, dienen soll.

---

[1] „Gesetzgebend

[2] Dennoch waren Widerstände zu überwinden, bzw. im „architektonischen Interesse“ zu schlichten, §68Anm17

[3] Vorländer gibt hier „ein Gesetz“ und ersetzt folgendes „was“ durch „welches“ - ersatzlos streicht er die „Washeit“, auf die alles ankommt! Hier ist aber durchaus zu lesen: „..soll dasjenige unter einem Gesetze subsumieren, was..“

[4] ergänze: „mangelt“

[5] Dann könnte z.B. die Biologie sagen: „Das wahre Objekt dieser Wissenschaft ist die Zelle“ - oder die Linguisten: „Das Objekt ist die Langue“ usf. In der Tat: „Was eine Blume für ein Ding sein soll, weiß, außer dem Botaniker, schwerlich sonst jemand“; §16

[6] Vgl. EinltgV Anm35

[7] ergänze: „transzendentale Prinzip“, Einltg.V

[8] besser: „ergo“

[9] lies: „Erkenntnisart“ - bezieht sich auf die „Amphibolie der Reflexionsbegriffe“, KV

Also[10] hat in Beziehung auf solche Fälle die reflektierende Urteilskraft ihre Maximen und zwar[11] notwendige[12], zum Behuf der Erkenntnis der Naturgesetze in der Erfahrung, um vermittelst derselben zu Begriffen zu gelangen, sollten diese auch Vernunftbegriffe sein[13]; wenn sie solcher durchaus bedarf, um die Natur nach ihren empirischen Gesetzen bloß kennen zu lernen[14].

-

Zwischen diesen notwendigen Maximen der reflektierenden Urteilskraft kann nun ein Widerstreit, mithin eine Antinomie, statt finden, worauf sich eine Dialektik gründet, die, wenn jede zweier einander widerstreitender Maximen in der Natur der Erkenntnisvermögen ihren Grund hat, eine natürliche Dialektik genannt werden kann und ein unvermeidlicher Schein, den man in der Kritik entblößen und auflösen muß, damit er nicht betrüge. KV337.3-23

[10] lies: „So ist es also zu verstehen, daß..“

[11] vgl. §22Anm6: das Gewicht der Maximen wird nocheinmal unterstrichen - da man vielleicht der Meinung sein könnte, das Wort „Maxime“ sei nicht ebensoviel wert wie das Wort „Prinzip“

[12] ergänze: „Maximen“

[13] z.B. „auch wenn sie nach Kategorien aussehen“, 242.10

[14] Die - durchaus zu unterscheidenden - intentionalen Akte des „Kennens“ und „Lernens“ weisen hier auf schrittweise Prozesse der Welterhellung, während die „Korrektur“ der Zusammenschreibung dieses Syntagmas zu allerhand unsinnigen Spekulationen einlädt ! Auch Newtons Physik mußte erstmal eine Zeit lang stillstehen, bis die Maximen eines „technischen Experten dritter Klasse“ zu einer „Relativitätstheorie“ weiterführen konnten

§ 70 Vorstellung dieser Antinomie

So fern die Vernunft es mit der Natur, als Inbegriff der Gegenstände äußerer Sinne, zu tun hat, kann sie sich auf Gesetze gründen, die der Verstand teils selbst a priori der Natur vorschreibt, teils durch die in der Erfahrung vorkommende empirische Bestimmungen, ins Unabsehliche erweitern kann. Zur Anwendung der erstern Art von Gesetzen, nämlich den *allgemeinen* der materiellen Natur überhaupt, braucht die Urteilskraft kein besonderes Prinzip der Reflexion; denn da ist sie bestimmend, weil ihr ein objektives Prinzip durch den Verstand gegeben ist. Aber, was die besondere Gesetze betrifft, die uns nur durch Erfahrung kund werden können, so kann unter ihnen eine so große Mannigfaltigkeit und Ungleichartigkeit sein, daß die Urteilskraft ihr[1] selbst zum Prinzip dienen muß, um auch nur in den Erscheinungen der Natur nach einem Gesetze zu forschen und es auszuspähen, indem sie ein solches zum Leitfaden bedarf, wenn sie ein 242.30-38
zusammenhängendes Erfahrungserkenntnis nach einer durchgängigen Gesetzmäßigkeit der Natur, die Einheit derselben nach empirischen Gesetzen, auch nur hoffen soll.

Bei dieser zufälligen Einheit der besonderen Gesetze kann es sich nun zutragen: daß die Urteilskraft in ihrer Reflexion von zwei Maximen ausgeht, deren die eine ihr der bloße Verstand a priori an die Hand gibt, die andere aber durch besondere Erfahrungen [2]veranlaßt wird, welche die Vernunft ins Spiel bringen, um nach einem besondern Prinzip die Beurteilung der körperlichen Natur und ihrer Gesetze anzustellen. Da trifft es sich dann, daß diese zweierlei Maximen nicht wohl neben einander bestehen zu können den Anschein haben, mithin sich eine Dialektik hervorfindet[3] welche die Urteilskraft in dem Prinzip ihrer Reflexion irre macht.

Die erste Maxime derselben ist der *Satz*: Alle Erzeugung materieller Dinge und ihrer Formen muß als nach bloß mechanischen Gesetzen möglich beurteilt werden.

Die zweite Maxime ist der *Gegensatz*: Einige Produkte der materiellen Natur können nicht, als nach bloß mechanischen Gesetzen möglich, beurteilt werden (ihre Beurteilung erfordert ein ganz anderes Gesetz der Kausalität, nämlich das der Endursachen).

Wenn man diese regulative Grundsätze für die Nachforschung nun in kon-

[1] „Korrigiert“ zu „sich“

[2] ergänze: „a posteriori“

[3] Die „Korrektur“: „hervortut“ ist völlig sinnbefreit - im Gegenteil wird ein Schuh daraus: der Verstand stößt auf eine zufällige Einheit und hat Schwierigkeiten, diesen Findling zur Sprache zu bringen, vgl. 25.6-12

stitutive, der Möglichkeit der Objekte selbst, **verwandelte**[4], so würden sie so lauten:

Satz: Alle Erzeugung materieller Dinge ist nach bloß mechanischen Gesetzen möglich.

Gegensatz: Einige Erzeugung derselben ist nach bloß mechanischen Gesetzen nicht möglich.

In **dieser letzteren** Qualität, als objektive Prinzipien für die bestimmende Urteilskraft, würden sie einander widersprechen, mithin einer von beiden Sätzen notwendig falsch sein; aber das wäre alsdenn zwar eine Antinomie, doch **nicht** der Urteilskraft, sondern ein Widerstreit **in der Gesetzgebung der Vernunft.** Die Vernunft kann aber weder den einen noch den andern dieser Grundsätze beweisen; weil wir von Möglichkeit der Dinge nach bloß empirischen Gesetzen der Natur kein bestimmendes Prinzip **a priori** haben können.

Was dagegen die **zuerst** vorgetragene Maxime einer **reflektierenden** Urteilskraft betrifft, so enthält sie in der Tat gar keinen Widerspruch. Denn wenn ich sage: ich muß alle Ereignisse in der materiellen Natur, mithin auch alle Formen, als Produkte derselben, ihrer Möglichkeit nach, nach bloß mechanischen Gesetzen *beurteilen*, so sage ich damit nicht: sie *sind darnach allein* (ausschließungsweise von jeder andern Art Kausalität) *möglich*: sondern das will nur anzeigen, *ich soll* jederzeit über dieselbe *nach dem Prinzip* des bloßen Mechanisms der Natur *reflektieren* und mithin diesem[5], soweit ich kann, nachforschen, weil, ohne ihn zum Grunde der Nachforschung zu legen, es gar keine eigentliche Naturerkenntnis geben kann.

Dieses hindert nun die **zweite** Maxime, bei gelegentlicher Veranlassung[6], nicht, nämlich einigen Naturformen (und auf deren Veranlassung sogar der ganzen Natur) 240.22-29
nach einem Prinzip nachzuspüren[7] und über sie zu reflektieren, welches von der Erklärung nach dem Mechanism der Natur ganz verschieden ist, nämlich dem Prinzip der **Endursachen.** 235.16-27

Denn die Reflexion nach der ersten Maxime wird dadurch nicht aufgehoben, vielmehr wird es geboten, sie, so weit man kann, zu verfolgen, auch wird dadurch nicht gesagt, daß, nach dem Mechanism der Natur, jene Formen[8] nicht **möglich** wären;

nur wird behauptet daß *die menschliche Vernunft* in Befolgung derselben und auf diese Art[9] niemals von dem, was das **Spezifische** eines Naturzwecks ausmacht, den mindesten Grund, wohl aber andere Erkenntnisse von Naturge-

[4] Mit diesem „Verwandeln“ wird die transzendentale Grenze überschritten und auf Sätze von kategorialer Qualität geschlossen: jetzt haben wir den Salat

[5] ergänze: „Mechanism“

[6] §66Anm3

[7] „Spüren“ heißt einerseits soviel wie „forschen“ - Adelung spricht von einer „geringen Erkenntnis“. Im Obigen finden sich auch informelle Paraphrasen des Nachspürens: 24.19-25.6, 152.20-30

[8] lies: „Naturformen“, s.o.

[9] lies: „Erkenntnisart“, §69Anm9

setzen wird auffinden können[10]; wobei es als unausgemacht dahin gestellt wird, ob nicht in dem uns unbekannten inneren Grunde der Natur selbst die physisch- mechanische und die Zweckverbindung an denselben Dingen in einem Prinzip zusammen hängen mögen, nur daß unsere Vernunft sie in einem solchen zu vereinigen nicht im Stande ist, und die Urteilskraft also, als (aus einem subjektiven Grunde) *reflektierende*, nicht als (einem objektiven Prinzip der Möglichkeit der Dinge an sich zu Folge) bestimmende Urteilskraft, genötigt ist, für gewisse Formen in der Natur `ein anderes Prinzip`, als das des Naturmechanisms zum Grunde ihrer Möglichkeit zu `denken`.

[10]Weil wir Menschen „Erscheinungen .. als Gegenstände nach der Einheit der Kategorien" denken: wenn diese aber „coram intuitu intellectuali" gegeben sind, dann geht das die Teleologie nichts mehr an; KV298.13ff

§ 71 Vorbereitung zur Auflösung obiger Antinomie

Wir können die Unmöglichkeit der Erzeugung der organisierten Naturprodukte durch den bloßen Mechanism der Natur keineswegs beweisen, weil wir die unendliche Mannigfaltigkeit[1] der besondern Naturgesetze, die für uns zufällig sind, da sie nur empirisch erkannt werden, ihrem ersten innern Grunde nach nicht einsehen und so das innere durchgängig zureichende Prinzip der Möglichkeit einer Natur (welches im Übersinnlichen liegt) schlechterdings nicht erreichen können. KV214.27-31

Ob also[2] das produktive Vermögen der Natur **auch** für dasjenige, was wir, als **nach der Idee** von Zwecken geformt oder verbunden, beurteilen, nicht eben so gut[3], als für das, wozu wir [4]**bloß** ein Maschinenwesen der Natur zu bedürfen glauben, zulange und ob in der Tat für Dinge als eigentliche Naturzwecke (wie wir sie notwendig beurteilen müssen) eine ganz andere Art von ursprünglicher Kausalität[5], die gar nicht in der materiellen Natur oder[6] ihrem intelligibelen Substrat[7] enthalten sein kann, nämlich ein architektonischer Verstand zum Grunde liege, darüber kann unsere in Ansehung des Begriffs der Kausalität, wenn er a priori spezifiziert werden soll[8], sehr enge eingeschränkte Vernunft schlechterdings keine Auskunft geben.

-

Aber daß[9], respektiv auf unser Erkenntnisvermögen[10], der bloße Mechanism der Natur für die Erzeugung organisierter Wesen **auch** keinen Erklärungsgrund abgeben könne, ist ebenso ungezweifelt gewiß.

Für die reflektierende Urteilskraft ist also das ein ganz richtiger Grundsatz[11]: daß für die so offenbare Verknüpfung der Dinge nach Endursachen eine vom Mechanism **unterschiedene** Kausalität, nämlich einer nach Zwecken han-

[1] Einltg.IV
[2] ergänze: „einerseits“
[3] ergänze: „zulange“
[4] ergänze: „laut 1. Maxime“
[5] „neue Kausalität“, 223.14; „besonderer Grund der Kausalität“, 247.21
[6] statt „oder“ besser: „weder .. noch“ - Konstruktion
[7] d.i. der transzendentale Gegenstand
[8] „Gesetz der Spezifikation der Natur in Ansehung ihrer empirischen Gesetze“, Einltg.V
[9] ergänze: „andererseits“
[10] Einleitung 2
[11] bzw. Maxime, 242.25-26, also hier Maxime Nr. 2

delnden (verständigen) Weltursache gedacht werden müsse, so übereilt[12] und unerweislich er *für die bestimmende* sein würde.

In dem ersteren Falle[13] ist er bloße Maxime der Urteilskraft; wobei der Begriff jener Kausalität eine bloße Idee ist, der man keinesweges Realität zuzugestehen unternimmt, sondern sie nur zum Leitfaden der Reflexion braucht, die dabei für alle mechanische Erklärungsgründe immer offen bleibt, und sich nicht aus der Sinnenwelt verliert; im zweiten Falle würde der Grundsatz[14] ein objektives Prinzip sein, das die Vernunft vorschriebe und dem die Urteilskraft sich bestimmend unterwerfen müßte[15], wobei sie aber über die Sinnenwelt hinaus sich ins Überschwengliche verliert und vielleicht irre geführt wird. 250.30-34

[16]Aller Anschein einer Antinomie zwischen den Maximen [17]der eigentlich physischen (mechanischen) und [18]der teleologischen (technischen) Erklärungsart beruht also darauf;

daß man einen Grundsatz der reflektierenden Urteilskraft mit dem der bestimmenden und die *Autonomie* der ersteren, (die bloß subjektiv für unsern Vernunftgebrauch in Ansehung der besonderen Erfahrungsgesetze gilt) mit der *Heteronomie* der anderen, welche sich nach den von dem Verstande gegebenen (allgemeinen oder besondern Gesetzen) richten muß, `verwechselt`[19]. [20]

[12]„Übereilt“ - genau dann, wenn man sie im Handumdrehen „verwandelt“, 250.35-37

[13]d.i. „einer nach Zwecken handelnden Weltursache“

[14]d.i „die übereilt verwandelte Maxime“, hier 251.3-4

[15]Eine Heautonomie wie die Urteilskraft „unterwirft“ sich nicht - sie krönt sich selbst; Einleitung4Anm7

[16]Ergänze: „Fazit:“

[17]ergänze: „erstens“

[18]ergänze: „zweitens“

[19]Nun könnte man vielleicht noch einen Unterschied darin sehen wollen, daß eine „Verwechslung“ vielleicht unabsichtlich passiert und eine „Verwandelung“ Absicht eines KI-Taschenspielers sein könnte - der heutzutage ganz besonders einfaches Spiel an einem „rückkanalfähigen“ digitalen Interface hätte, wo die Urteile des „Nutzers“ `a priori` ausbaldowert sind - und also leicht einem „Nudging“ unterzogen werden können

[20]ergänze Schlußsatz: „Damit ist die Auflösung der Antinomie vorbereitet - für den, der es beurteilt“, o.ä.

Denn der Autor kann nicht an Lesers Statt die Auflösung vornehmen, die nun immer von Fall zu Fall erfolgen muß: d i e s e `Verwandlung` der Buchstaben in den Geist muß jeder selber vollziehen - man könnte auch formulieren, in diesem Vollzug bestehe das Oeuvre der Urteilskraft ! Kant, der nun sein „kritisches Geschäft“ schnell beenden will, mutet seinem Publikum, das ansonsten immer nur „blättert“ einiges zu: hic Rhodus, hic salta

§ 72 Von den mancherlei Systemen über die Zweckmäßigkeit der Natur

Die Richtigkeit des Grundsatzes: daß über gewisse Dinge der Natur (organisierte Wesen) und ihre Möglichkeit nach dem Begriffe von Endursachen geurteilt werden müsse, selbst auch nur wenn man, um ihre Beschaffenheit durch Beobachtung kennen zu lernen[1], einen *Leitfaden* verlangt, ohne sich bis zur Untersuchung über ihren ersten Ursprung zu versteigen, hat noch niemand bezweifelt. Die Frage kann also nur sein: ob dieser Grundsatz bloß subjektiv gültig, d. i. bloß Maxime unserer Urteilskraft oder ein objektives Prinzip der Natur sei, nach welchem ihr, außer ihrem Mechanism (nach bloßen Bewegungsgesetzen), noch eine andere Art von Kausalität zukomme, nämlich die der Endursachen, unter denen jene (der bewegenden Kräfte) nur als Mittelursachen ständen.

Nun könnte man diese Frage, oder Aufgabe[2] für die Spekulation, gänzlich unausgemacht und unaufgelöset lassen; weil, wenn wir uns mit der letzteren innerhalb den Grenzen der bloßen Naturerkenntnis begnügen, wir an jenen Maximen genug haben, um die Natur, so weit als menschliche Kräfte reichen zu studieren und ihren verborgensten Geheimnissen nachzuspüren.

Es ist also wohl eine gewisse Ahndung unserer Vernunft, oder ein von der Natur 227.12-27
uns gleichsam gegebener Wink[3], daß wir vermittelst jenes Begriffs von Endursachen wohl gar über die Natur hinauslangen und sie selbst an den höchsten Punkt in der Reihe der Ursachen knüpfen könnten, wenn wir die Nachforschung der Natur (ob wir gleich darin noch nicht weit gekommen sind) verließen, oder wenigstens einige Zeit aussetzten, und vorher[4] worauf jener Fremdling[5] vom Begriffe in der Naturwissenschaft, nämlich der der Naturzwecke, führe, zu erkunden versuchten.

Hier müßte nun freilich jene unbestrittene Maxime in die ein weites Feld zu 253.30-32
Streitigkeiten eröffnende Aufgabe übergehen: Ob die Zweckverknüpfung in

[1] §69Anm14

[2] Die „Aufgabe“ ist ein zentrales Konzept der Kritik - z.B. KV356.35-357.6 Jedenfalls ist es nicht dasselbe wie eine „Frage“, die man vielleicht eine direktere „Sollizitation der Materie“ nennen könnte: „sollus“ bezeichnet im archaischen Latein das Ganze, während „citare“ stoßen heißt; Kraft und Bedeutung, Jacques Derrida

[3] Das Wort wird auch in § 42 benutzt - ein Konzept ? Ohne allzu viel Gewicht darauf legen zu wollen, zitiere ich einmal aus Deleuzens „Différence et répétition“ (PUF):
„Nous appelons „signal“ un système doué d'éléments de dissymétrie, pourvu d'ordres de grandeur disparates; nous appelons „signe“ ce qui se passe dans un tel système, ce qui fulgure dans l'intervalle, telle une communication qui s'établit entre les disparates“ (S.31); „Tout phénomène fulgure dans un système signal-signe. Nous appelons signal le système tel qu'il est constitué ou bordé par deux séries hétérogènes au moins, deux ordres disparates capables d'entrer en communication; le phénomène est un signe, c'est-à-dire ce qui fulgure dans ce système à la faveur de la communication des disparates“ (S.286)

[4] besser hier: „zu erkunden suchten“

[5] Vgl. §68Anm.5

der Natur eine besondere Art der Kausalität für dieselbe [6]beweise, oder ob sie, an sich und nach objektiven Prinzipien betrachtet, nicht vielmehr mit dem Mechanism der Natur einerlei sei, oder[7] auf einem und demselben Grunde beruhe; nur daß wir, da dieser für unsere Nachforschung in manchen Naturprodukten oft zu tief versteckt ist, es mit einem subjektiven Prinzip, nämlich dem der Kunst, d. i. der Kausalität nach Ideen versuchen, um sie der Natur der Analogie nach unterzulegen; welche Nothilfe uns auch in vielen Fällen gelingt, in einigen zwar zu mißlingen scheint, auf alle Fälle aber nicht berechtigt, eine besondere von der Kausalität nach bloß mechanischen Gesetzen der Natur selbst unterschiedene Wirkungsart in die Naturwissenschaft einzuführen.

Wir wollen, indem wir das Verfahren (die Kausalität) der Natur, wegen des Zweckähnlichen welches wir in ihren Produkten finden, Technik nennen[8], diese in die *absichtliche* (technica intentionalis) und in die *unabsichtliche* (technica naturalis) einteilen[9].

Die erste soll bedeuten: daß das produktive Vermögen der Natur nach Endursachen für eine besondere Art von Kausalität gehalten werden müsse, die zweite: daß sie mit dem Mechanism der Natur im Grunde ganz einerlei sei und das zufällige Zusammentreffen mit unseren Kunstbegriffen und ihren Regeln, als bloß subjektive Bedingung sie zu beurteilen, fälschlich für eine besondere Art der Naturerzeugung ausgedeutet werde.

Wenn wir jetzt[10] von den Systemen der Naturerklärung in Ansehung der Endursachen reden, so muß man wohl bemerken: daß sie insgesamt dogmatisch[11], d. i. über objektive Prinzipien der Möglichkeit der Dinge, es sei durch absichtlich oder lauter unabsichtlich wirkende Ursachen, unter einander streitig sind und nicht etwa über die subjektive Maxime, über die Ursache solcher zweckmäßigen Produkte bloß[12] zu urteilen[13], in welchem letztern Falle *disparate* Prinzipien wohl noch vereinigt werden könnten, anstatt daß im ersteren *kontradiktorisch-entgegengesetzte* einander aufheben und neben sich nicht bestehen können.

Die Systeme[14] in Ansehung der Technik der Natur, d. i. ihrer produktiven Kraft nach der Regel der Zwecke, sind zwiefach des *Idealismus* oder des *Realismus* der

[6] ergänze: „geradewegs“ o.ä.

[7] „Einerlei sein“ und „auf einem und demselben Grunde beruhen“ ist nicht ganz dasselbe - im ersten Fall erfolgt die Zuordnung der repektiven Gesetze quasi mathematisch, in dem anderen besorgt eine okkasionalistische Instanz die Abstimmung

[8] z.B.89.18-25 (243.38-244.14)

[9] vgl.247.1-5

[10] lies: „jetzt - nach der propädeutischen Auflösung der antinomischen Frage im vorigen § - also mit ständiger Rücksicht auf die Gefahr der Verwechslung objektiver und subjektiver Prinzipien“

[11] adverbialer Gebrauch von „dogmatisch“

[12] „bloß“, vgl.251.15-25

[13] ergänze: „streitig sind“

[14] 245.12-19, vgl. KV750.21ff.

Naturzwecke.

Der erstere ist die Behauptung: daß alle Zweckmäßigkeit der Natur unabsichtlich, der zweite daß `einige` derselben (in organisierten Wesen) *absichtlich* sei; woraus denn auch die als Hypothese gegründete Folge gezogen werden könnte, daß die Technik der Natur, auch, was alle andere Produkte derselben in Beziehung aufs Naturganze betrifft[15], absichtlich, d. i. Zweck sei.

1) Der Idealism der Zweckmäßigkeit (ich verstehe hier immer die objektive[16]) ist nun entweder der der *Kasualität*, oder der *Fatalität* der Naturbestimmung in der KV277.15-35 zweckmäßigen Form ihrer Produkte. Das erstere Prinzip betrifft die Beziehung der Materie auf den physischen Grund ihrer Form, nämlich die Bewegungsgesetze, das zweite auf ihren und der ganzen Natur *hyperphysischen* Grund.

Das System der *Kasualität*, welches dem Epikur oder Demokritus beigelegt wird[17], ist, nach dem Buchstaben genommen, so offenbar ungereimt, daß es uns nicht verweilen[18] darf:

dagegen ist das System der Fatalität[19] (wovon man den Spinoza zum Urheber macht, ob es gleich allem Ansehen nach viel älter ist) welches sich auf etwas Übersinnliches beruft, dahin also unsere Einsicht nicht reicht, so leicht nicht zu widerlegen; darum, weil sein[20] Begriff von dem Urwesen gar nicht zu verstehen ist[21]. So viel ist aber klar: daß die Zweckverbindung in der Welt in demselben als `unabsichtlich` angenommen werden muß (weil sie von einem Urwesen, aber nicht von seinem Verstande, mithin keiner Absicht desselben, sondern aus der Notwendigkeit seiner Natur und der davon abstammenden Welteinheit abgeleitet wird), mithin der Fatalismus der Zweckmäßigkeit zugleich ein Idealism derselben ist.

2) Der *Realism* der Zweckmäßigkeit der Natur ist auch entweder physisch oder hyperphysisch. Der *erste* gründet die Zwecke in der Natur auf dem Analogon eines nach Absicht handelnden Vermögens, dem *Leben der Materie* (in ihr, oder auch durch ein belebendes inneres Prinzip, (eine Weltseele) und heißt der *Hylozoism*.[22] Der *zweite* leitet sie von dem Urgrunde des Weltalls, als einem §65

[15] 244.15-27

[16] Kant erinnert immer wieder daran, daß die Grenzlinie zwischen Transzendenz und Transzendentalität zu beachten ist

[17] „Idealistisch-mechanistische“ Systeme: „Clinamen“, „Atom“

[18] „Korrigiert“ in „aufhalten“ - erinnert irgendwie an das hemdsärmelige „ungeachtet“; hier aber: 61.26-31 ! Kant thematisiert mit der Wortwahl, daß Konzepte für die Urteilskraft traumatisierend wirken können - wenn z.B. durch antithetische Setzungen der Eindruck entsteht, die Gesamtheit der Bedingungen in der realen Welt sei abgedeckt.

Übrigens stellt Roland Barthes die Wirkungen der Antithese sehr einleuchtend dar (in „S/Z“) und spürt der Wechselwirkung von Antithese und Maxime nach, in „La Rochefoucauld: Réflexions ou Sentences et maximes“

mit Absicht hervorbringenden (ursprünglich lebenden) verständigen Wesen ab und ist der *Theism**).

*) Man sieht hieraus: daß in den meisten spekulativen Dingen der reinen Vernunft, was die dogmatischen Behauptungen betrifft, die philosophische Schulen gemeiniglich alle Auflösungen, die über eine gewisse Frage möglich sind, versucht haben.

So hat man über die Zweckmäßigkeit der Natur bald entweder die *leblose Materie*, oder einen *leblosen Gott*, bald eine *lebende Materie*, oder auch einen *lebendigen Gott*[23] zu diesem Behufe versucht. Für uns bleibt nichts übrig, als, wenn es Not tun sollte, von `allen` diesen objektiven *Behauptungen* abzugehen und unser Urteil bloß in Beziehung auf unsere Erkenntnisvermögen kritisch zu erwägen, um ihrem Prinzip eine, wo nicht dogmatische, doch zum sichern Vernunftgebrauch hinreichende Gültigkeit einer `Maxime` zu verschaffen.

---

[19] „Fatalität" ist nur ein Terminus Technicus und hebt ab auf die „verständliche Notwendigkeit"

[20] lies: „Spinozas"

[21] Im Unterschied zum „Höchsten Wesen" in der KV

[22] besser hier die schließende Klammer - statt hinter „Theism"

[23] Anno 1790 muß Kantens Wortwahl in den Ohren der Kirchenoberen wie reinste Stichelei geklungen haben - jede verwässernde Rezeption seiner Kritik muß ihnen auch zupass gekommen sein

§ 73 Keines der obigen Systeme leistet das was es vorgibt

Was wollen alle jene Systeme?

Sie wollen unsere teleologischen Urteile über die Natur[1] erklären und gehen damit so zu Werke, daß ein Teil die Wahrheit derselben **leugnet**, mithin sie für einen Idealism der Natur (als Kunst vorgestellt) erklärt der andere Teil sie als wahr **anerkennt**, und die Möglichkeit einer Natur nach der Idee der Endursachen darzutun verspricht.

1) Die für den **Idealism der Endursachen** in der Natur streitende Systeme lassen nun einerseits zwar an dem Prinzip derselben eine Kausalität nach Bewegungsgesetzen zu, (durch welche die Naturdinge zweckmäßig existieren) aber sie leugnen an ihr die *Intentionalität*, d. i. daß sie absichtlich zu dieser ihrer zweckmäßigen Hervorbringung bestimmt oder, mit anderen Worten, ein Zweck die Ursache sei.

Dieses ist die Erklärungsart *Epikurs*, nach welcher der Unterschied einer Technik der Natur von der bloßen Mechanik[2] gänzlich abgeleugnet wird und nicht allein für die Übereinstimmung der erzeugten Produkte mit unsern Begriffen vom Zwecke, mithin für die Technik, sondern selbst für die Bestimmung der Ursachen dieser Erzeugung nach Bewegungsgesetzen, mithin ihre Mechanik, der blinde **Zufall** zum Erklärungsgrunde angenommen, also nichts, auch nicht einmal der Schein in unserm teleologischen Urteile erklärt, mithin der vorgebliche Idealism in denselben keineswegs dargetan wird.

Andererseits, will Spinoza uns aller Nachfrage nach dem Grunde der Möglichkeit der Zwecke der Natur dadurch überheben und dieser Idee alle Realität nehmen[3], daß er sie überhaupt nicht für Produkte, sondern für einem Urwesen inhärierende Akzidenzen gelten läßt, und diesem Wesen, als Substrat jener Naturdinge in Ansehung derselben nicht Kausalität, sondern bloß Subsistenz bei-

[1] lies: „unsere teleologischen Urteile, die sowieso immer stattfinden und die in dem weiteren Konzept „Ahndung“ gut aufgehoben sind“, 254.9-18

[2] 7.11-15; „Mechanik“ als ältester Zweig der Physik meint z.B. Hebelgesetz, archimedisches Prinzip - während mit der „Technik“ zunächst die Handwerkskunst gemeint war, also ein menschliches Tun involviert ist und Zwecke; vgl.254.32-36

[3] Weil sie dann dogmatisch anzunehmen ist

legt [4]und, (wegen der unbedingten Notwendigkeit desselben[5], samt allen Naturdingen, als ihm inhärierenden Akzidenzen) den Naturformen zwar die **Einheit des Grundes**, die zu aller Zweckmäßigkeit erforderlich ist, sichert, aber zugleich die Zufälligkeit derselben[6], ohne die keine *Zweckeinheit* gedacht werden kann[7], entreißt und mit ihr alles *Absichtliche*, so wie dem Urgrunde der Naturdinge allen Verstand, wegnimmt.

Der Spinozism leistet aber das nicht was er will. Er will einen Erklärungsgrund der Zweckverknüpfung (die er nicht leugnet) der Dinge der Natur angeben 256.2-7
und nennt bloß die **Einheit des Subjekts**, dem sie alle inhärieren.

Aber, wenn man ihm auch diese Art zu existieren für die Weltwesen einräumt, so ist doch jene ontologische Einheit, darum noch nicht so fort *Zweckeinheit* und macht diese keineswegs **begreiflich**.

Die letztere ist nämlich eine ganz besondere Art derselben[8], die aus der Verknüpfung der Dinge (Weltwesen) in einem Subjekte (dem Urwesen) gar nicht folgt, sondern durchaus die Beziehung auf eine *Ursache*, die Verstand hat, bei sich führt und selbst, wenn man alle diese [9]Dinge in einem einfachen Subjekte vereinigte, doch niemals eine Zweckbeziehung darstellt, wofern man unter ihnen nicht erstlich innere *Wirkungen* der Substanz als einer *Ursache*; zweitens eben derselben[10] als Ursache *durch ihren*[11] *Verstand* denkt. Ohne diese formale Bedingungen ist alle Einheit bloße Naturnotwendigkeit, und wird sie gleichwohl Dingen beigelegt, die wir als außer einander vorstellen, blinde Notwendigkeit. Will man aber das, was **die Schule**[12] die transzendentale Vollkommenheit der Dinge (in Beziehung auf ihr eigenes Wesen) nennt, nach welcher alle Dinge alles an sich haben, was erfordert wird um so ein Ding und kein anderes zu sein, Zweckmäßigkeit der Natur nennen: so ist das ein kindisches Spielwerk mit Worten statt Begriffen. Denn, wenn alle Dinge als Zwecke gedacht werden müssen, also ein Ding sein und Zweck sein einerlei ist, so gibt es im Grunde nichts was **besonders** als Zweck vorgestellt zu werden verdiente.

Man sieht hieraus wohl: daß Spinoza dadurch, daß er unsere Begriffe von dem Zweckmäßigen in der Natur auf das Bewußtsein unserer selbst in einem allbefassenden (doch zugleich einfachen) Wesen zurück führte und jene Form bloß in der Ein-

---

[4]besser neuer Satz: „Wegen der unbedingten Notwendigkeit desselben aber..“

[5]ergänze: „Substrats“

[6]ergänze: „Einheit des Grundes entreißt“, 20.8-15

[7]Nebensatz ist noch Attribut der „Zufälligkeit“ - die hier im Moment der Willkürlichkeit steckt

[8]lies: „die Zweckeinheit ist nämlich eine ganz besondere Art der ontologischen Einheit“

[9]ergänze: „verknüpften“

[10]ergänze: „innere Wirkungen“

[11]d.i. der Substanz gehörigen

[12]d.i. die Scholastik

heit der letztern[13] suchte, nicht den Realism sondern bloß den Idealism der Zweckmäßigkeit derselben zu behaupten die Absicht haben mußte, diese aber selbst doch nicht bewerkstelligen konnte, weil die `bloße Vorstellung` der Einheit des Substrats auch nicht einmal die Idee von einer, auch nur unabsichtlichen, Zweckmäßigkeit bewirken kann.

2) Die den *Realism* der Naturzwecke nicht bloß behaupten, sondern ihn auch zu erklären vermeinen, glauben eine besondere Art der Kausalität, nämlich absichtlich wirkender Ursachen, wenigstens ihrer Möglichkeit nach einsehen zu können; sonst könnten sie es nicht unternehmen jene erklären zu wollen; denn zur Befugnis selbst der gewagtesten Hypothese muß wenigstens die *Möglichkeit* dessen, was man als Grund annimmt, gewiß sein, und man muß dem Begriffe desselben seine objektive Realität sichern können.

Aber die `Möglichkeit` einer lebenden Materie (deren Begriff einen Widerspruch enthält, weil Leblosigkeit, inertia, den wesentlichen Charakter derselben ausmacht) läßt sich nicht einmal denken: die[14] einer belebten Materie und der `gesamten Natur`, als eines Tiers, kann nur so fern (zum Behuf einer Hypothese der Zweckmäßigkeit im Großen der Natur) dürftiger Weise gebraucht werden, als sie uns an der Organisation derselben[15], `im Kleinen`[16], in der Erfahrung offenbart wird, keinesweges aber a priori seiner Möglichkeit nach eingesehen werden. Es muß also ein **`Zirkel im Erklären`** begangen werden, wenn man die Zweckmäßigkeit der Natur an or- 246.4-14
ganisierten Wesen aus dem Leben der Materie ableiten will, und [17]dieses Leben wiederum nicht anders als an organisierten Wesen `kennt`, also ohne dergleichen Erfahrung sich keinen Begriff von der Möglichkeit derselben machen kann. Der Hylozoism leistet also das nicht was er verspricht.

Der *Theism* kann endlich[18] die Möglichkeit der Naturzwecke als einen Schlüssel zur Teleologie eben so wenig dogmatisch begründen, ob er zwar vor allen Erklärungsgründen derselben darin den Vorzug hat, daß er durch einen Verstand, den er dem Urwesen beilegt, die Zweckmäßigkeit der Natur dem Idealism am besten entreißt und eine absichtliche Kausalität für die Erzeugung

---

[13]lies: „..und jene zweckmäßige Form bloß in der Einheit der Wesen (Plural) suchte" - jedenfalls besser als Erdmann's hemdsärmeliges „des": gerade so, als ob dasjenige banal und selbstverständlich mit wohlgeformter Grammatik einholbar sei, was hier unter „allbefassendem und zugleich einfachen Wesen" zu verstehen ist

[14]ergänze: „Möglichkeit"

[15]ergänze: „Materie"; §67

[16]„Im Kleinen" = Mikrokosmos - „Gesamte Natur" = Makrokosmos

[17]ergänze: „dabei doch"

[18]Wer sonst als der „Theism" (KV596.24ff) hätte denn ein Interesse an einem „Realism der Naturzwecke" ? Die „Korrektur" zu: „endlich kann" soll wohl suggerieren, daß hier nun eine neue Instanz auftritt - vielleicht ein „Theism" der noch einen „Vorzug" im Ärmel hätte, der den Zirkel im Erklären irgendwie kurzschließt, oder so ?

In jedem Fall wäre Kantens Zweitausgabe der KU von 1793 auch „fünsk" zu nennen - wie wir auf Plattdeutsch sagen: „giftig, heimtückisch, boshaft, rachsüchtig, hämisch, höhnisch"

derselben einführt.

Denn da[19] müßte allererst, für die bestimmende Urteilskraft hinreichend, die **Unmöglichkeit** der Zweckeinheit in der Materie durch den bloßen Mechanism derselben bewiesen werden, um berechtigt zu sein den Grund derselben[20] **über die Natur hinaus** auf bestimmte Weise zu setzen.

Wir können aber nichts weiter herausbringen als daß nach der Beschaffenheit und den Schranken unserer Erkenntnisvermögen (indem wir den ersten inneren Grund selbst KV555.3-12
dieses Mechanisms nicht einsehen) wir auf keinerlei weise in der Materie ein Prinzip bestimmter Zweckbeziehungen suchen müssen, sondern für uns keine andere **Beurteilungsart** der Erzeugung ihrer Produkte, als Naturzwecke, übrig bleibe, als die durch einen obersten Verstand als Weltursache[21].

Das ist aber nur ein Grund für die reflektierende, nicht für die bestimmende Urteilskraft und kann schlechterdings zu keiner objektiven Behauptung berechtigen.

[19] lies: „da, wo es sich um die dogmatische Begründung handelt“

[20] ergänze: „Zweckeinheit“: denn diese ist ja ein Fakt - es gibt de facto so etwas wie einen Willen (ein „Vermögen der Zwecke“, KP69.35-38) und **weil** es das gibt, so müssen wir uns fragen woher das kommt

[21] lies: „..Verstand, der als Weltursache hinauszusuchen ist“, §67Anm12

§ 74 Die Ursache der Unmöglichkeit den Begriff einer Technik der Natur dogmatisch zu behandeln ist die Unerklärlichkeit[1] eines Naturzwecks

[2]Wir verfahren[3] mit einem Begriffe (wenn er gleich empirisch bedingt sein sollte) `dogmatisch`, wenn wir ihn als unter einem anderen Begriffe des Objekts, der ein Prinzip der Vernunft ausmacht, enthalten betrachten[4] und ihn diesem gemäß bestimmen. KV339.11f.

Wir verfahren aber mit ihm bloß `kritisch`, wenn wir ihn nur in Beziehung auf unser Erkenntnisvermögen, mithin auf die subjektive Bedingungen ihn zu denken, betrachten, ohne es zu unternehmen über sein Objekt etwas zu entscheiden. Das dogmatische Verfahren mit einem Begriffe ist also das, was für die `bestimmende`, das kritische, was bloß für die `reflektierende` Urteilskraft gesetzmäßig ist.

Nun ist der Begriff von einem Dinge[5] als Naturzwecke ein Begriff[6] der die Natur unter eine Kausalität, die `nur` durch Vernunft denkbar ist subsumiert, um nach diesem Prinzip über das, was vom Objekte in der Erfahrung gegeben ist, zu urteilen. Um ihn aber dogmatisch für die bestimmende Urteilskraft zu gebrauchen, mußten[7] wir der `objektiven Realität` dieses Begriffs `zuvor` versichert sein, weil wir sonst kein Naturding unter ihm subsumieren könnten.

Der Begriff eines Dinges als Naturzwecks ist aber zwar[8] ein empirisch bedingter, d. i. nur unter gewissen in der Erfahrung gegebenen Bedingungen möglicher, aber doch von derselben[9] `nicht zu abstrahierender`, sondern nur nach einem `Vernunftprinzip in der Beurteilung`[10] des Gegenstandes möglicher Begriff.

Er kann also als ein solches Prinzip seiner objektiven Realität nach, (d. i.

[1]zur „Erklärung“: KV670.26-671.12, KV703.33-37

[2]Die Periode „Wir verfahren .. subsumieren könnten“ ist Exposition des Problems

[3]greift 255.7-14 wieder auf

[4]„Ein direkt synthethischer Satz aus Begriffen ist ein Dogma“, KV 675.30-31

[5]zum „Ding“: KV551.25ff.

[6]ergänze Komma

[7]Laut Meiner Verlag stammt die Korrektur „müßten“ von Kirchmann, hingegen sagt Schmidt, daß Hartenstein sich hier betätigt habe. Jedenfalls suggeriert der Konjunktiv doch, daß wir den Begriff dogmatisch gebrauchen w o l l t e n - was wir ja aber de facto eben `nicht` wollen - m.a.W.: hier wird festgestellt, was jene „Systeme der Naturerklärung“, 255.7, nolens volens voraussetzen mußten - nicht, was w i r davon zu halten haben. „Mußten“ (Indikativ) nimmt also nur nocheinmal auf den obigen, ersten Satz Bezug

[8]besser: „aber“ am Satzanfang und statt „zwar“(§22Anm6): „gewiß“: „zwar“ bezieht sich auf das vorhergegangene „mußten wir der objektiven Realität versichert sein“

[9]ergänze: „Erfahrung“

[10]§66

daß ihm gemäß ein Objekt `möglich` sei) gar nicht eingesehen und dogmatisch begründet werden und[11] wir wissen nicht ob er nicht bloß ein vernünftelnder und objektiv leerer (conceptus ratiocinans) oder ein Vernunftbegriff, ein Erkenntnis gründender, von der Vernunft bestätigter (conceptus ratiocinatus) sei[12].

Also[13] kann er [14]nicht dogmatisch für die bestimmende Urteilskraft `behandelt` werden[15],
d. i. [16]es kann nicht allein nicht `ausgemacht`[17] werden, ob Dinge der Natur als Naturzwecke betrachtet, für ihre Erzeugung eine Kausalität von ganz besonderer Art (die nach Absichten) erfordern, oder nicht, sondern es kann [18]auch nicht einmal [19]`gefragt` werden, weil der Begriff eines Naturzwecks `seiner` objektiven Realität nach durch die Vernunft gar nicht erweislich ist (d. i. er ist nicht für die bestimmende Urteilskraft konstitutiv, KV711ff.
sondern für die reflektierende bloß regulativ).

Daß er es aber nicht sei[20] ist daraus klar, weil er, als Begriff von einem *Naturprodukt,* Naturnotwendigkeit[21] und doch zugleich[22] eine Zufälligkeit der Form des Objekts (in Beziehung auf bloße Gesetze der Natur) an eben demselben Dinge als Zweck in sich faßt, folglich, wenn hierin kein Widerspruch sein soll[23], einen Grund für die Möglichkeit des Dinges `in der Natur` und doch auch einen Grund der Möglichkeit dieser `Natur selbst` und ihrer Beziehung auf etwas, was nicht empirisch erkennbare Natur (übersinnlich) mithin für uns gar nicht erkennbar ist, enthalten muß, um nach einer `andern` Art Kausalität als der des Naturmechanisms beurteilt zu werden, wenn man seine Möglichkeit ausmachen will.

Da also der Begriff eines Dinges als Naturzwecks *für die bestimmende Urteilskraft* überschwenglich ist, wenn man das Objekt durch die Vernunft betrachtet, (ob er

[11] besser: „m.a.W.", „das heißt" o.ä.
[12] §55*
[13] lies: „daraus folgt"
[14] ergänze Emphase: „auch"
[15] besser: Satzschluß ! Die „Behandlung" beinhaltet die nun folgenden Akte des „Ausmachens" und der „Frage"
[16] ergänze: „erstens"
[17] Wir können das eingangs erwähnte „Objekt" nicht `als Naturzweck` „ausmachen" (Einltg.IIIAnm12) - unsere sprachliche „Behandlung" reicht nicht an die „Existenz der Weltwesen" (§73) heran
[18] ergänze: „insbesondere zweitens"
[19] Hier wurde ein „darnach" hineinkorrigiert: dieses würde sich dann ja direkt auf obige „Kausalität" beziehen: das ist aber gar nicht gemeint, sondern hier reicht das Sprachsystem selbst der Frage (§72Anm.2) nicht zu: mit dem unpersönlichen Satzsubjekt („es") wird dieser Beurteilungs-Standpunkt außerhalb jeden Systems angedeutet. „Systeme halten nicht, was sie versprechen", §73
[20] lies: „daß er nicht erweislich sei.."
[21] ergänze: „in sich faßt"
[22] besser eine „sowohl .. als auch" - Konstruktion: „sowohl Notwendigkeit als auch Zufälligkeit"
[23] lies: „und das darf ja in einem `System` tatsächlich nicht der Fall sein"

zwar für die reflektierende Urteilskraft in Ansehung der Gegenstände der Erfahrung immanent[24] sein mag) mithin ihm für bestimmende Urteile die objektive Realität nicht verschafft werden kann: so ist hieraus begreiflich, wie alle Systeme, die man für die dogmatische Behandlung des Begriffs der Naturzwecke und [25]die Natur, als eine durch Endursachen zusammenhängendes Ganzes[26], nur immer entwerfen mag, weder objektiv bejahend noch objektiv verneinend, irgend etwas entscheiden können; weil wenn Dinge unter einem Begriffe, der bloß problematisch ist, subsumiert werden, die synthetische Prädikate desselben (z. B. hier ob der Zweck der Natur, den wir uns zu der Erzeugung der Dinge denken, absichtlich oder unabsichtlich sind) eben solche[27] (problematische) Urteile sie mögen nun bejahend oder verneinend sein, vom Objekt abgeben müssen, indem man nicht weiß ob man über Etwas oder[28] Nichts urteilt. KV304.12-16

[29]Der Begriff einer Kausalität durch Zwecke (der Kunst) hat allerdings objektive Realität, der einer Kausalität nach dem Mechanism der Natur eben so wohl.

Aber der Begriff einer Kausalität der Natur[30] nach der Regel der Zwecke, noch mehr aber eines Wesens, dergleichen uns gar nicht in der Erfahrung gegeben werden kann, nämlich eines solchen, als Urgrundes der Natur[31], kann zwar ohne Widerspruch gedacht werden[32], aber zu dogmatischen Bestimmungen doch nicht taugen; weil ihm, da er nicht aus der Erfahrung gezogen werden kann, auch zur Möglichkeit derselben nicht erforderlich ist, seine objektive Realität durch nichts gesichert werden kann. Geschähe dieses aber auch, wie kann ich Dinge, die für Produkte göttlicher Kunst bestimmt angegeben werden, noch unter Produkte der Natur zählen, deren Unfähigkeit, dergleichen nach ihren Gesetzen hervorzubringen, eben die Berufung auf eine von ihr unterschiedene Ursach[33]

---

[24] Nochmal zum Mitschreiben: das, was für die theoretische Vernunft transzendent ist kann für die Urteilskraft immanent sein - deswegen hieß das Hauptwerk ja auch „Kritik“ d.r.V. und nicht „System der reinen Vernunft“: in die Marktlücke sind ja dann die Fichtes und Hegels gesprungen - wenn ich das recht sehe ?

[25] ergänze: „für“

[26] Diverse „Korrekturen“ im Vorhergehenden lenken von diesem „Ganzen“ ab - zur Kenntnisnahme

[27] lies: „eben solche Urteile“ - d.h. ähnliche Begriffe, aber eben nicht jenen „anderen Begriff“, oben in Zeile 7

[28] Beide sind groß zu schreiben, KV332-333

[29] Ergänze: „Fazit:“

[30] „der Natur“ ist Genitivattribut - besser: „Naturkausalität“

[31] Die Theologen waren vermutlich mal wieder nicht „amused“

[32] 1. Der Widerspruch unterbleibt, weil er bloß „problematisch“ ist und er kann 2. gedacht werden, als: „Urwesen“, „höchstes Wesen“ und „Wesen aller Wesen“, KV557.15-20

[33] Die „Korrektur“ in „Ursache“ möchte diesen Schlußsatz wohl außer Reichweite von Jedermann bringen ? Das umgangssprachlich verkürzte Wort spiegelt doch Kantens gute Meinung vom Urteilsvermögen des „gemeinen Mannes“ wieder; vgl. §43*

notwendig machte? [34]

[34] ergänze: „Q.e.d.“

§ 75 Der Begriff einer objektiven Zweckmäßigkeit der Natur ist ein kritisches[1] Prinzip der Vernunft für die reflektierende Urteilskraft

Es ist doch etwas ganz anderes ob ich sage: die Erzeugung gewisser Dinge der Natur, oder auch der gesamten Natur, ist nur durch eine Ursache, die sich nach Absichten zum Handeln bestimmt, möglich, oder: ich kann *nach der eigentümlichen Beschaffenheit meiner Erkenntnisvermögen* über die Möglichkeit jener Dinge und ihre Erzeugung nicht anders urteilen, als wenn ich mir zu dieser eine Ursache, die nach Absichten wirkt, mithin ein Wesen denke, welches nach der Analogie mit der Kausalität eines Verstandes, produktiv ist.

Im ersteren Falle will ich etwas über das Objekt ausmachen und bin verbunden die objektive Realität eines angenommenen Begriffs darzutun; im zweiten bestimmt die Vernunft nur den Gebrauch meiner Erkenntnisvermögen, angemessen ihrer Eigentümlichkeit, und den wesentlichen Bedingungen, ihres Umfanges sowohl, als ihrer Schranken.

Also ist das erste Prinzip ein *objektiver* Grundsatz für die bestimmende, das zweite ein subjektiver Grundsatz bloß für die reflektierende Urteilskraft, mithin eine Maxime derselben, die ihr die Vernunft auferlegt.

Wir haben nämlich unentbehrlich nötig der Natur den Begriff einer Absicht[2] unterzulegen, wenn wir ihr auch nur in ihren organisierten Produkten durch fortgesetzte Beobachtung nachforschen wollen und dieser Begriff ist also schon für den Erfahrungsgebrauch unserer Vernunft eine schlechterdings notwendige Maxime.

Es ist offenbar: daß, da einmal[3] ein solcher Leitfaden die Natur zu studieren aufgenommen[4] und bewährt gefunden ist, wir die gedachte Maxime der Urteilskraft auch am Ganzen der Natur wenigstens versuchen müssen weil sich nach derselben noch manche Gesetze derselben dürften auffinden lassen, die uns, nach der Beschränkung[5] unserer Einsichten in das Innere des Mechanisms derselben, sonst verborgen bleiben würden.

---

[1] Es geht um einen Grundsatz, den die Vernunft „auferlegt“ (unten Zeile 40) - den die Vernunft, sozusagen, für unser Erkenntnisvermögen namens Urteilskraft parat hat - genau so, wie der Verstand - der Vernunft sei Dank! - ein „immerwährendes Kriterium bei Hand“ hat, um einen „Verdacht“ gegen Beweise zu fassen: KV713.28-35, KV714.13ff. Im Spiel sind in beiden Fällen „synthetische Sätze, die mehr beweisen sollen, als Erfahrung geben kann“ - hier die „organisierten Dinge“

[2] §63Anm18; vgl.244.15-27, 239.4-14, 232.8-29, Einltg.IVAnm6

[3] §73Anm16

[4] „Ein Faden wird aufgenommen“ - im Gegensatz dazu, daß man gleich von einem fertigen „System“ ausgeht, in dessen Rahmen alle Fragemöglichkeit bereits festgelegt ist. Wenn dieses „Studium“ dann Früchte trägt (im Unterschied: 25.6-15) ist alles O.K.

[5] „Nach“ spielt an auf: „..wenn wir die Nachforschung der Natur .. wenigstens einige Zeit aussetzten..“, §72

Aber in Ansehung des letztern Gebrauchs ist jene Maxime der Urteilskraft zwar nützlich, aber nicht unentbehrlich, weil uns die Natur im Ganzen als organisiert (in der oben angeführten engsten Bedeutung des Worts) nicht gegeben ist; dagegen in Ansehung der Produkte derselben[6], welche nur als absichtlich so und nicht anders geformt müssen beurteilt werden, um auch nur eine Erfahrungserkenntnis ihrer innern Beschaffenheit zu bekommen, ist jene Maxime der reflektierenden Urteilskraft wesentlich notwendig: weil selbst der Gedanke von ihnen, als organisierten Dingen, ohne die[7] einer Erzeugung mit Absicht damit zu verbinden, unmöglich ist.

18.37-19.7

236.31-237.5

Nun ist der Begriff eines Dinges, dessen Existenz oder Form wir uns unter der Bedingung eines Zwecks möglich zu sein vorstellen, mit dem Begriffe einer Zufälligkeit desselben (nach Naturgesetzen) unzertrennlich verbunden[8]. Daher machen auch die Naturdinge, welche wir nur als Zwecke möglich finden, den vornehmsten Beweis für die Zufälligkeit des Weltganzen aus, und sind der einzige für den gemeinen Verstand eben sowohl als den Philosophen geltende Beweisgrund der Abhängigkeit und Ursprungs desselben von einem außer der Welt existierenden und zwar (um jener zweckmäßigen Form willen) verständigen Wesen, und die Teleologie findet keine Vollendung des Aufschlusses für ihre Nachforschungen als in einer Theologie .

Was beweiset nun aber am Ende auch die allervollständigste Teleologie[9]?

Beweiset sie etwa daß ein solches verständiges Wesen da sei?

---

[6] ergänze: „Natur“

[7] ergänze: „Maxime“

[8] 261.8-12

[9] Der Pleonasmus: „aller“ + Superlativ greift die „Vollendung“ im vorigen Satz auf - und der Satz ist im Kontext gleichbedeutend mit: „Was beweiset nun aber am Ende auch die Theologie ?“

Nein; nicht weiter[10], als daß[11] wir nach der Beschaffenheit unserer Erkenntnisvermögen, also in Verbindung der Erfahrung mit den obersten Prinzipien der Vernunft, uns schlechterdings keinen Begriff von der Möglichkeit einer solchen Welt machen können, als so, daß wir uns eine *absichtlich-wirkende* oberste Ursache derselben denken[12].

Objektiv können wir also nicht den Satz dartun: es ist ein verständiges Urwesen, sondern nur subjektiv für den Gebrauch unserer Urteilskraft in ihrer Reflexion über die Zwecke in der Natur, die nach keinem anderen Prinzip als dem einer absichtlichen Kausalität einer höchsten Ursache gedacht werden können.

Wollten wir den obersten Satz[13] dogmatisch, aus teleologischen Gründen dartun, so würden wir unter Schwierigkeiten befangen werden, aus denen wir uns nicht heraus wickeln könnten. Denn da würde diesen Schlüssen der Satz zum Grunde gelegt werden müssen: die organisierte Wesen in der Welt sind nicht anders als durch eine absichtlich-wirkende Ursache möglich.

Daß aber, weil wir diese Dinge[14] nur unter der Idee der Zwecke in ihrer Kausalverbindung verfolgen und diese nach ihrer Gesetzmäßigkeit erkennen können, wir auch berechtigt wären, eben dieses auch für jedes denkende und erkennende Wesen als notwendige, mithin dem Objekte und nicht bloß unserm Subjekte anhängende Bedingung, vorauszusetzen, das müßten wir hiebei unvermeidlich behaupten wollen. 242.16-23

Aber mit einer solchen Behauptung kommen wir nicht durch. Denn, da wir die Zwecke in der Natur als absichtliche eigentlich nicht beobachten, sondern

[10] „Korrektur" zu „nichts" - Schmidt erwähnt die gedankenlose Änderung wenigstens; daß „nicht weiter" und „nichts weiter" 2 Bedeutungen sind, die überhaupt nichts miteinander zu tun haben, leuchtet das nicht unmittelbar ein ? Hier aber ist das „Nein" kein „bejahendes oder verneinendes" Nein, 265.36, sondern es handelt es sich um einen Imperativ !

Es soll nämlich gerade nicht auf die unmittelbar vorangegangene Frage (nach dem „Dasein des verständigen Wesens") geantwortet werden, weil man dann sofort wieder zurück in jener Antinomie wäre, die seit §71 kein Problem mehr sein darf ! „Nein" bezieht sich aber auf das folgende „nicht weiter" - es ist somit eine elliptische Phrase, dessen implizites Prädikat („beweisen") nun einen intransitiven Charakter erhält, dessen „heautonomes" Subjekt, die Urteilskraft selber, um sein Objekt gebracht wurde und seine munteren „Beweisereien" nicht weiter führt, „als daß wir nach der Beschaffenheit unserer Erkenntnisvermögen" denken. Am Satzende, hinter „denken", könnte noch ein Ausrufezeichen stehen: das wurde von späteren Herausgebern auch so empfunden - nur daß sie sich das nicht trauten und lieber verschämt ein unauffälliges „können" ergänzten (aber wenn schon wenn ein Modalverb fehlen soll, dann ist es „müssen")

Innerhalb dieser Bannmeile der Urteilskraft hat sich Teleologie (die allervollständigste :-) einzuschränken, basta

[11] lies: „die Tatsache, daß"

[12] In der Meiner-Ausgabe wird behauptet, in der 1.Auflage hätte „denken können" gestanden: jedenfalls steht das n i c h t in meinem Faksimile der 1.Auflage und auch weder bei Kehrbach, noch bei Schmidt wird das überhaupt nur erwähnt

[13] d.i. „daß ein solches verständiges Wesen da sei"

[14] lies: „die organisierten Wesen"

nur, in der Reflexion über ihre Produkte, diesen Begriff als einen Leitfaden der Urteilskraft `hinzu` denken, so sind sie uns nicht durchs Objekt gegeben. A priori ist es sogar für uns unmöglich einen solchen Begriff, seiner objektiven Realität nach, als annehmungsfähig zu rechtfertigen.

Es bleibt also schlechterdings ein nur auf subjektiven Bedingungen nämlich der, unseren Erkenntnisvermögen angemessen[15] reflektierenden Urteilskraft beruhender Satz, der, wenn man ihn als objektiv-dogmatisch geltend ausdrückte[16], heißen würde: es ist ein Gott: nun aber, für uns als Menschen, nur die eingeschränkte `Formel` erlaubt:

Wir können uns die Zweckmäßigkeit, die selbst unserer Erkenntnis der inneren Möglichkeit vieler Naturdinge zum Grunde gelegt werden muß, gar nicht anders denken und begreiflich machen, als indem wir sie und überhaupt die Welt uns als ein Produkt einer verständigen Ursache `vorstellen`.

Wenn nun dieser auf einer unumgänglich notwendigen Maxime unserer Urteilskraft gegründete Satz allem sowohl spekulativen als praktischen Gebrauche `unserer` Vernunft in jeder menschlichen Absicht vollkommen genugtuend ist, so möchte ich wohl wissen, was uns dann darunter abgehe, daß wir ihn nicht auch für `höhere`[17] Wesen gültig, nämlich aus reinen objektiven Gründen (die leider unser Vermögen übersteigen) beweisen können.

Es ist nämlich ganz gewiß, daß wir die organisierte Wesen und deren innere Möglichkeit nach bloß mechanischen Prinzipien der Natur nicht einmal zureichend kennen lernen, viel weniger uns erklären `können`[18] und zwar so gewiß, daß man dreist[19] sagen kann, es ist für Menschen `ungereimt` auch nur einen solchen Anschlag zu fassen, oder zu hoffen, daß noch etwa dereinst ein Newton aufstehen könne, der auch nur die Erzeugung eines Grashalms nach Naturgesetzen, die keine Absicht geordnet hat, begreiflich machen werde; sondern man muß diese Einsicht den Menschen schlechterdings absprechen. Daß denn aber auch in der Natur, wenn wir bis zum Prinzip derselben in der Spezifikation ihrer allgemeinen uns bekannten Gesetze durchdringen könnten[20], ein hinreichender Grund der Möglichkeit organisierter Wesen, ohne ihrer Erzeugung eine Absicht unterzulegen, (also im bloßen

[15] Adverb

[16] lies: „wenn man ihn verwandelte“, 250.35-37

[17] Das Adjektiv ist graduell-quantitativ und bezeichnet keinen qualitativen Unterschied zwischen diesen „Wesen“ und „unserer Vernunft“: dieselbe Substanz liegt beiden zu Grunde - oder wir schmeißen die Philosophie in die Ecke; EinleitungIIAnm1

[18] Indikativ

[19] Man könnte der Meinung sein, daß dieses Adjektiv allein den Satz rettet - der sonst im Lichte moderner Biologie doch etwas gealtert wäre, vgl. KV639.22-37

[20] Konjunktiv

Mechanism derselben), gar nicht verborgen liegen könne, das wäre wiederum von uns zu vermessen geurteilt; denn woher wollen wir das wissen - Wahr- 247* scheinlichkeiten fallen hier gar weg, wo es auf Urteile der reinen Vernunft ankommt.

-

Also können wir über den Satz: ob ein nach Absichten handelndes Wesen als Weltursache (mithin als Urheber) dem, was wir mit Recht Naturzwecke nennen, zum Grunde liege, objektiv gar nicht, weder bejahend noch verneinend, urteilen;

nur soviel ist sicher, daß, wenn wir doch wenigstens nach dem, was uns einzusehen[21] durch unsere eigene Natur vergönnt[22] ist, (nach den Bedingungen und Schranken unserer Vernunft) urteilen sollen[23], wir schlechterdings nichts anders als ein verständiges Wesen der Möglichkeit jener Naturzwecke zum Grunde legen können[24], welches der Maxime unserer reflektierenden Urteilskraft, folglich einem subjektiven, aber dem menschlichen Geschlecht unnachlaßlich anhängenden Grunde allein gemäß[25] ist[26].

---

[21] Emphatische Voranstellung des Verbum

[22] lies: „Gunst“, §58Anm.34

[23] In diesem „Sollen“ ist die Praktische Vernunft impliziert; KP

[24] „Können“ impliziert Theoretische Vernunft; KV

[25] Die durchgängige Proportionalität eignet der Urteilskraft; KU

[26] Und außerdem scheint Anno 1790 wohl noch die Frontstellung dieses § zur Theologie gesichert

§ 76 Anmerkung

Diese Betrachtung, welche es gar sehr verdient in der Transzendentalphilosophie umständlich ausgeführt zu werden, mag hier nur `episodisch`[1], zur Erläuterung (nicht zum Beweise des hier Vorgetragenen), eintreten.

Die `Vernunft` ist ein Vermögen der Prinzipien und geht in ihrer äußersten Forderung aufs Unbedingte, da hingegen der Verstand ihr immer nur unter einer `gewissen` Bedingung, die gegeben werden muß, zu Diensten steht. Ohne Begriffe des `Verstandes` aber, denen objektive Realität gegeben werden muß, kann die Vernunft gar nicht objektiv (synthetisch) urteilen und enthält, als theoretische Vernunft, für sich schlechterdings keine konstitutive, sondern bloß regulative Prinzipien.

Man wird bald inne: daß, wo der Verstand nicht folgen kann, die `Vernunft` überschwenglich wird und in zuvor[2] gegründeten Ideen (als regulativer Prinzipien), aber nicht objektiv gültigen Begriffen sich hervortut, der `Verstand` aber, der mit ihr nicht Schritt halten kann aber doch zur Gültigkeit für Objekte nötig sein würde, die Gültigkeit jener [3]Ideen der Vernunft nur auf das Subjekt, aber doch allgemein für alle[4] von dieser Gattung[5], d. i. auf die Bedingung einschränke, daß nach der Natur unseres (`menschlichen`) Erkenntnisvermögens oder gar überhaupt nach dem Begriffe, den wir uns von dem Vermögen eines endlichen vernünftigen Wesens überhaupt machen können, nicht anders als so könne und müsse gedacht werden, ohne doch zu behaupten, daß der Grund eines solchen Urteils im Objekte liege[6].

Wir wollen Beispiele anführen, die zwar zu viel Wichtigkeit haben, um sie hier so fort als erwiesene Sätze dem Leser aufzudringen, die ihm aber Stoff zum Nachdenken geben und dem, was hier unser eigentümliches Geschäft ist, `zur Erläuterung` dienen können.

[7]Es ist dem menschlichen Verstande unumgänglich notwendig, `Möglichkeit`

---

[1]Die Episode ist ein unabhängiges „Einschiebsel“ - m.a.W. wir befinden uns in dieser „Anmerkung“ quasi `zwischen` den 3 Kritiken. Der „Stoff zum Nachdenken“ bezieht sich dann auf die Vernunft in theoretischer und praktischer Absicht und schließt mit unserem Urteilsvermögen selbst; vgl. KV276.12-282.31, KP „Von den Triebfedern..“

Von Interesse ist weiterhin, daß diese „Anmerkung“ hier - im Unterschied zu den vorigen „Anmerkungen“- einen selbständigen Paragraphen darstellt : das habe sie ja auch „verdient“; vgl. Anmerkung(nach §53). Anm1

[2]„zuvor“ meint ein temporales Vorher und ist nicht mit einem „a priori“ zu verwechseln

[3]ergänze: „überschwenglichen“

[4]ergänze: „Subjekte“ - besser: „Individuen“

[5]besser hier: „einschränke“ und Satzschluß. Dann folgt die Paraphrase: „Mit anderen Worten, der Verstand schränkt die Gültigkeit jener Ideen auf die Bedingung ein, daß..“

[6]Es handelt sich sozusagen um eine Gegenreaktion des Verstandesvermögens, indem der Blick in die Überschwenglichkeit auf den engeren Horizont des Alltäglichen abgeblendet wird

[7]ergänze: „I. Zur theoretischen Vernunft:“

und **Wirklichkeit** der Dinge zu unterscheiden.

Der Grund davon liegt im[8] Subjekte und der Natur seiner Erkenntnisvermögen. Denn, wären zu dieser ihrer Ausübung nicht zwei ganz **heterogene Stücke**, Verstand für Begriffe und sinnliche Anschauung für Objekte, die ihnen korrespondieren, erforderlich, so würde es keine solche Unterscheidung (zwischen dem Möglichen und Wirklichen) geben. KV58.28-34

Wäre nämlich unser Verstand anschauend, so hätte er keine Gegenstände als[9] das Wirkliche. Begriffe (die bloß auf die Möglichkeit eines Gegenstandes[10]) und sinnliche Anschauungen (welche uns etwas geben, ohne es dadurch doch als Gegenstand erkennen zu lassen) würden beide wegfallen[11].
Nun beruht aber alle unsere **Unterscheidung** des bloß Möglichen vom Wirklichen darauf, daß das erstere nur die **Position**[12] der Vorstellung eines Dinges respektiv auf unsern Begriff und überhaupt das Vermögen zu denken, das letztere aber die **Setzung** des Dinges an sich selbst bedeutet. **Also ist die Unterscheidung möglicher Dinge von wirklichen eine solche, die bloß subjektiv für den menschlichen Verstand gilt**, da wir nämlich etwas immer noch in Gedanken haben können, ob es gleich nicht ist, oder etwas als gegeben uns vorstellen, ob wir gleich noch keinen Begriff davon haben.

Die Sätze also: [13]daß Dinge möglich sein können [14]ohne wirklich zu sein, daß also aus der bloßen Möglichkeit auf die Wirklichkeit gar nicht geschlossen werden könne[15], gelten ganz richtig für die menschliche Vernunft, **ohne** darum zu beweisen daß dieser Unterschied in den Dingen selbst liege. Denn daß dieses nicht daraus gefolgert werden könne, mithin jene Sätze zwar allerdings **auch** von Objekten gelten, sofern unser Erkenntnisvermögen, als sinnlich-bedingt, sich **auch** mit Objekten der Sinne beschäftigt, aber nicht von Dingen **überhaupt**, leuchtet aus der unnachlaßlichen Forderung der Vernunft ein, irgend ein Etwas[16] (den Urgrund) als **unbedingt notwendig** existierend anzunehmen, an welchem Möglichkeit und Wirklichkeit gar nicht mehr unterschieden werden sollen

und für welche Idee unser Verstand schlechterdings keinen **Begriff** hat, d. i. keine Art ausfinden kann, wie er ein solches Ding und seine Art zu existieren sich **vorstellen** solle.

[8] ergänze: „menschlichen“, s.o.
[9] „keine .. als“ = „nur“
[10] Hier fehlt ein Prädikat - ergänze: „Bezug nehmen“ o.ä.
[11] Wer denkt noch - am perfektesten Interface der „Künstlichen Intelligenz“: der Mensch ? - die KI ? - beide ? - .. ?
[12] Die „Lage“
[13] ergänze: „Satz 1: “
[14] ergänze: „Satz 2:“ In diesem Satz ist das Subjekt ausgefallen und er würde vollständig lauten: „Dinge sind nicht notwendig wirklich“
[15] Der Nebensatz ist einfaches Korollar
[16] KV298.13-301.34

Denn wenn er es denkt (er mag es denken wie er will), so ist es bloß als möglich vorgestellt. Ist er sich dessen, als in der Anschauung gegeben bewußt, so ist es wirklich, ohne sich hiebei irgend etwas von Möglichkeit zu denken.

Daher ist der Begriff eines absolut-notwendigen Wesens zwar eine unentbehrliche Vernunftidee, aber ein für den menschlichen Verstand unerreichbarer problematischer Begriff. Er gilt aber doch für den Gebrauch unserer Erkenntnisvermögen, nach der eigentümlichen Beschaffenheit derselben, mithin nicht vom Objekte und hiemit [17] für jedes erkennende Wesen, weil ich nicht bei jedem das Denken und die Anschauung[18] als zwei verschiedene Bedingungen der Ausübung ihrer Erkenntnisvermögen, mithin der Möglichkeit und Wirklichkeit der Dinge voraussetzen kann. KV304.12f.

[19]Für einen Verstand, bei dem dieser Unterschied nicht einträte, würde es heißen: alle Objekte, die ich erkenne, sind (existieren) und die Möglichkeit einiger die doch nicht existierten, d. i. die Zufälligkeit derselben, wenn sie existieren, also auch die davon zu unterscheidende Notwendigkeit, würde in die Vorstellung eines solchen Wesens gar nicht kommen können.

Was unserm Verstande aber so beschwerlich fällt, der Vernunft hier mit seinen [20]Begriffen es gleich zu tun, ist bloß: daß für ihn, als menschlichem Verstande, das überschwenglich, (d. i. den subjektiven Bedingungen seines Erkenntnisses unmöglich) ist, was doch die Vernunft als zum Objekt gehörig zum Prinzip macht.

-

Hierbei gilt nun immer die Maxime, daß wir alle Objekte, da wo ihr Erkenntnis das Vermögen des Verstandes übersteigt, nach den subjektiven, unserer, d. i. der menschlichen Natur, notwendig anhängenden, Bedingungen der Ausübung ihrer Vermögen denken und, wenn die auf die Art gefällten Urteile (wie es auch in Ansehung der überschwenglichen Begriffe nicht anders sein kann) nicht konstitutive Prinzipien, die das Objekt, wie es beschaffen ist, bestimmen, sein können, so werden es doch regulative, in der Ausübung immanente und sichere, der menschlichen Absicht angemessene Prinzipien bleiben.

[21]So wie die Vernunft in theoretischer Betrachtung der Natur die Idee einer unbedingten Notwendigkeit ihres Urgrundes annehmen muß, so setzt sie auch in praktischer ihre eigene (in Ansehung der Natur) unbedingte Kausalität, d. i. Freiheit, voraus, indem sie sich ihres moralischen Gebots bewußt ist. KV523.30ff.

Weil nun aber hier die objektive Notwendigkeit der Handlung, als Pflicht, derjenigen, die sie, als Begebenheit, haben würde, wenn ihr Grund in der Natur und

[17]ergänze: „nicht“ !
[18]= „unsere Stämme der Erkenntnis“, s.o.
[19]ergänze: „Mit anderen Worten:“
[20]ergänze: „eigenen“, d.i. „Verstandes-Begriffen“, „Kategorien“
[21]ergänze: „II. Zur praktischen Vernunft:“

nicht in der Freiheit (d. i. der Vernunftkausalität) läge, entgegengesetzt und die moralisch-schlechthin-notwendige Handlung physisch als ganz zufällig angesehen wird, (d. i. daß das was notwendig geschehen *sollte*, doch öfters nicht geschieht[22]) KV524.14-30

so ist klar, daß es nur von der subjektiven Beschaffenheit unseres praktischen Vermögens herrührt, daß die moralische Gesetze als Gebote (und die ihnen gemäße Handlungen als Pflichten) vorgestellt werden müssen und die Vernunft diese Notwendigkeit nicht durch ein Sein (geschehen), sondern Sein-Sollen ausdrückt[23], KV733.4-22

welches[24] nicht statt finden würde, wenn die Vernunft ohne Sinnlichkeit (als subjektive Bedingung ihrer Anwendung auf Gegenstände der Natur) ihrer Kausalität nach, mithin als Ursache in einer intelligibelen, mit dem moralischen Gesetze durchgängig übereinstimmenden, Welt[25] betrachtet würde, wo zwischen Sollen und Tun zwischen einem praktischen Gesetze, von dem was durch uns möglich ist, und dem theoretischen, von dem, was durch uns wirklich ist, kein Unterschied sein würde.

Ob nun aber gleich eine intelligibele Welt in welcher alles darum wirklich sein würde, bloß nur weil es (als etwas Gutes) möglich ist, und selbst die Freiheit, als formale Bedingung derselben, für uns ein überschwenglicher Begriff ist, der zu keinem konstitutiven Prinzip[26], [27]ein Objekt und dessen objektive Realität zu bestimmen, tauglich ist, so dient die letztere[28] doch, nach der Beschaffenheit unserer (zum Teil sinnlichen) Natur und Vermögens, für uns und alle vernünftige mit der Sinnenwelt in Verbindung stehende Wesen, so weit wir sie uns nach der Beschaffenheit unserer Vernunft vorstellen können, zu einem allgemeinen regulativen Prinzip, welches die Beschaffenheit der Freiheit, als Form der Kausalität, nicht objektiv bestimmt, sondern, und zwar mit nicht minderer Gültigkeit, als ob dieses geschähe, die Regel der Handlungen nach jener Idee für jedermann zu Geboten macht. KP§7

[29]Ebenso kann man auch was unsern vorhabenden Fall[30] betrifft einräumen, wir würden zwischen Naturmechanism und Technik der Natur, d. i. Zweckverknüpfung in derselben keinen Unterschied finden, wäre unser Verstand nicht von der Art, daß er vom Allgemeinen zum Besonderen gehen muß[31] und die Urteilskraft al-

[22]In der 1.Auflage steht „geschicht“ - das kann natürlich sehr gerne ein Druckfehler sein, zumal „c“ und „e“ nur wenig diakritisch sind, aber die historische Situation Anno 1790 läßt doch aufhorchen

[23]besser: Satzschluß

[24]d.i. die „Vorstellung der moralischen Gesetze als Gebote“

[25]KV730.22f.

[26]besser hier: „tauglich ist“

[27]ergänze: „um“

[28]ergänze: „Freiheit“

[29]ergänze: „III. Zur Urteilskraft:“

[30]ergänze: „der Frage nach dem Naturzweck“, §§61ff.

[31]KV607.37-608.16

so in Ansehung des Besondern keine Zweckmäßigkeit erkennen, mithin keine bestimmende Urteile fällen kann, ohne ein allgemeines Gesetz zu haben, darunter sie jenes subsumieren[32] könne.

Da nun aber das Besondere, als ein solches[33], in Ansehung des Allgemeinen etwas Zufälliges enthält, gleichwohl aber die Vernunft in der Verbindung besonderer Gesetze der Natur doch auch Einheit, mithin Gesetzlichkeit erfordert (welche Gesetzlichkeit des Zufälligen Zweckmäßigkeit heißt) und die Ableitung[34] der besonderen Gesetze aus den allgemeinen, in Ansehung dessen, was jene Zufälliges in sich enthalten, a priori durch Bestimmung des Begriffs vom Objekte[35] unmöglich ist, so wird der Begriff der Zweckmäßigkeit der Natur in ihren Produkten[36] ein für die menschliche Urteilskraft in Ansehung der Natur notwendiger, aber nicht die Bestimmung der Objekte selbst angehender Begriff sein, also ein subjektives Prinzip der Vernunft für die Urteilskraft welches als regulativ (nicht konstitutiv) für unsere menschliche Urteilskraft eben so notwendig gilt, als ob es ein objektives Prinzip wäre.

[32] Einleitungen 4,5, §69

[33] Der Signifikant „solches“ impliziert das Beispiel, den Fall

[34] Deduktion

[35] Die Periode: „in Ansehung .. vom Objekte“ schiebt eine asyndetische Auflistung zweier Argumente ein

[36] „Zweckmäßigkeit der Natur in ihren Produkten“ als Begriff, vgl. §10Anm7

§ 77 Von der Eigentümlichkeit des menschlichen Verstandes, dadurch uns der Begriff eines Naturzwecks möglich wird

Wir haben in der [1]Anmerkung Eigentümlichkeiten unseres (selbst des oberen) Erkenntnisvermögens, welche wir leichtlich als objektive Prädikate auf die Sachen selbst überzutragen verleitet werden, angeführt; aber sie betreffen Ideen[2], denen angemessen kein Gegenstand in der Erfahrung gegeben werden kann, und die alsdenn nur zu regulativen Prinzipien in Verfolgung der letzteren dienen konnten.

Mit dem Begriffe eines Naturzwecks verhält es sich zwar eben so, was die Ursache der Möglichkeit eines solchen Prädikats betrifft, die nur in der Idee liegen kann; aber die ihr gemäße **Folge** (das Produkt selbst) ist doch in der Natur gegeben, und der Begriff einer Kausalität der letzteren[3], als eines nach Zwecken handelnden Wesens, scheint die Idee eines Naturzwecks zu einem **konstitutiven** Prinzip desselben[4] zu machen, und darin hat sie etwas von allen andern Ideen Unterscheidendes. Dieses Unterscheidende besteht aber darin: daß gedachte[5] Idee nicht ein Vernunftprinzip für den Verstand, sondern für die Urteilskraft, mithin lediglich die **Anwendung eines Verstandes überhaupt** auf mögliche Gegenstände der Erfahrung ist[6], und zwar da, wo das Urteil nicht bestimmend, sondern bloß reflektierend sein kann, mithin der Gegenstand zwar in der Erfahrung gegeben, aber darüber der Idee gemäß gar nicht einmal *bestimmt* (geschweige völlig angemessen) *geurteilt*, sondern nur über ihn reflektiert werden kann.

Es betrifft also eine Eigentümlichkeit *unseres* (menschlichen) Verstandes in Ansehung der Urteilskraft, in der Reflexion derselben[7] über Dinge der Natur. Wenn das aber ist, so muß hier die Idee von einem **andern** möglichen Verstande, als dem menschlichen zum Grunde liegen (so wie wir in der Kritik der r. V. eine andere mögliche Anschauung in Gedanken haben mußten, wenn die unsrige als eine besondere Art, nämlich der, für welche Gegenstände nur als Erscheinungen gelten, gehalten werden sollte[8]) damit man sagen könne: gewisse Naturprodukte müssen nach der besonderen Beschaffenheit **unseres** Verstandes ihrer Möglichkeit nach *von uns* als absichtlich und als Zwecke erzeugt, *betrachtet werden*, ohne doch darum zu verlangen, daß es **wirklich** eine besondere Ursache, welche die Vorstellung eines Zwecks zu ihrem Bestim- 16.28-17.6

[1] ergänze: „vorigen"
[2] 268.1-3, 269.6-9
[3] ergänze: „Natur"
[4] ergänze: „Wesens"
[5] besser: „(oben) erwähnte" - Kanzleisprache, laut Adelung
[6] „Kritisches Prinzip", §75
[7] ergänze: „Urteilskraft"
[8] KV300.35-301.12

mungsgrunde hat[9], gebe, mithin ohne[10] in Abrede zu ziehen, daß nicht[11] ein anderer (höherer) Verstand, als der menschliche, **auch** im **Mechanism** der Natur d. i. einer Kausalverbindung, zu der nicht ausschließungsweise ein Verstand als Ursache angenommen wird[12], den Grund der Möglichkeit solcher Produkte der Natur antreffen könne. 265.24-31

Es kommt hier[13] also auf das Verhalten *unseres* Verstandes zur Urteilskraft an, daß wir nämlich darin[14] eine gewisse Zufälligkeit der Beschaffenheit des unsrigen[15] **aufsuchen**[16], um diese als Eigentümlichkeit unseres Verstandes, zum Unterschiede von anderen möglichen anzumerken.

Diese **Zufälligkeit** findet sich ganz natürlich[17] in dem *Besondern*, welches die Urteilskraft unter das *Allgemeine* der Verstandesbegriffe bringen soll[18]; denn durch das Allgemeine *unseres* (menschlichen) Verstandes ist das Besondere nicht **bestimmt** und es ist[19] zufällig, auf wie vielerlei Art unterschiedene Dinge, die doch in einem gemeinsamen Merkmale [20]übereinkommen, unserer Wahrnehmung vorkommen können. [21]Unser Verstand ist[22] ein Vermögen der **Begriffe**, d. i. ein diskursiver Verstand, für den es freilich zufällig sein muß, welcherlei und wie sehr verschieden das Besondere sein mag, das ihm in der Natur gegeben werden, und **was** unter seine Begriffe gebracht werden kann.

Weil aber zum Erkenntnis doch auch **Anschauung** gehört, und ein Vermögen einer *völligen Spontaneität der Anschauung*[23] ein von der Sinnlichkeit unterschiedenes und davon ganz unabhängiges Erkenntnisvermögen, mithin

[9] „Das Begehrungsvermögen ist das Vermögen [eines Wesens] durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu sein", KP9.39-41

[10] ergänze: „jedoch"

[11] Das expletive „nicht" ist im Französischen bekannter, als bei uns; es ändert den Sinn nicht - kann also ersatzlos gestrichen werden

[12] Nähere Bestimmung des „Mechanisms" - wird deutlicher, wenn wir quasi arithmetische Klammern hinzufügen: „Kausalverbindung, zu der (nicht (ausschließungsweise ein)) Verstand als Ursache angenommen wird"

[13] lies: „bei der Suche nach einem Grund im Mechanism der Natur"

[14] lies: „in den Naturprodukten"

[15] ergänze: „Verstandes"

[16] Wir bleiben orientiert an unseren Verstandesbegriffen, wie der Betrachter eines Bildes an einem perspektivischen Fluchtpunkt

[17] lies: „nämlich als ein solches", §76Anm33

[18] §76Anm32

[19] besser: „und zudem ist es"

[20] ergänze: „begrifflich"

[21] ergänze: „Denn"

[22] ergänze: „nur"

[23] im Gegensatz zur Spontaneität der Begriffe, KV94

Verstand in der allgemeinsten Bedeutung[24] sein würde:

so kann man sich auch einen *intuitiven* Verstand denken, welcher nicht vom Allgemeinen zum Besonderen und so zum einzelnen (durch Begriffe) geht und für welchen jene Zufälligkeit der Zusammenstimmung der Natur in ihren Produkten nach *besondern* Gesetzen zum Verstande nicht angetroffen wird, welche dem unsrigen es so schwer macht, das Mannigfaltige derselben zur Einheit des Erkenntnisses zu bringen; ein Geschäfte, das der unsrige nur durch Übereinstimmung der Naturmerkmale zu unserm Vermögen der Begriffe, welche sehr zufällig ist, zu Stande bringen kann, ein anschauender Verstand aber nicht bedarf.

[25]Unser Verstand hat also das Eigene für die Urteilskraft, [26]daß im Erkenntnis durch denselben, durch das Allgemeine das Besondere nicht bestimmt wird, und dieses[27] also von jenem[28] allein nicht abgeleitet werden kann: gleichwohl aber[29] dieses Besondere in der Mannigfaltigkeit der Natur zum Allgemeinen (durch Begriffe und Gesetze) zusammenstimmen soll, um darunter subsumiert werden zu können, welche Zusammenstimmung unter solchen Umständen sehr zufällig und für die Urteilskraft ohne bestimmtes Prinzip sein muß.

Um nun gleichwohl die Möglichkeit einer solchen Zusammenstimmung der Dinge der Natur zur Urteilskraft, (welche wir als zufällig, mithin nur durch einen darauf gerichteten Zweck als möglich vorstellen) wenigstens denken zu können, müssen wir Einltg.V
uns zugleich einen andern Verstand denken, in Beziehung auf welchen, und zwar vor allem[30] ihm[31] beigelegten Zweck, wir jene Zusammenstimmung der Naturgesetze mit unserer Urteilskraft, die für unsern Verstand nur durch das Verbindungsmittel der Zwecke denkbar ist, als *notwendig* vorstellen können.

---

[24]„ich bin auf der Suche nach dem Dümmsten“, Joseph Beuys (Auf der Suche, 1979);
„Rein anschauender Gott = unendlich dumm“, Edmund Husserl, zwischen Winter 1903 und 1904 (Husserl-Chronik.Den Haag, 1977);
„C'est une chose qui repose énormément, de ne pas comprendre une langue. Ca élimine toute vulgarité, toute bêtise, toute agression“, Roland Barthes (A quoi sert un intellectuel ? Avec B.-H.Lévy, 1977);
§76Anm11

[25]Der Zusammenhang der beiden nun folgenden langen Sätze sollte vielleicht etwas deutlicher in den Vordergrund rücken, weil danach eine umfangreiche Periode eingeschoben ist, die „das Eigene“ zunächst einmal entwickelt. Erst danach (ab: „Wenn wir nun ein Ganzes der Materie ..“) wird auf die einfache Proposition zurück gegriffen. Also besser, z.B.: „Da nun also unser Verstand das-und-das Eigene für die Urteilskraft hat .. müssen wir uns zugleich einen andern Verstand denken ..“

[26]ergänze: „erstens“

[27]ergänze: „Besondere“

[28]ergänze: „Allgemeinen“

[29]ergänze: „zweitens“

[30]ergänze noch einmal: „in Beziehung auf“

[31]In jedem Fall erfüllt das stark akzentuierte Pronomen 2 Funktionen: 1. um für eine stilistisch zu vermeidende Wiederholung einzutreten (vorige Anm) und 2. um klarzustellen, daß der betreffende Zweck sich jeder uns wißbaren Ethik entzieht

Unser Verstand nämlich hat die Eigenschaft, daß er in seinem Erkenntnisse, z. B. der Ursache eines Produkts, vom *Analytisch-allgemeinen*[32] (von Begriffen) zum Besondern (der gegebenen empirischen Anschauung) gehen muß, dabei er also in Ansehung der Mannigfaltigkeit des letztern[33] nichts bestimmt, sondern `diese` Bestimmung für die Urteilskraft von der Subsumtion der empirischen Anschauung (wenn der Gegenstand ein Naturprodukt ist) unter dem Begriff [34]erwarten[35] muß. §76Anm31

Nun können wir uns aber auch einen Verstand denken, der, weil er nicht wie der unsrige diskursiv, sondern `intuitiv` ist, vom *Synthetisch-allgemeinen* (der Anschauung eines Ganzen, als eines solchen[36]) zum Besondern geht, d. i. von[37] Ganzen zu den Teilen, der also und dessen Vorstellung des Ganzen die *Zufälligkeit* der Verbindung der Teile nicht in sich enthält, um eine bestimmte Form des Ganzen `möglich` zu machen, die unser Verstand bedarf, welcher von den Teilen, als `allgemeingedachten Gründen`, zu verschiedenen darunter zu subsumierenden möglichen Formen, als Folgen, fortgehen muß. Nach der Beschaffenheit `unseres` Verstandes ist hingegen ein reales Ganze der Natur nur als `Wirkung` der konkurrierenden bewegenden Kräfte der Teile anzusehen.

Wollen wir uns also nicht die Möglichkeit des Ganzen als von den Teilen, wie es unserm diskursiven Verstande gemäß ist, sondern, nach Maßgabe des intuitiven (urbildlichen)[38], die Möglichkeit der Teile (ihrer Beschaffenheit und Verbindung nach) als vom Ganzen abhängend vorstellen[39], so kann dieses, nach eben derselben [40]Eigentümlichkeit unseres Verstandes, nicht so geschehen, daß das Ganze den Grund der Möglichkeit der Verknüpfung der Teile[41], (welches in der diskursiven Erkenntnisart Widerspruch[42] sein würde), sondern nur [43]daß die *Vorstellung* eines Ganzen den

[32] Es kommt hier in erster Linie auf das Analytische und das Synthetische an - das „allgemein" ist nur Adjektiv: deswegen Großschreibung von „Analytisch"

[33] ergänze: „Besondern"

[34] besser hier: „für die Urteilskraft"

[35] lies: „empirisch-passiv erwarten" - damit wäre auch der Begriff der „Ahndung" etwas bestimmter gefaßt, 254.9-18

[36] „Ein solches" - so, wie man vielleicht beim Konditor sagt: „Ich hätte gerne das da !", vgl. Anm17

[37] Hier wurde ein Dativ hinein „korrigiert" - welches explizit „von dem" heißt: der bestimmte Artikel bedeutet aber bereits die Einheit - während die undeklinierte Präposition genau diese zählbare Struktur vom Ganzen noch fernhalten muß, davon w i r ja nichts wissen können.

Man könnte zugespitzt formulieren: wer diesen Dativ schluckt, der will den philosophischen Kontext vergessen

[38] ergänze: „Verstandes"

[39] Das müssen wir auch gelegentlich, 273.2-4 ?

[40] ergänze: „Analytisch-allgemeinen"

[41] ergänze: „enthalte"

[42] petitio principii

[43] ergänze: „so"

Grund der Möglichkeit der **Form** desselben und der **dazu** gehörigen Verknüpfung der Teile enthalte. Da das Ganze nun aber alsdenn[44] eine Wirkung (*Produkt*) sein würde, dessen *Vorstellung* als die *Ursache* seiner Möglichkeit angesehen wird, das Produkt aber einer Ursache, deren Bestimmungsgrund bloß die Vorstellung seiner Wirkung ist, ein **Zweck** heißt,

so folgt daraus: daß es bloß eine Folge aus der besondern Beschaffenheit **unseres** Verstandes sei, wenn wir Produkte der Natur nach einer andern Art der Kausalität, als der der Naturgesetze der Materie, nämlich nur nach der[45] der Zwecke und Endursachen uns als möglich vorstellen, und daß dieses Prinzip[46] nicht die Möglichkeit solcher Dinge selbst (selbst als Phänomene betrachtet[47]) nach dieser Erzeugungsart[48], sondern nur[49] der unserem Verstande möglichen **Beurteilung** derselben angehe; wobei wir zugleich einsehen, warum wir in der Naturkunde mit einer Erklärung der Produkte der Natur durch Kausalität nach Zwecken lange nicht zufrieden sind, weil wir nämlich in derselben die Naturerzeugung bloß unserm Vermögen sie zu beurteilen, d. i. der reflektierenden Urteilskraft und nicht den Dingen selbst zum Behuf der bestimmenden Urteilskraft angemessen zu beurteilen verlangen.

Es ist hiebei auch gar nicht nötig zu beweisen, daß ein solcher intellectus archetypus möglich KV644.9-19
sei, sondern nur daß wir in der Dagegenhaltung unseres diskursiven, der Bilder bedürftigen, Verstandes (intellectus ectypus) und der Zufälligkeit einer solchen Beschaffenheit auf jene Idee (eines intellectus archetypus) geführt werden, diese auch keinen Widerspruch enthalte.[50]

Wenn wir nun[51] **ein Ganzes der Materie**, seiner Form nach, als ein Produkt 236.21-30
der Teile und ihrer Kräfte und Vermögen sich von selbst zu verbinden (andere Materien, die diese einander zuführen, hinzugedacht) **betrachten**, so stellen wir uns eine mechanische Erzeugungsart desselben vor. Aber es kommt auf solche Art kein **Begriff** von einem Ganzen als Zweck heraus, dessen innere Möglichkeit durchaus die **Idee** von einem Ganzen voraussetzt, von der selbst die Beschaffenheit und Wirkungsart der Teile abhängt, wie wir uns doch einen **organisierten Körper** vorstellen müssen[52].

Hieraus folgt aber, wie eben gewiesen worden, **nicht**, daß die mechanische 271.35-272.2
Erzeugung eines solchen Körpers **unmöglich** sei; denn das würde soviel sagen, als, es sei eine solche Einheit in der Verknüpfung des Mannigfaltigen *für jeden Verstand* unmöglich (d. i. widersprechend) sich vorzustellen, [53]ohne daß die

[44] besser: „Da dieses Ganze aber ..“
[45] ergänze: „Kausalität“
[46] ergänze: „der Idee eines Naturzwecks“
[47] Mit dieser Parenthese stellt der Autor seinen eigenen „Lehrbegriff“ anheim
[48] ergänze: „angehe“
[49] ergänze: „die Möglichkeit“
[50] Also kein Anlass zur Spökenkiekerei
[51] Die umfangreiche Periode von „ Unser Verstand nämlich hat die Eigenschaft ..“ bis „.. diese auch keinen Widerspruch enthalte“ wird durch das „Nun“ übersprungen, das sich hier „zugleich auf eine vorher gemeldete .. Sache“ bezieht; vgl. Adelung
[52] §65
[53] ergänze: „nämlich“

Idee derselben[54] zugleich die erzeugende Ursache derselben sei, d. i. ohne absichtliche Hervorbringung. Gleichwohl würde dieses in der Tat folgen, wenn wir materielle Wesen als Dinge an sich selbst anzusehen berechtigt wären[55]. Denn alsdenn würde die Einheit, welche den Grund der Möglichkeit der Naturbildungen ausmacht, lediglich die Einheit des Raums sein, welcher aber kein Realgrund der Erzeugungen, sondern nur die formale Bedingung derselben ist, obwohl er mit dem Realgrunde, welchen wir suchen, darin einige Ähnlichkeit hat, daß in ihm kein Teil ohne in Verhältnis auf das Ganze (dessen Vorstellung also der Möglichkeit der Teile zum Grunde liegt) bestimmt werden kann. KV217ff.

Da es aber doch wenigstens `möglich` ist, die materielle Welt als bloße Erscheinung zu betrachten[56], und etwas als Ding an sich selbst (welches nicht Erscheinung ist) als Substrat zu denken[57], diesem aber eine korrespondierende intellektuelle Anschauung (wenn sie gleich nicht die unsrige ist) unterzulegen[58]; so würde[59] ein, obzwar für uns unerkennbarer, übersinnlicher `Realgrund für die Natur` statt finden,

zu der wir selbst mitgehören, in welcher wir also [60]das, was in ihr als Gegenstand der Sinne notwendig ist, nach mechanischen Gesetzen[61], [62]die Zusammenstimmung und Einheit aber der besonderen Gesetze und der Formen[63] nach denselben, die wir in Ansehung jener[64] als zufällig beurteilen müssen, `in ihr`[65] als Gegenstande der Vernunft (ja das Naturganze als System) `zugleich` nach teleologischen Gesetzen betrachten und sie[66] nach `zweierlei Prinzipien` beurteilen würden, ohne daß die mechanische Erklärungsart durch die teleologische, als ob sie einander widersprächen, ausgeschlossen wird.

Hieraus läßt sich auch das, was man sonst zwar leicht vermuten, aber schwerlich mit Gewißheit behaupten und beweisen konnte, einsehen, daß zwar das Prinzip einer mechanischen Ableitung zweckmäßiger Naturprodukte `neben` dem teleologischen bestehen, dieses letztere aber keines weges `entbehrlich` machen könnte:
d. i. man kann an einem Dinge, welches wir als Naturzweck beurteilen `müssen` (einem organisierten Wesen) zwar alle bekannte und noch zu entdeckende Gesetze der mechanischen Erzeugung `versuchen` und auch hoffen dürfen, damit guten Fort-

---

[54] ergänze: „Einheit“
[55] Nach dem „transzendentalen Realism“, KV398A4-11
[56] Nun folgt das starke Plädoyer für den „Lehrbegriff“ Kantens
[57] d.i. der transzendentale Gegenstand, vgl. KV
[58] KV300.31-301.12
[59] ergänze: „in der Tat“
[60] ergänze: „erstens“
[61] ergänze: „beurteilen müssen“
[62] ergänze: „und zweitens“
[63] lies: „Naturformen“
[64] ergänze: „mechanischen Gesetze“
[65] lies: „der Natur“
[66] ergänze: „somit“

gang zu haben, niemals aber der Berufung auf einem davon ganz unterschiedenen Erzeugungsgrund, nämlich der Kausalität durch Zwecke, für die Möglichkeit eines solchen Produkts überhoben sein und schlechterdings kann keine menschliche Vernunft (auch keine, endliche, die der Qualität nach der unsrigen ähnlich wäre, sie aber dem Grade nach noch so sehr überstiege[67]) die Erzeugung auch nur eines Gräschens aus bloß mechanischen Ursachen zu verstehen hoffen.

Denn, wenn [68]die teleologische Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen zur Möglichkeit eines solchen Gegenstandes `für die Urteilskraft ganz unentbehrlich` ist, selbst um diese nur am Leitfaden der Erfahrung zu studieren; wenn[69] für äußere Gegenstände, als Erscheinungen, ein sich auf Zwecke beziehender hinreichender Grund gar nicht `angetroffen` werden kann, sondern dieser, der auch in der Natur liegt, doch nur im übersinnlichen Substrat derselben gesucht werden muß, von welchem uns aber alle mögliche Einsicht abgeschnitten ist,

so[70] ist es uns schlechterdings `unmöglich` aus der Natur selbst hergenommene Erklärungsgründe für Zweckverbindungen zu `schöpfen`, und nach der Beschaffenheit des menschlichen Erkenntnisvermögens `notwendig`, den obersten Grund dazu in einem ursprünglichen Verstande als Weltursache zu `suchen`[71].

---

[67]§75Anm17

[68]ergänze: „einerseits“

[69]ergänze: „andererseits“

[70]lies: „so bedeutet das soviel wie, daß es..“

[71]lies: „hinauszusuchen“, §67Anm12

§ 78 Von der Vereinigung des Prinzips des allgemeinen Mechanismus der Materie mit dem teleologischen in der Technik der Natur

Es liegt der Vernunft unendlich[1] viel daran, den `Mechanism der Natur` in ihren Erzeugungen nicht fallen zu lassen und in der Erklärung derselben nicht vorbei zu gehen; weil ohne diesen keine `Einsicht` in der Natur der Dinge erlangt werden kann. Wenn man uns gleich einräumt: daß ein höchster Architekt die Formen der Natur, so wie sie von je her da sind, unmittelbar geschaffen, oder die, so sich in ihren Laufe kontinuierlich nach eben demselben Muster bilden, prädeterminiert habe, so ist doch dadurch unsere Erkenntnis der Natur nicht im mindesten gefördert; weil wir jenes Wesens Handlungsart und die Ideen desselben welche die Prinzipien der Möglichkeit der Naturwesen enthalten sollen gar nicht kennen und von demselben als von oben herab (a priori) die Natur nicht erklären können. Wollen wir aber von den Formen der Gegenstände der Erfahrung, also von unten hinauf (a posteriori) weil wir in diesen Zweckmäßigkeit anzutreffen glauben, um diese zu erklären, uns auf eine nach Zwecken wirkende Ursache berufen, so würden wir ganz tautologisch erklären und die Vernunft mit Worten täuschen, ohne noch zu erwähnen: daß da, wo wir uns mit dieser Erklärungsart ins Überschwengliche verlieren, wohin uns die Naturkenntnis nicht folgen kann, die Vernunft dichterisch zu schwärmen verleitet wird, welches zu verhüten eben ihre vorzüglichste Bestimmung ist.

Von der andern Seite ist es eine ebensowohl notwendige Maxime der Vernunft, das `Prinzip der Zwecke` an den Produkten der Natur nicht vorbei zu gehen; weil es, wenn es gleich die Entstehungsart derselben uns eben nicht begreiflicher macht, doch ein `heuristisches` Prinzip ist, den besondern Gesetzen der Natur nachzuforschen, gesetzt auch daß man davon keinen Gebrauch machen wollte, um die Natur selbst darnach zu erklären, indem man sie[2] so lange, ob sie[3] gleich absichtliche Zweckeinheit augenscheinlich[4] darlegt, noch immer `nur` Naturzwecke nennt, d. i. ohne über die 245.27-31
Natur hinaus den Grund der Möglichkeit derselben zu suchen.

Weil es aber doch am Ende zur Frage wegen der letzteren kommen muß: so ist es eben so notwendig für sie[5], eine `besondere Art der Kausalität`, die sich nicht in der Natur vorfindet, zu denken, als die Mechanik der Naturursachen

[1]Hebt ab auf das Erfordernis der „Totalität der Bedingungen" für die Vernunftidee, vgl. KV

[2]d.i. die besondern Gesetze

[3]d.i. obige Maxime

[4]„.. scheint die Idee eines Naturzwecks zu einem konstitutiven Prinzip desselben zu machen", §77

[5]d.i. „die Vernunft" - das Substantiv aus dem ersten Satz wirkt stark fort

die ihrige hat, indem zu der Rezeptivität[6] mehrerer und anderer Formen[7], als deren die Materie nach der letzteren[8] fähig ist, noch eine Spontaneität einer Ursache (die also nicht Materie sein kann) hinzukommen muß, ohne welche von jenen Formen kein Grund angegeben werden kann.

Zwar muß die Vernunft, ehe sie diesen Schritt tut, behutsam verfahren und nicht jede[9] Technik der Natur, d. i. ein produktives Vermögen derselben, welches Zweckmäßigkeit der Gestalt für unsere bloße Apprehension an sich zeigt, (wie bei regulären Körpern[10]) für teleologisch zu erklären[11] suchen, sondern immer so lange[12] für bloß mechanisch-möglich ansehen;

allein darüber das teleologische Prinzip gar ausschließen, und[13], wo die Zweckmäßigkeit, für die Vernunftuntersuchung der Möglichkeit der Naturformen, durch ihre Ursachen, sich ganz unleugbar als Beziehung auf eine andere Art der 274.27-33
Kausalität zeigt, doch immer den bloßen Mechanism befolgen wollen,

muß die Vernunft eben so phantastisch und unter Hirngespinsten von Naturvermögen, die sich gar nicht denken lassen, herumschweifend machen, als eine bloß teleologische Erklärungsart, die gar keine Rücksicht auf den Naturmechanism nimmt sie schwärmerisch machte.

An einem und eben demselben Dinge der Natur lassen sich nicht beide Prinzipien, als Grundsätze der Erklärung (Deduktion) eines von dem andern, verknüpfen, d. i. als dogmatische und konstitutive Prinzipien der Natureinsicht für die bestimmende Urteilskraft, vereinigen.

Wenn ich z. B. von einer Made[14] annehme, sie sei als Produkt des bloßen Mechanismus der Materie (der neuen Bildung, die sie für sich selbst bewerkstelligt, wenn ihre Elemente durch Fäulnis in 237.20-26
Freiheit gesetzt werden[15]) anzusehen, so kann ich nun nicht von eben derselben Materie, als einer Kausalität nach Zwecken zu handeln, eben dasselbe Produkt ableiten. Umgekehrt, wenn ich dasselbe Produkt als Naturzweck annehme, kann ich nicht auf eine mechanische Erzeu-

[6] lies: „passiv-empfangenden Rezeptivität“ - Gegenbegriff der „Spontaneität“; vgl.KV63.13-15: dort wird „Rezeptivität“ auch mit „Fähigkeit“ in Verbindung gebracht. Unter „fähig“ verstehen wir heute eher diejenige Bedeutung, die Adelung erst an zweiter Stelle nennt: „..nötige Kenntnisse besitzend..“ Aber in erster Linie gibt er: „Geschickt, gewisse Veränderungen anzunehmen, oder hervor zu bringen“

[7] Genitivus Qualitatis zu „Rezeptivität“

[8] ergänze: „Mechanik der Naturursachen“

[9] vgl.89.18-25

[10] vgl.232.30-233.13

[11] Zusammenschreibung „erklärensuchen“ ist wohl ein Versehen - dennoch fanden sich doch schon einmal gute Gründe für die Beibehaltung eines „hinaussuchen“

[12] „so lange“ meint die Dauer, die vor dem Zeitpunkt verläuft: „ehe sie diesen Schritt tut“

[13] besser hier: „doch immer den bloßen Mechanism befolgen wollen“

[14] Das ist in den Haushalten Anno 1790 ganz anschaulich die Fleisch-Made, die Käse-Made

[15] „Maden“ enstünden genauso, wie „Systeme“: durch eine „Generatio Aequivoca“, KV750.28f.

gungsart desselben rechnen und solche[16] als konstitutives Prinzip zur Beurteilung desselben seiner Möglichkeit nach annehmen und so beide Prinzipien vereinigen.

Denn eine Erklärungsart schließt die andere aus, gesetzt auch, daß `objektiv` beide Gründe der Möglichkeit eines solchen Produkts auf einem einzigen beruheten, wir aber auf diesen nicht Rücksicht nähmen. Das **`Prinzip`**, welches die Vereinbarkeit[17] beider in Beurteilung der Natur nach denselben **`möglich`** machen soll, muß in dem was außerhalb beiden (mithin auch außer der möglichen empirischen Naturvorstellung) liegt, von dieser aber doch den Grund enthält, d. i. im **`Übersinnlichen`** gesetzt und eine jede beider Erklärungsarten darauf bezogen werden.

Da wir nun von diesem[18] nichts als den unbestimmten Begriff eines **`Grundes`** haben können, der die Beurteilung der Natur nach empirischen Gesetzen **`möglich`** macht, übrigens aber ihn durch kein Prädikat näher bestimmen können, so folgt, daß die Vereinigung beider Prinzipien nicht auf einem Grunde der *Erklärung* (Explikation) der Möglichkeit eines Produkts nach gegebenen Gesetzen für die *bestimmende*, sondern nur auf einem Grunde der [19]*Erörterung* (Exposition) derselben für die reflektierende Urteilskraft beruhen könne.

-

Denn Erklären heißt von einem **`Prinzip`** ableiten, welches man also deutlich muß erkennen und angeben können.

Nun müssen zwar[20] das Prinzip des Mechanisms der Natur und das der Kausalität derselben[21] an einem und eben demselben Naturprodukte in einem einzigen oberen Prinzip zusammenhängen und daraus gemeinschaftlich abfließen, weil sie sonst in der Naturbetrachtung nicht neben einander bestehen

[16]ergänze: „mechanische Erzeugungsart“

[17]lies: „bereits festgestellte Vereinbarkeit“, 275.26-37

[18]ergänze: „Übersinnlichen“

[19]ergänze: „transzendentalen“, KV69.10-17

[20]besser hier: „an einem und eben demselben Naturprodukte“

[21]1. Sowohl Kehrbach als Schmidt zitieren Schopenhauer: „Kausalität der Technik“, Vorländer behauptet in der Meiner-Ausgabe: „durch Technik“

2. lies: „.. das Prinzip des bloßen Mechanismus der Natur (278.23) einerseits und andererseits das der - entweder absichtlichen oder unabsichtlichen - Kausalität derselben (254.32-36) .. “. Wohl deswegen fügte Schopenhauer auch den Genitivus Qualitatis bei: im Folgenden wird jedenfalls der „absichtliche Technizism“ auch der „teleologische Techniszism“ genannt. Erdmanns „Kausalität nach Zwecken“ ist wohl nicht hilfreich.

3.a.) In dieser Phrase: „das Prinzip des Mechanisms der Natur und das der Kausalität derselben“ sind 2 Substanzbegriffe impliziert: einmal der quasi unitaristische des „bloßen“ Mechanismus, der sich über alle Substanz erstreckt und andererseits ist mit der „besonderen Kausalität“ - die zugleich Vielzahl von Mechanismen setzt (§77Anm12) - eine ebensolche Vielzahl von „Realitäten“\Monaden gesetzt: `Spinoza meets Leibniz`

3.b.) Da der Plural „Realitäten’“ sich hier auswirkt, gebe ich noch einige Stellen aus der KV: KV223.26, KV312.35, KV318.36, KV556.3-4, KV573.11, KV574.25,29, KV552.20-23, KV554.26-555.2, KV.758.6

könnten.

Wenn aber dieses objektiv-gemeinschaftliche, und also auch die Gemeinschaft der davon abhängenden Maxime der Naturforschung berechtigende Prinzip von der Art ist, daß es zwar **angezeigt**, nie aber bestimmt **erkannt** und für den Gebrauch in vorkommenden Fällen deutlich angegeben werden kann, so läßt sich aus einem solchen Prinzip keine Erklärung d. i. deutliche und bestimmte Ableitung der Möglichkeit eines nach jenen zweien heterogenen Prinzipien möglichen Naturprodukts ziehen.

Nun ist aber das gemeinschaftliche Prinzip der mechanischen einerseits und der teleologischen Ableitung andrerseits das *Übersinnliche*, welches wir der Natur als Phänomen unterlegen müssen. Von diesem aber können wir uns in theoretischer §77Anm56
Absicht nicht den mindesten bejahend bestimmten Begriff machen; wie also nach demselben[22], als Prinzip, die Natur (nach ihren besondern Gesetzen) für uns ein **System** ausmache[23], welches **sowohl** nach dem Prinzip der Erzeugung von physischen §§72,73
als dem der Endursachen, als **möglich** erkannt werden könne, läßt sich keinesweges erklären, sondern [24]nur, wenn es sich zuträgt[25], daß Gegenstände der Natur vorkommen, die nach dem Prinzip des Mechanisms (welches jederzeit[26] an einem Naturwesen Anspruch hat) ihrer Möglichkeit nach, ohne uns auf teleologische Grundsätze zu stützen, von uns nicht können gedacht werden **voraussetzen**, daß man nur getrost[27] beiden gemäß den Naturgesetzen nachforschen dürfe, (nachdem die Möglichkeit ihres Produkts aus einem oder dem andern Prinzip, unserm Verstande **erkennbar** ist[28]) ohne sich an den **scheinbaren** Wider- 253.16
streit zu stoßen, der sich zwischen den Prinzipien der Beurteilung desselben hervortut, weil wenigstens die **Möglichkeit**, daß beide auch objektiv in einem Prinzip vereinbar sein möchten, (da sie Erscheinungen betreffen, die einen übersinnlichen Grund voraussetzen) gesichert ist.

Ob also gleich sowohl der Mechanism als der teleologische (absichtliche) Technizism der Natur in Ansehung ebendesselben Produkts und seiner Möglichkeit unter einem gemeinschaftlichen obern Prinzip der Natur nach besondern Gesetzen stehen mögen, so können wir doch, da dieses[29] Prinzip *transzendent* ist,

---

[22] ergänze: „Übersinnlichen“

[23] Dieser Konjunktiv wurde durch einen Indikativ „korrigiert“ - allerdings bleibt das „System“ für Kant stets etwas Dahingestelltes

[24] ergänze: „es läßt sich“

[25] lies: „wenn es der Fall ist“, §76Anm33

[26] sozusagen 'by default'

[27] a.k.a. „dreist“, 265.18

[28] vgl. §75Anm4

[29] ergänze: „obere Prinzip“

nach der Eingeschränktheit unseres Verstandes beide[30] Prinzipien *in der Erklärung* eben derselben Naturerzeugung alsdenn nicht vereinigen, wenn selbst die innere Möglichkeit dieses Produkts nur durch eine Kausalität nach Zwecken *verständlich* ist (wie organisierte Materien von der Art sind).

Es bleibt also bei dem obigen Grundsatze der Teleologie: daß, nach der Beschaffenheit des menschlichen Verstandes, für die Möglichkeit organischer Wesen in der Natur keine andere als absichtlich wirkende Ursache könne angenommen werden und der bloße Mechanism der Natur zur Erklärung dieser ihrer Produkte gar nicht hinlänglich sein könne, ohne doch dadurch in Ansehung der Möglichkeit solcher Dinge selbst durch diesen Grundsatz entscheiden zu wollen.

Da nämlich dieser nur eine Maxime der reflektierenden, nicht der bestimmenden Urteilskraft[31] daher nur subjektiv für uns, nicht objektiv für die Möglichkeit dieser Art Dinge selbst gilt (wo beiderlei Erzeugungsarten wohl in einem und demselben Grunde zusammenhängen könnten), da ferner ohne allen zu der teleologisch-gedachten Erzeugungsart hinzukommenden Begriff von einem dabei zugleich anzutreffenden Mechanism der Natur, dergleichen Erzeugung gar nicht als Naturprodukt beurteilt werden könnte:

so führt obige Maxime zugleich die Notwendigkeit einer Vereinigung beider Prinzipien in der Beurteilung der Dinge als Naturzwecke bei sich, aber nicht um eine ganz, oder in gewissen Stücken, an die Stelle der andern zu setzen[32]. Denn an die Stelle dessen, was (von uns wenigstens) nur als nach Absicht möglich gedacht wird, läßt sich kein Mechanism und an die Stelle dessen, was nach diesem[33] als notwendig erkannt wird, läßt sich keine Zufälligkeit, die eines Zwecks zum Bestimmungsgrunde bedürfe, annehmen; sondern[34] nur die eine (der Mechanism) der andern (dem absichtlichen Technizism) unterordnen, welches, nach 242.16-29
dem transzendentalen Prinzip der Zweckmäßigkeit der Natur, ganz wohl geschehen darf.
Denn, wo Zwecke als Gründe der Möglichkeit gewisser Dinge gedacht werden, da muß man auch Mittel annehmen, deren Wirkungsgesetz *für sich* nichts einen Zweck voraussetzendes bedarf, mithin mechanisch und doch eine untergeordnete Ursache absichtlicher Wirkungen sein kann.

Daher läßt sich selbst in organischen Produkten der Natur, noch mehr aber, wenn wir, durch die unendliche Menge derselben veranlaßt, das Absichtliche in der Verbindung der Naturursachen nach besondern Gesetzen nun auch (wenigstens durch erlaubte Hypothese) zum 255.24
allgemeinen Prinzip der reflektierenden Urteilskraft für das Naturganze (die Welt) annehmen eine große und sogar allgemeine Verbindung der mechanischen Gesetze mit

[30] d.i. mechanischen und teleologischen
[31] ergänze Komma
[32] Die Antinomie der Urteilskraft bleibt ja nach wie vor aufgelöst, §71
[33] ergänze: „Mechanism"
[34] ergänze: „es läßt sich"

den teleologischen in den Erzeugungen der Natur denken, ohne die

Prinzipien der Beurteilung derselben zu verwechseln und eines an die Stelle des andern zu setzen; weil in einer teleologischen Beurteilung die Materie, selbst, wenn die Form, welche sie annimmt, nur als nach Absicht möglich beurteilt wird, doch, ihrer Natur nach mechanischen Gesetzen gemäß, jenem vorgestellten Zwecke auch zum Mittel untergeordnet sein kann; 253.16-25

wie wohl[35], da der Grund dieser Vereinbarkeit in demjenigen, was weder das eine noch das andere, (weder Mechanism, noch Zweckverbindung), sondern das übersinnliche Substrat der Natur ist, von dem wir nichts erkennen, für unsere, die menschliche Vernunft beide Vorstellungsarten der Möglichkeit solcher Objekte nicht zusammenzuschmelzen sind, [36]sondern wir sie nicht anders, als nach der Verknüpfung der Endursachen, auf einem obersten Verstande gegründet beurteilen können, wodurch also der teleologischen Erklärungsart nichts benommen wird.[37]

Weil nun aber ganz unbestimmt und für unsere Vernunft auch auf immer unbestimmbar ist, wieviel der Mechanism der Natur als Mittel zu jeder Endabsicht[38] in derselben tue und, wegen des oberwähnten intelligibelen Prinzips der Möglichkeit einer Natur überhaupt, gar angenommen werden kann, daß sie[39] durchgängig nach beiderlei allgemein zusammenstimmenden Gesetzen (den physischen und den der Endursachen) möglich sei, wie wohl wir die Art, wie dieses zugehe, gar nicht einsehen können, so wissen wir auch nicht, wie weit die für uns mögliche mechanische Erklärungsart gehe, sondern [40]nur so viel gewiß: daß, so weit wir nur immer darin kommen mögen, sie[41] doch allemal für Dinge, die wir einmal als Naturzwecke 244.15-27
anerkennen, unzureichend seyn[42] und wir also, nach der Beschaffenheit unseres Verstandes, jene Gründe insgesamt einem teleologischen Prinzip unterordnen müssen.

[35] besser hier: „für unsere .. zusammenzuschmelzen sind“

[36] besser neuer Satz

[37]

[38] Das Wort „Endabsicht“ kommt bis jetzt einmal in der Vorrede vor; der „scopus“, 241.31, klingt an: der „Endzweck“ als „Endabsicht“

[39] d.i. die Natur

[40] ergänze: „wissen“

[41] ergänze: „ ‚die beiderlei allgemein zusammenstimmende Gesetze, “

[42] Hier wurde „sein“ „korrigiert“ - allerdings kann das Modalverb (am Satzende) hier nicht in ein und derselben Bedeutung ergänzt werden: die korrekte „Korrektur“ müßte also auf „seien“ lauten

Hierauf gründet sich nun die Befugnis und, wegen der Wichtigkeit, welche das Naturstudium nach dem Prinzip des Mechanisms für unserm theoretischen Vernunftgebrauch hat, auch der Beruf: alle Produkte und Ereignisse der Natur, selbst die zweckmäßigsten[43] so weit mechanisch zu erklären, als es immer in unserm Vermögen (dessen Schranken wir innerhalb dieser Untersuchungsart nicht angeben können) steht, dabei aber niemals aus den Augen zu verlieren, daß wir die[44], welche wir allein[45] unter dem Begriffe vom Zwecke der Vernunft zur Untersuchung selbst auch nur[46] aufstellen können, der wesentlichen Beschaffenheit unserer Vernunft gemäß, jenen mechanischen Ursachen ungeachtet, doch zuletzt[47] der Kausalität nach Zwecken unterordnen müssen. KP§7

[43] Die Theologen heben wieder mißbilligend ein Augenbraue, §75Anm9, §72Anm23
[44] ergänze: „Produkte und Ereignisse"
[45] ausschließlich
[46] lies: „nur hypothetisch"
[47] besser hier: „der wesentlichen Beschaffenheit unserer Vernunft gemäß"

§ 79 Ob die Teleologie, als zur Naturlehre gehörend, abgehandelt werden müsse

Eine jede Wissenschaft muß in der Enzyklopädie aller Wissenschaften ihre bestimmte Stelle haben. Ist es eine philosophische Wissenschaft, so muß ihr ihre Stelle in dem theoretischen oder praktischen Teil derselben und, hat sie ihren Platz im ersteren, entweder in der Naturlehre, so fern sie das, was Gegenstand der Erfahrung sein kann, erwägt, (folglich der Körperlehre, der Seelenlehre und allgemeinen Weltwissenschaft) oder in der Gotteslehre[1] (von dem Urgrunde der Welt als Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung) angewiesen werden.

Nun[2] frägt sich: welche Stelle gebührt der Teleologie? gehört sie zur (eigentlich sogenannten) Naturwissenschaft oder zur Theologie[3]? Eins von beiden muß sein; denn zum Übergange aus einer in die andere kann gar keine Wissenschaft gehören, weil dieser[4] nur die Artikulation oder Organisation des Systems und keinen Platz in demselben bedeutet. Daß sie[5] in die Theologie als ein Teil derselben nicht gehöre, obgleich in derselben von ihr der wichtigste Gebrauch gemacht werden kann[6], ist für sich selbst klar. Denn sie hat Naturerzeugungen und die Ursache derselben zu ihrem Gegenstande und, ob sie gleich auf die letztere[7], als einen außer und über die Natur belegenen[8] Grund, (göttlichen Urheber), hinausweiset, so tut sie dieses doch nicht für die bestimmende[9], sondern nur um die Beurteilung der Dinge in der Welt durch eine solche Idee dem menschlichen Verstande angemessen, als regulatives Prinzip zu leiten, bloß für die reflektierende Urteilskraft in der Naturbetrachtung.

---

[1] Der Signifikant kommt in der Kritik genau einmal vor, nämlich genau hier. Es handelt sich natürlich um die genaue Übersetzung von „Theo-logie“ - man könnte schon von einem Wink mit dem Zaunpfahl reden: die Theologie kann durch Philosophie in Frage gestellt werden - und nicht habe sich die Philosophie als „Magd“ der Theologie zu bescheiden

[2] lies: „Von hier ausgehend kann gefragt werden“, d.i. vom Grund der theoretischen Philosophie ausgehend - die Abgrenzung zur Theologie ist entscheidend

[3] Kant meint immer die „theologia rationalis“, nicht die „theologia revelata“ - die erwähnt er nur pflichtschuldig in einem Halbsatz und geht nicht weiter darauf ein, vgl.KV.596.24-27

[4] ergänze: „Übergang“ - die Urteilskraft hat kein Oeuvre, 5.7-9; das Wort „Übergang“ kommt seit den Einleitungen zum Tragen und hier wird das Konzept nun als „Artikulation .. des Systems“ näher bestimmt - durchaus strukturalistisch

[5] besser: „die Teleologie“, um folgenden pronominalen Gebrauch etwas zu unterfüttern

[6] Ein bequemes „Tool“ für die Theologen - das ihnen bereits in §75 aus den Händen geschlagen wurde

[7] ergänze: „Ursache“

[8] „Belegen“ lädt wohl zu metayphysischen Spekulationen aller Art ein ? In keinem Fall wäre der Signifikant zu „korrigieren“: wenn „auf etwas hinaus gewiesen“ wird, das „über die Natur“ belegen (§61Anm12) ist, dann wird es quasi „hinausgesucht“, §67Anm12

[9] besser mit „Urteilskraft“ Satz schließen + neuer Satz: „Sie tut dies, um..“ - nur, um diese Funktion nochmal hervorzuheben

Eben so wenig scheint sie aber auch in die Naturwissenschaft zu gehören, welche bestimmende und nicht bloß reflektierende Prinzipien bedarf, um von Naturwirkungen objektive Gründe anzugeben.
In der Tat ist auch für die Theorie der Natur, oder[10] die mechanische Erklärung der Phänomene derselben, durch ihre wirkende Ursachen, dadurch nichts gewonnen, daß man sie nach dem Verhältnisse der Zwecke zu einander betrachtet. Die Aufstellung der Zwecke der Natur an ihren Produkten, sofern sie ein System nach teleologischen Begriffen ausmachen, ist eigentlich nur zur Naturbeschreibung[11] gehörig, welche nach einem besondern Leitfaden[12] abgefasset ist, wo die Vernunft zwar ein herrliches unterrichtendes und praktisch in mancherlei Absicht zweckmäßiges Geschäft verrichtet, aber über das Entstehen und die innere Möglichkeit dieser Formen gar keinen Aufschluß gibt, warum es doch der theoretischen Naturwissenschaft eigentlich zu tun ist.

Die Teleologie, als Wissenschaft, gehört also zu gar keiner Doktrin[13], sondern nur zur Kritik und zwar eines besonderen Erkenntnisvermögens, nämlich der Urteilskraft.
Aber, sofern sie Prinzipien a priori enthält, kann und muß sie die Methode, wie über die Natur nach dem Prinzip der Endursachen geurteilt werden müsse, angeben und so hat ihre Methodenlehre wenigstens negativen Einfluß auf das Verfahren in der theoretischen Naturwissenschaft und auch auf das Verhältnis, welches diese in der Metaphysik zur Theologie, als Propädeutik derselben, haben kann.

---

[10] Nebensatz ist nähere Bestimmung der „Theorie der Natur“

[11] Zum „Beschreiben“ sagt Adelung: „In der Logik, wo beschreiben dem erklären entgegen gesetzt wird, bedeutet es, einen deutlichen Begriff von einer Sache geben, der nur auf kurze Zeit hinreicht, dieselbe von andern zu unterscheiden oder nur zufällige Kennzeichen eines Dinges anführen“ - m.a.W. die „Naturprodukte“ sind im Rahmen der „Naturwissenschaft“ nur ephemere Signifikate: nur solange, wie sie im „Trial-and-Error-Verfahren“ noch auf ein beschriebenes Objekt treffen

[12] vgl. §75Anm4

[13] 12.10-15, 32.22-37, KV511.1-26

§ 80 Von der notwendigen Unterordnung des Prinzips des Mechanismus unter dem teleologischen in Erklärung eines Dinges als Naturzwecks

Die *Befugnis* auf eine bloß mechanische Erklärungsart aller Naturprodukte *auszugehen* ist an sich ganz unbeschränkt[1] ; aber das *Vermögen* damit allein *auszulangen* ist, nach der Beschaffenheit unseres Verstandes, sofern er es mit Dingen als Naturzwecken zu tun hat, nicht allein sehr beschränkt, sondern auch deutlich begrenzt, nämlich so, daß, nach einem Prinzip der Urteilskraft, durch das erstere Verfahren allein zur Erklärung der letzteren gar nichts ausgerichtet werden könne, mithin die Beurteilung solcher Produkte jederzeit von uns `zugleich`[2] einem teleologischen Prinzip `untergeordnet` werden müsse. 242.16-29

Es ist daher `vernünftig`[3], ja verdienstlich, dem Naturmechanism, zum Behuf einer Erklärung der Naturprodukte, soweit nachzugehen, als es mit `Wahrscheinlichkeit` geschehen kann, [4]ja diesen `Versuch` nicht darum aufzugeben, § 75
weil es *an sich* unmöglich sei[5] auf seinem Wege mit der Zweckmäßigkeit der Natur zusammenzutreffen, sondern nur darum[6], weil es *für uns* als Menschen unmöglich ist; in dem dazu eine andere als sinnliche Anschauung und ein bestimmtes Erkenntnis des intelligibelen Substrats der Natur, woraus selbst von dem Mechanism der Erscheinungen

---

[1] §78Anm26

[2] Die „Unterordnung“ wird notwendig, da die „Vorstellungsarten der Möglichkeit solcher Objekte nicht zusammenzuschmelzen sind“, §78. Es handelt sich um einen Dualismus, der nun einmal zur Kenntnis zu nehmen ist, wie z.B. der Leib-Seele Dualismus oder der Welle-Teilchen-Dualismus.

Heute ist bereits das Konzept einer „Superposition“ des „Quantencomputing“ entstanden, welches das Konzept einfacher Dualismen sprengt: wie können wir also unsere, durch `einfache` Dualismen bedingte existentielle Lage („Condition humaine“) begreifen, damit wir uns an jenem (nicht mehr allzu fernen ?) ubiquitären Interface der Künstlichen Intelligenz noch wiedererkennen ?

[3] „Vernünftig“ wird in der Kritik des Öfteren als allgemeines Attribut des Gesunden Menschenverstandes verwendet: somit markiert der Signifikant, daß die folgende Aussage Teil nimmt am zeitgenössischen Wettbewerb um die Deutungshoheit über Aufgaben und Pflichten der Intellektuellen und ist nicht bloß „dahingesagt“. Ebenso impliziert das folgende „verdienstlich“ ein nicht-oktroyiertes, sondern vom Handelnden\dem Bürgertum selbständig erworbenes Verdienst - Anno 1790 dürften solche Epitheta doch sicher politisch aufgeladen gewesen sein

[4] besser neuer Satz: „Dieser Versuch ist nicht darum aufzugeben..“

[5] Hier werden dogmatisch-systematische Setzungen bzw. Antithesen alter Prägung in Zweifel gezogen und neuen Methoden gegenüber gestellt, die auf Wahrscheinlichkeit gehen.

Müßte man demgegenüber Hegels Dialektik denn nicht sogar als ideologischen Rückschritt einschätzen - verspricht sie doch plötzlich „das Wahre“, itzt hier, itzt da ..?

[6] ergänze: „aufzugeben“

nach besondern Gesetzen Grund angegeben werden könne, erforderlich sein würde, welches alles unser Vermögen gänzlich übersteigt.

Damit also der Naturforscher nicht auf reinen Verlust arbeite[7], so **muß** er in Beurteilung der Dinge, deren **Begriff** als Naturzwecke unbezweifelt gegründet ist (organisierter Wesen), immer **irgend eine** ursprüngliche Organisation 239.4-14
zum Grunde legen, welche jenen Mechanism selbst benutzt, um andere organisierte Formen hervorzubringen, oder die seinige zu neuen Gestalten (die doch aber immer aus jenem Zwecke und ihm gemäß erfolgen) zu entwickeln.

Es ist rühmlich[8], vermittelst einer komparativen Anatomie die große Schöpfung organisierter Naturen durchzugehen, um zu sehen: ob sich daran nicht etwas einem System ähnliches, und zwar dem Erzeugungsprinzip nach, vorfinde, 281.20-29
[9]ohne daß wir nötig haben, beim bloßen Beurteilungsprinzip (welches für die Einsicht ihrer Erzeugung keinen Aufschluß gibt) stehen zu bleiben und mutlos allen Anspruch auf *Natureinsicht* in diesem Felde aufzugeben. 280.11-14

[10]Die Übereinkunft so vieler Tiergattungen in einem gewissen gemeinsamen Schema, das nicht allein in ihrem Knochenbau, sondern auch in der Anordnung der übrigen Teile zum Grunde zu liegen scheint, wo bewundrungswürdige Einfalt des Grundrisses durch Verkürzung einer und Verlängerung anderer, durch Einwickelung dieser und Auswickelung jener Teile, eine so große Mannigfaltigkeit von Spezies hat hervorbringen können, läßt einen obgleich schwachen Strahl von Hoffnung ins Gemüt fallen, daß hier wohl etwas mit dem Prinzip des Mechanismus der Natur, ohne das es ohnedem keine Naturwissenschaft geben kann, auszurichten sein möchte.

Diese **Analogie der Formen**, sofern sie bei aller Verschiedenheit einem gemeinschaftlichen Urbilde gemäß erzeugt zu sein scheinen, verstärkt die **Vermutung** einer wirklichen Verwandtschaft derselben in der Erzeugung von einer gemeinschaftlichen Urmutter, durch die stufenartige Annäherung einer Tiergattung zur andern, von derjenigen an, in welcher das Prinzip der Zwecke am meisten bewährt zu sein scheint, nämlich dem Menschen, bis zum Polyp, von diesem so gar bis zu Moosen und Flechten, und endlich zu der niedrigsten uns merklichen Stufe der Natur, zur rohen Materie: aus welcher[11] und ihren Kräften nach mechanischen Gesetzen (gleich denen, darnach sie in Kristallerzeugungen wirkt) die ganze Technik der Natur, die uns in organisierten Wesen so 207.25-208.3

[7]Der Naturforscher wird als wagender Unternehmer geschildert: er geht Risiken ein und stützt sich auf Wahrscheinlichkeiten, ohne über eine dogmatische Versicherung zu verfügen - in deren Obhut alle seine Verrichtungen doch nur rituellen Charakter haben könnten

[8]Das Adjektiv steht in Wechselwirkung mit vorigem „verdienstlich“: hier regt sich also der Verdacht, daß obiges Verdienst nicht ebenso in Ansehen steht, wie ruhmvollere Betätigungen - lies deswegen: „Es ist hingegen nur rühmlich zu nennen ..“

[9]besser neuer Satz: „Jedoch haben wir es nicht nötig..“

[10]Die Periode von „Die Übereinkunft ..“ bis „.. abzustammen scheint“ ist Exposition

[11]ergänze: „Materie“

unbegreiflich ist, daß wir uns dazu ein anderes Prinzip zu denken genötigt glauben, abzustammen scheint.

Hier steht es nun dem *Archäologen*[12] der Natur frei[13] aus den übriggebliebenen Spuren ihrer ältesten Revolutionen[14], nach allem ihm bekannten oder gemutmaßten Mechanism derselben, jene große `Familie von Geschöpfen` (denn so müßte man sie sich vorstellen, wenn die genannte durchgängig zusammenhangende Verwandtschaft einen Grund haben soll) [15]entspringen zu lassen.

Er kann[16] den Mutterschoß der Erde, die eben aus ihrem chaotischen Zustande herausging (gleichsam als ein großes Tier) anfänglich Geschöpfe von minder-zweckmäßiger Form, diese wiederum andere, welche angemessener ihrem Zeugungsplatze und ihrem Verhältnisse unter einander sich ausbildeten, gebären lassen, bis diese Gebärmutter selbst erstarrt sich verknöchert[17] ihre Geburten auf bestimmte fernerhin nicht ausartende Spezies[18] eingeschränkt hätte, und die Mannigfaltigkeit so bliebe, wie sie am Ende der Operation jener fruchtbaren Bildungskraft ausgefallen war[19]

-

Allein er muß gleichwohl zu dem Ende[20] dieser allgemeinen Mutter[21] eine auf `alle` diese Geschöpfe zweckmäßig gestellte Organisation beilegen, widrigen- 240.11-28 falls die `Zweckform` der Produkte des Tier- und Pflanzenreichs ihrer Möglichkeit nach gar nicht zu denken ist.*)

Alsdann aber hat er den Erklärungsgrund nur weiter `aufgeschoben` und kann sich nicht anmaßen, die Erzeugung jener zweien Reiche von der Bedingung der Endursachen unabhängig gemacht zu haben[22].

---

[12]Gegenstand der Archäologie sind in erster Linie nichtsprachliche Altertümer - und damit steht der Gegensatz zum göttlichen Schöpfungswort im Raum

[13]Es ist „vernünftig", dem Naturmechanism nachzugehen, der Forscher ist „frei": das sind doch Stellungnahmen, die in reale institutionelle Machtverhältnisse zeigen

[14]Das Wort wurde im Erscheinungsjahr der Erstauflage der KU vermutlich noch nicht weithin mit den Pariser Geschehnissen in Verbindung gebracht- dennoch bedeutet es `auch` politische Umwälzungen. Solche Wortwahl Kantens muß bereits kurze Zeit nach der Erstauflage zum Tragen gekommen sein - und so auch harmlos Gemeintes nachträglich noch in Verdacht geraten

[15]ergänze: „als Erklärungsmodell" o.ä.

[16]Der Archäologe kann, von seinem höheren methodischen Standpunkt aus, die Genese aller Naturgegenstände darstellen - quasi als theoretischer Eros dieses Chaos ordnen

[17]„Die Naturphilosophie des ausklingenden 18.Jh. erblickte in den Versteinerungen den Beginn des 'Erwachens der Organismen' zum Leben", Brockhaus; auch Teilhard de Chardin arbeitet sich daran ab

[18]Das sind diejenigen, die heute unserer Beobachtung zugänglich sind

[19]Erst 1858 erscheint Darwins Theorie

[20]Zu dem Zweck

[21]In diesem Oxymoron muß eine gehörige Portion ironische Distanz Desjenigen stecken, der in jungen Jahren seine eigene Mutter verloren hatte

[22]Die petitio pricipii bleibt bestehen, §77Anm42

Selbst, was die **Veränderung** betrifft, der gewisse Individuen der organisierten Gattungen zufälligerweise unterworfen werden, wenn man findet, daß ihr so abgeänderter Charakter erblich und in die Zeugungskraft aufgenommen wird, kann nicht füglich anders als gelegentliche Entwickelung einer in der Spezies ursprünglich vorhandenen zweckmäßigen Anlage, zur Selbsterhaltung der Art, beurteilt werden; weil das Zeugen seines gleichen, bei der durchgängigen inneren Zweckmäßigkeit eines organisierten Wesens, mit der Bedingung[23] nichts in die Zeugungskraft aufzunehmen, was nicht auch in einem solchen System von Zwecken zu einer der unentwickelten ursprünglichen Anlagen gehört, so nahe verbunden ist. Denn wenn man von diesem Prinzip abgeht, so kann man mit Sicherheit nicht wissen[24], ob nicht mehrere Stücke der **jetzt**[25] an einer Spezies anzutreffenden Form eben so zufälligen zwecklosen Ursprungs sein mögen, und das Prinzip der Teleologie: in einem organisierten Wesen nichts von dem, was sich in der Fortpflanzung desselben erhält, als unzweckmäßig zu beurteilen, müßte dadurch in der Anwendung sehr unzuverlässig werden, und lediglich für den Urstamm (den wir aber nicht mehr kennen) gültig sein.

Hume macht wider diejenigen, welche für **alle** solche Naturzwecke ein teleologisches Prinzip der Beurteilung, d. i. einen architektonischen Verstand anzunehmen nötig finden, die Einwendung: daß man mit eben dem Rechte fragen könnte, wie denn ein solcher Verstand möglich sei, d. i. wie die mancherlei Vermögen und Eigenschaften, welche die Möglichkeit eines Verstandes, der zugleich ausführende Macht hat, ausmachen, sich so zweckmäßig in einem Wesen haben zusammen finden können. Allein dieser Einwurf ist nichtig[26].

[27]Denn die ganze Schwierigkeit, welche die Frage, wegen der ersten Erzeugung eines in sich selbst Zwecke enthaltenden und durch sie allein begreiflichen Dinges umgibt, beruht auf der Nachfrage nach **Einheit des Grundes** der 257.16-29
Verbindung des Mannigfaltigen *außer einander* in diesem Produkte, da denn,

[28]wenn dieser Grund in dem Verstande einer hervorbringenden Ursache als **einfacher Substanz** gesetzt wird, jene Frage, sofern sie teleologisch ist, hinreichend[29] beantwortet wird,

[30]wenn aber die Ursache **bloß in der Materie**, als einem Aggregat vieler Substanzen aus einander, gesucht wird, die Einheit des Prinzips für die innerlich zweckmäßige Form ihrer Bildung gänzlich ermangelt; und die *Autokratie* der Materie in Erzeugungen, welche von unserm Verstande nur als Zwecke begriffen werden können, ist ein Wort ohne Bedeutung.

Daher kommt es, daß diejenigen, welche für die objektiv-zweckmäßigen Formen der Materie einen obersten Grund der Möglichkeit derselben suchen, ohne

---

[23]ergänze: „verbunden ist"

[24]M.a.W. man könnte sich nicht mehr auf die „Wahrscheinlichkeit" berufen, 285.6

[25]„Jetzt" meint jenen Zeitpunkt „am Ende der Operation jener fruchtbaren Bildungskraft" - im Obigen

[26]lies: „Tut nichts zur Sache", „irrelevant" - „Non liquet !"

[27]besser: neuer Absatz

[28]ergänze: „1."

[29]ergänze: „(analytisch)"

[30]ergänze: „2."

ihm eben einen Verstand zuzugestehen, das Weltganze doch **gern** zu einer einigen
allbefassenden Substanz (Pantheism) oder (welches nur eine bestimmtere Erklärung des
Vorigen ist) zu einem Inbegriffe vieler einer einigen *einfachen Substanz* inhä-
rierenden Bestimmungen (Spinozism) machen, bloß um jene Bedingung aller Zweck-
mäßigkeit, die *Einheit* des Grundes heraus zu bekommen; wobei sie zwar *einer* 257.16-29
Bedingung der Aufgabe, nämlich der **Einheit** in der Zweckbeziehung, vermit-
telst des bloß ontologischen Begriffs einer einfachen Substanz, ein Genüge tun, aber für
die *andere* Bedingung nämlich das **Verhältnis** derselben[31] zu ihrer Folge als
Zweck, wodurch jener ontologische Grund für die Frage näher bestimmt werden soll, nichts
anführen, mithin *die ganze* Frage keinesweges beantworten,

[32]die auch schlechterdings unbeantwortlich (für **unsere** Vernunft) bleibt, wenn wir [33]jenen Urgrund der Dinge nicht als einfache *Substanz*[34] und [35]dieser ihre Eigenschaft zu der spezifischen Beschaffenheit der auf sie sich gründenden Naturformen, nämlich der Zweckeinheit, nicht als einer intelligiblen Substanz[36], [37]das Verhältnis aber derselben zu den letzteren (wegen der Zufälligkeit die wir an allem, was wir uns nur als Zweck möglich denken) nicht als das Verhältnis einer *Kausalität* uns vorstellen[38].

* Eine Hypothese von solcher Art kann man ein **gewagtes Abenteuer der
Vernunft** nennen, und es mögen wenige, selbst von den scharfsinnigsten Natur-
forschern, sein, denen es nicht bisweilen durch den Kopf gegangen wäre. Denn
ungereimt ist es eben nicht, wie die generatio aequivoca[39], worunter man die 278.22-26
Erzeugung eines organisierten Wesens durch die Mechanik der rohen unor-
ganisierten Materie versteht.
Sie [40]wäre immer noch generatio univoca[41] in der allgemeinsten Bedeutung

[31]ergänze: „Substanz"

[32]besser: neuer (Ab-)Satz: „Eine Frage, die auch schlechterdings .."

[33]ergänze: „erstens"

[34]ergänze: „vorstellen"

[35]ergänze: „zweitens"

[36]ergänze: „vorstellen"

[37]ergänze: „und drittens"

[38]Wieder eine „Trichotomie" Kantens; vgl. Einleitung9**, §72Anm23

[39]D.i. die Urzeugung, bzw. elternlose Zeugung eines Lebewesens im Weltbild der Antike und des Mittelalters - aber auch später war diese Vorstellung wohl noch verbreitet, z.B. bei Michelet, §58Anm19. Erst durch Pasteur widerlegt, hängte man seither einem 'omne vivum e vivo' an - ebenfalls um den Erklärungsgrund nur „weiter aufzuschieben".. ?

[40]lies: „Sie hingegen", d.i. jene Hypothese

[41]Gegenbegriff des Äquivoken

des Worts, sofern nur[42] etwas Organisches aus einem andern Organischen[43], ob zwar unter dieser Art[44] [45]Wesen spezifisch von ihm unterschiedenen, erzeugt wurde, z. B. wenn gewisse Wassertiere sich nach und nach zu Sumpftieren und aus diesen, nach einigen Zeugungen zu Landtieren ausbildeten.

A priori im Urteile der bloßen Vernunft widerstreitet sich das nicht. Allein die Erfahrung zeigt davon[46] kein Beispiel[47], nach der [48]vielmehr alle Zeugung, die wir kennen, generatio homonyma ist, nicht bloß univoca, im Gegensatz mit der 233.26f. Zeugung aus unorganisiertem Stoffe, sondern[49] auch nie in der Organisation selbst mit dem Erzeugenden gleichartiges Produkt hervorbringt, und[50] die generatio heteronyma, soweit unsere Erfahrungskenntnis der Natur reicht, nirgend angetroffen wird.

[42]Dies „nur“ weist auf eine Minimalforderung hin, die doch immerhin ähnlich ist zu jenem ’omne vivum e vivo’

[43]ergänze: „erzeugt wurde“ mit Satzschluß

[44]ergänze: „des Organischen“

[45]besser hier: „von ihm spezifisch unterschiedene“

[46]d.i. von der „spezifisch unterschiedenen“ Zeugung

[47]= „Missing Link“

[48]ergänze: „erstens“

[49]ergänze: „zweitens“

[50]ergänze: „drittens“

§ 81 Von der Beigesellung des Mechanismus, zum teleologischen, in der Erklärung eines Naturzwecks als Naturprodukts

Gleich wie der Mechanism der Natur nach dem vorhergehenden § allein nicht zulangen kann, um sich die Möglichkeit eines organisierten Wesens darnach zu denken, sondern, (wenigstens nach der Beschaffenheit unsers Erkenntnisvermögens), einer absichtlich wirkenden Ursache ursprünglich untergeordnet werden muß:

so langt eben so wenig der bloße teleologische Grund eines solchen [1]Wesens, es zugleich als ein Produkt der Natur zu betrachten und zu beurteilen, wenn nicht der Mechanism der letzteren[2] dem ersteren[3] beigesellt wird, gleichsam als das Werkzeug einer absichtlich wirkenden Ursache, deren Zwecke die Natur in ihren mechanischen Gesetzen gleichwohl untergeordnet ist.

Die Möglichkeit einer solchen Vereinigung zweier ganz verschiedener Arten von Kausalität, der Natur in ihrer allgemeinen Gesetzmäßigkeit, mit einer Idee, welche jene[4] auf eine besondere Form einschränkt, wozu sie für sich gar keinen Grund enthält, begreift unsere Vernunft nicht; sie liegt[5] im übersinnlichen Substrat der Natur, wovon 275.23-39
wir nichts bejahend bestimmen können, als daß es das Wesen an sich sei, von welchem wir bloß die Erscheinung kennen. Aber das Prinzip: alles, was wir als zu dieser Natur (Phaenomenon) gehörig und als Produkt derselben annehmen, auch nach mechanischen Gesetzen mit ihr verknüpft denken zu müssen, bleibt nichts desto weniger in seiner Kraft; weil, ohne diese Art von Kausalität, organisierte Wesen, als Zwecke der Natur, doch keine Naturprodukte sein würden.

Wenn nun das teleologische Prinzip der Erzeugung dieser Wesen angenommen wird (wie es denn nicht anders sein kann[6]) so kann man [7]entweder den *Okkasionalism*, oder den *Prästabilism* der Ursache ihrer innerlich zweckmäßigen Form zum Grunde legen.

Nach dem ersteren würde die oberste Weltursache, ihrer Idee gemäß, bei Gelegenheit[8] einer jeden Begattung der in derselben sich mischenden Materie unmittelbar die organische Bildung geben; nach dem zweiten würde sie in die anfängliche Produkte dieser ihrer Weisheit nur die Anlage gebracht haben, vermittelst deren ein organisches Wesen seines Gleichen hervorbringt und die Spezies sich selbst beständig erhält, imgleichen der Abgang der Individuen

---

[1] ergänze: „organisierten“

[2] „Natur“

[3] „teleologischen Grund“

[4] ergänze: „allgemeine Gesetzlichkeit“

[5] besser einleitend zu ergänzen: „was die Vernunft hier begreift ist hingegen lediglich, daß sie ..“

[6] Bei diesem Klammerausdruck handelt es sich sozusagen um eine Geste der „Fatalität“ und ein Echo auf 289.20-26, vgl.255.37-256.8

[7] besser hier: „der Ursache ihrer innerlich zweckmäßigen Form“ um die Zusammengehörigkeit dieses Syntagmas zu unterstreichen

[8] §72Anm7

durch ihre zugleich an ihrer Zerstörung arbeitende Natur[9] kontinuierlich ersetzt wird. Wenn man[10] den Okkasionalism der Hervorbringung organisierter Wesen annimmt, so geht alle Natur hiebei gänzlich verloren, mit ihr auch aller Vernunftgebrauch, über die Möglichkeit einer solchen Art Produkte zu urteilen; daher man voraussetzen kann, daß niemand dieses System annehmen wird, dem es irgend um Philosophie zu tun ist.

Der *Prästabilism* kann nun wiederum auf zwiefache Art verfahren. Er betrachtet nämlich ein jedes von seines Gleichen gezeugte organische Wesen entweder als das *Edukt*, oder als das *Produkt* des ersteren.
Das System der Zeugungen als bloßer Edukte heißt das der *individuellen Präformation*[11], oder auch die *Evolutionstheorie*; das der Zeugungen als Produkte wird das System der Epigenesis genannt, dieses kann auch das System *der generischen Präformation*[12] genannt werden; weil das produktive Vermögen der Zeugenden doch nach den inneren zweckmäßigen Anlagen, die ihrem Stamme zuteil wurden, also die spezifische Form virtualiter präformiert war. Diesem gemäß würde man die entgegenstehende Theorie der individuellen Präformation auch besser *Involutionstheorie* (oder die der Einschachtelung) nennen können. §64 §65Anm9

Die Verfechter[13] der *Evolutionstheorie*, welche jedes Individuum von der bildenden Kraft der Natur ausnehmen, um es unmittelbar aus der Hand des Schöpfers kommen zu lassen, wollen[14] es also[15] doch nicht wagen dieses nach der Hypothese des Okkasionalisms geschehen zu lassen, so daß die Begattung eine bloße Formalität wäre, unter der eine oberste verständige Weltursache beschlossen hätte, jedesmal eine

[9] Hier wird en passant eine Eigenschaft erwähnt, die im Naturbegriff enthalten ist: hob die KV etwa auf die Unzerstörlichkeit der Vernunftidee ab und rettete die KP den Geist durch das moralische Gesetz vor der Vernichtung: so stellt sich der Autor nun tapfer der Ver-Wesung - so könnte man vielleicht dramatisieren, um den Kritiken auch mal einen existentialistischen Anstrich zu geben ; vgl 278.22-26 ?

[10] ergänze: „jedoch“

[11] Die Präformation besagt, daß das erste - bereits geschaffene - Paar jeder Art bereits (in Ei oder Samen) die Keime aller folgenden Generationen in sich trage. Diese Theorie wurde vom 17.Jh. bis zur Mitte des 18.Jh. vertreten und abgelöst durch die Epigenesis-Theorie von Caspar Friedrich Wolff, 1759, derzufolge die Embryonalentwicklung eine Kette von Neubildungen beinhalte - veranschaulicht durch seine Aussage: „die Monstra stammen nicht von Gott, sondern sind eine Sache der Natur, der der Erfolg versagt geblieben ist“ (nach Brockhaus, Wikipedia)

[12] „Proformation“ ist wohl Setzfehler ?
„Setzfehler“ und „Druckfehler“ liefen Anno 1790 ja noch auf dasselbe hinaus - es sei denn, der Schelm hätte sich nächtens in die Werkstatt geschlichen und sich am Setzkasten zu schaffen gemacht, der für den nächsten Tag immer schon bereit lag. Heute jedoch liegen das „Standard-Input-Device“ (stdin) und das „Standard-Output-Device“ (stdout) zunehmend über das von Künstlicher Intelligenz kontrollierte „Verteilte System“ ausgebreitet - mit einer prinzipienlosen Digitalisierung würde doch die ganze Menschheitsära des homo sapiens sapiens aufs Spiel gesetzt !

[13] Der Signifikant weist darauf hin, daß wir einem „Streit zusehen“ - zeigt also auf die „skeptische Methode“, KV451.3-12

[14] „Korrigiert“ zu „wollten“ - damit wird historischer Abstand suggeriert: so, als ob man heute und morgen nicht mehr darüber nachzudenken bräuchte, ob nicht ein solches Argument doch noch irgendwo benutzt wird. Wie die („gefühlt“) meisten anderen „Korrekturen“ am Originaltext, so kommt auch diese der „Faulen Vernunft“ der Lesenden entgegen, KV640.13-18

[15] lies: „m.a.W.“

Frucht mit unmittelbarer Hand zu bilden und der Mutter nur die Auswickelung und Ernährung derselben zu überlassen[16]. Sie erklärten sich [17]für die Präformation; gleich als wenn es nicht einerlei wäre, übernatürlicher Weise[18], ob im Anfange[19], oder im Fortlaufe der Welt[20], dergleichen Formen entstehen zu lassen und nicht vielmehr eine große Menge übernatürlicher Anstalten durch gelegentliche Schöpfung erspart wurde, welche erforderlich sein würden, damit der im Anfange der Welt gebildete Embryo die lange Zeit hindurch, bis zu seiner Entwickelung, nicht von den zerstörenden Kräften der Natur litte und sich unverletzt erhielte, imgleichen eine unermeßlich größere Zahl solcher vorgebildeten Wesen, als jemals entwickelt werden sollten und mit ihnen eben so viel Schöpfungen dadurch unnötig und zwecklos gemacht wurden[21] .

Allein sie wollten doch wenigstens etwas hierin der Natur überlassen, um nicht gar in völlige Hyperphysik zu geraten, die aller Naturerklärung entbehren kann. Sie hielten zwar noch fest an ihrer Hyperphysik, selbst da sie an Mißgeburten (die man doch unmöglich für Zwecke der Natur halten kann) eine bewunderungswürdige Zweckmäßigkeit finden[22], sollte sie auch nur darauf abgezielt sein, daß ein Anatoniker[23] einmal daran, als einer zwecklosen

---

[16]Eine geradezu obszöne Vorstellung :-)

[17]ergänze: „also“

[18]lies: „als ob wir nicht sowieso gezwungen wären, dasjenige, was übernatürlicher Weise geschieht, immer als einerlei beurteilen zu müssen“ - m.a.W. mit ihrer affirmativen „Erklärung“ tun diese Verfechter so, als wüßten sie es differenzierter

[19].. weil nach dieser Ansicht der Schöpfer mit dem ersten Elternpaar bereits alle Entwicklung prästabilisiert hat

[20].. wenn der Schöpfer von Fall zu Fall okkasionell eingreift

[21]Paraphrase: „..und nicht de facto (denn woher wollen wir vom Gegenteiligen wissen?) eine große Menge übernatürlicher Anstalten durch gelegentliche Schöpfung erspart wurde. Diese Anstalten würden ja (theoretisch) erforderlich sein, damit der im Anfange der Welt gebildete Embryo die lange Zeit hindurch, bis zu seiner Entwickelung, nicht von den zerstörenden Kräften der Natur litte und sich unverletzt erhielte. Wenn der Schöpfer also - laut Prästabilisierungs-These - nicht okkasionell eingreift, dann wurde (ebenfalls de facto) eine unermeßlich größere Zahl solcher vorgebildeten Wesen, als jemals entwickelt werden sollten und mit ihnen eben so viel Schöpfungen dadurch unnötig und zwecklos gemacht“ - der Schöpfer konterkariert sein eigenes Werk.

Hier im Satz wurde zweimal der Konjunktiv „korrigiert“ - das ist nicht anders als unphilosophisch zu schimpfen

[22]korrigiert zu „fanden“ - siehe Anmerkung 14

[23]So in meinem Faksimile der ersten Auflage. SELBSTVERSTÄNDLICH sei „AnatoMiker“ gemeint und ALSO handele es sich um einen Setzfehler? VIELLEICHT genau dann NICHT, wenn es sich bei diesem Absatz um reinsten Sarkasmus handelt ! Denn: daß der Kleingewachsene mit schiefer Schulter und hoher Stirn gegen den Genie-Wahn seiner Zeitgenossenschaft nicht ankommt: das ist das eine. Das andere ist: wenn seinem Vater - siehe unten im Text - noch die ganze Schuld dieser „zweckmäßig bildenden Kraft“ quasi offiziell bescheinigt werden soll !

Die Lesenden sollten sich einmal dafür öffnen, daß auch ein Immanuel Kant nur über ein durchschnittliches Nervenkostüm verfügt - vielleicht klingt hier etwas davon an: 84.36-85.2, 93.25-27, 146.13 („klein“ im rhetorischen Gegensatz zu „groß“), 258.36-259.6 ? Wie dem auch sei: in jedem Fall verfügte der Autor über die Option, mit dem Nomen appellativum zu spielen, zumal wenn die nur minimale Falschschreibung dessen Wahrscheinlichkeit im bekannten Kontext garantiert: dieses Syntagma ist eben ein signifikanter Bastard; vgl. „Écrivains, intellectuels, professeurs: Deux critiques“, Roland Barthes 1971

Zweckmäßigkeit, Anstoß nehmen und niederschlagende Bewunderung fühlen[24] sollte. Aber die Erzeugung der Bastarde[25] konnten sie schlechterdings nicht in das System der Präformation hineinpassen, sondern mußten dem Samen der männlichen Geschöpfe, dem sie übrigens nichts, als die mechanische Eigenschaft, zum ersten Nahrungsmittel des Embryo zu dienen, zugestanden hatten, doch noch obenein eine zweckmäßig bildende Kraft zugestehen, welche sie doch in Ansehung des ganzen Produkts einer Erzeugung von zweien Geschöpfen derselben Gattung keinem von beiden einräumen wollten.

Wenn man dagegen an dem Verteidiger der Epigenesis den großen Vorzug, den er in Ansehung der Erfahrungsgründe zum Beweise seiner Theorie vor dem ersteren hat, gleich nicht kennete: so würde die Vernunft doch schon zum Voraus für seine Erklärungsart mit vorzüglicher Gunst eingenommen sein, weil sie die Natur in Ansehung der Dinge, welche man ursprünglich nur nach der Kausalität der Zwecke sich als möglich vorstellen kann, doch wenigstens, was die Fortpflanzung betrifft, als selbst hervorbringend, nicht bloß als entwickelnd, betrachtet und so doch mit dem kleinst-möglichen Aufwande des Übernatürlichen[26] alles folgende vom ersten Anfange an der Natur überläßt (ohne aber über diesen ersten Anfang, an dem die Physik überhaupt scheitert, sie mag es mit einer Kette der Ursachen versuchen mit welcher sie wolle, etwas zu bestimmen).
In Ansehung dieser Theorie der Epigenesis hat niemand mehr, so wohl zum Beweise derselben, als auch zur Gründung der echten Prinzipien ihrer Anwendung, zum Teil durch die Beschränkung eines zu vermessenen Gebrauchs derselben, geleistet, als Herr H.R. Blumenbach[27]. Von organisierter Materie[28] hebt er alle physische Erklärungsart dieser Bildungen an. Denn, daß rohe Materie sich nach mechanischen Gesetzen ursprünglich selbst gebildet habe, daß aus der Natur des leblosen Leben habe entspringen und Materie in die Form einer sich selbst erhaltenden Zweckmäßigkeit sich von selbst habe fügen können, erklärt er mit Recht für vernunftwidrig; läßt aber zugleich dem Naturmechanism unter diesem uns unerforschlichen *Prinzip* einer ursprünglichen *Organisation* einen unbestimmbaren, zugleich doch auch unverkennbaren Anteil, wozu das Vermögen der Materie zum Unterschiede von der, ihr allgemein beiwohnenden, bloß mechanischen *Bildungskraft*, von ihm in einem organisierten Körper[29] ein (gleichsam unter der höheren Leitung und Anweisung der ersteren stehender) *Bildungstrieb* genannt wird. 247*

---

[24] Zu dem Gefühl der „Erhabenheit“: vgl. §§23ff. - der „Anatoniker“ hier als jemand, der mehr auf seine eigenen hysterischen Anspannungen bezogen ist, als auf echte Forschungsgegenstände, griech. tonikós = gespannt

[25] Während „Mißgeburt“ meint: „zur Welt gebornes Geschöpf, welches von der ordentlichen Gestalt abweicht“, meint „Bastard“ die Ungleichheit der Eltern. Indem Kant hier unvermittelt das sozial böse Wort benutzt, wird der Kontrast zur „niederschlagenden Bewunderung“ aufs Äußerste gesteigert - und ergibt in summa eine schonungslose Aussage; vgl. Adelung

[26] Die Phrase „Kleinst-möglicher Aufwand des Übernatürlichen“ ist doch interessant ...

[27] Vertreter des Vitalismus, für den sich auch Caspar Friedrich Wolff interessierte, im Obigen

[28] 236.8-20; Voranstellung der adverbialen Bestimmung = Hervorhebung

[29] besser hier: „von ihm“

§ 82 Von dem teleologischen System in den äußern Verhältnissen organisierter Wesen

Unter der äußern Zweckmäßigkeit verstehe ich diejenige, da ein Ding der Natur einem andern als Mittel zum Zwecke dient.

Nun können Dinge, die keine innere Zweckmäßigkeit[1] haben, oder zu ihrer Möglichkeit voraussetzen, z. B. Erden, Luft, Wasser, usw. gleichwohl äußerlich, d. i. im Verhältnis auf andere Wesen sehr zweckmäßig sein; aber diese[2] müssen jederzeit organisierte Wesen, d. i. Naturzwecke sein, denn sonst könnten §65 jene[3] auch nicht als Mittel beurteilt werden. So können Wasser, Luft und Erden nicht als Mittel zu Anhäufung von Gebirgen angesehen werden, weil diese[4] an sich gar nichts enthalten, was einen Grund ihrer Möglichkeit nach Zwecken erforderte, worauf in Beziehung also ihre Ursache niemals unter dem Prädikate eines Mittels (das dazu nützte) vorgestellt werden kann.

Die äußere Zweckmäßigkeit ist ein ganz anderer Begriff, als der der inneren[5], welche mit der Möglichkeit eines Gegenstandes[6], unangesehen, ob seine Wirklichkeit selbst Zweck sei, oder nicht, verbunden ist.
Man kann von einem organisierten Wesen noch[7] fragen: wozu[8] ist es da? aber nicht leicht von Dingen, an denen man bloß die Wirkung vom Mechanism der Natur erkennt;

denn in jenen[9] stellen wir uns[10] schon eine Kausalität nach Zwecken zu ihrer inneren Möglichkeit, [11]einen schaffenden Verstand vor und beziehen dieses tätige Vermögen auf den Bestimmungsgrund desselben, die Absicht[12].

[13]Es gibt nur eine einzige äußere Zweckmäßigkeit, die mit der innern der Organisation zusammenhängt und, ohne daß die Frage sein darf, zu welchem Ende dieses so organisierte Wesen eben habe existieren müssen, dennoch im äußeren Verhältnis eines Mittels zum Zweck dient und diese ist die Organisation beiderlei Geschlechts in Beziehung auf einander zur Fortpflanzung ihrer vgl.238* Art; denn hier kann man immer noch, ebenso wie bei einem Individuum, fragen, warum mußte

[1] Im vorigen §: die „innerlich zweckmäßige Form“; vgl. §§15,16,63
[2] ergänze: „anderen Wesen“
[3] ergänze: „Dinge“
[4] ergänze: „Gebirge“
[5] ergänze: „Zweckmäßigkeit“
[6] besser deutlicher: „welche letztere mit der Möglichkeit eines Gegenstandes selbst verbunden ist“
[7] lies: „Man kann dann immer noch fragen“ - d.i. auch wenn man nicht sieht, ob „seine Wirklichkeit selbst Zweck“ ist
[8] Das Pronominaladverb „Wozu“ steht für etwas noch Unbestimmtes: den transzendentalen Gegenstand
[9] ergänze: „organisierten Wesen“
[10] besser hier: „zu ihrer inneren Möglichkeit“
[11] ergänze: „mithin“
[12] §75
[13] Im folgenden Absatz wird man das Gefühl nicht los, als sei die Empörung des Autors im vorigen § noch nicht abgeebbt, §81Anm23

ein solches Paar existieren[14]. Die Antwort ist: Dieses hier macht allererst ein *organisierendes* Ganze aus, ob zwar nicht ein organisiertes[15] in einem einzigen Körper.

Wenn man nun frägt[16], **wozu** ein Ding da ist, so ist die Antwort entweder: sein Dasein[17] und seine Erzeugung hat gar keine Beziehung auf eine nach Absichten wirkende Ursache und alsdenn versteht man immer einen Ursprung derselben aus dem Mechanism der Natur;

oder es ist irgend ein absichtlicher Grund seines Daseins (als eines zufälligen Naturwesens) und diesen Gedanken kann man schwerlich von dem Begriffe eines organisierten Dinges **trennen**; weil, da wir **einmal**[18] seiner innern Möglichkeit eine Kausalität der Endursachen und eine Idee, die dieser zum Grunde liegt, unterlegen müssen, wir **auch** die Existenz[19] dieses Produktes nicht anders als Zweck denken können[20]; denn die vorgestellte[21] Wirkung, die zugleich der Bestimmungsgrund der verständigen wirkenden Ursache zu ihrer Hervorbringung ist, heißt *Zweck*. KV214.27-31 Einltg.IV

In diesem Falle[22] also kann man **entweder** sagen: der Zweck der Existenz eines solchen Naturwesens ist in ihm selbst, d. i. es ist nicht bloß Zweck, sondern auch *Endzweck*, **oder** dieser ist außer ihm in anderen Naturwesen, d. i. es existiert zweckmäßig nicht als Endzweck, sondern notwendig zugleich als Mittel.

Wenn wir aber die ganze Natur durchgehen, so finden wir in ihr, als Natur, kein Wesen, was auf den Vorzug **Endzweck** der Schöpfung zu sein Anspruch machen könnte und man kann sogar a priori beweisen: daß dasjenige, was etwa noch für die Natur ein *letzter Zweck* sein könnte, nach allen erdenklichen Bestimmungen und Eigenschaften, womit man es ausrüsten möchte, doch als Naturding niemals ein *Endzweck* sein könne.

Wenn man das Gewächsreich ansieht[23], so könnte man **anfänglich** durch die unermeßliche Fruchtbarkeit, durch welche es sich beinahe über jeden Boden

[14] Der Satz eint, in einer asyndetischen Parataxe, die 2 Propositionen : einerseits „darf die Frage nicht sein“, andererseits „kann man immer noch fragen.“ Besonders „Anatoniker“ dürften diese Frage fortgesetzt stellen, §81Anm23

[15] Kant antwortet patzig mit der Gegenüberstellung von Gerundiver Form vs. Partizipialform, von dynamis und energeia

[16] Adelung bemängelt diese „Abwandelung des Präsentis“

[17] vgl. KV236.25-30, KV214.23-31, KV284.16-18, KV202.12-13, KV231.27-31, KV232.21-26, KV235.20-23, KV236.27-30, KV239.1-11, KV373*, KV432A13-16, KV447.7-18, KV665.14-18

[18] „es ist irgend ein absichtlicher Grund seines Daseins“

[19] KV571.27-574.16

[20] Dieses Produkt erbt die Eigenschaft der Zweckmäßigkeit

[21] KP9.39-41

[22] Wenn ein absichtlicher Grund seines Daseins vorliegt

[23] Adelung: „Ansehen und sich dabey leidentlich verhalten“ - also noch ohne vorgefaßte Meinungen und Theorien

verbreitet, auf die[24] Gedanken gebracht werden, es für ein bloßes Produkt des Mechanisms der Natur, welches sie in den Bildungen des Mineralreichs zeigt, zu halten. Eine nähere Kenntnis[25] aber der unbeschreiblich weisen Organisation in demselben läßt uns an diesem Gedanken nicht haften, sondern veranlaßt[26] die Frage: wozu sind diese Geschöpfe da[27]?

Wenn man sich[28] antwortet: für das Tierreich, welches dadurch genährt wird, damit es sich in so mannigfaltige Gattungen über die Erde habe verbreiten können, so kommt die Frage wieder: Wozu sind denn diese Pflanzen-verzehrende Tiere da? die Antwort würde etwa sein, für die Raubtiere, die sich nur von dem nähren können was Leben hat? Endlich ist die Frage: wozu sind diese samt den vorigen Naturreichen gut? Für den Menschen, zu dem mannigfaltigen Gebrauche, den ihn sein Verstand von allen jenen Geschöpfen machen lehrt; und er ist der letzte Zweck der Schöpfung hier auf Erden, weil er das einzige Wesen auf derselben ist, welches sich einen Begriff von Zwecken machen und aus einem Aggregat von zweckmäßig gebildeten Dingen durch seine Vernunft ein System der Zwecke machen kann.

Man könnte auch, mit dem Ritter[29] Linné, den dem Scheine nach umgekehrten Weg gehen und sagen: Die Gewächsfressenden Tiere sind da, um den üppigen Wuchs des Pflanzenreichs, dadurch viele Spezies derselben erstickt werden würden, zu mäßigen, die Raubtiere jener ihrer Gefräßigkeit Grenzen zu setzen, endlich der Mensch, damit, indem er diese verfolgt und vermindert, ein gewisses Gleichgewicht unter den hervorbringenden und den zerstörenden Kräften der Natur gestiftet werde: Und so würde der Mensch, so sehr er auch in gewisser Beziehung als Zweck gewürdigt sein möchte, doch in anderer wiederum nur den Rang eines Mittels haben.

[30]Wenn man sich eine objektive Zweckmäßigkeit in der Mannigfaltigkeit der Gattungen der Erdgeschöpfe und ihrem äußern Verhältnisse zu einander, als zweckmäßig konstru- §61

[24]Die „Korrektur“ zum Singular ist eventuell nicht richtig: z.B. könnte man denken - weil „das Gewächsreich“ bereits Vielzahl von Blumen, Bäumen usw. impliziert - daß immer eines dieser „solchen“, §77Anm36, den Gedanken ganz erfüllt; vgl. KV143A7-12

[25]Eine „Kenntnis“ kommt doch meistens diesseits jeden Systems zu Stande: im vorliegenden Fall sind wir der Sache eben schlicht „näher“ gerückt und haben vielleicht nur eine „Mikroskopie“ angeschaut, vgl. §25

[26]Wenn Naturbeschreibung (vgl. Kantens Anmerkung) jede Natureinrichtung als „weise“ registrieren muß, dann weiß sie gleichzeitig, daß sie nie ein System fertig haben wird. Es gibt hier dann auch keine simple Dialektik von Frage und Antwort, sondern das fortwährende Staunen über dessen „Unbeschreiblichkeit“ veranlaßt den Akt der Frage, vgl. §49Anm6, §65Anm23

[27]Diese Frage überhaupt stellen zu können war uns Menschen, unter den Bedingungen ökonomischer Entfremdung zwischenzeitlich wohl bereits seit langem schwierig geworden: daß alles im Naturzusammenhang kommuniziert. Heute aber müssen wir uns die Frage (dieselbe ?) erneut stellen: um in der Biosphäre zu überleben

[28]Ebenso wie die Frage nicht dialektisch fundiert ist, (sie wurde nur „veranlaßt“) so bleibt die „Antwort“ unausgesprochen - bzw. findet im „einsamen Seelenleben“ statt, wie Husserl sagt: LU.I.§8; vgl. §42Anm4

[29]Dieser Signifikant konnotiert öffentliche Anerkenntnis und steht im Gegensatz zum privaten „sich“. Er weist auf das System, (Linné’s System, 1735) innerhalb dessen der Forscher aller Natur fragend begegnet: in der Botanik mag das harmlos sein - wenn’s um Menschen geht, dann wirken sich systematische Einordnungen u.U. schlimmer aus; vgl §81Anm23

[30]ergänze: „Zur Sache:“

ierter Wesen, zum Prinzip[31] macht, so ist es der Vernunft gemäß sich in diesem Verhältnisse[32] wiederum eine gewisse Organisation und[33] ein System aller Naturreiche nach Endursachen zu denken[34]; allein hier scheint die Erfahrung der Vernunftmaxime laut[35] zu widersprechen, vornehmlich[36] was einen letzten Zweck der Natur betrifft, der doch zu der Möglichkeit eines solchen Systems erforderlich ist, und den wir nirgend anders als im Menschen setzen können: da vielmehr in Ansehung dieses, als einer der vielen Tiergattungen die Natur so wenig von den zerstörenden als erzeugenden Kräften die mindeste Ausnahme gemacht hat, [37]alles einem Mechanism derselben, ohne einen Zweck zu unterwerfen.

[38]Das erste, was in einer Anordnung zu einem zweckmäßigen Ganzen der Naturwesen auf der Erde absichtlich eingerichtet sein mußte[39], würde wohl ihr Wohnplatz, der Boden und das Element sein, auf und in welchem sie ihr Fortkommen haben sollten. Allein eine genauere Kenntnis der Beschaffenheit dieser Grundlage aller organischen Erzeugung gibt auf keine andere als ganz unabsichtlich wirkende, ja 254.32-36
eher noch verwüstende, als Erzeugung Ordnung und Zwecke begünstigende Ursachen, Anzeige. Land und Meer enthalten nicht allein Denkmäler von alten mächtigen Verwüstungen, die sie und alle Geschöpfe, auf und in demselben, betroffen haben, in sich: sondern ihr ganzes Bauwerk, die Erdlager des einen und die Grenzen des andern haben gänzlich das Ansehen des Produkts wilder allgewaltiger Kräfte einer im chaotischen Zustande arbeitenden Natur. So zweckmäßig, wie auch jetzt[40] die Gestalt das Bauwerk und der Abhang der Länder für die Aufnahme der Gewässer aus der Luft, die Quelladern, zwischen Erdschichten von mannigfaltiger Art (für mancherlei Produkte) und dem Laufe der Ströme angeordnet zu sein scheinen mögen, so beweiset doch eine nähere Untersuchung derselben: daß sie bloß als die Wirkung teils feuriger, teils wässeriger Eruptionen, oder auch Empörungen des Ozeans zu Stande gekommen sind, so wohl was die erste Erzeugung

[31] KV339.11-18, hier eine Maxime der Urteilskraft, 242.19-25

[32] d.i.betreffend jene „objektive Zweckmäßigkeit in der Mannigfaltigkeit der Gattungen der Erdgeschöpfe und ihrem äußern Verhältnisse zu einander“

[33] ergänze: „auf diese Weise“

[34] Es finden fortwährend theoretische Einschachtelungen statt, denn die Vernunftidee geht auf die absolute Totalität der Bedingungen, vgl. KV

[35] Der Signifikant bezeichnet das Überschreiten der Schwelle „hörbar vs nicht-hörbar“ - m.e.W. also den Fortschritt vom Gedanken zum Ausdruck, den Gegensatz von privat und öffentlich. Das „Lautwerden“, bzw. das „Non liquet“ der „nicht auf reinen Verlust arbeitenden Naturforscher“ (§80) ist Anno 1790 doch wohl auch politisch zu verstehen; KV681.2

Übrigens spielt der „Laut“ auch auf den „Anatoniker“ an - dem hier widersprochen würde :-)

[36] §72Anm23

[37] ergänze Emphase: „um doch“

[38] ergänze: „Argument\Exkurs zur Darstellung des lauten Widerspruchs:“ (von: „Das erste, was in einer Anordnung .. “ bis: „ ..Verwüstungen hat retten können“)

[39] Konjunktiv „müßte“ wurde „korrigiert“: das ist völlig abwegig, denn die Naturwesen sind ja de facto da: sie leben und es geht ihnen gut und also ist doch alles „zweckmäßig eingerichtet“ ! Der sofort folgende Konjunktiv hingegen markiert die Modalität der Wahrheiten in unserem Verstand, im Gegensatz zum „höheren Verstand“ - da nur wir die Elemente „Wohnplatz, Boden.. “ theoretisch anzunehmen haben; vgl. §77

[40] §80Anm25

dieser Gestalt, als vornehmlich die nachmalige Umbildung derselben, zugleich mit dem Untergange ihrer ersten organischen Erzeugungen betrifft[41]*) -

[42]Wenn nun der Wohnplatz, der Mutterboden (des Landes) und der Mutterschoß (des Meeres) für alle diese Geschöpfe auf keinen andern als gänzlich unabsichtlichen Mechanism seiner[43] Erzeugung Anzeige gibt; wie und mit welchem [44]Recht können wir für diese letztere Produkte[45] einen **andern** Ursprung verlangen und behaupten? Wenn gleich der **Mensch**, wie die genaueste Prüfung der Überreste jener Naturverwüstungen (nach Campers Urteile) zu beweisen scheint, in diesen Revolutionen nicht mit begriffen war, so ist er doch von den übrigen Erdgeschöpfen so **abhängig**, daß wenn ein über die andere allgemeinwaltender Mechanism der Natur eingeräumt wird, er **als darunter mit begriffen angesehen werden muß**; wenn ihn gleich sein Verstand (großenteils wenigstens) unter ihren Verwüstungen hat retten können. §43Anm8

Dieses Argument scheint aber mehr zu beweisen, als die Absicht enthielt, wozu es aufgestellt war; nämlich, nicht bloß [46]daß der Mensch **kein** letzter Zweck der Natur, und aus dem nämlichen Grunde, das Aggregat der organisierten Naturdinge auf der Erde **nicht** ein System von Zwecken sein könne, sondern daß gar die **vorher**[47] für Naturzwecke gehaltene Naturprodukte keinen andern Ursprung haben, als den Mechanism der Natur. 296.7-297.5

Allein in der obigen Auflösung der Antinomie der Prinzipien, der mechanischen und der teleologischen Erzeugungsart der organischen Naturwesen, haben wir gesehen: daß, da sie, in Ansehung der nach ihren besondern Gesetzen (zu deren systematischen Zusammenhange uns aber der Schlüssel fehlt) bildenden Natur, bloß Prinzipien der **reflektierenden** Urteilskraft sind, die nämlich ihren Ursprung nicht **an sich** bestimmen, sondern nur sagen, daß wir, nach der Beschaffenheit unseres Verstandes und unsrer Vernunft, ihn in dieser Art Wesen nicht anders als nach Endursachen denken können, die größtmögliche Bestrebung, ja Kühnheit in Versuchen sie mechanisch zu erklären, nicht allein **erlaubt** ist, sondern wir auch durch Vernunft dazu **aufgerufen** sind, unerachtet[48] wir wissen, daß wir damit aus subjektiven Gründen der besondern Art und Beschränkung unseres Verstandes niemals auslangen können, (und nicht etwa, weil der Mechanism der Erzeugung einem Ursprunge nach Zwecken an sich widerspräche) und daß endlich in dem übersinnlichen Prinzip der Natur (sowohl außer uns als in uns) gar wohl die Vereinbarkeit beider Arten und die §71 §78Anm27

[41]Womit auch der „Prästabilism“ verworfen wird; §81
[42]ergänze: „Zwischenfazit:“
[43]d.i. der Wohnplatz
[44]ergänze: „transzendentalen“
[45]lies: „Geschöpfe“
[46]ergänze: „zu beweisen, daß“
[47].. **vor** dem im Obigen mit „jetzt“ apostrophierten Zustand, welcher immer „näher untersucht“ wird, vgl. §80Anm25, 296.17 Dieser kommt dann in der Naturgeschichte „buchstäblich“ zur Sprache, vgl.Anmerkung Kantens
[48]„korrigiert“ zu „ungeachtet“ - allerdings ist in dem „unerachtet“ noch ein gewisses Bewußtsein aufgehoben: §78Anm42

Möglichkeit der Natur vorzustellen, liegen könne, indem die `Vorstellungsart nach Endursachen` nur eine subjektive Bedingung unseres Vernunftgebrauchs sei, wenn sie[49] die Beurteilung der Gegenstände nicht bloß als Erscheinungen angestellt wissen will, sondern diese Erscheinungen selbst, samt ihren Prinzipien, auf das übersinnliche Substrat zu beziehen verlangt, um gewisse Gesetze der Einheit derselben möglich zu finden, die sie sich nicht anders als durch Zwecke (davon die Vernunft auch solche hat die übersinnlich sind) vorstellig machen kann.

* Wenn der einmal angenommene Name *Naturgeschichte* für Naturbeschreibung bleiben soll, so kann man für das, was die erstere buchstäblich anzeigt, nämlich eine Vorstellung des ehemaligen *alten* Zustandes der Erde, worüber man, wenn man gleich keine Gewißheit hoffen darf, doch mit gutem Grunde Vermutungen wagt, die *Archäologie der Natur*, im Gegensatz mit der[50]Kunst, nennen. Zu jener würden die Petrefakten, so wie zu dieser die geschnittene Steine usw. gehören[51]. Denn da man doch wirklich an einer solchen (unter dem Namen einer Theorie der Erde) beständig, wenn gleich, wie billig, langsam arbeitet, so wäre dieser Namen eben nicht einer bloß eingebildeten[52] Naturforschung gegeben, sondern einer solchen, zu der die Natur selbst uns einladet und auffordert.

[49]d.i. die Vernunft
[50] ergänze: „Archäologie der“
[51]§80Anm17
[52]lies: „vernünftelnden“ - meint vermutlich immer noch das Treiben der Anatoniker :-)

§ 83 Von dem letzten Zwecke der Natur als eines teleologischen Systems

Wir haben im vorigen gezeigt, daß wir dem[1] Menschen nicht bloß, wie alle organisierte Wesen, als Naturzweck[2], sondern auch hier auf Erden[3] als den *letzten Zweck* der Natur in Beziehung auf den alle übrige Naturdinge ein System von Zwecken ausmachen, nach Grundsätzen der Vernunft, zwar nicht für die bestimmende, doch für die reflektierende Urteilskraft, zu beurteilen hinreichende Ursache haben[4]. 295.23-33

Wenn nun [5]dasjenige im Menschen selbst angetroffen werden muß, was als `Zweck` durch seine Verknüpfung mit der Natur [6]befördert werden soll: so muß `entweder` der[7] Zweck von der Art sein, daß er [8]selbst durch die Natur in ihrer Wohltätigkeit befriedigt werden kann, `oder` es ist die Tauglichkeit und Geschicklichkeit zu allerlei Zwecken dazu die Natur (äußerlich und innerlich)[9] von ihm gebraucht werden könne.

Der erste Zweck der Natur würde die *Glückseligkeit*, der zweite die *Kultur* des Menschen sein.

Der Begriff der `Glückseligkeit` ist nicht ein solcher, den der Mensch etwa von seinen Instinkten abstrahiert, und so aus der Tierheit in ihm[10] selbst hernimmt, sondern ist eine bloße[11] *Idee* eines Zustandes, der er den letzteren unter bloß empirischen Bedingungen (welches unmöglich ist) adäquat machen will. [12] **`Er entwirft sie`**[13] **`sich selbst`**, und zwar auf so verschiedene Art, durch KV729.3.3ff.

[1] Der Dativ wurde wohl stillschweigend in allen späteren Ausgaben der KU zu einem Akkusativ „korrigiert“ ? Dennoch kann er mit „hinreichende“ in Verbindung stehen und damit zum Ausdruck bringen wollen, daß im Konzept zureichender Gründe immer ein Zwiespalt liegt; §77

[2] besser hier: „zu beurteilen hinreichende Ursache haben“

[3] „Theorie der Erde“, 296*

[4] Manchmal muß sich wohl der Eindruck aufdrängen, als würfe der Autor mit syntaktischen Einheiten auf die Proposition, wie Polyphemos mit Felsbrocken auf „Niemand“ :-)

[5] ergänze: „demzufolge“

[6] besser hier: „als Zweck“

[7] besser: „dieser“

[8] besser hier: „entweder“

[9] besser: „(die äußerliche und innerliche Natur)“ - siehe unten. Die „innere Natur“ wird im folgenden § auch die „denkende“ Natur genannt

[10] KV523.30-524.13, KV725.29-726.24 Und das General-Thema der KP ist „in a nutshell“ in folgenden Worten enthalten:
„Denn im Werte über die bloße Tierheit erhebt ihn [d.i. der Mensch] gar nicht, daß er Vernunft hat, wenn sie ihm nur zum Behuf desjenigen dienen soll, was bei Tieren der Instinkt verrichtet; sie wäre alsdann nur eine besondere Manier, deren sich die Natur bedient hätte, um den Menschen zu demselben Zwecke, dazu sie Tiere bestimmt hat, auszurüsten, ohne ihn zu einem höheren Zwecke zu bestimmen.“, KP73.2-8

[11] KV359.25-360.15

[12] ergänze: „M.a.W.:“

[13] d.i. die Idee

seinen mit der Einbildungskraft und den Sinnen verwickelten Verstand, er ändert so gar diesen so oft, daß die Natur, wenn sie auch seiner Willkür gänzlich unterworfen wäre, doch schlechterdings kein bestimmtes allgemeines und festes Gesetz annehmen könnte, um mit diesem schwankenden Begriff, und so mit dem Zweck, den jeder sich willkürlicher Weise vorsetzt, übereinzustimmen.[14]

Aber, selbst wenn wir entweder diesen[15] auf das wahrhafte Naturbedürfnis, worin unsere Gattung durchgängig mit sich übereinstimmt, herabsetzen[16], oder, andererseits, die Geschicklichkeit sich eingebildete Zwecke zu verschaffen noch so hoch steigern wollten[17], so würde doch, was der Mensch unter Glückseligkeit versteht, und was in der Tat sein eigener letzter Naturzweck (nicht Zweck der Freiheit) ist, von ihm nie erreicht werden; denn seine Natur ist nicht von der Art, irgend wo im Besitze und Genuße aufzuhören und befriedigt zu werden.

Andrerseits[18] ist so weit gefehlt: daß die Natur ihn zu ihren besondern Liebling aufgenommen und vor allen Tieren mit Wohltun begünstigt habe, daß sie ihn vielmehr in ihren verderblichen Wirkungen, in Pest, Hunger, Wassergefahr, Frost, Anfall von andern großen und kleinen Tieren u. dgl. eben so wenig verschont, wie jedes andere Tier: noch mehr aber, daß das Widersinnische der Naturanlagen ihn selbst in selbstersonnenen Plagen und [19]noch andere von seiner eigenen Gattung, durch den Druck der Herrschaft, die Barbarei der Kriege usw. in solche Not versetzt und er selbst, soviel an ihm ist, an der Zerstörung seiner eigenen Gattung arbeitet, daß selbst bei der wohltätigsten `Natur außer uns`, der Zweck derselben[20], wenn er auf die Glückseligkeit unserer Spezies gestellt wäre in einem System derselben auf Erden nicht erreicht werden würde, weil die `Natur in uns` derselben nicht empfänglich ist.

Er ist also immer nur `Glied in der Kette der Naturzwecke`, zwar Prinzip in Ansehung manches Zwecks, dazu die Natur ihn in ihrer Anlage bestimmt zu haben scheint[21], indem er sich selbst dazu macht, aber doch `auch` Mittel zur Erhaltung der Zweckmäßigkeit im Mechanism der übrigen Glieder. Als das einzige Wesen auf Erden das Verstand, mithin ein Vermögen hat, sich selbst willkürlich Zwecke zu setzen, ist er zwar betitelter Herr der Natur und, wenn man diese als ein teleologisches System ansieht, seiner Bestimmung nach der letzte Zweck der Natur, aber immer nur `bedingt`, nämlich daß er es verstehe und den Willen habe dieser und ihm selbst eine solche Zweckbeziehung zu geben, die unabhängig von der Natur sich selbst genugsam, mithin Endzweck sein könne[22], der aber in der Natur gar nicht gesucht werden muß.

---

[14]Dieser Satz variiert den Kategorischen Imperativ, KP§7

[15]ergänze: „Zweck“

[16]Wenn wir unseren Zweck sozusagen auf Maslow'sche Grundbedürfnisse eingrenzen

[17]Anno 1790 stand das dem Menschen inhärente Potential noch in hohem Ansehen - morgen verfügt die Künstliche Intelligenz über die Geschicklichkeit, all unsere eingebildete Zwecke darzustellen

[18]295.33-296.2

[19]ergänze: „dazu“

[20]ergänze: „Natur“

[21]Wie z.B. im Falle des Genie's - die Annahme wird aber im Nachsatz umgehend dementiert :-)

[22] Paraphrase des Kategorischen Imperativ

Um aber auszufinden[23], worin[24] wir am Menschen wenigstens jenen *letzten Zweck* der Natur zu setzen haben, müssen wir dasjenige, was die Natur zu leisten vermag, um ihn dazu vorzubereiten, was er selbst tun muß, um Endzweck zu sein, heraussuchen[25] und es von allen den Zwecken absondern, deren Möglichkeit auf Bedingungen beruht, die man **allein** von der Natur erwarten darf.

Von der letztern Art[26] ist die[27] **Glückseligkeit** auf Erden[28], worunter der Inbegriff aller **durch die Natur** außer und in dem Menschen[29] möglichen Zwecke desselben verstanden wird; das ist die **Materie** aller seiner Zwecke auf Erden, die, wenn er sie zu seinem **ganzen** Zwecke macht, ihn **unfähig** macht seiner **eigenen Existenz** einen Endzweck zu setzen und dazu zusammen zu stimmen.

Es bleibt also von allen seinen Zwecken in der Natur nur die **formale, subjektive Bedingung**, nämlich der Tauglichkeit: sich selbst überhaupt Zwecke zu setzen und, (unabhängig von der Natur in seiner Zweckbestimmung) die Natur den Maximen sei- 295.26-29
ner freien Zwecke überhaupt angemessen, als Mittel, zu gebrauchen übrig[30], [31] was **die Natur**, in Absicht auf den Endzweck, der außer ihr liegt, ausrichten und welches also als **ihr** letzter Zweck angesehen werden kann. Die Hervorbringung der Tauglichkeit eines vernünftigen Wesens zu beliebigen Zwecken überhaupt (folglich [32]in seiner Freiheit) ist die *Kultur*.
Also kann nur die Kultur der letzte Zweck sein, den man der Natur in Anse-

[23]Mindestens gibt es zwei Arten des Findens: 1. ein transitives Finden, das eine **Bewegung wozu** impliziert und 2. eine intransitive Art, engl serendipity: das DWB berichtet von dem Verbum „hitta“, das „mehr von dem zufälligen unerwarteten finden (incidere in aliquid, offendere), nicht vom finden des gesuchten [gilt], z.b. ein findling heiszt hittebarn und scheint nahverwandt mit haetta periculo se exponere, haetta periculum .. alle romanischen Sprachen lieszen aber das lat. invenire und reperire fahren .. und ersetzten es durch truovare, trobar, trouver, welches räthselhafte wort ich zu unserm treffen (engl. hit) gehalten hatte“ .

Ich erwähne diesen Punkt, da Adelung anmerkt, „ausfinden“ sei „der Hochdeutschen Mundart nicht recht angemessen“ - im Platt macht das „utfinnen“ keine Probleme

[24]„Korrigiert“ zu „worein“; nach Adelung bezeichnet „worein“ „eine Bewegung nach dem Innern eines Ortes“ und sei mit „worin“ nicht zu verwechseln; vgl vorige Anmerkung

[25]„Heraussuchen“ impliziert reelle Gegenstände, zwischen denen man wählen kann und steht im signifikanter Opposition zu „hinaussuchen“, §67Anm12

[26]„Zwecke, deren Möglichkeit auf Bedingungen beruht, die man allein von der Natur erwarten darf“

[27]besser deutlicher: „ist also die eingangs erwähnte“

[28]Das Syntagma „auf Erden“ ist quasi der Generalbaß dieses §; §72Anm23

[29]Nähere Bestimmung zu „Natur“, vgl. Anm9

[30]besser ergänzen und Satz schließen, z.B.: „um auszufinden, worin wir jenen Zweck zu setzen haben.“

[31]besser neuer Satz: „Dies kann als dasjenige angesehen werden..“ - nebst Einbindung des folgenden Satzes

[32]ergänze: „die Hervorbringung eines vernünftigen Wesens“

hung der Menschengattung beizulegen Ursache hat: (Nicht seine eigene[33] Glückseligkeit auf Erden, oder wohl gar bloß das vornehmste Werkzeug zu sein, Ordnung und Einhelligkeit in der vernunftlosen Natur außer ihm zu stiften).

Aber nicht jede Kultur ist zu diesem letzten Zwecke der Natur hinlänglich. Die der *Geschicklichkeit* ist freilich die vornehmste[34] subjektive Bedingung der Tauglichkeit zur Beförderung der Zwecke überhaupt, aber doch nicht hinreichend[35] die Freiheit[36], in der Bestimmung und Wahl seiner Zwecke, zu befördern, welche doch zum ganzen Umfange einer Tauglichkeit zu Zwecken wesentlich gehört.

Die letztere Bedingung der Tauglichkeit, welche man die Kultur der Zucht (Disziplin) nennen könnte, ist `negativ` und besteht in der Befreiung des Willens von dem Despotism der Begierden, wodurch wir, an gewisse Naturdinge geheftet, unfähig gemacht werden selbst zu wählen[37], indem wir uns die Triebe zu Fesseln dienen lassen, die uns die Natur nur statt Leitfäden beigegeben hat, um die Bestimmung der Tierheit in uns nicht zu vernachlässigen, oder gar zu verletzen[38], indessen daß wir doch frei genug sind sie[39] anzuziehen oder nachzulassen, zu verlängern oder zu verkürzen, nachdem es die Zwecke der Vernunft[40] erfordern.

Die Geschicklichkeit kann in der Menschengattung nicht wohl entwickelt werden, als[41] vermittelst der `Ungleichheit` unter Menschen; da die größte Zahl die Notwendigkeiten des Lebens gleichsam mechanisch, ohne dazu besonders Kunst zu bedürfen, zur Gemächlichkeit und Muße anderer, besorget, welche die minder notwendige Stücke der Kultur, Wissenschaft und Kunst, bearbeiten und von diesen in einem Stande des Drucks, saurer Arbeit und wenig Genusses gehalten wird, auf welche Klasse sich denn doch manches von der Kultur der höheren nach und nach auch verbreitet[42]. Die `Plagen` aber wachsen im Fortschritte derselben[43]

---

[33] lies: „selbst entworfene", s.o.

[34] lies: „wichtigste"

[35] ergänze: „um"

[36] „Korrigiert" zu: „den Willen"; es gibt freilich neben dem transzendentalen Freiheitsbegriff auch noch einen - weit verbreiteten - negativen Freiheitsbegriff: „Freiheit von allen Ansprüchen" und dieser ist hier gemeint, wie aus dem Folgenden hervorgeht. Und: der Wille setzt in seiner Autonomie die Freiheit voraus - die positive, nicht die negative: KP§8

[37] In solchen Phrasen werden Anno 1790 immer auch politisch konnotierte Obertöne angeschlagen

[38] Man könnte dies einen letzten Mythos nennen ...

[39] d.i. die „Fesseln" - welche im Pferdezaum die „Zügel" genannt werden

[40] Erdmann gibt: „der Natur" - und hat die Praktische Vernunft dabei übersehen ! Wie würde Giovanni Trapattoni sagen: „Was erlaube Erdmann !", „Schwach wie eine Flasche leer !" :-)

Letzteres muß sich auch Kant gesagt haben: „Ich habe fertig !" - als er endlich sah, daß die Leute seine Kritik nur „durchblättern" wollten: ich vermute, daß er deshalb mit letzter, gerade noch kräftiger Geste die **Zweite Auflage** der „Kritik der Urteilskraft" absichtlich `verzeichnet` hat, um den Text der **Ersten Auflage** für die Nachwelt aufzubewahren ! Ganz einfach: Kant entzieht den eigentlichen **Text** einer folgenreichen Aneignung (insbesonders durch seine Zunft) dadurch, daß er ihn (letzterer) durch „Korrekturen" (über die Maßen) verdächtig macht. Indem er der Rezeption dann noch den Köder einer „verbesserten" Zweitauflage hinhält, so gibt er dem ersten Text die Chance fortan unangetastet zu bleiben, indem dieser - etwa als minderwertige Vorarbeit - verschrieen sein würde: er verschmilzt dann nicht mehr mit der Rezeption des **Werkes** und sein Geltungsanspruch ist aufgehoben (dem „Streit" entzogen)

Den unmittelbaren Anstoß zu dieser Aktion könnte man vielleicht darin vermuten, daß Fichtes anonym erschienener Erstling Kant zugeschrieben wurde - zeitlich passt es doch genau ?

[41] Besonders nach verneinenden Ausdrücken hat „als" eine ausschließende Bedeutung, Adelung

[42] „Trickle-Down-Theorie"

[43] ergänze: „Kultur"

(dessen Höhe, wenn der Hang zum Entbehrlichen schon dem Unentbehrlichen Abbruch zu tun anfängt, Luxus heißt) auf beiden Seiten gleich mächtig, auf der einen durch fremde Gewalttätigkeit, auf der andern durch innere Ungenugsamkeit; aber das glänzende[44] Elend ist doch mit der Entwickelung der Naturanlagen in der Menschengattung verbunden und der Zweck der Natur selbst, wenn es gleich nicht unser Zweck ist, wird doch hiebei erreicht.

Die formale Bedingung, unter welcher die Natur diese ihre Endabsicht[45] allein erreichen kann, ist diejenige Verfassung[46] im Verhältnisse der Menschen untereinander, da dem Abbruche der einander wechselseitigen widerstreitenden Freiheit gesetzmäßige Gewalt in einem Ganzen, welches *bürgerliche Gesellschaft* heißt, entgegengesetzt wird[47]; denn nur in ihr kann die größte Entwickelung der Naturanlagen geschehen, zu welcher aber doch, wenn gleich Menschen sie auszufinden klug und sich ihrem Zwange willig zu unterwerfen weise genug wären, noch ein *Weltbürgerliches Ganze*, d. i. ein System aller Staaten, die auf einander nachteilig zu wirken in Gefahr sind, erforderlich wäre[48], in Ermangelung dessen, und bei dem Hindernis, welches Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht, vornehmlich an denen die Gewalt in Händen haben, selbst der Möglichkeit eines solchen Entwurfs entgegensetzen, der Krieg (teils in welchem sich Staaten zerspalten und in kleinere auflösen, teils ein Staat andere kleinere mit sich vereinigt und ein größeres Ganze zu bilden strebt) unvermeidlich ist, der so, wie er ein unabsichtlicher (durch zügellose Leidenschaften angeregter) Versuch der Menschen, doch tief verborgener[49] absichtlicher der obersten Weisheit ist, Gesetzmäßigkeit mit der Freiheit der Staaten und dadurch Einheit eines moralisch begründeten Systems derselben, wo nicht zu stiften, dennoch vorzubereiten, unerachtet der schrecklichsten Drangsale, womit er das menschliche Geschlecht belegt, und der vielleicht noch größern, womit die beständige Bereitschaft dazu im Frieden drückt, dennoch eine Triebfeder mehr ist (indessen daß die Hoffnung zu dem Ruhestande einer Volksglückseligkeit sich immer weiter entfernt) alle Talente, die zur Kultur dienen, bis zum höchsten Grade zu entwickeln.

Was die Disziplin der Neigungen betrifft, zu denen die Naturanlage in Absicht auf unsere Bestimmung, als einer Tiergattung, ganz zweckmäßig ist, die aber die Entwickelung der Menschheit sehr erschweren, so zeigt sich doch auch in Ansehung dieses zweiten Erfordernisses zur Kultur ein zweckmäßiges Streben der Natur zu einer Ausbildung, welche uns höherer Zwecke, als die Natur selbst liefern kann, empfänglich macht. Das Übergewicht der Übel, welche die Verfeinerung des Geschmacks bis zur Idealisierung desselben, selbst der Luxus in Wissenschaften, als einer Nahrung für die Eitelkeit, durch die unzubefriedigende Menge der dadurch erzeugten Neigungen über uns ausschüttet, ist nicht zu bestreiten[50]; dagegen aber der Zweck der Natur auch nicht zu verkennen, der Rohigkeit und dem Ungestüm derjenigen Neigungen, welche mehr der Tierheit in uns angehören und KP87.27ff.
der Ausbildung zu unserer höheren Bestimmung am meisten entgegen sind (denen des Genusses) immer mehr abzugewinnen und der Entwickelung der Menschheit Platz zu machen.

---

[44] lies: „in die Augen springende“

[45] Nämlich die „Hervorbringung eines vernünftigen Wesens in seiner Freiheit“, s.o.

[46] Dies Wort kommt hier zum ersten Mal vor

[47] Jedenfalls dürfte dieses starke Plädoyer für eine bürgerliche Verfassung - die hier wie pure Naturnotwendigkeit erscheint - Anno 1790 dem einen oder anderen maßgeblichen Zeitgenossen sauer aufgestoßen sein

[48] Vereinte Nationen, Völkerbund

[49] Hier wurde ein „vielleicht“ hinein gesetzt - gerade so, als ob mit einer Geste des Besserwissens zustimmend genickt würde. Tatsächlich spekuliert Kant in diesem Exkurs etwas - nachdem das Argument nach „ ..Naturanlagen geschehen“ bereits zur Darstellung gelangt ist, hat er ja die Muße - dennoch hat das „vielleicht“ hier nicht das Geringste verloren: warum sollte der Autor seine Spekulation mit „vielleicht“ noch überbieten ?

[50] Es handelt sich um einen weiter verbreiteten Topos damaliger Literatur: neben Rousseau wäre ein gutes Beispiel z.B. auch “der Knigge“ - welcher ein Plädoyer für den auf vernünftige Maximen gestellten gesellschaftlichen Umgang ist und mitnichten eine Abhandlung über die ästhetische Positionierung von Gabel und Messer

Schöne Kunst und Wissenschaften, die[51] durch eine Lust, die sich allgemein
mitteilen[52] läßt und [53]die Geschliffenheit und Verfeinerung für die Gesellschaft 175.7
wenn gleich den Menschen nicht sittlich besser, doch [54]gesittet machen, gewinnen der Tyrannei des Sinnenhanges sehr viel ab und bereiten dadurch den
Menschen zu einer Herrschaft vor, in der die Vernunft allein Gewalt haben §22Anm9
soll, indessen daß die Übel, womit uns teils die Natur, teils die unvertragsame Selbstsucht der Menschen heim sucht, zugleich die Kräfte der Seele aufbieten, steigern und stählen, um jenen nicht unterzuliegen und uns so eine Tauglichkeit zu höheren Zwecken, die in uns verborgen liegt, fühlen lassen.*

* Was das Leben für uns für einen Wert habe, wenn dieser bloß nach dem geschätzt wird, *was man genießt* (dem natürlichen Zwecke der Summe aller Neigungen, der Glückseligkeit,) ist leicht zu entscheiden. Er sinkt unter Null; denn wer wollte wohl das Leben unter denselben Bedingungen, oder auch nach einem neuen, selbst
entworfenen (doch dem Naturlaufe gemäßen) Plane, der aber auch bloß auf Genuß gestellt wäre, 298.38
aufs neue antreten? [55]Welchen Wert das Leben habe, nach dem, was es nach dem Zwecke, den die Natur mit uns hat, geführt, in sich enthält und [56]in dem besteht, *was man tut* (nicht bloß genießt), wo wir aber immer doch nur Mittel zu unbestimmten Endzwecke sind, ist oben gezeigt worden.

Es bleibt also wohl nichts übrig, als der Wert, den wir unserem Leben selbst geben, durch das, was wir nicht allein tun, sondern auch so unabhängig von der Natur zweckmäßig tun, daß selbst die Existenz der Natur nur unter dieser Bedingung Zweck sein kann[57].

[51] besser hier: „wenngleich sie .. “

[52] „Lust“ und „allgemeine Mitteilbarkeit“ spielen eine zentrale Rolle im ersten Teil der KU - es sind übrigens auch zentrale Konzepte der französischen Philosophie des 20.Jh.

[53] ergänze: „durch“

[54] ergänze: „überhaupt erst“

[55] besser hier: „Oben ist aber gezeigt worden ..“ um den schließenden Charakter des Satzes zu betonen

[56] Hier wurde ein „welches“ hinzugefügt - dem ich mich hiermit anschließe

[57] Ein weiteres Mal wird der Kategorische Imperativ paraphrasiert

§ 84 Von dem Endzwecke des Daseins einer Welt d. i. der Schöpfung selbst

Endzweck ist derjenige Zweck, der keines andern[1] als Bedingung seiner Möglichkeit bedarf. 241.31-35

Wenn für die Zweckmäßigkeit der Natur der bloße Mechanism derselben zum Erklärungsgrunde angenommen wird[2], so kann man nicht fragen: wozu[3] die Dinge in der Welt da sind; denn es ist alsdenn, nach einem solchen idealistischen System nur von der physischen Möglichkeit der Dinge (welche uns als Zwecke zu denken bloße Vernünftelei, ohne Objekt, sein würde) die Rede, man mag nun diese Form der Dinge auf den Zufall, oder blinde Notwendigkeit deuten in beiden Fällen wäre jene Frage leer. 17.7-17

Nehmen wir aber die Zweckverbindung in der Welt für real und [4]für sie eine besondere Art der Kausalität, nämlich einer *absichtlich wirkenden* Ursache an, so können wir bei der Frage nicht [5]stehenbleiben: wozu Dinge der Welt (organisierte Wesen) diese oder jene Form haben, in diese oder jene Verhältnisse gegen andere von der Natur gesetzt sind, sondern, da einmal ein Verstand gedacht wird, der als die Ursache der Möglichkeit solcher Formen angesehen werden muß, wie sie wirklich an Dingen gefunden werden, so muß auch in eben demselben[6] nach dem objektiven Grunde gefragt werden, der diesen produktiven Verstand zu einer Wirkung dieser Art bestimmt haben könne, welcher dann der Endzweck ist, wozu dergleichen Dinge da sind.[7]

Ich habe oben gesagt: daß der Endzweck kein Zweck sei, welchen zu bewirken und der Idee desselben gemäß hervorzubringen die Natur hinreichend wäre, weil er unbedingt ist. Denn es ist nichts in der Natur, (als einem Sinnenwesen) wozu der in ihr selbst befindliche Bestimmungsgrund nicht immer wiederum bedingt wäre und dieses gilt nicht bloß von der Natur außer uns (der materiellen) sondern auch in uns (der denkenden), wohl zu verstehen, daß ich in mir nur das betrachte was Natur ist. Ein Ding aber was notwendig, seiner objektiven Beschaffenheit wegen, als Endzweck einer verständigen Ursache existieren soll, muß von der Art sein, daß es in der Ordnung der Zwecke von keiner anderweitigen Bedingung, als bloß seiner Idee, abhängig ist. 294.20-27

[1] ergänze: „Zwecks“

[2] als „unabsichtliche Technik“, 254.32-36

[3] §82Anm8

[4] ergänze: „nehmen für“

[5] ergänze: „mehr“

[6] ergänze: „Ding“ - d.i. inhaltlich, im Gegensatz zur äußeren Form, die „an Dingen gefunden“ wird

[7] Entweder bleiben wir also immer diesseits jener Zweckmäßigkeit, wenn wir nur den „Mechanism“ ansetzen, oder aber, wenn wir eine „besondere Kausalität“ unterstellen, dann schießen wir mit jenseitiger Ursache immer sogleich über die Schwelle der Erkennbarkeit hinaus - in beiden Fällen treffen wir den Endzweck nicht

Nun haben wir eine nur einzige Art Wesen in der Welt, deren Kausalität teleologisch, d. i. auf Zwecke gerichtet und doch zugleich so beschaffen ist, daß das Gesetz, nach welchem sie sich Zwecke zu bestimmen haben, von ihnen selbst als unbedingt und von Naturbedingungen unabhängig, an sich aber als notwendig vorgestellt wird. Das Wesen dieser Art ist der Mensch, aber als Noumenon betrachtet[8]; das einzige Naturwesen, an welchem wir doch ein übersinnliches Vermögen (die Freiheit) und sogar das Gesetz der Kausalität, samt dem Objekte derselben, welches es sich als höchsten Zweck vorsetzen kann (das höchste Gut in der Welt) von Seiten seiner eigenen Beschaffenheit erkennen können[9].

Von dem Menschen nun, (und so jedem vernünftigen Wesen in der Welt[10]) als einem moralischen Wesen, kann nicht weiter gefragt werden: wozu (quem in finem[11]) er existiere. Sein Dasein hat[12] den höchsten Zweck selbst in sich, dem, so viel er vermag, er die ganze Natur unterwerfen kann, wenigstens welchem zuwider er sich keinem Einflusse der Natur unterworfen halten darf.

-

Wenn nun[13] Dinge der Welt, als ihrer Existenz nach abhängige Wesen, [14]einer nach Zwecken handelnden obersten Ursache bedürfen, so ist der Mensch der Schöpfung Endzweck; denn ohne diesen wäre die Kette der einander untergeordneten Zwecke nicht vollständig gegründet und nur im Menschen, aber auch in diesem nur als Subjekte der Moralität, ist die unbedingte Gesetzgebung in Ansehung der Zwecke anzutreffen, welche ihn also allein fähig macht[15] Endzweck zu sein, KP151.16-29

[8]KP118.34-119.4

[9]Offensichtlich setzt das Verständnis solcher Sätze noch die vorhergegangene Lektüre der KV und KP voraus

[10]Kant schließt z.B. die Existenz außerirdischer Wesen nicht aus - allerdings handelt es sich nur um einen problematischen Begriff, der in das „Meinen“ fällt, KV741.8ff. Der rauchende Colt ist hier: KV743.28-35 (Einem Enthusiasten des Science Fiction Genres würde er aber ~~vielleicht~~ antworten: KV322.18-30 - und dazu noch wärmstens die Lektüre des „Don Quichotte“ empfehlen :-)

Vielleicht könnte man auch von einem „Vernunft-Pol“ reden, der an seinen „Verstandes-Polen“ nie zur (ökonomisch-, politisch-, ...) adäquaten Darstellung kommt ? Hier jedenfalls ein paar Stellen: KV63.11, KV70.34f., KV92.32-93.11, KV279.19-32, KV301.12-19, KV303.24-29, KV313.28-29, KV374.30-375.1, KV382A14-383A4, KV428A8-14, KV432A4-7; sogar in der KP wird das erwähnt: KP13.25-34, KP.37.35-37

[11]lat. 'finis' bedeutet sowohl Grenze, als auch Zweck

[12]ergänze: „bereits“

[13]ergänze: „also“

[14]ergänze: „doch aber“

[15]Hier wurde ein „ein“ eingepflegt: das Pronomen sollte die Aussage wohl für die Theologen wieder entschärfen ? Denn, wenn der Mensch fähig ist, „Endzweck“ zu sein - d.i. „Endzweck überhaupt“: dann bedeutet das nicht dasselbe, wie wenn er „ein Endzweck“ wäre: im letzteren Fall genügt er nämlich den multiplen Zwecken einer anderen Instanz, während im ersten Fall mit

dem die ganze Natur teleologisch untergeordnet ist.*)

* Es wäre möglich, daß Glückseligkeit der vernünftigen Wesen in der Welt ein Zweck der Natur wäre und alsdenn wäre sie auch ihr letzter Zweck; wenigstens kann man a priori nicht einsehen, warum die Natur nicht so eingerichtet sein sollte, weil durch ihren Mechanism diese Wirkung, wenigstens soviel wir einsehen, wohl möglich wäre. 265.24-31

Aber Moralität und eine ihr untergeordnete Kausalität nach Zwecken ist schlechterdings durch Naturursachen unmöglich; denn das Prinzip ihrer Bestimmung zum handeln ist übersinnlich, ist also das einzige Mögliche in der Ordnung der Zwecke, was in Ansehung der Natur schlechthin unbedingt ist und ihr Subjekt dadurch zum Endzwecke der Schöpfung, dem die ganze Natur untergeordnet ist, allein qualifiziert.

-

Glückseligkeit dagegen ist, wie im vorigen § nach dem Zeugnis der Erfahrung gezeigt worden, nicht einmal ein Zweck der Natur in Ansehung des Menschen, mit einem Vorzuge vor anderen Geschöpfen, weit gefehlt, daß sie ein Endzweck der Schöpfung sein sollte. Menschen mögen sie sich immer zu ihrem letzten subjektiven Zwecke machen, wenn ich aber nach dem Endzwecke der Schöpfung frage: Wozu haben Menschen existieren müssen? so ist von einem objektiven obersten Zwecke die Rede, wie ihn die höchste Vernunft zu ihrer Schöpfung erfordern würde. Antwortet man nun darauf: damit Wesen existieren, denen jene oberste Ursache wohltun könne, so widerspricht man der Bedingung, der die Vernunft des Menschen selbst seinen innigsten Wunsch der Glückseligkeit unterwirft[16] (nämlich die Übereinstimmung mit seiner eigenen inneren moralischen Gesetzgebung). Dies beweiset: daß die Glückseligkeit nur bedingter Zweck, der Mensch also, nur als moralisches Wesen, [17]Endzweck der Schöpfung sein könne; was aber seinen Zustand betrifft, Glückseligkeit nur als Folge, nach Maßgabe der Übereinstimmung mit jenem Zwecke, als dem Zwecke seines Daseins, in Verbindung stehe.

„Endzweck“ der äußerste Umfang seiner eigenen Fähigkeiten bezeichnet ist.

So ein Pronomen darf nicht unterschätzt werden: ich erinnere mich an eine Stelle in der „Recherche“ von Marcel Proust, an der zum ersten Mal der Kurort Balbec vorgestellt wird - und wie dieses Örtchen so malerisch in der Meeresbucht daliegt, eine Welt für sich. An dieser Stelle kommt nun also im Französischen auch ein Indefinitpronomen im Kontext zu sehr großen Ehren - das dann in der Übersetzung (von der soliden Übersetzerin Frau Rethel) kurzentschlossen mit einem typisch deutschen Wort wiedergegeben wurde: „Sonderuniversum“ - ich plaudere :-)

[16]KP149.11-24, KV734.19-23

[17]ergänze: „ein“ :-)

§ 85 Von der Physikotheologie

Die ***Physikotheologie*** ist der Versuch der Vernunft aus den *Zwecken* der Natur, (die nur empirisch erkannt werden können) auf die oberste Ursache der Natur und ihre Eigenschaften zu schließen. Eine ***Moraltheologie*** (Ethikotheologie) wäre der Versuch aus dem moralischen Zwecke vernünftiger Wesen in der Natur (der a priori erkannt werden kann) auf jene Ursache und ihre Eigenschaften zu schließen[1].

Die erstere geht natürlicher Weise vor der zweiten vorher. Denn, wenn wir von den Dingen in der Welt auf eine Weltursache *teleologisch* schließen wollen, so müssen Zwecke der Natur zuerst gegeben sein, für die wir nachher einen Endzweck und für diesen dann das Prinzip der Kausalität dieser obersten Ursache zu suchen haben.

Nach dem teleologischen Prinzip können und müssen viele Nachforschungen der Natur geschehen, ohne daß man nach dem Grunde der Möglichkeit zweckmäßig zu wirken, welche wir an verschiedenen der Produkte der Natur antreffen, zu fragen Ursache hat[2]. Will man nun aber auch hievon[3] einen Begriff haben, so haben wir dazu schlechterdings keine weitergehende Einsicht, als bloß die Maxime der reflektierenden Urteilskraft: daß nämlich, wenn uns auch nur ein §67
einziges organisches Produkt der Natur gegeben wäre, wir, nach der Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens, dafür keinen andern Grund denken können, als den einer Ursache der Natur selbst, (es sei der ganzen Natur oder auch nur dieses Stücks derselben) die durch Verstand die Kausalität zu demselben enthält; §77
ein Beurteilungsprinzip, wodurch wir in der Erklärung der Naturdinge und ihres Ursprungs zwar um nichts weiter gebracht werden, die[4] uns aber doch über die Natur hinaus einige Aussicht eröffnet, um den sonst so unfruchtbaren Begriff eines Urwesens vielleicht näher bestimmen zu können.

Nun sage ich: die Physikotheologie, so weit sie auch getrieben werden mag, kann uns doch nichts von einem *Endzwecke* der Schöpfung eröffnen; denn sie reicht nicht einmal bis zur Frage nach demselben. Sie kann also zwar §84
den Begriff einer verständigen Weltursache, als einen subjektiv für die Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens allein tauglichen Begriff von der Möglichkeit der Dinge, die wir uns nach Zwecken verständlich machen können, rechtfertigen, aber diesen Begriff weder KV590.18-32
in theoretischer noch praktischer Absicht weiter bestimmen;

[1] KV597.19-28

[2] Oft tritt man nicht näher an die Sache heran und begnügt sich mit einer alltäglichen Kenntnis; §82Anm25

[3] d.i. vom „Grunde der Möglichkeit“

[4] Irgendeine Erkenntnis kann Prinzip sein, KV339.11-15 - hier ist die Maxime das „Beurteilungsprinzp“, 242.24-25

und ihr Versuch erreicht seine Absicht nicht, eine Theologie zu `gründen`, sondern sie bleibt immer nur eine `physische Teleologie`; weil die Zweckbeziehung in ihr immer nur als in der Natur bedingt betrachtet wird und werden muß, mithin den Zweck, wozu die Natur selbst existiert, (dazu der Grund `außer` der Natur gesucht werden muß) gar nicht einmal in Anfrage bringen kann, [5]auf dessen `bestimmte` Idee gleichwohl der bestimmte Begriff jener oberen verständigen Weltursache, mithin die `Möglichkeit` einer Theologie, ankommt.

Wozu die Dinge in der Welt einander nutzen, wozu das Mannigfaltige in einem Dinge für dieses Ding selbst gut ist, wie man sogar Grund habe anzunehmen, daß nichts in der Welt umsonst, sondern alles irgend wozu *in der Natur*, unter der Bedingung, daß gewisse Dinge (als Zwecke) existieren sollten, gut sei, wobei mithin 305.10-15
unsere Vernunft für die Urteilskraft kein anderes Prinzip der `Möglichkeit` des Objekts ihrer unvermeidlichen[6] teleologischen Beurteilung in ihrem Vermögen hat, als das, den Mechanism der Natur der Architektonik eines verständigen Welturhebers unterzuordnen: das alles leistet die §80
teleologische Weltbetrachtung sehr herrlich und zur äußersten Bewunderung.

Weil aber die Data, mithin die Prinzipien jenen Begriff einer intelligenten Weltursache (als höchsten Künstlers) zu *bestimmen*, bloß `empirisch` sind, so lassen sie auf keine Eigenschaften weiter schließen, als uns die Erfahrung an den `Wirkungen` derselben offenbart, welche, da sie[7] nie die gesamte Natur als System befassen[8] kann, [9]oft auf, 252.39-253.5
(dem Anscheine nach) jenem Begriffe und unter einander widerstreitende Beweisgründe stoßen §70
muß, niemals aber, wenn wir gleich vermögend wären auch das ganze System, sofern es bloße Natur betrifft, empirisch zu überschauen, uns, `über` die Natur, zu dem `Zwecke` ihrer Existenz selber, und dadurch zum bestimmten Begriffe jener obern Intelligenz, erheben können[10].

`Wenn` man sich die Aufgabe, um deren Auflösung einer Physikotheologie zu tun ist, klein macht, so scheint ihre Auflösung leicht. Verschwendet[11] man nämlich den Begriff von einer *Gottheit* an jedes von uns gedachte verständiges Wesen, deren es eines oder mehrere geben mag, das viel und sehr große, aber eben nicht alle Eigenschaften habe, die zu Gründung einer mit dem größtmöglichen Zwecke übereinstimmenden Natur überhaupt erforderlich sind: oder hält man es für nichts, in einer Theorie den Mangel dessen, was die Beweisgründe leisten, durch willkürliche Zusätze

[5]ergänze: „ein Zweck,“
[6]lies: „fatalen“, 255.34f.
[7]d.i. die Erfahrung
[8] Zur „Faßlichkeit“ vgl. §26Anm12, §61Anm1
[9]ergänze: „und“
[10]Prädikat bezieht sich auf „Wirkungen“
[11]Manche Ausdrücke bei Kant könnte man als „labil“ charakterisieren wollen - z.B. auch §81Anm26; vgl.§72Anm23

zu ergänzen und, wo man nur Grund hat *viel* Vollkommenheit anzunehmen (und was ist viel für uns?), sich da befugt hält *alle mögliche* vorauszusetzen, so[12] macht die physische Teleologie [13]wichtige Ansprüche auf den Ruhm eine Theologie zu begründen. §79Anm3

Wenn aber verlangt wird anzuzeigen: was uns denn antreibe und überdem berechtige jene Ergänzungen[14] zu machen, so werden wir in den Prinzipien des theoretischen Gebrauchs der Vernunft, welcher durchaus verlangt, zu Erklärung eines Objekts der Erfahrung diesem nicht mehr Eigenschaften beizulegen, als empirische Data zu ihrer Möglichkeit[15] anzutreffen sind, vergeblich Grund zu unserer Rechtfertigung suchen, und bei nähe- 306.25
rer Prüfung sehen, daß eigentlich eine Idee von einem höchsten Wesen, die auf ganz verschiedenen KV557.15-24
Vernunftgebrauch (den praktischen) beruht, in uns a priori zum Grunde liege, welche uns antreibt, die mangelhafte Vorstellung einer physischen Theologie[16], von dem Urgrunde der Zwecke in der Natur, bis zum Begriffe einer Gottheit zu ergänzen, und wir würden[17] uns nicht fälschlich einbilden, diese Idee, mit ihr aber eine Theologie, durch den theoretischen Vernunftgebrauch der physischen Weltkenntnis zu Stande gebracht, viel weniger ihre Realität bewiesen zu haben.

Man kann es den Alten[18] nicht so hoch zum Tadel anrechnen, wenn sie entweder KP161.10-26
ihre Götter sich als, teils ihrem Vermögen, teils den Absichten und Willensmeinungen nach, sehr mannigfaltig verschieden, alle aber, selbst ihr Oberhaupt nicht ausgenommen, noch immer auf menschliche Weise eingeschränkt dachten. Denn wenn sie die Einrichtung und den Gang der Dinge in der Natur betrachteten, so fanden sie zwar Grund genug etwas mehr als [19]Mechanisches zur Ursache derselben anzunehmen und Absichten gewisser oberer Ursachen, die sie nicht anders als übermenschlich denken konnten, hinter dem Maschinenwerk dieser Welt zu vermuten. Weil sie aber das Gute und Böse, das Zweckmäßige und Zweckwidrige in ihr, wenigstens für unsere[20] Einsicht, sehr gemischt antrafen und sich nicht erlauben konnten

[12] Antwortet auf „wenn“

[13] ergänze: „fataler Weise“, KV278.1-4

[14] lies: „willkürliche Zusätze“, 308.14

[15] KV211.22-24

[16] Hier wurde „Teleologie“ „korrigiert“: aber hier steht doch gerade der soeben von der Teleologie erhobene Anspruch auf den „theologischen Ruhm“ als „mangelhaft“ seiend in Rede ! M.a.W. die Physikotheologen „können nichts dafür“: sie werden „angetrieben“ - weil sie nämlich noch nicht über eine gewisse Idee verfügen: das ist alles - man könnte also ergänzen: „..einer jeden physischen Theologie“.

Übrigens beschreibt Kant in der Inzise (von „und bei näherer Prüfung sehen“ bis „Gottheit zu ergänzen“) nur als pflichtbewußter Geisteshistoriker das immerhin nachvollziehbare Verfahren der Physikotheologen, obwohl theoretische Vernunft „mangelhafte Vorstellungen“ nicht berücksichtigt: „Ein Mann - ein Wort !“, KV590.33-34

[17] ergänze: „wenn wir in den Prinzipien des theoretischen Gebrauchs der Vernunft suchten“

[18] ergänze: „also“

[19] ergänze: „nur“

[20] ergänze: „menschliche“

ins geheim dennoch zum Grunde liegende weise und wohltätige Zwecke, von denen sie doch den Beweis nicht sahen, zum Behuf der willkürlichen Idee eines einigen[21] höchstvollkommenen Urhebers anzunehmen, so konnte ihr Urteil von der obersten Weltursache schwerlich anders ausfallen, so fern sie nämlich nach Maximen des bloß theoretischen Gebrauchs der Vernunft ganz `konsequent` verfuhren.

Andere die als Physiker `zugleich` Theologen sein wollten, dachten Befriedigung für die Vernunft darin zu finden, daß sie für die absolute Einheit des Prinzips der Naturdinge, welche die Vernunft fordert, vermittelst der `Idee` von einem Wesen sorgten, in welchem, als alleiniger Substanz, jene[22] insgesamt nur inhärierende Bestimmungen wären, die[23] zwar nicht, durch Verstand, `Ursache` der Welt[24], in der aber doch, als Subjekt, aller Verstand der Weltwesen `anzutreffen` wäre, welches[25] zwar nicht nach Zwecken etwas hervorbrächte, in welchem aber doch alle Dinge, wegen der Einheit des Subjekts, von dem sie bloß Bestimmungen sind, auch ohne Zweck und Absicht notwendig sich auf einander zweckmäßig beziehen mußten, und so den `Idealism der Endursachen` einführeten: indem sie die so schwer herauszubringende Einheit einer Menge zweckmäßig verbundener Substanzen, statt der Kausalabhängigkeit *von einer*, in die der Inhärenz *in einer* verwandelten; welches System in der Folge, von Seiten der inhärierenden Weltwesen betrachtet, als *Pantheism*, von Seiten des allein subsistierenden Subjekts, als Urwesens, (späterhin) als *Spinozism*, nicht sowohl die Frage vom ersten Grunde der Zweckmäßigkeit der Natur `auflösete`, als sie vielmehr für `nichtig` erklärte, indem der letztere Begriff, aller seiner Realität beraubt zur bloßen Mißdeutung eines allgemeinen ontologischen Begriffs von einem `Dinge überhaupt` gemacht wurde.

---

[21] Das Wörtchen „einigen“ war heraus “korrigiert“ worden - zu Unrecht, wie 310.18 und 310.24 beweisen, denn Polytheismus und Monotheismus befinden sich im Rahmen dieses Arguments auf `derselben` Stufe

[22] ergänze: „Naturdinge“

[23] „die“ wurde durch „welche Substanz“ ersetzt - besser aber: „welche Einheit“

[24] ergänze: „wäre“

[25] ergänze: „Subjekt\Wesen“

Nach bloß theoretischen Prinzipien des Vernunftgebrauchs (worauf die Physikotheologie sich allein gründet) kann also niemals der Begriff einer Gottheit, der für unsere teleologische Beurteilung der Natur zureichte, herausgebracht werden. Denn [26]wir erklären entweder alle Teleologie für bloße Täuschung der Urteilskraft in der Beurteilung der Kausalverbindung der Dinge und flüchten uns zu dem alleinigen Prinzip eines bloßen Mechanisms der Natur, welche, wegen der Einheit der 309.21-23
Substanz, von der sie nichts als das Mannigfaltige seiner Bestimmungen sei, uns eine allgemeine Beziehung auf Zwecke zu enthalten bloß scheine:

oder, wenn wir statt dieses Idealisms der Endursachen, dem Grundsatze des Realisms[27] dieser besondern Art der Kausalität[28] anhänglich bleiben wollen[29], so mögen wir viele verständige Urwesen, oder nur ein einiges, den Naturzwecken unterlegen[30],

so bald wir[31] zu Begründung des Begriffs von demselben[32] nichts als Erfahrungsprinzipien, von der wirklichen Zweckverbindung in der Welt hergenommen, zur Hand haben, so können wir einerseits wider die Mißhelligkeit, die die Natur in Ansehung der Zweckeinheit in vielen Beispielen aufstellt, keinen Rat finden, andrerseits den Begriff einer einigen intelligenten Ursache, so wie wir ihn, durch bloße Erfahrung berechtigt, herausbringen[33], niemals für irgend eine, auf welche Art es auch sei, (theoretisch oder[34] praktisch) brauchbare Theologie bestimmt genug[35], daraus ziehen.

[36]Die physische Teleologie treibt uns zwar an eine Theologie zu suchen, aber kann keine hervorbringen, so weit wir auch der Natur durch Erfahrung nachspüren und der in ihr entdeckten Zweckverbindung, durch Vernunftideen (die zu physischen Aufgaben[37] theoretisch[38] sein müssen), zu Hülfe kommen mögen. Was hilfts, wird man mit Recht klagen: daß wir allen diesen Einrichtungen einen großen, einen für uns

[26]besser hier: „entweder“

[27]vgl.308.35-309.17

[28]d.i. der Teleologie

[29]308.35-309.17

[30]„Viele oder ein einiges“ - Anm22

[31]ergänze: „aber“

[32]ergänze: „Urwesen“

[33]Nämlich als „Höchstes Wesen“, vgl.KV

[34]Anm1

[35]Die Phrase „bestimmt genug“ gehört noch zu „brauchbar“ - lies also: „dogmatisch brauchbar“

[36]ergänze: „Fazit:“

[37]„Aufgabe“ ist für Kant nicht nur scholastisch: „Thema“ oder „Proposition“. Vielleicht müßte man sich bei ihm die Vernunft quasi als Hochofen vorstellen, auf den die Probleme gegeben werden, wie Kohlen und Erz ? Jedenfalls ist eine thematische Setzung wohl immer leicht gemacht - mit allen impliziten Nebenwirkungen: vor allem derjenigen, einem Stereotyp auf den Leim gegangen zu sein

KV356.37, KV342.34, KV497.11, KV498.19, KV359.33, KV524.34, KV582.25, KV616.7, KV681.29, KV696.29, KV504.34, KV722.34, KV749.22, 480.31ff.; KU308.5, KU321.34

[38]Im Gegensatz zu „(moralisch-) praktisch“

unermeßlichen Verstand zum Grunde legen und ihn diese Welt nach Absichten anordnen lassen, wenn uns die Natur von der **Endabsicht** nichts sagt, noch jemals sagen kann, ohne welche wir uns doch keinen gemeinschaftlichen Beziehungspunkt aller dieser Naturzwecke, kein hinreichendes teleologisches Prinzip machen können, teils die Zwecke insgesamt in einem System zu erkennen, teils uns von dem obersten Verstande, als Ursache einer solchen Natur, einen Begriff zu machen, der unserer über sie teleologisch reflektierenden Urteilskraft zum Richtmaße dienen könnte? Ich hätte alsdann zwar einen *Kunstverstand*, für zerstreute Zwecke, aber keine *Weisheit*, für einen Endzweck, der doch eigentlich den Bestimmungsgrund von jenem enthalten muß.

In Ermangelung aber eines **Endzwecks**, den nur die **reine** Vernunft a priori an die Hand geben kann, (weil alle Zwecke in der Welt empirisch bedingt sind, und nichts, als was hiezu oder dazu, als zufälliger Absicht, nicht was schlechthin gut ist, enthalten können) und der mich allein lehren würde: welche Eigenschaften, welchen Grad und welches Verhältnis der obersten Ursache zur[39] Natur ich mir zu denken habe um diese als teleologisches System zu beurteilen: wie und mit welchem [40]Rechte darf ich da meinen sehr eingeschränkten Begriff von jenem ursprünglichen Verstande, den ich auf meine geringe Weltkenntnis gründen kann[41], [42]von der Macht dieses Urwesens seine Ideen zur Wirklichkeit zu bringen, von seinem Willen es zu tun usw. **nach Belieben erweitern** und bis zur Idee eines allweisen unendlichen[43] Wesens ergänzen, welches, wenn es theoretisch geschehen sollte, **in mir selbst** Allwissenheit voraussetzen würde, um die Zwecke der Natur in ihrem ganzen Zusammenhange einzusehen und noch oben ein alle andere mögliche Plane[44] denken zu können, mit denen in Vergleichung der Gegenwärtige[45] als der beste mit Grunde beurteilt werden müßte. Denn, ohne diese vollendete Kenntnis der Wirkung, kann ich auf keinen bestimmten Begriff von der obersten Ursache, der nur in dem von einer in allem Betracht unendlichen Intelligenz, d. i. dem Begriffe einer Gottheit, angetroffen werden kann, **schließen** und eine Grundlage zur Theologie zu Stande bringen.

Wir können also, bei aller **möglichen** Erweiterung der physischen Teleologie, nach dem oben angeführten Grundsatze, wohl sagen: daß wir, nach der Beschaffenheit und den Prinzipien unseres Erkenntnisvermögens, die Natur in ihren uns **bekannt**

[39] „Korrigiert“ zu: „der“ - aber damit wird die Bedeutung des Satzes komplett verdreht !
Meiner Meinung nach fundieren die - sehr vielen und sehr befremdlichen - „Korrekturen“ der Zweitauflage die These einer **absichtlichen Verzeichnung** Kantens hinlänglich; §83Anm40

[40] ergänze: „transzendentalen“, KV126ff.

[41] Der Nebensatz ist positiv gemeint - soviel wie: „wenigstens das bißchen kann ich !“

[42] ergänze: „nämlich:“

[43] Bazon Brock bricht eine Lanze für die Frühromantik, die eine kurze Zeit lang das Konzept der (ansonsten schlechten) Unendlichkeit einmal sinnvoll anpacken sollte - wenn ich recht erinnere ?

[44] Pläne - schließlich hätte Gott die Natur nicht aus Notwendigkeit heraus geschaffen

[45] „Korrigiert“ wurde Kleinschreibung - das ist mindestens zweifelhaft, vermutlich aber total falsch: schließlich geht’s hier in dem § um was Ehrbares, Anm16

gewordenen zweckmäßigen Anordnungen, nicht anders als[46] das Produkt eines Verstandes, dem diese unterworfen ist, denken können; ob aber dieser Verstand mit dem Ganzen derselben[47] und dessen Hervorbringung noch [48]eine Endabsicht gehabt haben möge, (die alsdenn nicht in der Natur der Sinnenwelt liegen würde) das kann uns die theoretische Naturforschung nie eröffnen, sondern es bleibt, bei aller Kenntnis derselben, unausgemacht, §82Anm25

ob jene oberste Ursache überall nach einem Endzwecke[49] und[50] nicht vielmehr durch einen von der bloßen Notwendigkeit seiner Natur zu Hervorbringung gewisser Formen bestimmten Verstand, (nach der Analogie mit dem was wir bei den Tieren den Kunstinstinkt nennen) Urgrund derselben sei, ohne daß es nötig sei ihr darum auch nur Weisheit, viel weniger höchste und mit allen andern zur Vollkommenheit ihres Produkts erforderlichen Eigenschaften verbundene Weisheit, beizulegen. Einltg.IIIAnm12 155.21-30

Also ist Physikotheologie eine mißverstandene physische Teleologie, [51]nur als Vorbereitung (Propädeutik) zur Theologie brauchbar, und nur durch Hinzukunft eines anderweitigen Prinzips, auf das sie sich stützen kann, nicht aber an sich selbst, wie ihr Name es anzeigen will, zu dieser Absicht zureichend.

[46]Das Syntagma „nicht anders als“ ist Legato zu lesen - somit gerät der Rand (engl. „fringe“) des Nichts ins Bewußtsein der Lesenden und die Docta ignorantia klingt an. Vorländer gibt: „nicht anders denn als“ und dreht mit einem harmlos anmutendem Wörtchen die Aufmerksamkeit auf die simple logische Bestimmtheit - in dessen grellem Licht jener Rand nicht mehr wahrnehmbar ist.

Die „Korrekturen“ der Zweitauflage von 1793 haben dieses gemein: sie **blenden** die Lesenden

[47]ergänze: „Natur“

[48]ergänze: „darüber hinaus“

[49]ergänze: „Urgrund derselben sei“

[50]besser: „oder“

[51]ergänze: „und“

§ 86 Von der Ethikotheologie

Es ist ein Urteil, dessen sich selbst der gemeinste Verstand nicht entschlagen kann, wenn er über das Dasein der Dinge in der Welt und die Existenz der Welt selbst nachdenkt: daß nämlich alle die mannigfaltige Geschöpfe, von so großer Kunsteinrichtung und so mannigfaltigen, zweckmäßig aufeinander bezogenen Zusammenhange sie auch sein mögen, selbst das Ganze so vieler Systeme derselben, die wir unrichtiger Weise Welten nennen, zu nichts da sein würden, wenn es in ihnen nicht Menschen (vernünftige Wesen überhaupt[1]) gäbe[2]: d. i. daß, ohne den Menschen, die ganze Schöpfung[3] umsonst und ohne Endzweck sein würde.[4]

Es ist aber auch nicht das Erkenntnisvermögen desselben[5] (theoretische Vernunft), worauf[6] in Beziehung das Dasein alles übrigen in der Welt allererst seinen Wert bekommt, etwa damit irgend wer da sei, welcher die Welt betrachten könne. Denn, wenn diese Weltbetrachtung ihm doch nichts als Dinge ohne Endzweck vorstellig machte, so kann daraus, daß sie erkannt wird, dem Dasein derselben kein Wert erwachsen und man muß schon einen Endzweck derselben voraussetzen, in Beziehung auf welchen die Weltbetrachtung selbst einen Wert habe.

Auch ist es nicht das Gefühl der Lust und der Summe derselben, worauf in Beziehung wir einen Endzweck der Schöpfung als gegeben denken, d. i. nicht das Wohlsein, der Genuß (er sei körperlich oder geistig) mit einem Worte die Glückseligkeit, wornach wir jenen absoluten Wert schätzen. Denn daß, wenn der Mensch da ist, er diese[7] ihm selbst zur Endabsicht macht, gibt keinen Begriff, wozu er dann 298.38
überhaupt da sei und welchen Wert er, der Mensch, dann selbst habe, um ihm seine Existenz angenehm zu machen. Er muß also schon als Endzweck der Schöpfung vorausgesetzt werden, um einen Vernunftgrund zu haben, warum die Natur zu seiner Glückseligkeit zusammen stimmen müsse, wenn sie[8] als ein absolutes Ganzes nach Prinzipien der Zwecke betrachtet wird.

-

Also ist es nur das Begehrungsvermögen[9], aber nicht dasjenige, was ihn von der Natur (durch sinnliche Antriebe) abhängig macht[10], nicht das, in Ansehung dessen der Wert

---

[1] §84Anm10

[2] 303.35-39, 305.4-19

[3] Hier wurde eingefügt: „eine bloße Wüste," aber der Text benötigt das Bild der Bibel nicht, sondern der Autor der Erstauflage fordert zur Lektüre seines lakonischen „umsonst" auf

[4] In diesem ersten Satz wird das Feld für den Gebrauch des im folgenden des Öfteren apostrophierten „Wertes" abgesteckt

[5] ergänze: „Menschen"

[6] „Korrigiert" zu „in Beziehung auf welches" - dadurch wird aber der Fokus beim Lesen auf den hinteren Teil des Satzes gelenkt, während hier das Erkenntnisvermögen thematisch bleiben soll, um es mit der praktischen Vernunft im Folgenden zu kontrastieren. Der Autor spielt geradezu mit dieser Konstruktion: „worauf in Beziehung" - die beizubehalten ist

[7] ergänze: „Glückseligkeit"

[8] ergänze: „nämlich"

[9] besser hier: „worauf in Beziehung das Dasein der Welt einen *Endzweck* haben kann" und dann neuer Satz: „Dies ist nicht das.."

[10] lies: „Despotism der Begierden", 301.5, „Tyrannei des Sinnenhanges", 303.9

seines Daseins auf dem, was er empfängt und genießt, beruht, sondern [11]der Wert, welchen er allein sich selbst geben kann und in dem besteht was er tut, wie und nach welchen Prinzipien er, nicht als Naturglied, sondern in der Freiheit seines Begehrungsvermögens, handelt, d. i.[12] ein guter Wille, dasjenige, wodurch sein Dasein allein einen absoluten Wert und worauf in Beziehung das Dasein der Welt einen *Endzweck* haben kann.

Auch stimmt damit das gemeinste Urteil der gesunden Menschenvernunft vollkommen zusammen: nämlich daß der Mensch nur als moralisches Wesen ein Endzweck der Schöpfung sein könne, wenn man die Beurteilung nur auf diese Frage leitet und veranlaßt sie zu versuchen. Was hilft's, wird man sagen, daß dieser Mensch so viel Talent hat, daß er damit sogar sehr tätig ist und dadurch einen nützlichen Einfluß aufs gemeine Wesen ausübt, und also in Verhältnis, so wohl auf seine Glücksumstände, als auch auf anderer Nutzen, einen großen Wert hat, wenn er keinen guten Willen besitzt? Er ist ein verachtungswürdiges Objekt, wenn man ihn nach seinem Innern betrachtet[13], und, wenn die Schöpfung nicht überall ohne Endzweck sein soll, so muß er, der, als Mensch, auch dazu gehört, doch, als böser[14] Mensch, in einer Welt unter moralischen Gesetzen, diesen gemäß, seines subjektiven Zwecks (der Glückseligkeit) verlustig gehen, als der einzigen Bedingung[15], unter der seine Existenz mit dem Endzwecke zusammen bestehen kann.

Wenn wir nun in der Welt Zweckanordnungen[16] antreffen, und, wie es die Vernunft unvermeidlich fordert, die Zwecke, die es nur bedingt sind, einem unbedingten obersten, d. i. einem Endzwecke, unterordnen:

so sieht man erstlich leicht, daß alsdenn nicht von einem Zwecke der Natur, (innerhalb derselben) sofern sie existiert, sondern von dem Zwecke ihrer Existenz mit allen ihren Einrichtungen, mithin dem letzten *Zwecke der Schöpfung* die Rede sei, und in diesem auch eigentlich von der obersten Bedingung, unter der allein ein Endzweck (d. i. der Bestimmungsgrund eines höchsten Verstandes zu Hervorbringung der Weltwesen) statt finden kann.

Da wir nun den Menschen, nur als moralisches Wesen, für den Zweck der Schöpfung anerkennen: so haben wir erstlich einen Grund, wenigstens die Hauptbedingung, die Welt als ein nach Zwecken zusammenhangendes Ganzes und als *System* von Endursachen anzusehen, vornehmlich aber [17]für die, nach der Beschaffenheit unserer Vernunft, uns notwendige Beziehung der Naturzwecke auf eine verständige Welt- vgl. KP 304.32f.

[11]ergänze: „es ist"

[12]Die definitorische Abkürzung „d.i." - die von Kant durchgehend benutzt wird - wurde durch Vorländer„korrigiert" zu „d.h.": warum ? Vermutung: „d.h." konnotiert, daß hier nur dasjenige paraphrasiert werden solle, was sowieso bereits zum Inventar des Gesunden Menschenverstands gehört - nämlich, daß jemand guten Willens sein soll, etwas zu tun. Der ausgeschriebene Satz: „Das heißt ein guter Wille" bedeutet dann letzten Endes: „Dazu fordert die einen der gute Wille auf - und andere verfügen eben nicht über einen solchen guten Willen". Hier aber findet sich das Attribut zuerst an dem heautonomen Begehrungsvermögen - denn der autonome Wille, der kategorische Imperativ: das sind in der KP gerade nicht gesellschaftlich-normativ vorgeformte Instanzen, sondern nüchterne - nach Art der Naturgesetze. Dies zuallererst ist dasjenige „worauf in Beziehung" der Endzweck ist

[13]„Ich hab nicht mehr zu verlieren, denn diesen armen Madensack", Luther

[14]Auch, weil er vergänglich ist, §81Anm9

[15]§84Anm16

[16]311.35-312.1

[17]ergänze: „zweitens"

ursache *ein Prinzip* [18]die Natur und Eigenschaften dieser ersten Ursache, als obersten Grundes im Reiche der Zwecke, zu denken und so den Begriff derselben zu bestimmen, welches die physische Teleologie nicht vermochte, die nur unbestimmte und eben darum, zum Theoretischen[19] so wohl, als praktischen Gebrauche, untaugliche Begriffe von demselben veranlassen konnte.

Aus diesem so bestimmten Prinzip der Kausalität des Urwesens werden wir es nicht bloß als Intelligenz[20] und gesetzgebend für die Natur, sondern auch als gesetzgebendes Oberhaupt in einem moralischen Reiche der Zwecke, denken müssen. KV730.22-26 In Beziehung auf das *höchste* unter seiner Herrschaft allein mögliche *Gut*, nämlich die Existenz vernünftiger Wesen unter moralischen Gesetzen, werden wir uns dieses Urwesen als *allwissend* denken, damit selbst das Innerste der Gesinnungen, (welches den eigentlichen moralischen Wert der Handlungen vernünftiger Weltwesen ausmacht) ihm nicht verborgen sei, als *allmächtig*, damit er die ganze Natur diesem höchsten Zwecke angemessen machen könne, als *allgütig* und zugleich *gerecht*, weil diese beide Eigenschaften (vereinigt, die Weisheit) die Bedingungen der Kausalität einer obersten Ursache der Welt als höchsten Guts, unter moralischen Gesetzen, ausmachen, und so auch alle[21] übrige transzendentale Eigenschaften, als *Ewigkeit*, *Allgegenwart* usw., die in Beziehung auf einen solchen Endzweck vorausgesetzt werden, an demselben denken müssen.

-

Auf solche Weise ergänzt die *moralische* Teleologie den Mangel[22] der *physischen*, und gründet allererst eine *Theologie*; da die letztere[23], wenn sie nicht unbemerkt aus der ersteren[24] borgte, sondern konsequent verfahren sollte, für sich allein nichts als eine *Dämonologie*, welche keines bestimmten Begriffs fähig ist, begründen könnte.

Aber das Prinzip der Beziehung der Welt[25], wegen der moralischen Zweckbestimmung gewisser Wesen in derselben, auf eine oberste Ursache, als Gottheit, tut[26] dieses[27] nicht bloß dadurch, daß es den physisch-teleologischen Beweisgrund ergänzt, und

[18]ergänze: „um“

[19]Hier ist die Periode „zum Theoretischen so wohl“ im Original mit Kommata abgesetzt; es wurde Kleinschreibung „korrigiert“ - „das Theoretische“ bezieht sich aber nochmal auf das „System von Endursachen“. Daß andererseits die Teleologie zum theoretischen Gebrauch nicht geeignet sei, (dies legt ja die Kleinschreibung nahe) davon kann hingegen keine Rede sein: sie wird „problematisch zur Naturforschung gezogen“, 222.22-32, es geht um die „Zueignung einer Kausalität“, 222.32-35, um die „Beurteilung“, 223.6 - m.a.W. hierfür werden ihre Maximen sehr wohl benötigt

[20]Der „IQ“ ist mit „Weisheit“ nicht zu verwechseln, 312.7-14

[21]Hier wurde ein harmloses „noch“ eingepflegt: das läßt aber offen, ob es nicht vielleicht einen qualitativen Unterschied der Epitheta gibt - vor und nach dem „noch“

[22]§85Anm16

[23]d.i. physische Teleologie

[24]d.i. moralischen Teleologie

[25]besser: „Weltbeziehung“ - in Anlehnung an „Weltbetrachtung“, das am Beginn des § zweimal vorkommt und weil dieser Schlußabsatz inhaltlich dort wieder ansetzt. Denn jetzt steht ja - nachdem die fundamentalen Beziehungen unserer Vermögen (Erkenntnisvermögen, Gefühl der Lust, Begehrungsvermögen) zu Gunsten einer „Theologia rationalis“ aufgelöst wurden - noch die grundlegenste Beziehung überhaupt, zwischen unserem Wesen und der Welt, in Rede: diese Welt wäre nämlich ohne uns überhaupt nicht da - eben weil wir „Endzweck“ der Schöpfung sind, §84. (Das nimmt der Autor jetzt buchstäblich, vgl. letzter Absatz: „Daß ferner..“)

[26]Dieses Verb, das doch die schlichteste menschliche Handlung überhaupt bezeichnet, hängt an einem unpersönlichen Satzsubjekt: „das Prinzip der Beziehung der Welt“: hier wird also explizit der Prozesscharakter in den Vordergrund gerückt

[27]d.i. eine Theologie zu gründen

also diesen[28] notwendig zum Grunde legt, sondern es ist dazu auch für sich hinreichend[29] und treibt die Aufmerksamkeit auf die Zwecke der Natur und die Nachforschung der hinter ihren Formen verborgen liegenden unbegreiflich großen Kunst, um den Ideen die die reine praktische Vernunft herbeischafft, an den Naturzwecken beiläufige[30] Bestätigung zu geben[31]. Denn der Begriff von Weltwesen unter moralischen Gesetzen ist ein Prinzip a priori, wornach sich der Mensch notwendig[32] beurteilen muß. [33]

Daß ferner, wenn[34] es überall eine absichtlich wirkende und auf einen Zweck gerichtete Weltursache gibt, jenes moralische Verhältnis eben so notwendig die Bedingung der Möglichkeit einer Schöpfung sein müsse, als das nach physischen Gesetzen: wenn nämlich jene verständige Ursache auch einen Endzweck hat, sieht die Vernunft, auch a priori, als einen für sie zur teleologischen Beurteilung der Existenz der Dinge notwendigen Grundsatz an. Nun kommt es nur darauf an; ob[35] wir irgendeinen für die Vernunft (es sei die spekulative oder praktische) hinreichenden Grund haben, der nach Zwecken handelnden obersten Ursache einen Endzweck beizulegen.

Denn daß alsdann dieser[36], nach der subjektiven Beschaffenheit unserer Vernunft und selbst wie wir uns auch die Vernunft anderer Wesen nur immer denken mögen, kein anderer als der Mensch unter moralischen Gesetzen sein könne, kann a priori für uns als gewiß gelten, da hingegen die Zwecke der Natur in der physischen Ordnung a priori gar nicht können erkannt, vornehmlich, daß eine Natur ohne solche nicht existieren könne, auf keine Weise eingesehen werden kann.

---

[28] ergänze: „Beweisgrund“

[29] Eine göttliche Mitwirkung (concursus divinus) ist also nicht nötig; vgl. den Schlußsatz der folgenden Anmerkung (nach diesem §)

[30] Nebensächliche, ungefähre - im folgenden § ist vom „zufälligen Beitritt“ die Rede. M.a.W. bei dieser „Bestätigung“, die parallel zum Prozessverlauf erfolgt, (der „Wink“ klingt an, §72Anm3) handelt es sich nicht um eine intentionale Erfüllung im engeren Sinne, wie bei einer „Hypotypose“, §59Anm4

[31] Dieser affirmative Satz dürfte für die Kirchenoberen unverzeihlich sein - bis heute

[32] Anm12

[33] Damit wird an die „Doppelte Wahrheit“ erinnert: die Theologie wäre Anno 1790 also aufgefordert gewesen, sich nocheinmal dazu zu äußern ! Dann hätte sie - nach Galilei, der den bestirnten Himmel über uns entzaubert hatte - nun Kant den Prozess machen müssen, der das moralische Gesetz in uns entdeckt hatte. Aber leider war Kant nicht Katholik und in jener aufklärerischen Umbruchzeit mußte man vermutlich sowieso „den Ball flach halten“ - die Kant-Rezeption also mit stilleren Mitteln erschweren ? vgl. Brockhaus: „Doppelte Wahrheit, kath. Theologie: die vom 5. Laterankonzil (1513) verworfene Lehre, daß ein Urteil in der Philosophie wahr, in der Theologie aber falsch sein könne. Sie war jedoch weniger als ontolog. These, denn als method. Unterscheidung der theologischen von der philosophischen Fragestellung gemeint“

[34] Im Gegensatz: 312.1-5

[35] "ob", d.i. 265.25-32

[36] ergänze: „Endzweck“

Anmerkung

Setzet einen Menschen in den Augenblicken der Stimmung seines Gemüts zur moralischen Empfindung.[1]

Wenn er sich, umgeben von einer schönen Natur, in einem ruhigen heitern Genusse seines Daseins befindet, so fühlt er in sich ein Bedürfnis irgend jemand dafür dankbar zu sein. Oder er sehe sich einandermal in derselben Gemütsverfassung im Gedränge von Pflichten, denen er nur durch freiwillige Aufopferung Genüge leisten kann und will; so fühlt er in sich ein Bedürfnis, hiemit zugleich etwas Befohlnes ausgerichtet und einem Oberherrn gehorcht zu haben: Oder er habe sich etwa unbedachtsamer Weise wider seine Pflicht vergangen, wodurch er doch eben nicht Menschen verantwortlich geworden ist[2], so werden die strenge Selbstverweise dennoch eine Sprache in ihm führen, als ob sie die Stimme eines Richters wären, dem er darüber Rechenschaft abzulegen hatte.

Mit einem Worte, er bedarf einer moralischen Intelligenz um für den Zweck dazu er existiert ein Wesen zu haben[3], welches darnach von ihm und der Welt die Ursache sei. Triebfedern hinter diesen Gefühlen herauszukünsteln ist vergeblich[4]; denn sie hängen unmittelbar mit der reinsten moralischen Gesinnung[5] zusammen, weil *Dankbarkeit*, *Gehorsam* und *Demütigung* (Unterwerfung unter verdiente Züchtigung[6]) besondere Gemütsbestimmungen[7] zur Pflicht sind, und das zu Erweiterung[8] seiner moralischen Gesinnung geneigte Gemüt hier sich nur einen Gegenstand `freiwillig` denkt, der nicht in der Welt ist, um, wo möglich, auch gegen einen solchen seine Pflicht zu beweisen.

---

[1] a.) Zur Empfindung: 43.3-9, b.) Es handelt sich bei der „moralischen Empfindung“ um eine Art Schmerz: KP85.27-33

Aus diesen Gründen muß man den Auftaktsatz so verstehen, daß die Lesenden dieses schmerzliche Cogito selbst ermöglichen sollen. D.h., es soll mitnichten eine abstrakte Prämisse gesetzt werden, sondern die „Aufgabe“ (§85Anm37) besteht nun darin, sich selber zu erinnern - um sich jenen Fall zuallererst vorzustellen: darauf deutet der Gebrauch des Präteritums „hatte“ in 316.30. (.. übrigens in einen Konjunktiv „korrigiert“ von Erdmann: Vielen Dank dafür) Kant liefert jetzt 3 Beispiele, die uns bei der Anamnese behilflich sind

[2] M.a.W.: er ist einer Anklage entgangen

[3] d.i. um Substrat zu sein, das diesen (End)Zweck trägt - um selber als moralisches Subjekt fundiert zu sein

[4] Weil diese Gefühle „nicht empirischen Ursprungs“ sind, KP86.17-29

[5] KP66.29-67.3

[6] vgl. Allgemeine Anmerkung .. Anm31 (nach §29), vgl. auch folgendes „freiwillig“; §48Anm8

[7] Hier wurde „Gemütsstimmungen“ „korrigiert“ - „Bestimmung“ ist aber richtig: 314.24-29

[8] KP162.25-29 und hier im Folgenden

[9]Es ist also wenigstens `möglich` und auch der Grund dazu in moralischer Denkungsart gelegen, ein reines moralisches Bedürfnis der Existenz eines Wesens[10], unter welchem[11] entweder unsere Sittlichkeit `mehr Stärke` oder auch (wenigstens unserer Vorstellungsart nach) `mehr Umfang`, nämlich einen `neuen Gegenstand` für ihre Ausübung gewinne; d. i. [12]ein moralisch-gesetzgebendes Wesen außer der Welt, ohne alle Rücksicht auf theoretischen Beweis, noch weniger auf selbstsüchtiges Interesse, aus reinem moralischen, von allem fremden[13] Einflusse freien (dabei freilich nur subjektiven) Grunde, anzunehmen, auf bloße Anpreisung[14] einer für sich allein gesetzgebenden reinen praktischen Vernunft.

Und, ob gleich eine solche Stimmung[15] des Gemüts selten vorkäme, oder auch nicht lange haftete, sondern flüchtig und ohne dauernde Wirkung, oder auch ohne einiges Nachdenken über den in einem solchen Schattenbilde[16] vorgestellten Gegenstand und ohne Bemühung[17] ihn unter deutliche Begriffe zu bringen, vorüber ginge[18]: so ist doch der Grund dazu, die moralische Anlage in uns[19], als subjektives Prinzip sich in der Weltbetrachtung mit ihrer Zweckmäßigkeit durch Natururaschen nicht zu begnügen, sondern ihr eine oberste nach moralischen Prinzipien die Natur beherrschende Ursache unterzulegen, `unverkennbar`.

-

Wozu noch kommt, daß wir, nach einem allgemeinen höchsten Zwecke `zu streben`, uns durch das moralische Gesetz gedrungen[20], uns aber doch und KP34.12ff.

[9]Den folgenden Satz müsste man umstellen:
„Es ist also wenigstens `möglich` und auch der Grund dazu in moralischer Denkungsart gelegen, ein moralisch-gesetzgebendes Wesen außer der Welt, ohne alle Rücksicht auf theoretischen Beweis, noch weniger auf selbstsüchtiges Interesse, aus reinem moralischen, von allem fremden Einflusse freien (dabei freilich nur subjektiven) Grunde, anzunehmen, auf bloße Anpreisung einer für sich allein gesetzgebenden reinen praktischen Vernunft. Hierbei handelt es sich um ein reines moralisches Bedürfnis der Existenz eines Wesens, unter welchem entweder unsere Sittlichkeit `mehr Stärke` oder auch (wenigstens unserer Vorstellungsart nach) `mehr Umfang`, nämlich einen `neuen Gegenstand` für ihre Ausübung gewinne."

[10]Nicht: „..Bedürfnis, das in der Existenz eines Wesens liegt..", sondern: „..Bedürfnis nach der Existenz eines Wesens.."

[11]ergänze: „Wesen"

[12]ergänze: „.., es ist ein Bedürfnis,.."

[13]lies: „nicht-Praktischem"

[14]„Preisen": „mit lauter Stimme reden" - der Signifikant greift 316.28 wieder auf, wo die Vernunft spricht: der Ausdruck „im einsamen Seelenleben" hat einen Absender, den man immer kennt

[15]Siehe erster Satz - zur Erinnerung

[16]„Schattenbilder eines Traums", KV480.12

[17]Denkarbeit

[18]Die Stimmungen unterliegen den „zerstörenden Kräften der Natur" und das „Gemüt" ist ihnen passiv ausgeliefert, §81Anm9. Im Unterschied zum Akt des „Weilens", 61.26-28

[19]besser hier: „unverkennbar, nämlich"

[20]ergänze: „fühlen"; das „Dringen" charakterisiert ein Sollen im Gegensatz zum gleichgültigen, theoretischen Sein - bzw. handelt es sich um einen „Übergang" vom Sein zum Sollen, vgl.

die gesamte Natur ihn zu erreichen unvermögend fühlen, [21]daß wir, nur so fern wir darnach **streben**, dem Endzwecke einer verständigen Weltursache (wenn es eine solche gäbe) gemäß zu sein urteilen dürfen; und so ist ein reiner moralischer Grund der praktischen Vernunft vorhanden diese Ursache, (da es ohne Widerspruch geschehen kann) **anzunehmen**, wo nicht mehr[22], doch damit wir jene Bestrebung nicht für ganz eitel anzusehen und dadurch sie ermatten[23] zu lassen Gefahr laufen.

Mit allem soll hier nur so viel gesagt werden: daß die *Furcht* zwar zuerst *Götter*[24] (Dämonen), aber die *Vernunft*, vermittelst ihrer moralischen Prinzipien, zuerst den Begriff von *Gott*[25] habe hervorbringen können[26]; (auch selbst, wenn man in der Teleologie der Natur, wie gemeiniglich, sehr unwissend, oder auch, wegen der Schwierigkeit, die einander hierin widersprechende Erscheinungen durch ein genugsam bewährtes Prinzip auszugleichen, sehr zweifelhaft war[27])

und daß die innere *moralische* Zweckbestimmung seines[28] Daseins das ergänzte, was der Naturkenntnis abging, indem sie nämlich anwies, zu dem Endzwecke vom Dasein aller Dinge, dazu das Prinzip nicht anders, als *ethisch*, der Vernunft genugtuend ist, die oberste Ursache **mit Eigenschaften**[29], womit sie die ganze Natur jener einzigen Absicht, (zu der diese bloß Werkzeug ist) zu unterwerfen vermögend ist, (d. i. als eine *Gottheit*) zu **denken**.

KV564.35-565.18; vgl. „Humesches Gesetz“

Dieser Punkt hat für uns heute eine größere Bedeutung ! Auch der Akt des „Argumentierens“ hat etymologisch mit „sich herandrängen“, „drängeln“, „sich beeilen“ zu tun - aber bisher hat es immer noch Protokolle und Regeln gegeben, die selbst unsere hitzigsten Debatten strukturierten und erlaubten, hieraus freie Entscheidungen abzuleiten. Wenn wir allerdings als Gesellschaft bereit wären, einen Bannkreis um technische Institute wie das „Argumentation Mining“ zu ziehen - z.B. mit dem „Nudging“ - dann wäre es damit vorbei; vgl. Le Grand Robert: „arguer“ - „se presser“: „sich beeilen“; Grand Larousse de la Langue Francaise: „arguer“ - (lat. argutare, bavarder, puis piétiner, d'où presser [sens fréquent en anc. francais], avec influence du lat. arguere, prouver

[21]ergänze: „so“

[22]M.a.W.: „wenn nicht vielleicht sogar mehr“

[23]Frustration; 25.6-15

[24]*308.35-309.2*

[25]*315.13-19*

[26]In dem Satz wird noch einmal an die religiöse Opposition von Polytheismus und Monotheismus erinnert, §85Anm21

[27]Redet Kant hier auch von sich selbst ?

[28]Das Fehlen eines wohlgeformten Subjekts erinnert an §86Anm26 - hingegen muß sich das Pronomen auf den „Zweck“ beziehen, der im unmittelbar vorhergegangenen Syntagma „Zweckbeziehung“ enthalten ist - bzw. auf den „allgemeinen höchsten Zweck“ zurückweisen, mit dem der vorige Satz den Schlußabsatz eingeleitet hatte. Besser also: „..daß die innere moralische Bestimmung des Daseins des (höchsten) Zwecks..“

[29]§86Anm21

§ 87 Von dem moralischen Beweise des Daseins Gottes

Es gibt eine *physische Teleologie*[1], welche einen für unsere theoretisch reflektierende Urteilskraft hinreichenden Beweisgrund an die Hand gibt, das Dasein einer verständigen Weltursache anzunehmen.

Wir finden aber in uns selbst und, noch mehr in dem Begriffe eines vernünftigen mit Freiheit (seiner Kausalität) begabten Wesens überhaupt, auch eine *moralische Teleologie*, 313.18-28
die aber, weil die Zweckbeziehung **in uns** selbst a priori, samt dem Gesetze derselben, bestimmt, mithin als notwendig erkannt werden kann, zu diesem Behuf keiner verständigen Ursache **außer uns** für diese innere Gesetzmäßigkeit bedarf, so wenig, als wir bei dem, was wir in den geometrischen Eigenschaften der Figuren (für allerlei mögliche Kunstausübung) zweckmäßiges finden, auf einen ihnen dieses erteilenden höchsten Verstand hinaus sehen dürfen.

Aber diese moralische Teleologie betrifft doch uns, als Weltwesen[2] und also mit andern Dingen in der Welt **verbundene** Wesen, auf welche letztere[3], entweder als Zwecke oder uns selbst in Ansehung ihrer als Endzweck, unsere Beurteilung zu richten, eben dieselbe moralische Gesetze uns zur Vorschrift machen.

[4]Von dieser moralischen Teleologie nun, welche die Beziehung unserer eigenen Kausalität auf Zwecke und sogar auf einen Endzweck[5], der von uns in der Welt beabsichtigt werden muß, imgleichen der wechselseitigen Beziehung der Welt auf jenen sittlichen Zweck **und** die äußere Möglichkeit seiner Ausführung, (wozu keine physische Teleologie uns Anleitung geben kann) geht nun die notwendige Frage aus:

ob sie unsere vernünftige[6] Beurteilung **nötige**, über die Welt hinaus zu gehen,
und, zu jener Beziehung der Natur auf das Sittliche in uns, ein verständiges 318.31-33
oberstes Prinzip zu suchen[7], um die Natur, auch in Beziehung auf die moralische innere Gesetzgebung und deren mögliche Ausführung, uns als zweckmäßig vorzustellen.

Folglich gibt es allerdings eine moralische Teleologie, und diese hängt mit der *Nomothetik* der Freiheit einerseits, und der[8] der Natur andererseits, eben so notwendig zusammen, als bürgerliche Gesetzgebung mit der Frage[9], wo man

---

[1]So richtigerweise, da „Theologie“ nicht stimmen kann, vgl. §85; Schmidt weist auf die abweichende Stelle hin, auch die Meiner-Version. Kehrbach gibt - kommentarlos ! - „Teleologie“ Oder, der Satz wird umformuliert, etwa: „Es gibt eine Physikotheologie, die von einem für unsere theoretisch reflektierende Urteilskraft hinreichenden Beweisgrund **ausgeht**, das Dasein einer verständigen Weltursache anzunehmen“

[2]Essentialistischer Begriff, 305.10-11

[3]besser hier: „unsere Beurteilung zu richten (entweder als Zwecke oder uns selbst in Ansehung ihrer als Endzweck)“

[4]Ergänze: „Also:“

[5]besser hier ein unten ergänztes: „betrifft“

[6]Im Gegensatz zu: „vernünftelnde“

[7]§67Anm12

[8]ergänze: „Nomothetik“

[9]ergänze: „zusammenhängt“

die exekutive Gewalt suchen soll[10], und überhaupt in allem[11], worin die Vernunft ein Prinzip der Wirklichkeit einer gewissen gesetzmäßigen, nur nach Ideen möglichen Ordnung der Dinge angeben soll, zusammenhängt.

-

Wir wollen den Fortschritt der Vernunft von jener moralischen Teleologie und ihrer Beziehung auf die physische, zur *Theologie* allererst vortragen[12] und nachher über die Möglichkeit und Bündigkeit dieser Schlußart Betrachtungen[13] anstellen.

[14]Wenn man das Dasein gewisser Dinge (oder auch nur gewisser Formen der Dinge) als zufällig, mithin nur durch etwas Anderes, als Ursache, möglich annimmt: so kann man zu dieser Kausalität der obersten[15] und also zu dem bedingten den unbedingten Grund entweder in der physischen, oder teleologischen Ordnung suchen, (nach dem nexu effectivo oder finali) d. i. man kann fragen: welches ist die oberste hervorbringende **Ursache**, oder was ist der oberste (schlechthin unbedingte) **Zweck** derselben d. i. der Endzweck ihrer Hervorbringung dieser oder aller ihrer Produkte überhaupt? Wobei dann freilich[16] vorausgesetzt wird, daß diese Ursache einer **Vorstellung der Zwecke**[17] fähig, mithin ein verständiges Wesen sei, oder wenigstens von uns als nach den Gesetzen eines solchen Wesens handelnd vorgestellt[18] werden müsse. KV214.23-31

Nun ist, wenn man der letztern [19]Ordnung nachgeht, es ein *Grundsatz*, dem selbst die gemeinste Menschenvernunft unmittelbar Beifall zu geben genötigt ist: daß, wenn überall ein *Endzweck*, den die Vernunft a priori angeben muß, statt finden soll, dieser kein anderer, als *der Mensch* (ein jedes vernünftige Weltwesen) *unter moralischen Gesetzen* sein könne.*) Denn: (so urteilt ein jeder) bestände die Welt aus lauter leblosen, oder zwar zum Teil aus lebenden, aber vernunftlosen Wesen, so werde das Dasein einer solchen Welt gar keinen Wert haben, weil in ihr kein Wesen existierte, was von einem Werte den mindesten Begriff hat; wären dagegen auch vernünftige Wesen, deren Vernunft aber den Wert des Daseins der Dinge nur im Verhältnisse der Natur zu ihnen (ihrem Wohlbefinden) zu setzen, nicht aber sich einen solchen ursprünglich (in der Freiheit) selbst zu verschaffen im Stande wäre, so wären zwar (relative) Zwecke in der Welt, aber kein (absoluter) Endzweck; weil das Dasein solcher vernünftigen Wesen doch immer zwecklos sein würde. 305.4-19

Die moralische Gesetze aber sind von der eigentümlichen Beschaffenheit, daß sie etwas als Zweck **ohne** Bedingung, mithin gerade so, wie der Begriff eines Endzwecks es bedarf, für die Vernunft vorschreiben, und die Existenz einer solchen Ver- KP34.25-31ff.

---

[10]Die beiden Sphären - der Freiheit und der miteinander verbundenen Weltwesen - werden hier sozusagen als zwei Gerechtigkeiten vorgestellt: dazu benutzt Kant Anno 1790 das Bild der politischen Gewaltenteilung, §83Anm37

[11]ergänze: „suchen soll“

[12]Bis „..nämlich es sei ein Gott.“ Die moralische Teleologie gründet ja **allererst** eine Theologie, 315.15

[13]Anno 1790 kann's der mißmutige Klerus kaum erwarten :-)

[14]Rekapitulation - von „Wenn man das Dasein ..“ bis „..ohne Endzweck zum Grunde.“

[15]ergänze: „Ursache“

[16]Nach Adelung eine „zugebende Partikel“: „eine elliptische Art des Ausdrucks, welche ungefähr soviel bedeutet: daß ich es frey gestehe“ - also: „offen gesagt“

[17]KP9.35f.

[18]„Korrigiert“ zu „gedacht“: „vorstellen“ und „denken“ sind aber sicher nicht austauschbar - schließlich sind wir **auch** „auf der Suche nach dem Dümmsten“, §77Anm24

[19]ergänze: „teleologischen“

nunft, die in der Zweckbeziehung ihr selbst[20] das oberste Gesetz sein kann, mit andern Worten die Existenz vernünftiger Wesen unter moralischen Gesetzen, kann also allein als Endzweck vom Dasein einer Welt gedacht werden. Ist dagegen dieses nicht so bewandt, so liegt dem Dasein derselben entweder gar kein Zweck in der Ursache, oder es liegen ihm Zwecke ohne Endzweck zum Grunde.

[21]Das moralische Gesetz, als formale Vernunftbedingung des Gebrauchs unserer Freiheit, verbindet uns[22] für sich allein, ohne von irgend einem Zwecke, als materialer Bedingung, abzuhangen; aber es bestimmt uns doch auch, und zwar a priori einen Endzweck, welchem nachzustreben es uns verbindlich macht und dieser ist das höchste durch Freiheit mögliche *Gut in der Welt.*
[23]Die subjektive Bedingung, unter welcher der Mensch (und nach allen unsern Begriffen auch jedes vernünftige endliche Wesen[24]) sich, unter dem obigen Gesetze, einen Endzweck setzen kann, ist die Glückseligkeit[25], folglich das höchste in der Welt mögliche und, so viel an uns ist, als Endzweck zu befördernde physische Gut ist Glückseligkeit, unter der objektiven Bedingung, der Einstimmung des Menschen mit dem Gesetze der Sittlichkeit[26], als der Würdigkeit glücklich zu sein. KV734.19-23

[27]Diese zwei Erfordernisse des uns durch das moralische Gesetz aufgegebenen Endzwecks können wir aber, nach allen unsern Vernunftvermögen, als durch bloße Naturursachen *verknüpft*[28] und der Idee des gedachten Endzwecks angemessen, unmöglich uns vorstellen. Also[29] stimmt der Begriff, von der *praktischen Notwendigkeit* eines solchen Zwecks durch die Anwendung unserer Kräfte, nicht[30] mit dem theoretischen Begriffe, von der *physischen Möglichkeit* der Bewirkung desselben, zusammen, wenn wir mit unserer Freiheit keine andere Kausalität, (eines Mittels) als die der Natur verknüpfen.

Folglich müssen wir eine moralische Weltursache (einen Welturheber) annehmen, um uns, gemäß dem moralischen Gesetze, einen Endzweck vorzusetzen und, so weit als das letztere notwendig ist, so weit (d. i. in demselben Grade und aus demselben Grunde) ist auch das erstere notwendig anzunehmen: nämlich es sei ein Gott.

---

[20]d.i. heautonom; Einltg5Anm35

[21]ergänze: „Also: Satz 1:“

[22]„Durch Gefälligkeiten und Wohltaten ihm dadurch gleichsam Gegengefälligkeiten zur Pflicht machen“, Adelung

[23]ergänze: „Satz 2:“

[24]§86Anm1

[25]KV729.3-735.19., KP149.11-24

[26]besser: „mit dem moralischen Gesetz“

[27]ergänze: „Fazit:“

[28]Der Signifikant „Verbindung“ kam in verschiedener Form bis hierher dreimal vor: dieselbe „Conjunctio“ ist es nun, die sich in die „Compositio“ (Zusammensetzung) und den „Nexus“ (Verknüpfung) unterteilt; KV861 (Sachregister)

[29]lies: „M.a.W.“

[30]besser deutlicher: „genau dann nicht .. wenn“

∗∗∗31

Dieser Beweis, dem man leicht die Form der logischen Präzision anpassen kann, will nicht sagen: es ist eben so `notwendig` das Dasein Gottes anzunehmen, als die Gültigkeit des moralischen Gesetzes anzuerkennen, [32]mithin der, welcher sich vom letztern[33] nicht überzeugen kann, könne sich von den Verbindlichkeiten nach dem ersteren[34] los zu sein urteilen. Nein! nur die Beabsichtigung des durch die Befolgung des ersteren[35] zu bewirkenden Endzwecks `in der Welt` (einer mit der Befolgung moralischer Gesetze harmonisch zusammentreffenden Glückseligkeit vernünftiger Wesen, als das höchste Weltbeste) müßte alsdenn aufgegeben werden[36]. KP§6

Ein jeder Vernünftige würde sich an der Vorschrift der Sitten immer noch als strenge gebunden erkennen müssen; denn[37] die Gesetze derselben sind `formal` und gebieten unbedingt, unangesehen aller Zwecke (als der Materie des Wollens). Aber das `eine` Erfordernis des Endzwecks, wie ihn die praktische Vernunft den Weltwesen vorschreibt, ist ein in sie durch ihre Natur (als endlicher Wesen) gelegter unwiderstehlicher Zweck, den die Vernunft nur dem moralischen Gesetze *als* unverletzlicher *Bedingung* unterworfen, oder auch nach demselben allgemein gemacht wissen will und so die Beförderung der Glückseligkeit, in Einstimmung mit der Sittlichkeit, zum Endzwecke macht. Diesen nun, so viel (was die ersteren betrifft) in unserem Vermögen ist, zu befördern, wird uns durch das moralische Gesetz geboten; der Ausschlag, den diese Bemühung hat, mag sein welcher er wolle, die Erfüllung der Pflicht besteht in der Form des ernstlichen Willens, nicht in den Mittelursachen des Gelingens[38].

Gesetzt also: ein Mensch überredete sich, teils durch die Schwäche aller so sehr gepriesenen spekulativen Argumente, teils durch manche in der Natur und Sittenwelt ihm vorkommende Unregelmäßigkeiten bewogen, von dem Satze es sei kein Gott; so würde er doch `in` 322.11-16

---

[31] An dieser Stelle sind im Original drei Asterixe eingefügt - ab hier folgen nun also die eingangs erwähnten „Betrachtungen“. Diese Asterixe wären vielleicht auch in § 49 und in der „Allgemeinen Anmerkung ..“ (vor § 29) diskussionswürdig gewesen ..?

[32] besser neuer Satz: „Das würde ja implizieren, daß der welcher..“

[33] „Korrigiert“ zu „erstern“ - hier war aber obige „Glückseligkeit“ (Anm23) gemeint, d.h. also: wer sich also von der Glückseligkeit nicht überzeugen kann. Das ist doch auch ganz nachvollziehbar: die allermeisten Menschen leben im Horizont zwingender Verhältnisse - und alltäglichster Werte

[34] „Korrigiert“ zu „ letztern“ - hier ist aber das moralische Gesetz gemeint, Anm21

[35] „Korrigiert“ zu „letztern“

[36] Dann würde z.B. der Betreffende vielleicht nur seinen weltlichen Optimismus verlieren und nur noch, fatalistisch auf ein „besseres“ Jenseits wartend, vor sich hin leben

[37] „den“ ist wohl ein Setzfehler - genauso, wie im Titel dieses § ursprünglich „den“ statt „dem“ stand.

A propos Setzfehler: Vorländer, in seiner Kant-Biographie: „Der sonst in persönlichen Dingen so rücksichtsvolle Mann wählte sogar einen neuen, besonders leistungsfähigen Verleger, Lagarde in Berlin, dem er als „erste und vornehmste Bedingung“ auferlegte, daß das Buch rechtzeitig zur Leipziger Ostermesse erscheinen müsse. Das umfangreiche Werk .. wurde denn auch wirklich recht schnell gedruckt ...“ Also: wählte Kant für seine „Kritik der Urteilskraft“ vielleicht deshalb einen neuen Verleger, weil er fürchtete, daß der wohl etablierte Hartknoch ihm seinen „Anatoniker“ nicht durchgehen lassen würde - daß m.a.W. bereits am Setzkasten eine Vor-Zensur seiner Schrift erfolgen würde ? Hatte er die Deadline gesetzt, um einen quasi gedankenlos-mechanischen Satz des Textes zu gewährleisten und damit dessen genaue Repräsentation ? Denn, wie der Chinese sagt: chizeyoubian”: „In der Säumnis liegt der Umschlag der Verhältnisse“; §48Anm8, §83Anm40

[38] vgl. KP

seinen eigenen Augen ein Nichtswürdiger sein, wenn er darum die Gesetze der Pflicht für bloß eingebildet, ungültig, unverbindlich halten und ungescheut zu übertreten beschließen wollte. Ein solcher würde auch alsdenn noch, wenn er sich in der Folge von dem, was er anfangs bezweifelt hatte, überzeugen könnte, mit jener Denkungsart doch immer ein Nichtswürdiger bleiben, ob er gleich[39] seine Pflicht, aber aus Furcht, oder aus lohnsichtiger Absicht, ohne pflichtverehrende Gesinnung, der Wirkung nach so pünktlich, wie es immer verlangt werden mag, erfüllte; und umgekehrt, wenn er sie[40] als Gläubiger seinem Bewußtsein nach aufrichtig und uneigennützig befolgt und gleichwohl, so oft er zum Versuche den Fall setzt, er könnte einmal überzeugt werden, es sei kein Gott, sich sogleich von aller sittlichen Verbindlichkeit frei glaubte, müßte es doch mit der innern moralischen Gesinnung in ihm nur schlecht bestellt sein[41].

Wir können also einen rechtschaffenen Mann[42] annehmen, der sich festiglich überredet hält: es sei kein Gott und (weil es in Ansehung des Objekts der Moralität auf einerlei Folge hinausläuft) auch kein künftiges Leben; wie wird er seine eigene innere Zweckbestimmung durchs moralische Gesetz, welches er tätig verehrt, beurteilen? Er verlangt von Befolgung desselben für sich keinen Vorteil, weder in dieser noch in einer andern Welt; uneigennützig will er vielmehr nur das Gute stiften, wozu jenes heilige Gesetz[43] allen seinen Kräften die Richtung gibt. Aber sein Bestreben ist begrenzt und von der Natur kann er zwar hin und wieder einen zufälligen Beitritt, niemals aber eine gesetzmäßige und nach beständigen Regeln (so wie innerlich seine Maximen sind und sein müssen) eintreffende Zusammenstimmung der Natur[44] zu dem Zwecke erwarten, welchen zu bewirken er sich doch verbunden und angetrieben fühlt.

Betrug, Gewalttätigkeit und Neid werden immer um ihn im Schwange gehen, ob er gleich selbst redlich, friedfertig und wohlwollend ist und die Rechtschaffenen, die er außer sich noch antrifft, werden, unangesehen aller ihrer Würdigkeit glücklich zu sein, dennoch durch die Natur, die darauf nicht achtet, allen Übeln, des Mangels, der Krankheiten und des unzeitigen Todes, gleich den übrigen Tieren der Erde, unterworfen sein und es auch immer bleiben, bis ein weites Grab sie insgesamt (redlich oder unredlich das gilt hier gleich viel) verschlingt und sie, die da glauben konnten, Endzweck der Schöpfung zu sein, in den Schlund des zwecklosen Chaos der Materie zurück wirft aus dem sie gezogen waren - Den Zweck also den dieser Wohlgesinnte in Befolgung der moralischen Gesetze vor Augen hatte und haben sollte, müßte er allerdings

---

[39] ergänze: „fortan“

[40] d.i. die Pflicht

[41] Zum Verständnis der zwingenden Logik solcher schlicht anmutenden Perioden wird stets die Lektüre des vorangegangenen Textes im Korpus vorausgesetzt - hier also insbesondere die KP
Meinung des Übersetzers: die drei Kritiken unterscheiden sich im Stil sehr voneinander ! (Etwa so: die KV ist „fragmentarisch, deutlich, heiter“; die KP ist „elliptisch, verletzt, ernst“; die KU ist „enzyklopädisch, fünsk (73Anm18), fatalistisch“ ?) Jedenfalls müssen sich die Lesenden insbesondere bei der Lektüre ihrer jeweiligen Edition der KP die Möglichkeit vor Augen halten, daß die Hartenstein et. al. mit ihrer Aufgabe überfordert waren: in meiner Erinnerung hatten sie es nicht vermocht, die inhaltlichen Ellipsen mit der KV aufzufüllen

[42] Mit diesem „rechtschaffenen Mann“ ist der Mensch in Zeile 14 gemeint: das muß wohl eigens Erwähnung finden, schließlich hatte an dieser Stelle jemand eingefügt: „(wie etwa den Spinoza)“ - der ist ganz sicher rechtschaffen, hat aber hier rein gar nichts verloren

[43] besser: „moralisches Gesetz“; §85Anm11

[44] „der Natur“ wurde heraus gestrichen; und Schmidt zufolge wurde auch noch ein „fest“ hinzugefügt - das sich aber in meinem Exemplar der Zweitauflage nicht findet; §59Anm33

als unmöglich, aufgeben; oder will er auch hierin dem Rufe seiner sittlichen inneren Bestimmung anhänglich bleiben und die Achtung, welche das sittliche Gesetz ihm unmittelbar zum gehorchen einflößt, nicht durch die Nichtigkeit[45] des einzigen ihrer hohen Forderung angemessenen idealischen[46] Endzwecks schwächen, (welches ohne einen der moralischen Gesinnung widerfahrenden Abbruch nicht geschehen kann) so muß er, welches er auch gar wohl tun kann, indem es an sich wenigstens nicht widersprechend ist, in praktischer Absicht, d. i. um sich wenigstens von der Möglichkeit des ihm moralisch vorgeschriebenen Endzwecks einen Begriff zu machen, das Dasein eines *moralischen* Welturhebers, d. i. Gottes, [47]annehmen.

* Ich sage mit Fleiß: *unter* moralischen Gesetzen, nicht der Mensch *nach* moralischen Gesetzen, d. i. ein solcher, der sich ihnen gemäß verhält, ist der Endzweck der Schöpfung. Denn mit dem letztern Ausdrucke würden wir mehr sagen, als wir wissen: nämlich daß es in der Gewalt eines Welturhebers stehe, zu machen, daß der Mensch[48] den moralischen Gesetzen jederzeit sich angemessen verhält, welches einen Begriff von Freiheit und der Natur (von welcher letztern man allein einen äußern Urheber denken kann) voraussetzt, der eine Einsicht in das übersinnliche Substrat der Natur, und dessen Einerleiheit, mit dem was die Kausalität durch Freiheit in der Welt möglich macht, enthalten mußte, die weit über unsere Vernunfteinsicht hinausgeht. Nur vom *Menschen unter moralischen Gesetzen* können wir, ohne die Schranken unserer Einsicht zu überschreiten sagen: sein Dasein mache der Welt Endzweck aus.

Dieses stimmt auch vollkommen mit dem Urteile der moralisch über den Weltlauf reflektierenden Menschenvernunft. Wir glauben die Spuren einer weisen Zweckbeziehung auch am Bösen wahrzunehmen, wenn[49] wir nur sehen, daß der frevelhafte Bösewicht nicht eher stirbt, als bis er die wohlverschuldete Strafe seiner Untaten erlitten hat[50]. Nach unseren Begriffen von freier Kausalität beruht das Wohl- oder Übelverhalten auf uns; die höchste Weisheit aber

---

[45] „Leerer Begriff ohne Gegenstand“, KV332-333

[46] „Korrigiert“ zu „idealistischen“ ? Letzteres bezöge sich jedoch auf den „Idealism“, KV397A21ff. welches auf Ideen fußt, „idealisch“ fußt hingegen auf Idealen - die sind „noch weiter“ von der objektiven Realität entfernt, KV549.12-17

[47] ergänze: „problematisch“, KV304.12-16

[48] d.h. „als Noumenon betrachtet“, §84

[49] lies: „genau dann, wenn“

[50] Die Satzbetonung liegt hier durchaus auf „wohlverschuldet“, vgl. Anmerkung (nach§86)Anm6.

Allerdings wird Anno 1790 so auch ein Unterschied zum willkürlichen Gerichtsprozess markiert und Gerechtigkeit wird dem positiven Recht gegenübergestellt - im Folgenden noch unterstrichen durch den Gegensatz von „unseren Begriffen“ und der „höchsten Weisheit der Weltregierung“

der Weltregierung setzen wir darin, daß zu dem ersteren[51] die Veranlassung[52], für beides aber der Erfolg nach moralischen Gesetzen verhängt[53] sei. In dem letzteren besteht eigentlich die **Ehre** Gottes welche daher von Theologen nicht unschicklich der letzte Zweck der Schöpfung genannt wird.

-

Noch ist anzumerken, daß wir unter dem Wort Schöpfung, wenn wir uns dessen bedienen, nichts anders, als was hier gesagt worden ist, nämlich die Ursache vom *Dasein* einer *Welt*, oder der Dinge in ihr (der Substanzen) verstehen; wie das auch der eigentliche Begriff dieses Worts mit sich bringt, (actuatio substantiae est creatio), welches mithin **nicht** schon die Voraussetzung einer freiwirkenden, folglich verständigen Ursache (deren Dasein wir allererst beweisen wollen) bei sich führt.

[51] ergänze: „Wohlverhalten"

[52] §49Anm6

[53] Hier spielt der Autor (etwas zynisch ?) mit zwei Bedeutungen von „verhängen" - in summa ergibt sich:

a) die höchste Weisheit der Weltregierung setzen wir darin, daß sie dasjenige **veranlaßt**, was dann als „Wohlverhalten" gleichzeitig sanktioniert ist - m.a.W. hier spielen die moralischen Gesetze keine Rolle. Dieser Sinn wird möglich, da das Verb, laut Adelung, „nur noch in engerer Bedeutung üblich [sei] .. ein Übel nicht allein zulassen, geschehen lassen, sondern es auch veranstalten ..."

b) der **Erfolg** von Wohl- oder Übelverhalten ist nach moralischen Gesetzen verhängt - d.i. „erlaubt", „verstattet"

§ 88 Beschränkung[1] der Gültigkeit des moralischen Beweises

Die reine Vernunft, als praktisches Vermögen, d. i. als Vermögen den freien Gebrauch unserer Kausalität durch Ideen (reine Vernunftbegriffe) zu bestimmen, enthält nicht allein im moralischen Gesetze [2]ein `regulatives` Prinzip unserer Handlungen sondern gibt auch dadurch zugleich ein subjektiv-`konstitutives`, in dem Begriffe eines Objekts[3], welches nur[4] Vernunft denken kann, an die Hand, das durch unsere Handlungen in der Welt nach jenem Gesetze wirklich gemacht werden soll. Die[5] Idee eines Endzwecks im Gebrauche der Freiheit nach moralischen Gesetzen hat also subjektiv-*praktische* `Realität.` [6]Wir sind a priori durch die Vernunft bestimmt das Weltbeste, welches in der Verbindung des größten Wohls der vernünftigen Weltwesen mit der höchsten Bedingung des Guten an demselben[7], d. i. der allgemeinen Glückseligkeit, mit der gesetzmäßigsten Sittlichkeit, besteht, nach allen Kräften zu befördern. In diesem Endzwecke ist die Möglichkeit des einen Teils, nämlich der Glückseligkeit empirisch bedingt, d. i. von der Beschaffenheit der Natur, (ob sie zu diesem Zwecke übereinstimme oder nicht) abhängig und in theoretischer Rücksicht problematisch, indessen daß der andere Teil, nämlich die Sittlichkeit, in Ansehung deren wir von der Naturmitwirkung frei sind, seiner Möglichkeit nach a priori feststeht und dogmatisch gewiß ist.

Zur `objektiven` theoretischen Realität also[8] des Begriffs von dem Endzwecke vernünftiger Weltwesen wird erfordert, daß nicht allein `wir` einen uns a priori vorgesetzten Endzweck haben, sondern daß auch die `Schöpfung`, d. i. die Welt selbst ihrer Existenz nach einen Endzweck habe, welches, wenn es a priori bewiesen werden §84
könnte, zur subjektiven Realität des Endzwecks die objektive `hinzutun` würde. Denn, hat die Schöpfung überall einen Endzweck, so können wir ihn nicht anders denken, als so, daß er mit dem moralischen (der allein den Begriff von einem Zwecke `möglich` macht) übereinstimmen müsse.

Nun finden wir aber in der Welt zwar Zwecke und die physische Teleologie stellt sie in solchem Maße dar, daß, wenn wir der Vernunft gemäß urteilen, wir zum Prinzip der Nachforschung der Natur zuletzt anzunehmen Grund haben, daß in der Natur gar nichts ohne Zweck sei; allein den `Endzweck` der Natur suchen wir in ihr selbst vergeblich. Dieser kann und muß daher, so wie die Idee davon nur in der Vernunft liegt, selbst seiner objektiven Möglichkeit nach, nur in vernünftigen Wesen gesucht werden. Die `praktische Vernunft` der letzteren aber gibt diesen Endzweck nicht

[1] Meint die „Schranken unserer Einsicht“ im vorigen §
[2] besser hier: „nicht allein“
[3] 321.18-24, KP154.8-13
[4] 268.26-269.3
[5] besser: „Diese“
[6] ergänze: „M.a.W.“
[7] ergänze: „Wohl“, vgl.KP70.24f.
[8] Adelung: „oft begleitet diese Partikel .. eine bloße Wiederholung einer im vorigen unterbrochenen Rede“ - d.h. das „also“ überspringt die pädagogisch-resümierende Inzise der Zeilen 13-25 um nun das Objektive mit dem Subjektiven im Obigen zu kontrastieren

allein an[9], sondern bestimmt auch diesen Begriff [10]in Ansehung der Bedingungen, unter denen ein Endzweck der Schöpfung allein von uns gedacht werden kann.[11]

Es ist [12]nun die Frage: ob die objektive Realität des Begriffs von einem Endzweck der Schöpfung nicht auch für die theoretische Forderungen[13] der reinen Vernunft hinreichend, wenn gleich nicht apodiktisch, für die bestimmende, doch hinreichend für die Maximen der theoretisch-reflektierenden Urteilskraft könne dargetan werden. Dieses ist das mindeste, was man der spekulativen Philosophie ansinnen kann, die den sittlichen Zweck mit den Naturzwecken vermittelst der Idee eines einzigen Zwecks zu verbinden sich anheischig macht; aber auch dieses Wenige ist doch weit mehr, als sie je zu leisten vermag.

Nach dem Prinzip der theoretisch-reflektierenden Urteilskraft würden wir sagen: Wenn wir Grund haben, zu den zweckmäßigen Produkten der Natur eine oberste Ursache der Natur anzunehmen, deren Kausalität in Ansehung der Wirklichkeit der letzteren[14] (die Schöpfung) von anderer Art, als der zum Mechanism der Natur erforderlich ist, nämlich als die eines Verstandes gedacht werden mußte: so werden wir auch an diesem [15]Urwesen[16] nicht bloß allenthalben in der Natur Zwecke, sondern auch einen Endzweck zu denken hinreichenden Grund haben, wenn gleich nicht um das Dasein eines solchen Wesens darzutun, doch wenigstens (so[17] wie es in der physischen Teleologie geschah) uns zu überzeugen, daß wir die Möglichkeit einer solchen Welt nicht bloß KV739.20ff. nach Zwecken, sondern auch nur dadurch daß wir ihrer Existenz einen Endzweck unterlegen, uns begreiflich machen können.

Allein Endzweck ist bloß ein Begriff unserer praktischen Vernunft und kann KV315-333 aus keinen Datis der Erfahrung zu theoretischer Beurteilung der Natur gefolgert, noch auf Erkenntnis derselben bezogen werden. Es ist kein Gebrauch von diesem Begriffe möglich als lediglich für die praktische Vernunft nach moralischen Gesetzen, und der Endzweck der Schöpfung ist diejenige Beschaffenheit der Welt, die zu dem, §84 was wir allein[18] nach Gesetzen bestimmt angeben können, nämlich dem Endzwecke unserer reinen praktischen Vernunft, und zwar so fern sie[19] praktisch sein soll, übereinstimmt.

-

Nun haben wir durch das moralische Gesetz welches uns diesen letztern[20] auferlegt in praktischer Absicht, nämlich um unsere Kräfte zur Bewirkung desselben[21]

---

[9] „Angeben", vgl. Adelung
[10] ergänze: „d.h."
[11] KV727.20ff., KP68ff., KP126.30-127.22
[12] ergänze: „daher"
[13] „theoretische Forderungen" im Gegensatz zum „praktischen Vermögen" in 325.3
[14] ergänze: „Natur"
[15] ergänze: „angenommenen"
[16] 257.38, KV557.16
[17] 306.20-307.3
[18] KP126.30-127.22
[19] d.i. die Welt
[20] ergänze: „Endzweck unserer reinen praktischen Vernunft"
[21] ergänze: „Endzwecks"

anzuwenden, einen **Grund**[22], [23]die Möglichkeit[24], [25]Ausführbarkeit desselben[26], mithin auch (weil ohne Beitritt der Natur zu einer in unserer Gewalt nicht stehenden Bedingung derselben, die Bewirkung desselben[27] unmöglich sein würde) eine Natur der Dinge[28], die dazu übereinstimmt, anzunehmen. 324.9-10

Also haben wir einen moralischen Grund uns **an** einer Welt auch einen Endzweck der Schöpfung zu denken.

Dieses ist nun **noch nicht** der Schluß von der moralischen Teleologie auf eine Theologie, d. i. auf das Dasein eines moralischen Welturhebers, sondern nur [29]auf einen Endzweck der Schöpfung der auf diese Art **bestimmt** wird. 314.24-29

Daß nun zu dieser Schöpfung d. i. der Existenz der Dinge, gemäß einem *Endzwecke*, erstlich ein verständiges, aber zweitens nicht bloß (wie zu der Möglichkeit der Dinge der Natur die wir als *Zwecke* zu beurteilen genötiget waren) ein verständiges, sondern ein zugleich 312.7-14 *moralisches Wesen*, als Welturheber, mithin ein *Gott* angenommen werden 314.34-37 mußte[30], ist ein **zweiter** Schluß, welcher so beschaffen ist, daß man sieht er sei bloß für die Urteilskraft, nach Begriffen der praktischen Vernunft, und, als ein solcher, für die reflektierende, nicht die bestimmende, Urteilskraft gefället.

Denn wir können uns nicht anmaßen **einzusehen**: daß, obzwar in **uns** die moralisch-praktische Vernunft von der technisch-praktischen ihren Prinzipien nach wesentlich unterschieden ist, in der obersten Weltursache, wenn sie als Intelligenz angenommen wird, es **auch** so sein mußte[31] und eine besondere und verschiedene Art der Kausalität derselben zum Endzwecke, als bloß zu Zwecken der Natur, erforderlich sei mithin wir an unserm Endzweck nicht bloß einen *moralischen Grund* haben einen Endzweck der Schöpfung (als Wirkung) sondern auch ein *moralisches Wesen* als Urgrund der Schöpfung, anzunehmen. EinltgI

Wohl aber **können** wir sagen: daß, *nach der Beschaffenheit unseres Vernunftvermögens*, wir uns die Möglichkeit einer solchen *auf das moralische Gesetz*

---

[22]Der Grund ist wichtig: KV300.31-301.12 - der Endzweck ist ja der Mensch (§84) und der Mensch ist hier als Noumenon in Rede; 314.22-24

[23]ergänze: „um“

[24]ergänze: „des Endzwecks anzunehmen“

[25]ergänze: „mithin“

[26]ergänze: „Endzwecks anzunehmen“

[27]ergänze: „Endzwecks“

[28]lies: „moralische Welt“, KV730.34-731.5

[29]ergänze: „der Schluß“

[30]In der 3. Auflage 1799 „korrigiert“ zu „müsse“ - ähnlich im Obigen. Solche „Korrekturen“ muten an wie leere Gesten - oder:
sollte es möglich sein, daß der 1799 nun uralte Kant nocheinmal einen **wohlwollenden** Blick auf die Erstauflage geworfen hatte ? Dann wären also nocheinmal die „Korrekturen“ von 1793 und 1799 untereinander zu vergleichen - hier nicht mehr ...

[31]„Korrigiert“ zu „müsse“, s.o.

und dessen Objekt bezogene Zweckmäßigkeit, als in diesem [32]Endzwecke ist[33], ohne einen Welturheber und Regierer, der zugleich moralischer Gesetzgeber ist, gar nicht begreiflich machen können.

Die Wirklichkeit[34] eines höchsten moralisch-gesetzgebenden Urhebers ist also bloß *für den praktischen Gebrauch* unserer Vernunft hinreichend dargetan, ohne in Ansehung des Daseins desselben etwas theoretisch zu bestimmen, denn diese[35] bedarf zur Möglichkeit ihres Zwecks, der uns auch ohne das durch ihre eigene Gesetzgebung aufgegeben ist, einer Idee, wodurch das Hindernis, aus dem Unvermögen ihrer Befolgung nach dem bloßen Naturbegriffe von der Welt (für die reflektierende Urteilskraft hinreichend) weggeräumt wird und diese Idee bekommt dadurch praktische Realität, wenn ihr gleich alle Mittel ihr eine solche[36] in theoretischer Absicht, zur Erklärung der Natur und Bestimmung der obersten Ursache zu verschaffen, für das spekulative Erkenntnis gänzlich abgehen. 33*

[37]Für die theoretisch reflektierende Urteilskraft bewies die physische Teleologie aus den Zwecken der Natur hinreichend eine verständige Weltursache: für die praktische bewirkt dieses die moralische[38] durch den Begriff eines Endzwecks, den sie in praktischer Absicht der Schöpfung beizulegen genötiget ist[39].

Die objektive Realität der Idee von Gott, als moralischen Welturhebers, kann 325.25ff.
nun zwar nicht durch physische Zwecke *allein* dargetan werden; gleichwohl aber, wenn ihr Erkenntnis mit dem des moralischen verbunden wird, sind jene[40] vermöge der Maxime der reinen Vernunft, Einheit der Prinzipien, so viel sich tun läßt, zu befolgen, von KV343.8-12
großer Bedeutung,[41] um der praktischen Realität jener Idee, durch die[42], welche sie in theoretischer Absicht für die Urteilskraft bereit hat, zu Hülfe zu kommen[43].

Hiebei ist nun, zu Verhütung eines leicht eintretenden Mißverständnisses, höchst nötig anzumerken: daß wir erstlich diese Eigenschaften des höchsten

[32]ergänze: „einzigen“ (326.17) und „idealischen“ (324.29)
[33]Ein Endzweck, der beides zugleich ist: einmal „bloß ein Begriff unserer praktischen Vernunft“ (326.35-36) und einmal „Endzweck der Schöpfung“ (327.2-3)
[34]lies: „Diese begriffliche Wirklichkeit“
[35]ergänze: „Vernunft“
[36]ergänze: „Realität“
[37]ergänze: „Kurzum:“
[38]ergänze: „Teleologie“
[39]319.8, 322.5-10
[40]ergänze: „physischen Zwecke“
[41]besser hier: „wenn ihr Erkenntnis mit dem des moralischen verbunden wird,“
[42]ergänze: „Realität“
[43]„Um den Ideen die die reine praktische Vernunft herbeischafft, an den Naturzwecken beiläufige Bestätigung zu geben“, 315.27-29

Wesens nur nach der Analogie *denken* können. Denn wie wollten wir seine Natur, davon uns die Erfahrung nichts ähnliches zeigen kann, erforschen? 262.22-40

Zweitens, daß wir es durch dasselbe[44] auch nur denken, nicht darnach *erkennen* und sie[45] ihm etwa theoretisch beilegen können; denn das wäre für die bestimmte[46] Urteilskraft in spekulativer Absicht unserer Vernunft, um, was die oberste Weltursache *an sich* sei, einzusehen.

Hier aber ist es nur darum zu tun, [47]welchen[48] Begriff wir uns, nach der Beschaffenheit unserer Erkenntnisvermögen, von demselben zu machen[49] und [50]ob wir seine Existenz anzunehmen haben[51], um einem Zwecke, den uns reine praktische Vernunft, ohne alle solche Voraussetzung, a priori nach allen Kräften zu bewirken auferlegt, gleichfalls nur praktische Realität zu verschaffen, d. i. nur eine beabsichtete Wirkung als möglich denken zu können. Immerhin mag jener Begriff für die spekulative Vernunft überschwenglich sein, auch mögen die Eigenschaften, die wir dem dadurch gedachten Wesen beilegen, objektiv gebraucht, einen Anthropomorphism in sich verbergen, die Absicht ihres Gebrauchs ist auch nicht, seine für uns unerreichbare Natur, sondern uns selbst und unseren Willen darnach bestimmen zu wollen.

[52]So wie wir eine Ursache nach dem Begriffe, den wir von der Wirkung haben (aber nur in Ansehung ihrer Relation dieser) benennen, ohne darum die innere Beschaffenheit derselben[53] durch die Eigenschaften, die uns von dergleichen Ursachen einzig und allein bekannt und durch Erfahrung gegeben werden müssen innerlich bestimmen zu wollen - so wie wir z. B. der Seele unter andern auch eine vim locomotivam beilegen, weil wirklich Bewegungen des Körpers entspringen, deren Ursache in ihren Vorstellungen liegt, ohne ihr darum die einzige Art, wie wir bewegende Kräfte kennen, (nämlich durch Druck, Stoß, mithin Bewegung, welche jederzeit ein ausgedehntes Wesen voraussetzen) beilegen zu wollen: - eben so werden wir *etwas*, was den Grund der Möglichkeit und der praktischen Realität, d. i. der Ausführbarkeit eines notwendigen moralischen Endzwecks enthält, annehmen müssen,

dieses[54] aber nach Beschaffenheit der von ihm erwarteten Wirkung, uns als

[44]Durch Erdmann in „dieselbe“ korrigiert - falsch: in 329.32 taucht der transzendentale Gegenstand auf, hier steht also die „Washeit“ im Raum. Der Begriff der Analogie war sozusagen nur ein ephemeres Gefäß „dieser Eigenschaften“ und ist nicht par force beizubehalten; §65Anm33

[45]d.i. die Eigenschaften

[46]„Korrigiert“ zu „bestimmende“, lies aber: „theoretisch-dogmatisch-bestimmt“, „systematisch-bestimmt“ - also im Gegensatz zur reflektierenden Urteilskraft; besser: „.. für die bestimmte Urteilskraft (d.i. in spekulativer Absicht unserer Vernunft)..“

[47]ergänze: „einerseits“

[48]321.37-322.2; d.h. es geht darum, den „Grund“ 327.6-14 so oder so zu bestimmen

[49]ergänze: „haben“

[50]ergänze: andererseits“

[51]327.19-25

[52]ergänze: „Schließende Erläuterungen - zuerst, was „das Theoretische“ (§86Anm19 - bzw. die „theoretischen Forderungen“ im Obigen) anbelangt:“

[53]ergänze: „Ursache“

[54]ergänze: „Etwas“ - d.i. der transzendentale Gegenstand

ein weises nach moralischen Gesetzen die Welt beherrschendes Wesen denken **können** und der Beschaffenheit unserer Erkenntnisvermögen gemäß, als von der Natur unterschiedene Ursache der Dinge denken **müssen**,

um nur das *Verhältnis* dieses alle unsere Erkenntnisvermögen übersteigenden Wesens zum Objekte *unserer* praktischen Vernunft **auszudrücken**, ohne doch dadurch die einzige uns bekannte Kausalität dieser Art, nämlich einen Verstand und Willen ihm darum theoretisch beilegen, ja selbst auch nur die an ihm gedachte Kausalität in Ansehung dessen, was *für uns* Endzweck ist, als in diesem Wesen selbst von der Kausalität in Ansehung der Natur (und deren Zweckbestimmungen überhaupt) objektiv unterscheiden zu wollen, sondern [55]diesen Unterschied nur als subjektiv notwendig, für die Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens und gültig für die reflektierende, nicht für die objektiv bestimmende Urteilskraft, annehmen können.

Wenn es aber aufs **Praktische** ankommt, so ist ein solches *regulatives* Prinzip (für die Klugheit oder Weisheit) dem, was nach Beschaffenheit unserer Erkenntnisvermögen von uns auf gewisse Weise allein als möglich gedacht werden kann, als Zwecke gemäß zu handeln zugleich *konstitutiv*, d. i. praktisch bestimmend; indessen daß eben dasselbe, als Prinzip die objektive Möglichkeit der Dinge zu beurteilen keinesweges theoretisch-bestimmend (daß nämlich auch dem Objekte die einzige Art der Möglichkeit zukomme, die unserm Vermögen zu denken zu kommt) sondern ein bloß *regulatives* Prinzip für die reflektierende Urteilskraft ist.

[55]ergänze: „und“

Anmerkung

Dieser moralische Beweis ist nicht etwa ein neu erfundener, sondern allenfalls nur ein neuerörterter[1] Beweisgrund; denn er hat vor der frühesten Aufkeimung des menschlichen Vernunftvermögens schon in demselben gelegen und wird mit der fortgehenden Kultur desselben nur immer mehr entwickelt. 300.18-28

Sobald[2] die Menschen über Recht und Unrecht zu reflektieren anfingen, in einer Zeit, wo sie über die Zweckmäßigkeit der Natur noch gleichgültig wegsahen, sie nutzten, ohne sich dabei etwas Anderes als den gewohnten Lauf der Natur zu denken, mußte sich das Urteil unvermeidlich einfinden: daß es im Ausgange nimmermehr einerlei sein könne, ob ein Mensch sich redlich oder falsch, billig oder gewalttätig verhalten habe, wenn er gleich bis an sein Lebensende, wenigstens sichtbarlich, für seine Tugenden kein Glück, oder für seine Verbrechen keine Strafe angetroffen habe.

Es ist: als ob sie in sich eine Stimme wahrnähmen[3], es müsse anders zugehen; mithin mußte auch die, obgleich dunkle Vorstellung, von etwas dem sie nachzustreben sich verbunden[4] fühlten, verborgen liegen, womit ein solcher Ausschlag sich gar nicht zusammenreimen lasse, oder womit, wenn sie den [5]Weltlauf einmal als die einzige Ordnung der Dinge ansahen, sie wiederum jene innere Zweckbestimmung ihres Gemüts nicht zu vereinigen wußten. Nun mochten sie die Art, wie eine solche Unregelmäßigkeit (welche dem menschlichen Gemüte weit empörender[6] sein muß, als der blinde Zufall, den man etwa der Naturbeurteilung zum Prinzip unterlegen wollte[7]) ausgeglichen werden könne, sich auf mancherlei noch so grobe Art[8] vorstellen,

so konnten sie sich doch niemals ein anderes Prinzip der Möglichkeit der Vereinigung der Natur mit ihrem inneren Sittengesetze erdenken, als eine nach moralischen Gesetzen die Welt beherrschende oberste Ursache, weil ein als Pflicht aufgegebener Endzweck in ihnen, und eine Natur ohne allen Endzweck, außer ihnen, in welcher

---

[1] Die „Erörterung“ betrifft transzendentale und logische Orte, KV315.20ff.

[2] besser: „Denn, sobald“

[3] Daimonion; 316.29, §82Anm35, vgl.§21

[4] §87Anm28

[5] ergänze: „äußeren“

[6] Mit der „Empörung“ ist im Kontext der „Ozean“ konnotiert: das Gemüt wird hier also als räumlich ausgeweitet vorgestellt: als gesellschaftliches, öffentliches Gemüt - vielleicht als „Volonté générale“, dann klingen die pariser Geschehnisse an; §83Anm37

[7] Daß das so ist kann man bereits an kindlichen Reaktionen ablesen - sogar im Tierreich läßt sich ein Dankbarkeitsphänomen doch perzipieren

[8] „Korrigiert“ zu „Weise“ - dieses ist zwar laut Adelung gängig, aber im Original wurde nun mal das Wort Art im Satz zweimal benutzt und das bedeutet, daß die Wiederholung selbst ein Signifikant ist ! M.a.W. die „Art“ bezeichnet eine wesentliche Beschaffenheit des Dinges - dasselbe Ding wird wiederholt und vielleicht könnte man also lesen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. (Ius talionis) Das ist doch auch eine „ grobe Vorstellung“

gleichwohl jener Zweck wirklich werden soll, im Widerspruche stehen. Über die Beschaffenheit jener Weltursache konnten sie nun manchen Unsinn ausbrüten; jenes moralische Verhältnis in der Weltregierung[9] blieb immer dasselbe, welches[10] für die unangebauteste[11] Vernunft, so fern sie sich als praktisch betrachtet, allgemein **faßlich** ist, mit der hingegen die spekulative bei weitem nicht gleichen Schritt halten kann[12]. §1Anm2

-

Auch wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch dieses moralische Interesse allererst die Aufmerksamkeit auf die Schönheit und Zwecke in der Natur rege §42
gemacht, die alsdenn jene Idee zu bestärken vortrefflich diente, sie aber doch nicht gründen, noch weniger jenes[13] entbehren konnte, weil selbst die Nachforschung der Zwecke der Natur nur in Beziehung auf den Endzweck dasjenige **unmittelbare** Interesse bekommt, welches sich in der Bewunderung derselben ohne 226.9f.
Rücksicht auf irgend daraus zu ziehenden Vorteil, in so großem Maße zeigt.

[9] §87Anm53

[10] ergänze: „gleichbleibende Verhältnis“

[11] Unausgebildet

[12] Hier wird die „unangebaute Vernunft“ der „spekulativen Vernunft“ gegenübergestellt: die erste dürfte das Volk repräsentieren, die zweite die „Großkopferten“. M.a.W. der „Überbau“ ist dem Wandel der Verhältnisse nicht ebenso gewachsen, Anm6

[13] ergänze: „moralische Interesse“

§ 89 Von dem Nutzen[1] des moralischen Arguments

Die Einschränkung der Vernunft, in Ansehung aller unserer Ideen vom Übersinnlichen, §88
auf die Bedingungen ihres praktischen Gebrauchs, hat, was die Idee von Gott betrifft, den unverkennbaren Nutzen: daß sie [2]verhütet, daß *Theologie* sich nicht in ***Theosophie*** (in vernunftverwirrende überschwengliche Begriffe) versteige, oder zur ***Dämonologie*** (einer anthropomorphistischen Vorstellungsart des höchsten Wesens) her- *315.15-19*
absinke: [3]daß *Religion* nicht in *Theurgie*[4] (ein schwärmerischer Wahn, von anderen übersinnlichen Wesen Gefühl und auf sie wiederum Einfluß haben zu können), oder in Idolatrie[5] (ein abergläubischer Wahn, dem höchsten Wesen sich durch andere Mittel, als durch eine moralische Gesinnung, wohlgefällig machen zu können) gerate*) [6]

[7]Denn, wenn man der Eitelkeit oder Vermessenheit des Vernünftelns[8] in Anse- *247**
hung dessen, was über die Sinnenwelt hinausliegt, auch nur das Mindeste theoretisch (und Erkenntnis erweiternd) zu bestimmen einräumt, wenn man mit Einsichten vom Dasein und der Beschaffenheit der göttlichen Natur, von seinem Verstande und Willen, den Gesetzen beider und denen daraus auf die Welt abfließenden Eigenschaften groß zu tun verstattet, so möchte ich [9]wohl wissen, wo und an welcher Stelle[10] man die Anmaßungen der Vernunft begrenzen wolle; denn, wo jene Einsichten hergenommen sind, eben daher können ja noch mehrere (wenn man nur, wie man meint, sein Nachdenken anstrengte) erwartet werden. Die Begrenzung solcher Ansprüche[11] müßte doch nach

[1]Einerseits rundet die Frage nach dem Nutzen die Untersuchung in aufklärerischer und systematisierender Manier ab. Andererseits wirkt der Fokus auf den positiven Nutzen dem Verdacht entgegen, als würde nun durch das moralische Gesetz ebenso ideologischer Rechtfertigungsdruck aufgebaut, wie durch die institutionalisierten Kirchen; Anmerkung(nach§86)Anm20

[2]ergänze: „erstens“

[3]ergänze: „zweitens“

[4]„Götterzwang“

[5]Idolatrie, Bilderverehrung, „Götzendienst“

[6]Theologie und Religion werden nun also gegenübergestellt

[7]ergänze: „I. Zur Theologie: “

[8]KV347.21-348.6

[9]ergänze: „von den Theologen“, KV746.7-15

[10]vgl. KV224.5-7, KV310.23-311.9, KV748.20-29

[11]„Anspruch“ wird von Kant oft benutzt.
Adelung: „Die Handlung des Ansprechens, theils bey den Jägern für Anzeige, Urtheil, Benennung“ und: „Ansprechen ... 1. Mit Worten anzeigen. In dieser Bedeutung kommt es nur noch bey den Jägern vor, wo man einen Hirsch, oder eine Sau anspricht, wenn man anzeiget, daß man sie gesehen habe. Ingleichen nennen, doch auch nur bey den Jägern. Im dritten Jahre wird ein junges Schwein nicht mehr Frischling angesprochen, genannt. In der Brunst wird das Schwein ein Keiler, die Sau eine Bache, oder das Schwein für einen Keiler, die Sau für eine Bache angesprochen. Zu frey heraus ansprechen, eben daselbst, zu voreilig urteilen.“ M.a.W. echte WeidgenossInnen schießen erst, nachdem sie wirklich gesehen haben, was sie vor der Flinte haben und nicht schon

einem gewissen Prinzip geschehen, nicht etwa bloß aus dem Grunde, weil wir finden, daß alle Versuche mit denselben bisher fehlgeschlagen sind; denn das beweiset nichts wider die Möglichkeit eines besseren Ausschlags:

hier aber ist kein Prinzip möglich, als entweder anzunehmen: daß in Ansehung des Übersinnlichen schlechterdings gar nichts theoretisch (als lediglich nur negativ) bestimmt werden könne, oder daß unsere Vernunft eine noch unbenutzte Fundgrube, zu wer weiß wie großen, für uns und unsere Nachkommen aufbewahrten erweiternden Kenntnissen, in sich enthalte.

-

[12]Was aber Religion betrifft, d. i. die Moral in Beziehung auf Gott als Gesetzgeber, so muß, wenn die theoretische Erkenntnis desselben `vorhergehen` müßte, die Moral sich nach der Theologie richten und, nicht allein, statt einer inneren **notwendigen** Gesetzgebung der Vernunft eine äußere **willkürliche** eines obersten Wesens eingeführt, sondern auch in dieser[13] alles, was unsere Einsicht in die Natur desselben Mangelhaftes hat, sich auf die sittliche Vorschrift erstrecken und so die Religion unmoralisch machen und verkehren.[14]

In Ansehung der Hoffnung[15] eines künftigen Lebens, wenn wir, **statt** des Endzwecks den wir, der Vorschrift des moralischen Gesetzes gemäß, selbst zu vollführen haben, zum Leitfaden des Vernunfturteils über unsere Bestimmung (welches also nur in praktischer Beziehung als notwendig, oder annehmungswürdig, betrachtet wird) unser theoretisches Erkenntnis-Vermögen **befragen**, gibt die Seelenlehre in dieser Absicht, KV370ff. so wie oben die Theologie, nichts mehr als[16] einen negativen Begriff von unserm denkenden Wesen; daß nämlich keines seiner Handlungen und Erscheinungen des innern Sinnes materialistisch erklärt werden könne: daß also von ihrer abgesonderten Natur und der Dauer oder Nichtdauer ihrer Persönlichkeit nach dem Tode uns

dann, wenn sich nur etwas im Gebüsch regte: sie vergewissern sich, indem sie korrekt benennen - m.a.W. indem sie auf Erfüllung ihrer Intention beharren. Ähnlich handeln japanische LokomotivführerInnen, die theoretische Anweisungen mit einer Geste zur augenfälligen Darstellung bringen - ebenfalls ein kognitives „Failsafe“ Verfahren

[12]ergänze: „II. Zur Religion:“

[13]ergänze: „Erkenntnis“

[14]Starkes Argument

[15]KV731.17-732.20
Adelung: „Hoffen .. 1. Warten, auf seinem Wege stille stehen, sich verweilen, sich nach etwas umzusehen; eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung, welche sich noch bey den Jägern erhalten hat, wo ein Hirsch oder Thier hoffet, oder noch häufiger verhoffet, wenn es im währenden Gehen oder unter dem Fressen stille hält und sich umsiehet. Auf der Bürsche, wenn das Wild nicht hoffen oder verhoffen will, schreyet der Jäger, o, ha, ho ! so verhoffet es gleich.“ (Worauf hofft ein Kant ? Auf einen „Wink“ ! §86Anm30)

[16]Nämlich: KV372.20-22

schlechterdings kein erweiterndes bestimmendes Urteil aus spekulativen Gründen durch unser gesamtes theoretisches Erkenntnisvermögen möglich sei.

Da also alles hier der teleologischen Beurteilung unseres Daseins in praktischer notwendiger Rücksicht und der Annehmung unserer Fortdauer, als der zu den uns von der Vernunft schlechterdings aufgegebenen Endzweck erforderlicher Bedingung, überlassen bleibt, so zeigt sich hier zugleich der Nutzen[17] (der zwar beim ersten Anblick Verlust[18] zu sein scheint): daß, so wie die Theologie für uns nie Theosophie[19] werden kann, die rationale Psychologie niemals *Pneumatologie*[20] als erweiternde Wissenschaften[21] werden könne, so wie sie anderseits auch gesichert ist, in keinen *Materialism* zu verfallen; sondern daß sie[22] vielmehr bloß Anthropologie des innern Sinnes, d. i. Kenntnis unseres denkenden Selbst *im Leben* sei und als theoretisches Erkenntnis auch bloß empirisch bleibe, dagegen die rationale Psychologie, was die Frage über unsere ewige Existenz betrifft, gar keine theoretische Wissenschaft ist, sondern auf einem einzigen Schlusse der moralischen Teleologie beruht, wie denn auch ihr ganzer Gebrauch, bloß der letztern als unserer praktischen Bestimmung wegen, notwendig ist.

* Abgötterei[23] in praktischem Verstande ist noch immer diejenige Religion, welche sich das höchste Wesen mit Eigenschaften[24] denkt, nach denen noch etwas anders, als Moralität, die für sich taugliche Bedingung sein könne, seinem Willen in dem was der Mensch zu tun vermag, gemäß zu sein. Denn so rein und frei von sinnlichen Bildern man auch in theoretischer Rücksicht jenen Begriff gefaßt haben mag, so ist er im praktischen alsdann dennoch als ein *Ideal*[25], d. i. der Beschaffenheit seines Willens[26] nach[27], [28]anthropomorphistisch vorgestellt.[29]

---

[17] ergänze: „des moralischen Arguments“

[18] Nämlich dogmatischer Sicherheiten

[19] KP138.26-139.24

[20] Einseitiger transzendentaler Schein zugunsten der Idee von dem Subjekte unseres Denkens, KV437.22-28

[21] Der (weg- „korrigierte“) Plural bezieht sich auf Theosophie und Pneumatologie

[22] d.i. die rationale Psychologie

[23] Neutraler Begriff - im Unterschied zum „Götzendienst“

[24] vgl. §86Anm21

[25] „Korrigiert“ zu „Idol“: unnötig bis irreführend; „Ideal“ bleibt richtig, KV549.12-17: sogar ein „bestimmtes Ding“ - und damit auch ein Idol - ist damit abgedeckt

[26] „seines Willens“ war weg- “korrigiert“ worden - vermutlich, damit „Idol“ besser passte

[27] besser hier: „vorgestellt“

[28] ergänze: „d.i.“

[29] Mit „rein und frei von sinnlichen Bildern“ bezeichnet Kant explizit die Reformation: offensichtlich wollte er nicht, daß die Ideologen seiner eigenen Kirche seine Kritik noch als Alibi benutzten

§ 90 Von der Art des Fürwahrhaltens[1] in einem moralischen[2] Beweise des Daseins Gottes

Zuerst wird zu jedem Beweise, er mag (wie bei dem durch Beobachtung des Gegenstandes oder Experiment) durch unmittelbare empirische Darstellung dessen, was bewiesen werden soll, oder durch Vernunft a priori aus Prinzipien geführt werden erfordert: daß er nicht *überrede*, sondern *überzeuge* oder wenigstens auf Überzeugung wirke d. i. daß der Beweisgrund, oder der Schluß, nicht ein bloß subjektiver (ästhetischer) Bestimmungsgrund des Beifalls (bloßer Schein), sondern objektivgültig und ein logischer Grund der Erkenntnis sei; denn sonst wird der Verstand berückt[3] aber nicht überführt[4].

[5]Von jener [6]Art eines Scheinbeweises ist derjenige, welcher vielleicht in guter Absicht, aber doch mit vorsätzlicher Verhehlung seiner Schwäche, in der natürlichen Theologie[7] geführt wird, wenn man die große Menge der Beweistümer eines Ursprungs der Naturdinge nach dem Prinzip der Zwecke herbeizieht und sich den bloß subjektiven Grund der menschlichen Vernunft zu Nutze macht, nämlich den ihr eigenen Hang, wo es nur ohne Widerspruch geschehen kann, statt vieler Prinzipien ein einziges und, wo in diesem Prinzip nur einige oder auch viele Erfordernisse zur Bestimmung eines Begriffs angetroffen werden, die übrigen hinzuzudenken, um den Begriff des Dinges durch willkürliche Ergänzung zu vollenden. Denn freilich, wenn wir so viele Produkte in der Natur antreffen, die für uns Anzeigen einer verständigen Ursache sind, warum sollen wir statt vieler solcher Ursachen nicht lieber eine einzige und zwar an dieser nicht etwa bloß großen Verstand, Macht usw. sondern nicht vielmehr Allweisheit, Allmacht, mit einem Worte sie als eine solche die den für alle mögliche Dinge zureichenden Grund solcher Eigenschaften enthalte, denken und über das diesem einigen alles vermögenden Urwesen, nicht bloß für die Naturgesetze und Produkte Verstand, sondern auch als moralischen Weltursache höchste sittliche praktische Vernunft beilegen; da durch diese Vollendung des Begriffs ein für Natureinsicht so wohl als moralische Weisheit zusammen hinreichendes Prinzip angegeben wird und kein nur einigermaßen gegründeter Einwurf wider die Möglichkeit einer solchen Idee gemacht werden kann. [8]

---

[1] Vgl. KV739-748

[2] Rosenkranz gibt: „teleologischen“ und ich geb’ ihm Recht: schließlich gibt es die physische und die moralische Teleologie. Allerdings will Kant die Teleologie nun mit dem moralischen Argument schließen, auf welchem seit §86 der Fokus liegt, daher wohl drängte sich ihm gerade dieses Wort auf

[3] 1. „Unvermuthet überfallen“, 2. „Mit List betriegen, hintergehen“

[4] „Mit unleugbaren Beweisgründen zum Geständnisse oder zum Beyfalle bewegen“

[5] ergänze: „I:“

[6] ergänze: „überredenden“

[7] Physikotheologie; §85, KV744.26

[8] Damit wurde dieser Beweis ein weiters Mal „mit Achtung genannt“, KV590.33-34, §85Anm16

Werden hiebei nun zugleich die moralische Triebfedern des Gemüts in Bewegung gesetzt und ein lebhaftes Interesse der letzteren mit rednerischer Stärke (deren sie auch wohl würdig sind) hinzugefügt, so entspringt daraus eine Überredung von der objektiven Zulänglichkeit des Beweises und ein (in den meisten Fällen seines Gebrauchs) auch heilsamer Schein, der aller Prüfung der logischen Schärfe desselben sich ganz überhebt und sogar dawider, als ob ihr ein frevelhafter Zweifel zum Grunde läge, Abscheu und Widerwillen trägt[9] - Nun ist hier wider wohl nichts zu sagen, so fern man auf populäre Brauchbarkeit eigentlich Rücksicht nimmt.

Allein, da doch die Zerfällung desselben[10] in die zwei ungleichartige Stücke, die dieses Argument enthält, nämlich in das, was zur physischen und das, was zur moralischen Teleologie gehört, nicht abgehalten werden kann und darf, indem die Zusammenschmelzung beider es unkenntlich macht, wo der eigentliche Nerve des Beweises liege und an welchem Teile und wie er mußte bearbeitet werden, um für die Gültigkeit desselben vor der schärfsten Prüfung Stand halten zu können, (selbst wenn man an einem Teile die Schwäche unserer Vernunfteinsicht einzugestehen genötigt sein sollte): so ist es für den Philosophen Pflicht, (gesetzt daß er auch die Anforderung der Aufrichtigkeit an ihn für KV311.20-23
nichts rechnete) den obgleich noch so heilsamen Schein, welchen eine solche Vermengung hervorbringen kann, aufzudecken und, was bloß zur Überredung gehört, von dem was auf Überzeugung führt (die beide nicht bloß dem Grade sondern selbst der Art nach unterschiedene Bestimmungen des Beifalls sind) abzusondern, um die Gemütsfassung[11] in diesem Beweise in ihrer ganzen Lauterkeit offen darzustellen und diesen der strengsten Prüfung freimütig unterwerfen zu können.

[12]Ein Beweis aber, der auf Überzeugung angelegt ist kann wiederum zwiefacher Art sein, entweder ein solcher, der, was der Gegenstand *an sich* sei, oder was er *für uns* (Menschen überhaupt[13]), nach den uns notwendigen Vernunftprinzipien seiner Beurteilung, sei (ein Beweis 'kat'aletheian' oder 'kat'anthropon' das letztere Wort in allgemeiner Bedeutung für Menschen überhaupt genommen) ausmachen soll. Im ersteren Falle ist er auf hinreichende Prinzipien für die bestimmende, im zweiten bloß für die reflektierende Urteilskraft gegründet.
Im letztern Falle kann er, auf bloß theoretischen Prinzipien beruhend, niemals auf Überzeugung wirken; legt er aber ein praktisches Vernunftprinzip zum Grunde (welches mithin allgemein und notwendig gilt), so darf er wohl auf eine, in reiner praktischer Absicht hinreichende, d. i. moralische Überzeugung Anspruch machen. Ein Beweis aber *wirkt auf Überzeugung* ohne noch zu überzeugen, wenn er auf dem Wege dazu geführt wird, d. i. nur objektive Gründe dazu in sich enthält, die, ob sie gleich noch nicht zur Gewißheit hinreichend, dennoch von der Art sind, daß sie nicht bloß als subjektive

[9] Klingt gerade so, als ob der Nachsatz auf die Haltung einer ganz bestimmten Leserschaft gemünzt ist ...
[10] ergänze: „Beweises“
[11] §1Anm2
[12] ergänze: „II:“
[13] §84

Gründe des Urteilens zur Überredung dienen.

Alle theoretische Beweisgründe reichen nun entweder zu 1) zum Beweise durch logisch-strenge *Vernunftschlüsse*, oder, wo dieses nicht ist 2) zum *Schlusse* nach der *Analogie*, oder findet auch dieses etwa nicht statt, doch noch 3) zur *wahrscheinlichen Meinung*, oder endlich 4) was das Mindeste ist, zur Annehmung eines bloß möglichen Erklärungsgrundes, als *Hypothese*.

-

Nun sag ich[14]: daß alle Beweisgründe überhaupt, die auf `theoretische Überzeugung` wirken, kein Fürwahrhalten dieser [15]Art von dem höchsten bis zum niedrigsten Grade desselben, bewirken können, wenn der Satz[16], [17]die Existenz eines Urwesens[18], `als eines Gottes`, in der, dem ganzen Inhalte dieses Begriffs angemessenen Bedeutung, nämlich als eines moralischen Welturhebers, mithin so, daß durch ihn zugleich der Endzweck der Schöpfung angegeben wird, bewiesen werden soll. KV739.23-31

[19]1) Was den logisch-gerechten[20], vom Allgemeinen zum Besonderen fortgehenden, Beweis betrifft, so ist in der Kritik hinreichend dargetan worden: daß da dem Begriffe von einem Wesen, welches über die Natur hinaus zu suchen ist, keine uns mögliche Anschauung korrespondiert, dessen Begriff also selbst so fern er durch synthetische Prädikate theoretisch bestimmt werden soll, für uns jederzeit problematisch bleibt, schlechterdings kein Erkenntnis desselben, (wodurch der Umfang unseres `theoretischen` Wissens im mindesten erweitert würde) statt finde [21]und unter die allgemeine Prinzipien der Natur der Dinge der besondere Begriff eines übersinnlichen Wesens gar nicht subsumiert werden könne, um von jenen auf dieses zu schließen; weil jene Prinzipien lediglich für die Natur, als Gegenstand der Sinne gelten.

2) Man kann sich zwar von zwei ungleichartigen Dingen, eben in dem Punkte ihrer Ungleichartigkeit, eines derselben doch nach einer Analogie*) mit dem andern denken, aber `aus` dem, worin sie ungleichartig sind, nicht von einem nach der Analogie auf das andere schließen[22], d. i. dieses Merkmal des spezifischen

[14]Nun kommen wir zum Thema dieses §
[15]ergänze: „für die reflektierende Urteilskraft gegründeten"
[16]d.i. der Gottesbeweis
[17]ergänze: „genauer gesagt:"
[18]Das Urwesen ist als transzendentales Ideal wohl fundiert, vgl. KV
[19]besser: „Ad 1:" - so auch im Folgenden
[20]Mit „gerecht" ist der Richtungs-Sinn gemeint: der Urteils-Weg „`vom` Allgemeinen `zum` Besonderen"; §76Anm29
[21]besser neuer Satz
[22]§88Anm44

Unterschiedes auf das andere übertragen. So kann ich mir, nach der Analogie mit dem Gesetze der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung, in der wechselseitigen Anziehung und Abstoßung der Körper unter einander, auch die Gemeinschaft der Glieder eines gemeinen Wesens nach Regeln des Rechts denken, aber jene spezifische Bestimmungen (die materielle Anziehung oder Abstoßung) nicht auf diese übertragen und sie den Bürgern beilegen, um ein System welches Staat heißt auszumachen.

-

Eben so dürfen wir wohl die Kausalität des Urwesens in Ansehung der Dinge der Welt, als Naturzwecke, nach der Analogie eines Verstandes, als Grundes der Formen gewisser Produkte, die wir `Kunstwerke` nennen, denken (denn dieses geschieht nur zum Behuf des theoretischen oder praktischen Gebrauchs unseres Erkenntnisvermögens, den wir von diesem Begriffe in Ansehung der Naturdinge in der Welt, nach einem gewissen Prinzip, zu machen haben) aber wir können daraus, daß unter Weltwesen §87Anm2 der Ursache einer Wirkung, die als künstlich beurteilt wird, Verstand beigelegt werden muß, keinesweges nach einer Analogie schließen, daß auch dem Wesen, was von der Natur gänzlich unterschieden ist, in Ansehung der Natur selbst eben dieselbe [23]Kausalität, die wir am Menschen wahrnehmen, zukomme, weil dieses eben den Punkt der Ungleichartigkeit betrifft der zwischen einer in Ansehung ihrer Wirkungen sinnlich-bedingten Ursache und dem übersinnlichen Urwesen selbst[24] im Begriffe desselben gedacht wird, und also auf diesen nicht übergetragen werden kann[25].

-

[26]Eben darin, daß ich mir die göttliche Kausalität `nur` nach der Analogie mit einem Verstande (welches Vermögen wir an keinem anderen Wesen als dem sinnlich bedingten Menschen kennen) denken soll, liegt das Verbot[27], ihm diesen `nicht` in der eigentlichen Bedeutung beizulegen.**)

3) *Meinen* findet in Urteilen a priori gar nicht statt; sondern man erkennt KV741.21f. durch sie `entweder` etwas als ganz gewiß, `oder` gar nichts[28]. Wenn aber auch die gegebene Beweisgründe, von denen wir ausgehen, (wie hier von den Zwecken in der Welt), empirisch sind, so kann man mit diesen doch über die Sinnenwelt hinaus nichts meinen, und

[23]ergänze: „verstandesmäßige“
[24]besser hier: „betrifft der“
[25]M.a.W. der „Punkt der Ungleichartigkeit“ liegt `analytisch` im Begriff des Urwesens und darf diesem nicht `synthetisch` beigelegt werden; im Original schreibt Kant „übergetragen“ (.. irgendwo „korrigiert“ zu „übertragen“...) um dieses Moment der Transitivität zu unterstreichen
[26]ergänze: „Kurzum:“
[27]vgl. „Allgemeine Anmerkung zur Exposition..“ (nach §29), Anm51“
[28]Das ist eine „Eigentümlichkeit transzendentaler Beweise“: KV715.4-716.30

solchen gewagten Urteilen den mindesten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit zugestehen. Denn Wahrscheinlichkeit[29] ist ein Teil einer in einer gewissen Reihe der Gründe möglichen Gewißheit (die Gründe derselben werden darin[30] mit dem Zureichenden[31], als Teile mit einem Ganzen, verglichen) zu welchen[32] jener unzureichende Grund muß ergänzt werden können.

Weil sie aber als Bestimmungsgründe der Gewißheit eines und desselben Urteils gleichartig sein müssen, indem sie sonst nicht zusammen eine Größe (dergleichen die Gewißheit ist) ausmachen würden: so kann nicht ein Teil derselben innerhalb den Grenzen möglicher Erfahrung[33], ein anderer außerhalb aller möglichen Erfahrung liegen, mithin, da bloß-empirische Beweisgründe auf nichts Übersinnliches führen, der Mangel in der Reihe derselben auch durch nichts ergänzt werden kann, so findet in dem Versuche, durch sie zum Übersinnlichen und einer Erkenntnis desselben zu gelangen, nicht die mindeste Annäherung, folglich in einem Urteile über das letztere durch von der Erfahrung hergenommene Argumente auch keine Wahrscheinlichkeit statt.

4) Was als Hypothese zu Erklärung der Möglichkeit einer gegebenen Erscheinung dienen soll, davon muß wenigstens die Möglichkeit völlig gewiß sein. Es ist genug, daß ich bei einer Hypothese auf die Erkenntnis der Wirklichkeit (die KV271.12ff.
in einer für wahrscheinlich ausgegebenen Meinung noch behauptet wird) Verzicht tue; mehr kann ich nicht preis geben; die Möglichkeit dessen, was ich einer Erklärung zum Grunde lege, muß wenigstens keinen Zweifel ausgesetzt sein, weil sonst der leeren Hirngespinste kein Ende sein würde. Die Möglichkeit aber eines nach gewissen Begriffen bestimmten übersinnlichen Wesens anzunehmen, da hiezu keine von den erforderlichen Bedingungen einer Erkenntnis, nach dem was in ihr auf Anschauung beruht, gegeben ist und also[34] der bloße Satz des Widerspruchs (der nichts als die Möglichkeit des Denkens und KV207-209
nicht des gedachten Gegenstandes selbst beweisen kann) als Kriterium dieser Möglichkeit übrig bleibt, würde eine völlig grundlose Voraussetzung sein.

Das Resultat hievon ist: daß für das Dasein des Urwesens, als einer Gottheit, oder der Seele, als eines unsterblichen Geistes, schlechterdings kein Beweis in theoretischer Absicht, um auch nur den mindesten Grad des Fürwahrhaltens zu wirken, für die menschliche Vernunft möglich sei; und dieses aus dem ganz begreiflichen Grunde, weil zur Bestimmung der Ideen des Übersinnlichen für uns gar kein Stoff da ist, indem wir diesen letzteren von Dingen in der Sinnenwelt hernehmen müßten, ein solcher aber je-

[29] §80Anm5

[30] d.i. in der Gewißheit

[31] Kantens Darstellung des Satzes vom zureichenden Grund gehört zu den schönsten Stellen der KV: KV250.22-251.24

[32] Ich unterstelle hier einen Setzfehler: es müßte „welchem“ heißen, das sich auf das „Ganze“ bezieht. Oder es könnte noch auf „welcher“ lauten und die „Reihe der Gründe“ meinen, die nun komplettiert wird - der Plural legt letzteres nahe

[33] KV210.36-212.4

[34] besser hier: „bloß“

nem Objekte schlechterdings nicht angemessen ist, aber[35], ohne alle Bestimmung derselben[36], nichts mehr[37], als der Begriff von einem nicht-sinnlichen Etwas[38] übrig bleibt, welches den letzten Grund der Sinnenwelt enthalte, der noch kein Erkenntnis (als Erweiterung des Begriffs) von seiner inneren Beschaffenheit ausmacht.

* *Analogie* (in qualitativer Bedeutung[39]) ist die Identität des Verhältnisses zwischen Gründen und Folgen (Ursachen und Wirkungen), so fern sie, unerachtet der §58Anm1 spezifischen Verschiedenheit der Dinge, oder derjenigen Eigenschaften an sich, (d. i. außer diesem Verhältnisse betrachtet) welche den Grund von ähnlichen Folgen enthalten, stattfindet.

So denken wir uns zu den Kunsthandlungen der Tiere, in Vergleichung mit denen 155.21-30 des Menschen, den Grund dieser Wirkungen in den ersteren, den wir nicht kennen, mit dem Grunde ähnlicher Wirkungen des Menschen (der Vernunft), den wir kennen, als Analogon der Vernunft und wollen damit zugleich anzeigen: daß der Grund des tierischen Kunstvermögens, unter der Benennung eines Instinkts, von der Vernunft in der Tat spezifisch unterschieden[40], [41]doch auf die Wirkung (der Bau der Biber mit dem der Menschen verglichen) ein ähnliches Verhältnis habe.

-

Deswegen aber kann ich daraus, weil der Mensch zu seinem Bauen *Vernunft* braucht, nicht schließen, daß der Biber auch dergleichen haben müsse und es einen Schluß nach der Analogie nennen.

Aber aus der ähnlichen Wirkungsart der Tiere (wovon wir den Grund nicht unmittelbar wahrnehmen können), mit der des Menschen (dessen wir uns unmittelbar bewußt sind) verglichen, können wir ganz richtig nach der *Analogie* schließen, daß die Tiere auch nach *Vorstellungen*[42] handeln (nicht wie Cartesius will Maschinen sind)

---

[35]Diese „uralte Partikel" („und fast ein Kennzeichen hochdeutscher Mundart", DWB) wurde „korrigiert" zu „also" - also: "also" suggeriert, daß nur ein negatives Resultat vorliegt: daß ohne Bestimmung jener Ideen nichts übrig bleibt und wir mit leeren Händen dastehen. Das „aber" markiert jedoch einen Kontrast zum vorigen Negativ-Resultat und lenkt den Blick auf das Reelle, das mit „etwas" gemeint ist - im vorliegenden Fall: KV553.15-30

[36]ergänze: „Ideen"; die eingeschobene Phrase ist eine vorangestellte Adverbialbestimmung

[37]Die eigens mit Kommata isolierte Phrase ist affirmativ zu lesen, wie : „Das ist wenigstens etwas !" Sie spielt wohl auf eine gewisse Enttäuschung des Publikums an, die ein für die Rezeption entscheidendes Mißverständnis dessen betrifft, was „Kritik" zu leisten habe; KV747.17-22

[38]329.32-35, KV158A6ff., KV298.13ff. usf.

[39]KV232.21-233.19

[40]ergänze: „ist"

[41]ergänze: „daß der Grund des tierischen Kunstvermögens"

[42]Heute werden solche Aussagen über die Tierwelt experimentell fundiert - haben Entomologen dem Verhalten der Bienen nicht sogar einen Zahlbegriff zu Grunde gelegt ?

In der KV arbeitet Kant auch besonders am Begriff der Vorstellung, z.B. KV204.8-205.6: dort sollte der Signifikant „Vorstellung" wohl besser nicht leichtfertig mit einem eingedeutschten

und, unerachtet ihrer spezifischen Verschiedenheit, doch der Gattung nach (als lebende Wesen[43]) mit dem Menschen einerlei sind[44].

Das Prinzip der Befugnis so zu schließen liegt in der `Einerleiheit des Grundes`, die Tiere in Ansehung gedachter Bestimmung mit dem Menschen, als Menschen, so weit wir sie äußerlich nach ihren Handlungen mit einander vergleichen, zu einerlei Gattung zu zählen; Es ist par ratio. `Ebenso` kann ich die Kausalität der obersten Weltursache, in der Vergleichung der zweckmäßigen Produkte derselben in der Welt mit den Kunstwerken des Menschen, nach der Analogie eines Verstandes denken, aber nicht auf diese [45]Eigenschaften in demselben nach der Analogie schließen; weil hier das Prinzip der Möglichkeit einer solchen Schlußart gerade mangelt, nämlich die paritas rationis, das höchste Wesen mit dem Menschen (in Ansehung ihrer beiderseitigen Kausalität) zu einer und derselben Gattung zu zählen. Die Kausalität der Weltwesen, die[46] immer sinnlich-bedingt, (dergleichen[47] ist[48] die[49] durch Verstand) kann nicht auf ein Wesen übertragen werden, welches mit jenen keinen Gattungsbegriff, als den eines Dinges überhaupt gemein hat.

** Man vermißt dadurch nicht das Mindeste in der Vorstellung der Verhältnisse dieses Wesens zur Welt[50], so wohl was die theoretische als praktische Folgerungen aus diesem Begriffe betrifft. [51]Was es `an sich selbst` sei erforschen zu wollen, ist ein eben so zweckloser, als vergeblicher `Vorwitz`.

Stereotyp der Scholastik verwechselt werden

[43]§65
[44]Auch diese Aussage Kantens dürfte Anstoß erregt haben
[45]ergänze: „künstlerischen“
[46]Der Artikel bezieht die elliptische Phrase auf „die Kausalität“
[47]lies: „so beschaffen“
[48]Die Kopula war ans Ende der Klammer gesetzt worden: dadurch wird die Emphase verwischt - hier aber werden durchaus markiert: 1. Kausalität der Weltwesen, 2. Kausalität durch Verstand. M.a.W. die Kausalität durch Verstand erbt die Eigenschaft des sinnlich-Bedingten
[49]ergänze: „Kausalität“
[50]vgl. §86Anm25
[51]ergänze: „Hingegen, “

§ 91 Von der Art des Fürwahrhaltens durch einen praktischen Glauben

[1]Wenn wir bloß auf die Art sehen, wie etwas *für uns* (nach der subjektiven Beschaffenheit unserer Vorstellungskräfte) `Objekt der Erkenntnis` (res cognoscibilis) sein kann: so werden alsdann die Begriffe nicht mit den Objekten, sondern bloß mit unserm Erkenntnisvermögen und dem Gebrauche, den diese von der gegebenen Vorstellung (in theoretischer oder praktischer Absicht) machen können, zusammengehalten, und die Frage, ob etwas ein `erkennbares` Wesen sei oder nicht, ist keine Frage, die die Möglichkeit der Dinge selbst, sondern[2] unserer Erkenntnis derselben angeht.

[3]*Erkennbare* Dinge sind nun von dreifacher Art *Sachen*[4] *der Meinung* (opinabile) *Tatsachen* (scibile) und *Glaubenssachen* (mere credibile).

1)[5] Gegenstände der bloßen Vernunftideen, die für das theoretische Erkenntnis gar nicht in irgendeiner möglichen Erfahrung dargestellt werden können, sind sofern auch gar nicht erkennbare KV359.25-27
Dinge, mithin kann man in Ansehung ihrer nicht einmal *meinen*; wie denn a priori zu meinen schon an sich ungereimt und der gerade Weg zu lauter Hirngespinstern ist. Entweder unser §90Anm28
Satz a priori ist also gewiß, oder er enthält gar nichts zum Fürwahrhalten[6]. Also sind *Meinungssachen* jederzeit Objekte einer wenigstens an sich möglichen `Erfahrungserkenntnis` (Gegenstände der Sinnenwelt), die aber, nach dem bloßen `Grade` dieses Vermögens den wir besitzen, *für uns* unmöglich[7] ist. So ist der Äther der neuern Physiker, eine elastische, alle andere Materien durchdringende (mit ihnen innigst vermischte) Flüssigkeit, eine bloße Meinungssache, immer doch noch von der Art, daß, wenn die

[1]Die folgende Periode - bis: „..also nicht so wie die Pflicht selbst, praktisch notwendig ist." kann als einleitende Erörterung betrachtet werden

[2]ergänze: „die Möglichkeit"

[3]besser: „In diesem Sinne sind erkennbare Dinge nun.."

[4]Das Konzept der `Sache` wäre im Kontext der KV zu diskutieren: „Der Verstand hat es nur mit Sachen an sich selbst und nicht mit Erscheinungen zu tun", KV679.31-33 - und im Unterschied noch zum „Ding". Da hier aber nicht der Ort sein kann, einen Signifikanten zu erörtern, dessen Gewicht bereits in der Vorrede zur KV zu spüren ist, (KV22.3-25) begnüge ich mich damit, das Wort „Sache" obenhin zu nehmen - für soviel wie: „Streitsache", „Thema", „Gegenstand der Rede", „Urteilsgegenstand", „Gegenstand eines Interesses", „unbestimmter Gegenstand", „gewisser Gegenstand" , „Angelegenheit", „Vorstellungsgegenstand" usw. Im Rahmen der KU spielt dies Wort jedenfalls erst in diesem § eine größere Rolle

[5]ergänze: „Zu den Sachen der Meinung:"

[6]Der Auftakt trennt sogleich die Qualität eines transzendentalen Gegenstandes von der der Meinungsobjekte, die nun folgen

[7]M.a.W. es handelt sich um Gegenstände einer graduell-quantitativen „Messung" im Gegensatz zum möglichen Seienden „an und für sich" - die Erfahrung führt aber im letzteren Sinne auf das `kategorisch` mögliche Ding, vgl KV210.36-212.17, deshalb ist der Signifikant „unmöglich" hier etwas unglücklich gewählt ?

äußern Sinne im höchsten Grade geschärft wären, er wahrgenommen werden könnte; der aber nie in irgendeiner Beobachtung, oder Experimente, dargestellt werden kann. Vernünftige Bewohner anderer Planeten anzunehmen, ist eine Sache der Meinung; denn, wenn wir diesen näher kommen könnten, welches an sich möglich ist, würden wir, ob sie sind, oder nicht sind, durch Erfahrung ausmachen; aber wir werden ihnen niemals so nahe kommen und so bleibt es beim Meinen[8].

Allein[9] Meinen: daß es reine, ohne Körper denkende Geister im materiellen Univers gebe (wenn man nämlich gewisse[10] dafür ausgegebene Erscheinungen, wie billig[11], von der Hand weiset), heißt dichten, und ist gar keine Sache der Meinung, sondern eine bloße Idee, welche übrig bleibt, wenn man von einem denkenden Wesen alles Materielle wegnimmt, und ihm doch das Denken übrigläßt. Ob aber alsdann das Letztere (welches wir nur am Menschen, d. i. in Verbindung mit einem Körper kennen) übrig bleibe, können wir nicht ausmachen[12]. Ein solches Ding ist ein *vernünfteltes Wesen* (ens rationis ratiocinantis), kein *Vernunftwesen* (ens rationis ratiocinatae), KV634.3-15 von welchem letzteren es doch möglich ist die objektive Realität seines Begriffs, wenigstens für den praktischen Gebrauch der Vernunft, hinreichend darzutun, weil dieser, der seine eigentümliche und apodiktisch gewisse Prinzipien a priori hat, ihn sogar erheischt (postuliert).

2)[13] Gegenstände für Begriffe, deren objektive Realität, (es sei durch reine Vernunft, oder durch Erfahrung und, im ersteren Falle, aus theoretischen oder praktischen Datis derselben, in allen Fällen aber vermittelst einer ihnen korrespondierenden Anschauung) bewiesen werden kann, sind *Tatsachen* (res facti)*) dergleichen sind die mathematische Eigenschaften der Größen (in der Geometrie), weil sie einer *Darstellung* a priori für KV673.5-10 den theoretischen Vernunftgebrauch fähig sind. Ferner sind Dinge, oder Beschaffenheiten derselben, die durch Erfahrung (eigene oder fremde Erfahrung, vermittelst der Zeugnisse) dargetan werden können, gleichfalls Tatsachen.

-

Was aber sehr merkwürdig ist, so findet sich sogar eine Vernunftidee (die an sich keiner Darstellung in der Anschauung, mithin auch keines theoretischen Beweises ihrer Möglichkeit, fähig ist) unter den Tatsachen und das ist die Idee der ***Freiheit***, deren **Realität**, als einer besondern Art von Kausalität, (von welcher der Begriff KV523.7ff. in theoretischem Betracht überschwenglich sein würde) sich durch praktische Gesetze der reinen Vernunft und, diesen gemäß, in wirklichen Handlungen, mithin in der Erfahrung dartun läßt.

---

[8] §84Anm10

[9] lies: „Nur“

[10] d.h. die keinem Zweifel unterworfen sind

[11] d.h. als ob das legitim sei

[12] Damit wendet sich Kant auch gegen Descartens „Cogito“ - so, wie er im vorigen § Descartens Behauptung widerspricht, daß Tiere Maschinen seien.
Kant faßt das Cogito aber als **Text** ! (Roland Barthes pflichtet ihm doch wohl bei :-) KV372.20-27; §89Anm16, §65Anm23

[13] ergänze: „Zu den Tatsachen:“

-

Die einzige unter allen Ideen der reinen Vernunft, deren Gegenstand Tatsache ist und unter die scibilia mit gerechnet werden muß[14].

3)[15] Gegenstände, die in Beziehung auf den pflichtmäßigen Gebrauch der reinen praktischen Vernunft (es sei als Folgen, oder als Gründe[16]), a priori gedacht werden müssen, aber für den theoretischen Gebrauch derselben überschwenglich sind, sind bloße[17] *Glaubenssachen.*

Dergleichen[18] ist das *höchste* durch Freiheit zu bewirkende *Gut* in der Welt[19]; dessen Begriff in keiner für uns möglichen Erfahrung, mithin für den theoretischen Vernunftgebrauch hinreichend, seiner objektiven Realität nach bewiesen werden kann, aber doch durch praktische reine Vernunft geboten ist, und mithin als möglich angenommen werden muß. Diese gebotene Wirkung[20] KP137.25-29 ist, *zusamt den einzigen für uns denkbaren Bedingungen*[21] *ihrer Möglichkeit*, nämlich dem Dasein Gottes und der Seelen-Unsterblichkeit, *Glaubenssachen*[22] (res Fidei) und zwar die einzigen unter allen Gegenständen, die sogenannt werden können.** Denn, ob von uns gleich, was wir nur von der Erfahrung anderer durch *Zeugnis* lernen können,[23] geglaubt werden muß, so ist es darum doch noch nicht an sich Glaubenssache; denn bei jener Zeugen *einem* war es doch eigene Erfahrung und Tatsache oder wird als solche vorausgesetzt. Zu dem muß es möglich sein durch diesen Weg (des historischen[24] Glaubens) zum Wissen zu gelangen und die Objekte der Geschichte, wie alles überhaupt was zu wissen nach der Beschaffenheit unserer Erkenntnisvermögen wenigstens möglich ist, gehören nicht zu Glaubenssachen, sondern zu Tatsachen.

Nur Gegenstände der reinen Vernunft können allenfalls Glaubenssachen sein, aber nicht als Gegenstände der bloßen reinen spekulativen Vernunft, denn da können sie gar

[14] besser: Ausrufezeichen

[15] ergänze: „Zu den Glaubenssachen:"

[16] lies: „als Folgen aus der Pflicht, oder als Gründe zur Pflicht"

[17] d.h. sie sind aller andern Prädikate oder Eigenschaften beraubt

[18] lies: „So beschaffen", vgl. §90Anm47; Im folgenden Satz wurde die Kopula hinter „Wirkung" hin- "korrigiert" und dafür ein „sind" vor „Glaubenssachen" gesetzt - vgl. §3Anm16

[19] M.a.W. das höchste Gut ist eine bloße Glaubenssache

[20] Mit „Wirkung" ist gemeint: „die Gegenstände, die in Beziehung auf den pflichtmäßigen Gebrauch der reinen praktischen Vernunft a priori gedacht werden müssen"

[21] a.k.a. „Postulate", KP140.27ff.

[22] Der Plural ist nicht wohlgeformt, vgl. Anm18; allerdings könnte der Autor gerade mit diesem Gegensatz von Singular und Plural nur nochmal - in Manier eines „launigten" Vortrages (Anmerkung (nach§53)) - auf den Gegensatz von Theologie und Religion hinweisen wollen (§89Anm6) - schließlich stehen sich ontologische und theologische Aussagen unverträglich gegenüber, kommen verschiedene Substanzbegriffe ins Spiel: §78Anm21; §85Anm21

[23] ergänze: „ebenfalls"

[24] Dies Wort meint die „Begebenheiten" im Fürwahrhalten

nicht einmal mit Sicherheit zu den Sachen, d. i. Objekten jenes für uns möglichen Erkenntnisses gezählt werden. Es sind Ideen, d. i. Begriffe, denen man die objektive Realität theoretisch nicht sichern kann.

Dagegen ist der von uns zu bewirkende höchste Endzweck, das wodurch wir allein würdig werden können selbst Endzweck einer Schöpfung zu sein, eine Idee, die für uns in praktischer Beziehung objektive Realität hat und [25]Sache aber darum, weil wir diesem Begriffe in theoretischer Absicht diese Realität nicht verschaffen können, [26]bloße Glaubenssache der reinen Vernunft, mit ihm aber zugleich[27] Gott und Unsterblichkeit, als die Bedingungen, unter denen allein wir nach der Beschaffenheit unserer (der menschlichen) Vernunft, uns die Möglichkeit jenes Effekts[28] des gesetzmäßigen Gebrauchs unserer Freiheit denken können.

Das Fürwahrhalten aber in Glaubenssachen ist ein Fürwahrhalten in reiner praktischer Absicht, d. i. ein moralischer Glaube, der nichts für das theoretische, sondern bloß für das praktische, auf Befolgung seiner Pflichten gerichtete reine Vernunfterkenntnis, beweiset und die Spekulation gar nicht erweitert. Wenn das oberste Prinzip aller Sittengesetze ein Postulat ist, so wird zugleich die Möglichkeit ihres höchsten Objekts, mithin auch die Bedingung, unter der wir diese Möglichkeit denken können, dadurch zugleich mit postuliert. Dadurch wird nun das Erkenntnis der letzteren weder Wissen noch Meinung von dem Dasein und der Beschaffenheit dieser Bedingungen, als theoretische Erkenntnisart, sondern bloß Annahme, in praktischer und dazu gebotener Beziehung für den moralischen Gebrauch unserer Vernunft.

Würden wir[29] auch auf die Zwecke der Natur, den uns die physische Teleologie in so reichem Maße vorlegt, einen *bestimmten* Begriff von einer verständigen Weltursache scheinbar gründen können, so wäre das Dasein dieses Wesens doch nicht Glaubenssache. Denn da dieses nicht zum Behuf der Erfüllung meiner Pflicht, sondern nur zur Erklärung der Natur angenommen wird, so würde es bloß die unserer Vernunft angemessenste Meinung und Hypothese sein. Nun führt jene [30]Teleologie keinesweges auf einen bestimmten Begriff von Gott, der hingegen allein in dem von einem moralischen Welturheber angetroffen wird, weil dieser allein den Endzweck angibt, zu welchem wir uns nur so fern zählen können, als wir dem, was uns das moralische Gesetz als Endzweck auferlegt, mithin uns verpflichtet, uns gemäß verhalten.

Folglich bekommt der Begriff von Gott nur durch die Beziehung auf das Ob-

[25]ergänze: „ist“ - lies: „..und ist also zugleich Streitsache“

[26]ergänze: „also“

[27]ergänze: „sind“

[28]„Effekt“ ist zu lesen im Sinne von „Compton-Effekt“, „thermoelektrischer Effekt“ usw.: Anno 1790 sucht Philosophie noch nach echten Naturgesetzen ! (Von einer solchen Deontologie wäre nach Kant zuerst bei Marx wieder etwas zu spüren gewesen ? Na, wenn das so ist: dann gäbe es ja einiges aufzuarbeiten - §62Anm36, §80Anm5)

[29]ergänze: „andererseits“

[30]ergänze: „physische“

jekt unserer Pflicht, als Bedingung der Möglichkeit den Endzweck derselben[31] zu erreichen, den `Vorzug` in unserm Fürwahrhalten als Glaubenssache zu gelten: dagegen eben derselbe Begriff doch `sein` Objekt nicht als Tatsache geltend[32] machen kann: weil, ob zwar die Notwendigkeit der Pflicht für die praktische Vernunft wohl klar ist, doch die Erreichung des Endzwecks derselben, so fern er nicht ganz in unserer Gewalt ist, nur zum Behuf des praktischen Gebrauchs der Vernunft `angenommen`, also nicht so wie die Pflicht selbst, praktisch `notwendig` ist.***

[33]*Glaube* (als habitus, nicht als actus) ist die moralische Denkungsart[34] der Vernunft im Fürwahrhalten desjenigen, was für das theoretische Erkenntnis unzugänglich ist. Er ist also der beharrliche Grundsatz[35] des Gemüts, das, was zur Möglichkeit des höchsten moralischen Endzwecks als Bedingung vorauszusetzen `notwendig`[36] ist, um der Verbindlichkeit[37] zu demselben willen als wahr anzunehmen**** (ob zwar die Möglichkeit desselben, aber eben so wohl auch die Unmöglichkeit von uns nicht eingesehen werden kann).

Der Glaube (schlechthin so genannt) ist ein Vertrauen zu der Erreichung einer Absicht, deren Beförderung Pflicht, die Möglichkeit der Ausführung derselben aber für uns nicht *einzusehen* ist (folglich auch nicht die der einzigen für uns denkbaren Bedingungen[38]). Der Glaube also, der sich auf besondere Gegenstände, die `nicht` Gegenstände des möglichen Wissens oder Meinens sind, bezieht (in welchem letztern Falle[39] er, vornehmlich im historischen[40], Leichtgläubigkeit und nicht Glaube heißen müßte) ist `ganz moralisch`.

Er ist ein `freies` Fürwahrhalten, nicht wozu dogmatische Beweise für die theoretisch bestimmende Urteilskraft anzutreffen sind, noch wozu wir uns verbunden halten, sondern dessen, was wir, zum Behuf einer Absicht nach Gesetzen der Freiheit, annehmen, aber doch nicht, wie etwa eine Meinung, ohne hinreichenden Grund, sondern als in der Vernunft (ob wohl nur in Ansehung ihres praktischen Gebrauchs), *für die Absicht derselben hinreichend*, gegründet; denn ohne ihn[41] hat die moralische

[31]ergänze: „Pflicht“
[32]„Gültigkeit“, vgl.§57Anm1
[33]ergänze: „Nach obiger Erörterung - nun zum eigentlichen Thema dieses §:“
[34]„Denkungsart“: intelligibler Charakter, der sich je nach Interesse der Vernunft bestimmt - diese Bestimmtheit (hier die moralische) zeichnet den „habitus“ (gr. hexis) als geeignete Disposition aus
[35]Die „Beharrlichkeit“ wird in der Kritik geradezu mit „Substanz“ gleichgesetzt, KV235.31-33
[36]Im Unterschied zum „Glaubensartikel“, s.o.
[37]§87Anm22, 28
[38]Anm21
[39]lies: „wenn er sich in der Tat auf Gegenstände des möglichen Wissens bezöge“
[40]Anm24, 64
[41]ergänze: „ , den Glauben, „

Denkungsart[42] bei dem [43]Verstoß gegen die Aufforderung der theoretischen Vernunft zum `Beweise` (der Möglichkeit des Objekts der Moralität) keine feste Beharrlichkeit, sondern schwankt zwischen praktischen Geboten und theoretischen Zweifeln.

[44] *Ungläubisch* sein heißt der Maxime nachhängen Zeugnissen überhaupt nicht zu glauben; *Ungläubig* aber ist der, welcher jenen Vernunftideen, weil es ihnen an theoretischer Begründung ihrer Realität fehlt, darum alle Gültigkeit abspricht. Er urteilt also dogmatisch.

[45]Ein **`dogmatischer Unglaube`** kann aber mit einer in der Denkungsart herrschenden sittlichen Maxime nicht zusammen bestehen, (denn einem Zwecke, der für nichts als Hirngespinst erkannt wird, nachzugehen, kann die Vernunft nicht gebieten), wohl aber ein **`Zweifelglaube`**, dem der Mangel der Überzeugung durch Gründe der spekulativen Vernunft nur **`Hindernis`**[46] ist, welchem eine kritische Einsicht in die Schranken der letztern[47] den Einfluß auf das Verhalten[48] benehmen und ihm ein überwiegendes[49] praktisches Fürwahrhalten zum **`Ersatz`**[50] hinstellen kann.

Wenn man an die Stelle gewisser verfehlten Versuche in der Philosophie ein anderes Prinzip aufführen und ihm Einfluß verschaffen will, so gereicht es zu großer Befriedigung[51], einzusehen[52], wie jene und warum sie fehlschlagen mußten.

Gott, *Freiheit* und *Seelenunsterblichkeit* sind diejenigen `Aufgaben`[53], zu deren Auflösung alle

[42]lies: „der Habitus“

[43]ergänze: „ständigen“, „fortdauernden“- vgl. §87: „Betrug, Gewalttätigkeit und Neid ...“

[44]ergänze: „Hilfssätze:“

Anmerkung: Sätze wie diese zeigen deutlich, wie die deutsche Sprache für Kant mehr bedeutet, als nur ein schnödes\stereotypisches Getriebe für die Übersetzung des auf lateinisch Gedachten zu sein

[45]ergänze: „Fazit:“

[46]§3Anm16, 33*

[47]ergänze: „spekulativen Vernunft“

[48]lies: „Habitus“

[49]§90: „Ein Beweis aber wirkt auf Überzeugung ohne noch zu überzeugen, wenn er auf dem Wege dazu geführt wird“

[50]Dem Signifikanten „Ersatz“ eignet (bereits hier - nicht erst in der folgenden „Allgemeinen Anmerkung zur Teleologie“) eine zusätzliche Dimension dadurch, daß er bei Kantens Lieblingsautor Rousseau eine große Rolle spielt - und nicht nur banal ein schroffes Wort ist ! Jacques Derrida erklärt, in „ De la Grammatologie“:

„Mais le supplément suplée. Il ne s’ajoute que pour remplacer. Il intervient ou s’insinue `à-la-place-de`; s’il comble, c’est comme on comble un vide. S’il représente et fait image, c’est par le défaut antérieur d’une présence. Suppléant et vicaire, le supplément est un adoint, une instance subalterne qui `tient-lieu`. En tant que substitut, il ne s’ajoute pas simplement à la positivité d’une présence, il ne produit aucun relief, sa place est assignée dans la structure par la marque d’un vide. Quelque part, quelque chose ne peut se remplir `de soi-même`, ne peut s’accomplir qu’en se laissant combler par signe et procuration. Le signe est toujours le supplément de la chose même.

Cette deuxième signification du supplément ne se laisse pas distraire de la première.“

[51]vgl.§62Anm3

[52]Um nicht zu sagen: „zuzusehen“, vgl.KV451.4ff.

[53]§85Anm37

Zurüstungen der Metaphysik, als ihrem letzten und alleinigen Zwecke abzielen.

Nun glaubte man, daß die Lehre von der Freiheit nur als negative Bedingung für die praktische Philosophie nötig sei, die Lehre von Gott und der Seelenbeschaffenheit hingegen, zur theoretischen gehörig, für sich und abgesondert dargetan werden müsse, um beide nachher mit dem, was das moralische Gesetz (das nur unter der Bedingung der Freiheit möglich ist) gebietet, damit zu verknüpfen und so eine Religion zu Stande zu bringen. Man kann aber bald einsehen, daß diese Versuche fehl schlagen mußten. Denn aus bloßen ontologischen Begriffen von Dingen überhaupt, oder der Existenz eines notwendigen Wesens läßt sich schlechterdings kein, durch Prädikate die sich in der Erfahrung geben lassen und also zum Erkenntnisse dienen könnten, bestimmter Begriff von einem Urwesen machen, der[54] aber, welcher auf Erfahrung von der physischen Zweckmäßigkeit der Natur gegründet wurde, könnte[55] wiederum keinen für die Moral, mithin zur Erkenntnis eines Gottes hinreichenden Beweis abgeben.

Eben so wenig konnte auch die Seelenkenntnis durch Erfahrung (die wir nur in diesem Leben anstellen) einen Begriff von der geistigen, unsterblichen Natur derselben, mithin für die Moral zureichend verschaffen. *Theologie* und *Pneumatologie*, als Aufgaben zum Behuf der Wissenschaften einer spekulativen Vernunft, weil deren Begriff für alle unsere Erkenntnisvermögen überschwenglich ist, können durch keine empirische Data und Prädikate zu Stande kommen.

-

Die Bestimmung beider Begriffe, Gottes sowohl als der Seele (in Ansehung dieser ihrer Unsterblichkeit), kann nur durch Prädikate geschehen, die, ob sie gleich selbst nur aus einem übersinnlichen Grunde möglich sind, dennoch in der Erfahrung ihre Realität beweisen müssen; denn so allein können sie von ganz übersinnlichen Wesen ein Erkenntnis möglich machen.

-

Dergleichen[56] ist nun der einzige in der menschlichen Vernunft anzutreffende Begriff[57] der Freiheit des Menschen unter moralischen Gesetzen, zusamt dem 320*
Endzwecke, den jene durch diese vorschreibt, wovon die erstern[58] dem Urheber der Natur, der zweite[59] dem Menschen diejenige Eigenschaften beizulegen[60] tauglich sind, welche zu der Möglichkeit beider die notwendige Bedingung enthalten; so daß eben aus dieser Idee[61] auf die Existenz und die Beschaffenheit jener sonst gänzlich für uns verborgenen Wesen geschlossen werden kann.

Also liegt der Grund der auf dem bloß theoretischen Wege verfehlten Absicht, Gott und Unsterblichkeit zu beweisen, darin: daß von dem Übersinnlichen auf diesem Wege (der Naturbegriffe) gar kein Erkenntnis möglich ist,

---

[54] ergänze: „Begriff“
[55] Hier wurde ein Indikativ „korrigiert“ - aber der Autor schaut dem Streit ja nur zu :-)
[56] lies: „So beschaffen“ - bzw. „Dergleichen Prädikat“
[57] lies: „Grundsatz“, 320.2
[58] ergänze: „moralischen Gesetze“
[59] d.i. „der Endzweck“
[60] attribuieren; zurücklegen, hinterlegen, aufheben; aufsparen, vorbehalten
[61] ergänze: „der Freiheit“

und daß es dagegen auf dem `moralischen`[62] (des Freiheitsbegriffs) gelingt, hat diesen Grund, daß hier `das`[63] Übersinnliche, was dabei zum Grunde liegt (die Freiheit), durch ein bestimmtes Gesetz der Kausalität, welches aus ihm `entspringt` nicht allein `Stoff`[64] zum Erkenntnis des `andern` Übersinnlichen (des moralischen Endzwecks und den Bedingen seiner Ausführbarkeit) verschafft, sondern `auch` als Tatsache seine Realität in Handlungen `dartut`[65], aber eben darum auch keinen 342.18-23
andern, als nur in praktischer Absicht (welche auch die einzige ist, die die Religion bedarf) gültigen Beweisgrund abgeben kann.

Es bleibt hiebei immer sehr `merkwürdig`:

[66]daß unter den drei reinen Vernunftideen, *Gott*, *Freiheit* und *Unsterblichkeit*, KV723.4-7
die der Freiheit der einzige Begriff des Übersinnlichen ist, welcher seine objektive Realität (vermittelst der Kausalität, die in ihm gedacht wird) an der Natur, durch ihre in derselben mögliche Wirkung, beweiset und eben dadurch die `Verknüpfung` der beiden andern mit der Natur, aller dreier aber unter einander zu einer Religion möglich macht

und [67]daß wir also `in uns` ein Prinzip haben, welches die Idee des Übersinnlichen in uns, dadurch aber auch die desjenigen außer uns, zu einer, obgleich nur in praktischer Absicht möglichen, Erkenntnis zu bestimmen vermögend ist, woran die bloß spekulative Philosophie (die auch von der Freiheit einen bloß negativen Begriff geben konnte) verzweifeln mußte,

[68]mithin der Freiheitsbegriff (als Grundbegriff aller unbedingt-praktischen Gesetze) die Vernunft über diejenige Grenzen `erweitern` kann, innerhalb deren jeder Naturbegriff (theoretischer) ohne Hoffnung eingeschränkt bleiben müßte.

*

Ich erweitere hier, wie mich dünkt mit Recht den Begriff einer Tatsache über die gewöhnliche Bedeutung dieses Worts. Denn es ist nicht nötig, ja nicht einmal tunlich, diesen Ausdruck bloß auf die wirkliche Erfahrung einzuschränken, wenn von dem Verhältnisse der Dinge zu unseren Erkenntnisvermögen die Rede ist, da eine bloß mögliche Erfahrung schon hinreichend ist, um von ih-

[62]ergänze: „Wege“
[63]lies: „dasjenige“ - im Unterschied zu dem „andern Übersinnlichen“, unten
[64]Hyle = transzendentaler Gegenstand
[65]lies: „darstellt“, „veranschaulicht“ - als historische Begebenheit
[66]ergänze: „erstens“
[67]ergänze: „zweitens“
[68]ergänze: „drittens“

nen bloß als Gegenständen einer bestimmen Erkenntnisart, zu reden[69].

**

Glaubenssachen sind aber darum nicht *Glaubensartikel*; wenn man unter den letzteren solche Glaubenssachen versteht, zu deren *Bekenntnis* (inneren[70] oder äußeren) man verpflichtet werden kann: dergleichen also die natürliche Theologie nicht enthält. Denn da sie, als Glaubenssachen führwahrhalten[71] [72](gleich den Tatsachen) auf theoretische Beweise nicht gründen können[73], so ist es ein freies[74] Fürwahrhalten und auch nur als ein solches mit der Moralität des Subjekts vereinbar.

***

Der Endzweck, den das moralische Gesetz zu befördern auferlegt, ist nicht der Grund der Pflicht; denn dieser liegt im moralischen Gesetze, welches, als formales praktisches Prinzip, kategorisch leitet, unangesehen der Objekte des KP§7 Begehrungsvermögens (der Materie des Wollens), mithin irgend eines Zwecks. Diese formale Beschaffenheit meiner Handlungen (Unterordnung derselben unter das Prinzip der Allgemeingültigkeit), worin allein ihr innerer moralischer Wert besteht, ist gänzlich KP37.25-38.1 in unserer Gewalt und ich kann von der Möglichkeit, oder Unausführbarkeit, der Zwecke, die mir jenem Gesetze gemäß zu befördern obliegen, gar wohl abstrahieren (weil in ihnen nur der äußere Wert meiner Handlungen besteht), als etwas, was nie völlig in meiner Gewalt ist, um nur darauf zu sehen, was meines Tuns ist. Allein die Absicht den Endzweck aller vernünftigen Wesen (Glückseligkeit, so weit sie einstimmig mit der Pflicht möglich ist) zu befördern, ist doch, eben durch das Gesetz der Pflicht auferlegt.

Aber die spekulative Vernunft sieht die Ausführbarkeit derselben (weder von Seiten unseres eigenen physischen Vermögens, noch der Mitwirkung der Natur) gar nicht ein, vielmehr muß sie aus solchen[75] Ursachen, so viel wir vernünftiger Weise urteilen können, einen solchen Erfolg unseres Wohlverhaltens von der bloßen Natur (in uns und außer uns), ohne Gott und Unsterblichkeit anzunehmen, für

---

[69] Aus dieser Anmerkung leuchtet - wieder einmal - die prästrukturalistische Auffassung Kantens hervor

[70] §42Anm4

[71] „Das Fürwahrhalten ist eine Begebenheit in unserem Verstande“, KV739.23-34; „Begebenheit“ ist oft Synonym für „Geschichte“, „wichtiges Ereignis“

[72] ergänze: „und“

[73] Sondern eine „korrespondierende Anschauung“ benötigen, 342.10-11

[74] Damit tritt Kant auch klar für die Bekenntnisfreiheit ein - die Lesenden hatten es schon die ganze Zeit über vermutet :-) §72Anm23, §83Anm37

[75] d.i. „physisches Vermögen“, „Mitwirkung der Natur“

eine ungegründete, nichtige wenn gleich wohlgemeinte Erwartung halten und, wenn sie von diesem Urteile völlige Gewißheit haben könnte, das moralische Gesetz selbst als bloße Täuschung unserer Vernunft in praktischer Rücksicht ansehen. Da aber die spekulative Vernunft sich[76] völlig überzeugt, daß das letztere nie geschehen kann[77], dagegen aber jene Ideen, deren Gegenstand über die Natur hinaus liegt, ohne Widerspruch gedacht werden können[78], so wird sie für ihr eigenes praktisches Gesetz und die dadurch auferlegte Aufgabe, also in moralischer Rücksicht, jene Ideen als real anerkennen müssen, um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu kommen.

****

Er[79] ist ein Vertrauen auf die Verheißung des moralischen Gesetzes. Denn ein Endzweck kann durch kein Gesetz der Vernunft geboten sein, ohne daß diese zugleich die Erreichbarkeit desselben, wenn gleich ungewiß, verspreche und hiemit auch das Fürwahrhalten der einzigen Bedingungen [80]berechtige, unter denen unsere Vernunft sich diese allein denken kann.

Das Wort Fides[81] drückt dieses[82] auch schon aus und es kann nur bedenklich scheinen, wie [83]dieser Ausdruck und diese besondere Idee in die moralische Philosophie[84] hinein komme, da sie[85] allererst mit dem Christentum[86] eingeführt worden[87] und die Annahme derselben[88] vielleicht nur eine schmeichlerische[89] Nachahmung ihrer[90] Sprache zu sein scheinen dürfte[91]. Aber das ist nicht der einzige Fall, da diese wundersame Religion in der größten Einfalt ihres Vortrages die Philosophie mit weit bestimmteren und reineren Begriffen der Sittlichkeit bereichert hat, als diese bis dahin hatte liefern können, die aber, wenn sie einmal da sind, von der Vernunft frei

[76]ergänze: „per se - da sie stets auf die Möglichkeit der Erfahrung angewiesen bleibt“

[77]d.h. daß sie nie „völlige Gewißheit“ würde haben können

[78]d.h. sie sind nur „problematisch“

[79]ergänze: „ , der Glaube, „

[80]ergänze: „tranzendental“

[81]Ehrlichkeit, Treue, Pflichttreue, Zuverlässigkeit, Ehrenhaftigkeit

[82]ergänze: „Vertrauen auf die Verheißung des moralischen Gesetzes“

[83]ergänze: „ausgerechnet“

[84]lies: „moralische Teleologie“ > „Theologie“

[85]d.i. „diese besondere Idee“, bzw. „die Verheißung des moralischen Gesetzes“

[86]Jesus ist sozusagen in seinem Verhalten nach dem Sittengesetz vorbildlich gewesen - in Rede steht hier sein „Habitus“

[87]besser Satzschluß. Weiter: „Es ist aber bedenklich, weil..“

[88]ergänze: „Idee“

[89]Mit diesem Epitheton kommen durchaus gesellschaftliche (Gewalt-)Verhältnisse ins Spiel

[90]„Korrigiert“ zu „seiner“ - gemeint sind aber die Wortführer des Christentums

[91]An jener Stelle da diese Anmerkung im Haupttext eingefügt ist, geht es nur darum, die Stellung des subjektiven „Gemüts“ zu charakterisieren; dort aber steht mit dem Signifikanten „beharrlich“ die Substanz in Rede und auch der Leib-Seele Dualismus. Dann kommt erst die Sprache ins Spiel: indem die christlichen Missionare (ahd.) gilouba zur Übersetzung von (gr.) pistis „Treue“, „Vertrauen“ und (lat.) fides „Treue“ gebrauchten

gebilligt und als solche angenommen werden auf die sie wohl von selbst hätte kommen und sie einführen können und sollen.

Allgemeine Anmerkung zur Teleologie

Wenn die Frage ist: welchen Rang das moralische Argument[1], welches das Dasein Gottes nur als Glaubenssache für die praktische reine Vernunft beweiset, unter den übrigen[2] in der Philosophie behaupte, so läßt sich dieser ihr ganzer Besitz[3] leicht überschlagen[4], wo es sich dann ausweiset, daß hier nicht zu wählen sei, sondern ihr theoretisches Vermögen, vor einer unparteiischen Kritik, alle seine Ansprüche von selbst aufgeben müsse[5].

Auf Tatsache[6] muß sie[7] alles Fürwahrhalten zuvörderst gründen, wenn es nicht völlig grundlos sein soll und es kann also nur der einzige Unterschied `im`
`Beweisen` statt finden, `ob` auf diese Tatsache ein Fürwahrhalten der daraus KV711ff.
gezogenen Folgerung, als *Wissen*, fürs theoretische oder, bloß als *Glauben*,
fürs praktische Erkenntnis, könne gegründet werden,[8] Alle Tatsachen gehören 10.3-5
entweder [9]zum *Naturbegriff*, der seine Realität an den vor allen Naturbegriffen gegebenen (oder zu geben möglichen) Gegenstände der Sinne beweiset, oder [10]zum *Freiheitsbegriffe*, der seine Realität durch die Kausalität der Vernunft, in Ansehung gewisser durch sie möglicher Wirkungen in der Sinnenwelt, die sie im moralischen Gesetze unwiderleglich postuliert, hinreichend dartut.

[11]Der `Naturbegriff` (bloß zur theoretischen Erkenntnis gehörige) ist nun entweder

---

[1] d.i. der moralische Beweis, §87; vgl. §90Anm2

[2] ergänze: „Argumenten“

[3] Sozusagen der „Claim“ der Wahrheit, der durch die praktische reine Vernunft quasi abgesteckt wird

[4] Die zwei hier möglichen Bedeutungen des Wortes „überschlagen“ sind beide erachtenswert - Adelung:
„ 2) ..(c) Im Nachschlagen übergehen. Eine Stelle in einem Buche überschlagen, sowohl sie im Nachschlagen oder Aufsuchen wider Willen übersehen, als auch sie mit Fleiß vorbey lassen. Ein paar Blätter überschlagen. Das wollen wir überschlagen, nicht mit lesen...“
„ 2).. (d) Die Größe, Schwere, Anzahl u.s.f. ungefähr bestimmen...“
Selbstverständlich nehme ich die zweite Bedeutung als leitende - aber die erste bleibt in in einem gewissen Grade immer gleichzeitig präsent - in dem Sinne: „So läßt sich der Besitz der praktischen Philosophie leicht übersehen\übergehen\ignorieren - weil dem augenfälligeren Zeugnis der unparteiischen und theoretischen Philosophie mehr Erfolg beschieden ist.“

[5] M.a.W. der praktische „Besitz“ der Philosophie - der nicht zu leugnen ist - berechtigt nicht zur Bevorzugung dieses oder jenes Grundsatzes der reinen praktischen Vernunft

[6] Emphase: und nicht auf „Sachen der Meinung“ oder „Glaubenssachen“, 341.3-5

[7] d.i. die Philosophie

[8] ergänze: „denn“

[9] ergänze: „A:“

[10] ergänze: „B:“

[11] ergänze: „A:“

[12]**metaphysisch** und völlig a priori, oder [13]**physisch**, d. i. a posteriori und notwendig nur durch bestimmte Erfahrung denkbar. Der metaphysische Naturbegriff (der keine bestimmte Erfahrung voraussetzt) ist also ontologisch. KV296.4-27

[14]Der **ontologische** Beweis vom Dasein Gottes aus dem Begriffe eines Urwesens KV
ist nun entweder der, welcher aus ontologischen Prädikaten, wodurch es allein durchgängig[15] bestimmt gedacht werden kann, auf das absolut-notwendige Dasein, oder aus der absoluten Notwendigkeit des Daseins irgend eines Dinges, welches es auch sei, auf die Prädikate des Urwesens schließt: denn zum Begriffe eines **Urwesens** gehört, damit es nicht **abgeleitet** sei, die **unbedingte** Notwendigkeit seines Daseins und, (um diese sich vorzustellen) die durchgängige Bestimmung durch den bloßen[16] Begriff desselben. Beide Erfordernisse glaubte man nun im Begriffe der ontologischen Idee eines *allerrealsten Wesens* zu finden: und so entsprangen zwei metaphysische Beweise. KV570.14

Der einen bloß metaphysischen Naturbegriff zum Grunde legende (eigentlich-ontologisch genannte[17]) Beweis schloß aus dem Begriffe des allerrealsten Wesens auf seine schlechthin notwendige Existenz; denn (heißt es) wenn es nicht existierte, so würde ihm eine Realität, nämlich die Existenz mangeln - Der andere (den man auch den metaphysisch-kosmologischen Beweis nennt) schloß aus der Notwendigkeit der Existenz irgendeines Dinges (dergleichen, da mir im Selbstbewußtsein ein Dasein gegeben ist, durchaus eingeräumt werden muß) auf die durchgängige Bestimmung desselben, als allerrealsten Wesens[18]; weil alles existierende durchgängig bestimmt, das schlechterdings notwendige aber (nämlich was wir als ein solches mithin a priori erkennen sollen) *durch seinen Begriff* durchgängig bestimmt sein muß; welches sich aber nur im Begriffe eines allerrealsten Dinges antreffen läßt.

Es ist hier nicht nötig die Sophisterei in beiden Schlüssen aufzudecken, welches schon anderwärts geschehen ist, sondern nur zu bemerken, daß solche Beweise, wenn sie sich auch durch allerlei dialektische Subtilität verfechten ließen, doch niemals über die Schule[19] hinaus in das gemeine 144.17-27
Wesen hinüberkommen und auf den bloßen gesunden Verstand den mindesten Einfluß haben könnten.

[20]Der Beweis, welcher einen Naturbegriff, der nur empirisch sein kann, dennoch aber über die Grenzen der Natur, als Inbegriff der Gegenstände der Sinne, hinausführen soll, zum Grunde legt, kann kein anderer, als der von den **Zwecken** der Natur sein: deren Begriff[21] sich zwar nicht a priori, sondern nur durch die Erfahrung geben läßt, aber doch einen solchen Begriff von dem Urgrunde der Natur verheißt, welcher unter allen[22], die wir denken **können**, allein sich zum Übersinnlichen schickt[23], nämlich

---

[12] ergänze: „I:“

[13] ergänze: „II:“

[14] ergänze: „A. I:“

[15] §39Anm1

[16] „bloßen“ war weg- “korrigiert“ worden - allerdings ist hier nicht möglich, daß wir schlicht und einfach begreifen, sondern wir sind auf Ideale angewiesen, KV551.21ff.

[17] Anselm von Canterbury, 1033-1109, vgl. KV570*

[18] KV577.19

[19] §73Anm12

[20] ergänze: „A.II:“

[21] §75

[22] ergänze: „Begriffen“

[23] „Im engsten Verstande schickt sich ein Ding, wenn es dem Wohlstande gemäß ist. Das schickt sich nicht für dich, ist deiner Würde nicht angemessen. Schmeicheleien schicken sich für keinen

der[24] von einen höchsten Verstande, als Weltursache, welches er auch in der Tat nach Prinzipien der reflektierenden Urteilskraft, d. i. nach der Beschaffenheit unseres (menschlichen) Erkenntnisvermögens, vollkommen ausrichtet[25]. 17.11-17

-

Ob er[26] nun aber aus **denselben** Datis diesen Begriff eines *obersten* d. i. unabhängigen verständigen Wesens **auch** als eines Gottes, d. i. Urhebers einer Welt unter moralischen Gesetzen, mithin hinreichend bestimmt für die Idee von einem Endzwecke, des Daseins der Welt, zu liefern im Stand sei, das ist eine Frage, worauf alles ankommt; wir mögen uns einen theoretisch hinlänglichen Begriff von dem Urwesen zum Behuf der gesamten Naturerkenntnis, oder einen praktischen für die Religion verlangen.

Dieses aus der physischen Teleologie genommene Argument ist verehrungswert. Es tut gleiche Wirkung zur Überzeugung auf den gemeinen Verstand, als auf den subtilsten Denker und ein *Reimarus*[27] in seinem noch nicht übertroffenen Werke, worin er diesen Beweisgrund mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Klarheit weitläuftig ausführt, hat sich dadurch ein unsterbliches Verdienst erworben - Allein wodurch gewinnt dieser Beweis so gewaltigen Einfluß aufs Gemüt, vornehmlich in der Beurteilung durch kalte[28] Vernunft (denn die Rührung und Erhebung desselben durch die Wunder der Natur könnte man zur Überredung rechnen) auf eine ruhige, sich gänzlich dahin gebende Beistimmung?
Es sind **nicht** die physische Zwecke, die alle auf einen **unergründlichen** Verstand in der Weltursache hindeuten; denn diese sind dazu unzureichend, weil sie **das Bedürfnis der fragenden Vernunft** nicht befriedigen. Denn wozu sind (frägt diese) alle jene künstliche Naturdinge, wozu der Mensch selbst bei dem wir, als dem letzten für uns denkbaren Zwecke der Natur stehen bleiben müssen, wozu ist diese gesamte Natur da und was ist der Endzweck so großer und mannigfaltiger Kunst? Zum Genießen, oder zum Anschauen, Betrachten und Bewundern (welches, wenn es dabei bleibt, auch nichts weiter als Genuß von besonderer Art ist) als dem letzten Endzweck, warum die Welt und der Mensch selbst da ist, geschaffen zu sein, kann die Vernunft nicht befriedigen; denn diese setzt einen persönlichen Wert, den der Mensch 313.19-29
sich allein geben kann, als Bedingung unter der allein er und sein Dasein Endzweck sein kann, voraus; in Ermangelung dessen (der allein eines bestimmten Begriffs fähig ist) die Zwecke der Natur seiner Nachfrage nicht Genüge tun, vornehmlich, weil sie keinen *bestimmten* Begriff von dem höchsten Wesen [29]als einem allgenugsamen und eben darum einigen, eigentlich so zu nen-

gesetzten Mann. Es schickt sich nicht, daß man zur Zeit der Trauer bunte Kleider trage. Das würde sich nicht schicken“ Adelung

[24]„Korrigiert“ zu „den“ - ergänze aber: „Beweis“

[25]§90Anm8; Kant lobt ein weiteres Mal die Physikotheologie, die er nun weiter untersucht - schließlich läßt sich der „Besitz“ der Ethikotheologie allzu „leicht überschlagen“

[26]d.i. der obige Beweis

[27]Hermann Samuel Reimarus, 1694-1768; „Einflußreicher Vertreter deistischer Positionen in Deutschland mit der Propagierung einer auf Vernunft gegründeten natürlichen Religion“, Meyers Neues Lexikon

[28]Aller lebhaften Empfindung beraubt - hier im Gegensatz zur „Rührung“

[29]ergänze öffnende Klammer

nenden *höchsten* Wesen) und den Gesetzen, nach denen sein[30] Verstand Ursache der Welt ist an die Hand geben können.

Daß also[31] der physisch-teleologische Beweis, gleich als ob er zugleich ein theologischer wäre, überzeugt, rührt nicht von der Bemühung[32] der Ideen von Zwecken der Natur, als so viel empirischen Beweisgründen eines *höchsten*[33] Verstandes her,

sondern es mischt sich unvermerkt[34] der jeden Menschen beiwohnende und so innigst bewegende[35] moralische Beweisgrund in den Schluß mit ein, nach welchem man dem [36]Wesen, welches sich so unbegreiflich künstlich im[37] Zwecken der Natur offenbart, auch einen Endzweck, mithin Weisheit (ob zwar ohne dazu durch die Wahrnehmung der ersteren berechtigt zu sein) beilegt und also jenes [38]Argument, in Ansehung des Mangelhaften, welches ihm noch anhängt, willkürlich ergänzt, EinltgVAnm10

so daß in der Tat nur der moralische Beweisgrund die Überzeugung[39] und auch diese nur in moralischer Rücksicht, wozu jedermann seine Beistimmung innigst fühlt[40], hervorbringt, der physisch-teleologische aber nur das Verdienst hat, das Gemüt in der Weltbetrachtung auf den Weg der Zwecke, dadurch aber auf einen *verständigen* Welturheber zu leiten; da denn die moralische Beziehung auf Zwecke und die Idee eines eben solchen Gesetzgebers und Welturhebers, als theologischer Begriff, ob er zwar reine Zugabe ist, sich dennoch aus jenem Beweisgrunde von selbst zu entwickeln scheint.

Hiebei kann man es in dem gewöhnlichen Vortrage fernerhin auch bewenden lassen. Denn dem gemeinen und gesunden Verstande wird es gemeiniglich schwer, die verschiedene Prinzipien, die er vermischt, und aus deren einem er wirklich allein und richtig folgert, wenn die Absonderung viel Nachdenken bedarf, als ungleichartig von einander zu scheiden[41].

---

[30] „Korrigiert" zu „ein" - gemeint ist aber das „höchste Wesen"

[31] Dies „also" überspringt 352.14-36 und knüpft an die vorige Frage an, §88Anm8

[32] Hartenstein „korrigiert" zu „Benützung" - geht nicht: „Benützung" legt nahe, daß diese Ideen bereits als Stereotype bereit liegen. In der „Bemühung" steckt die „Aufgabe": die Arbeit der Aufsuchung der Ideen

[33] §77

[34] lies: „unbemerkt", 315.16

[35] vgl. KP „Von den Triebfedern.."

[36] ergänze: „in Rede stehendem"

[37] „Korrigiert" zu „in den" - allerdings drückt sich der Autor hier wohl, in seiner Bemühung um Deutlichkeit, etwas poetisch aus; „Zwecken" ist bei Adelung als Verb belegt - dieser zitiert: „Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gesteckt, Wo aller Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt"; „Das höchste Wesen offenbart sich im Zwecken der Natur" besagt also, daß wir auf das höchste Wesen nur so geleitet werden, daß die Produkte in der Natur aufeinander zweckhaftig bezogen sind. M.a.W. in der Natur ist keine unvermittelte, perfektionistisch-hermetische Schöpfungs-Gestalt zu erblicken, sondern die Erkenntnis einer solchen Transitivität fordert als gnostischen „Übergang" den Menschen selbst, §84

[38] ergänze: „physisch-teleologische"

[39] §91

[40] KP85.27ff.

[41] Hier aber ist es „Pflicht des Philosophen", das Disjunkte „abzusondern", §90; §58Anm1

[42]Der moralische Beweisgrund vom Dasein Gottes *ergänzt* aber eigentlich auch nicht bloß den physisch-teleologischen zu einem vollständigen Beweise, sondern ist ein **besonderer** Beweis, der den Mangel der Überzeugung aus dem letzteren **ersetzt**[43], indem dieser[44] in der Tat nichts leisten kann, als die Vernunft in der Beurteilung des Grundes der Natur und der zufälligen, aber bewundernswürdigen **Ordnung** derselben, welche uns nur durch Erfahrung bekannt wird, auf die Kausalität einer Ursache, die nach Zwecken den Grund derselben enthält, (die wir nach der Beschaffenheit unserer Erkenntnisvermögen als verständige Ursache denken müssen) zu lenken und aufmerksam, so aber des moralischen Beweises empfänglicher zu machen.

Denn das, was zu dem letztern Begriffe erforderlich ist, ist von allem, was Naturbegriffe enthalten und lehren können, so **wesentlich unterschieden**, daß es eines besondern von den vorigen ganz **unabhängigen** Beweisgrundes und Beweises bedarf, um den Begriff von[45] Urwesen für eine Theologie hinreichend anzugeben und auf seine Existenz zu schließen

-

Der moralische Beweis (der aber freilich nur das Dasein Gottes in praktischer, doch auch unnachlaßlicher, Rücksicht der Vernunft beweiset) würde daher noch immer in seiner Kraft bleiben, [46]wenn wir in der Welt gar keinen, oder nur zweideutigen[47] Stoff zur physischen Teleologie anträfen.

Es läßt sich denken, daß sich vernünftige Wesen von einer solchen Natur[48], welche keine **deutliche Spur**[49] von Organisation, sondern nur Wirkungen von einem bloßen Mechanism der roher[50] Materie zeigte, umgeben sähen, um derenwillen und bei der Veränderlichkeit einiger bloß zufällig zweckmäßigen Formen und Verhältnisse, kein Grund zu sein schiene, auf einen verständigen Urheber zu schließen, wo alsdenn auch zu einer physischen Teleologie **keine** Veranlassung sein würde; und **dennoch**[51] würde die Vernunft, die durch Naturbegriffe hier keine Anleitung bekommt, **im Freiheitsbegriffe** und den sich darauf gründenden sittlichen Ideen einen praktisch-hinreichenden Grund finden, den Begriff des Urwesens diesen angemessen, d. i. als einer Gottheit und die Natur (selbst unser eigenes Dasein) als einen jenen und ihren Gesetzen gemäßen Endzweck zu **postulieren** und zwar in Rücksicht auf das unnachlaßliche Gebot der praktischen Vernunft

-

Daß nun aber in der wirklichen Welt für die vernünftige Wesen in ihr reichlicher Stoff zur physischen Teleologie ist, (welches eben nicht **notwendig** wäre) dient dem moralischen Argumente zu erwünschter [52]Bestätigung, so weit Natur etwas den Vernunftideen (den moralischen) Analoges aufzustellen vermag. Denn der Begriff einer obersten Ursache, die Verstand hat, (welcher[53] aber für eine

[42]Auf dem Folgenden liegt nun der Schwerpunkt dieser „Allgemeinen Anmerkung“

[43]Hier kommt ein Argument ins Spiel, das Kant von Rousseau geerbt haben könnte: der „Übergang“ vom „Ergänzen“ zum „Ersetzen“; §91Anm50

[44]ergänze: „letztere“

[45]„Korrigiert“ zu „vom“ - nicht nur aber kontrastiert der Plural den Monotheismus, sondern mit „von“ wird noch nicht einmal Zählbarkeit\Individualität präjudiziert; §85Anm21

[46]ergänze: „auch“

[47]„ambig“ wäre schöner; vgl. KV750.21-751.5

[48]besser hier: „umgeben sähen“

[49]§65Anm22,23

[50]„Korrigiert“ zu „rohen“ - hier fehlen wohl Kommata

[51]KP160.23-161.9

[52]lies: „beiläufiger“, 328.26-34

[53]„Korrigiert“ zu „welches“

Theologie lange nicht hinreichend ist), bekommt dadurch die für die reflektierende Urteilskraft hinreichende Realität; aber er ist nicht erforderlich, um den moralischen Beweis darauf zu gründen, noch dient dieser, um jenen, der für sich allein gar nicht auf Moralität hinweiset, durch fortgesetzten Schluß nach einem einzigen Prinzip, zu einem Beweise zu ergänzen.

[54]Zwei so ungleichartige Prinzipien, als Natur und Freiheit, können nur zwei **verschiedene Beweisarten** abgeben,

da denn der Versuch, denselben aus der ersteren zu führen, für das was bewiesen werden soll, unzulänglich befunden wird. Wenn der physisch-teleologische Beweisgrund zu dem gesuchten Beweise zureichte, so wäre es für die spekulative Vernunft sehr befriedigend; denn er würde Hoffnung geben eine Theosophie hervorzubringen (so würde man nämlich die theoretische Erkenntnis der göttlichen Natur und seiner Existenz, welche zur Erklärung der Weltbeschaffenheit und zu gleich der Bestimmung der sittlichen Gesetze zureichte, nennen müssen). Eben so wenn Psychologie zureichte, um dadurch zur Erkenntnis der Unsterblichkeit der Seele zu gelangen, so würde sie eine Pneumatologie, welche der spekulativen Vernunft eben so willkommen wäre, möglich machen, beide aber, so lieb es auch dem Dünkel der Wißbegierde sein mag, erfüllen nicht den Wunsch KP der Vernunft in Absicht auf die Theorie, die auf Kenntnis der Natur der Dinge gegründet sein mußte[55]. Ob aber nicht die erstere, als Theologie, die zweite, als Anthropologie, beide auf das sittliche, d. i. das Freiheitsprinzip gegründet, mithin dem praktischen Gebrauche der Vernunft angemessen, ihre objektive Endabsicht besser erfüllen, ist eine andere Frage, die wir hier nicht nötig haben weiter zu verfolgen.

Der physisch-teleologische Beweisgrund reicht aber darum nicht zur Theologie zu, weil er keinen für diese Absicht hinreichend bestimmten Begriff von dem Urwesen gibt, noch geben kann, sondern man diesen gänzlich anderwärts hernehmen oder seinen Mangel dadurch, als durch einen willkürlichen Zusatz, ersetzen muß. Ihr[56] schließt aus der großen Zweckmäßigkeit der Naturformen und ihrer Verhältnisse auf eine verständige Weltursache; aber auf welchen Grad dieses Verstandes? Ohne Zweifel könnt ihr euch nicht anmaßen auf den höchst-möglichen Verstand; denn dazu würde erfordert werden, daß ihr einsehet, ein größerer Verstand als davon ihr Beweistümer in der Welt wahrnehmet, sei nicht denkbar; welches euch selber Allwissenheit beilegen hieße. Ebenso schließt ihr aus der Größe der Welt auf eine sehr große Macht des Urhebers, aber ihr werdet euch bescheiden, daß dieses nur komparativ für eure Fassungskraft Bedeutung hat und, da ihr nicht alles Mögliche erkennt, um es mit der Weltgröße, so weit ihr sie kennt, zu vergleichen, ihr nach einem so kleinen Maßstabe keine Allmacht des Urhebers folgern könnet usw.

Nun gelangt ihr dadurch zu keinem bestimmten für eine Theologie tauglichen, Begriffe eines Urwesens; denn dieser[57] kann nur in dem der Allheit[58] der mit einem Verstande vereinbaren[59] Vollkommenheiten gefunden werden, wozu euch bloß *empirische Data* gar nicht verhelfen können: ohne einen solchen bestimmten Begriff aber könnt ihr auch nicht auf ein *einiges* verständiges Urwesen schließen, sondern (es sei zu welchen Behuf[60]) ein solches nur annehmen.

[54]ergänze: „Fazit:"

[55]„Korrigiert" zu „müßte"

[56]Kant wendet sich an diejenigen, „die als Physiker zugleich Theologen sein wollten", §85

[57]ergänze: „taugliche Begriff"

[58]„Inbegriff aller möglichen Prädikate", KV552*

[59]„Korrigiert" zu „vereinbarten", lies aber: „..kann nur in dem durch den Namen der Allheit bezeichneten Begriff der Vollkommenheiten gefunden werden, der mit einem Verstande vereinbar ist"

[60]Je nach Zweck

-

Nun kann man es zwar ganz wohl einräumen, daß ihr (da die Vernunft nichts gegründetes dawider zu sagen hat) willkürlich hinzusetzt: wo so viel Vollkommenheit angetroffen wird, möge man wohl alle Vollkommenheit in einer einzigen Weltursache vereinigt annehmen; weil die Vernunft mit einem so bestimmten Prinzip, theoretisch und praktisch, besser zurecht kommt. Aber ihr könnt denn doch diesen Begriff des Urwesens nicht als von euch bewiesen auspreisen[61], da ihr ihn nur zum Behuf eines bessern Vernunftgebrauchs angenommen habt. Alles Jammern also oder ohnmächtiges Zürnen[62] über den vergeblichen[63] Frevel, [64]die Bündigkeit einer[65] Schlußkette in Zweifel zu ziehen ist eitle Großtuerei, die gern haben möchte, daß man den Zweifel, den man gegen euer[66] Argument frei heraussagt, für Bezweifelung heiliger Wahrheit halten möchte um nur hinter dieser Decke die Seichtigkeit desselben durchschlüpfen zu lassen[67].

[68]Die moralische Teleologie hingegen, welche nicht minder fest gegründet ist, wie die physische, vielmehr dadurch, daß sie a priori auf von unserer Vernunft untrennbaren Prinzipien beruht, Vorzug verdient, führt auf das, was zur Möglichkeit einer Theologie erfordert wird, nämlich auf einen bestimmten *Begriff* der obersten Ursache, als Weltursache nach moralischen Gesetzen, mithin einer solchen, die unserm moralischen Endzwecke Genüge tut, wozu nichts weniger als Allwissenheit, Allmacht, Allgegenwart usw. 314.34f.
als dazu gehörige[69] Natureigenschaften erforderlich sind, die mit dem moralischen Endzwecke, der unendlich ist als verbunden mit[70] ihm adäquat gedacht werden müssen und kann so den Begriff eines *einzigen* Welturhebers, der zu einer Theologie tauglich ist, ganz allein verschaffen[71].

---

[61]„Korrigiert“ zu „anpreisen“; allerdings steckt in „auspreisen“ wieder der „laute“ Ausdruck (§82Anm35) - „plene laudare“, „volltönend ausloben“; vgl. DWB

[62]§90Anm9

[63]„Korrigiert“ zu „vorgeblichen“: ein Frevel aber will zuerst als solcher fundiert sein (darum geht's hier ja die ganze Zeit :-) Hingegen unterstellt „vorgeblich“, daß jemand bereits durch ein besseres Zeugnis über den wahren Frevel informiert gewesen war - „Theologia revelata“, §79Anm3

[64]ergänze: „welcher darin besteht, „

[65]„Korrigiert“ zu „eurer “ - gemeint ist aber 353.27-28

[66]Nun wird endlich auch das Subjekt zum Prädikat „Jammern“ genannt

[67]Und wieder einmal hat sich Kant bei seiner klerikalen Leserschaft unbeliebt gemacht - vermutlich bei dem einflußreichen Teil derselben

[68]ergänze: „B:“

[69]KP160.30-161.9

[70]„Korrigiert“ zu „mithin“

[71]„Verschaffen“ impliziert praktische Aktivität und kontrastiert hier mit dem passivischen Geschenk der Glaubensartikel einer „Theologia revelata“

Auf solche Weise[72] führt eine Theologie auch `unmittelbar`[73] zur *Religion*, d. i. der *Erkenntnis unserer Pflichten, als göttlicher Gebote*; weil die Erkenntnis unserer Pflicht, und des darin uns durch Vernunft auferlegten Endzwecks, den Begriff von Gott zuerst bestimmt hervorbringen konnte, der also `schon` in seinem Ursprunge[74] von der Verbindlichkeit gegen dieses Wesen unzertrennlich ist, anstatt daß, wenn der Begriff vom Urwesen auf dem bloß theoretischen Wege (nämlich desselben als bloßer Ursache der Natur) auch bestimmt gefunden werden könnte, es `nachher`[75] noch mit großer Schwierigkeit, vielleicht gar Unmöglichkeit, es ohne willkürliche Einschiebung zu leisten, verbunden sein würde, diesem Wesen eine Kausalität nach moralischen Gesetzen durch gründliche Beweise beizulegen; ohne die[76] doch jener angeblich theologische Begriff keine `Grundlage` zur Religion ausmachen kann.

[77]Selbst wenn eine Religion auf diesem theoretischen Wege `gegründet` werden könnte, würde sie in Ansehung der Gesinnung[78] (worin doch ihr Wesentliches besteht) wirklich von derjenigen[79] unterschieden sein, darin der Begriff von Gott und die (praktische) Überzeugung von seinem Dasein aus Grundideen der Sittlichkeit [80]`entspringt.` Denn, wenn wir Allgewalt, Allwissenheit usw. eines Welturhebers, als anderwärts her uns gegebene Begriffe `voraussetzen` müßten, um `nachher` unsere Begriffe von Pflichten auf unser Verhältnis zu ihm nur anzuwenden, so müßten[81] diese sehr stark den Anstrich von Zwang und abgenötigter Unterwerfung bei sich führen; statt dessen, wenn die `Hochachtung`[82] für das sittliche Gesetz uns ganz `frei`, laut Vorschrift unserer eigenen Vernunft den Endzweck unserer Bestimmung vorstellt, wir eine damit und zu dessen Ausführung zusammenstimmende Ursache mit der wahrhaftesten Ehrfurcht, die gänzlich von pathologischer Furcht unterschieden ist, in unsere moralische Aussichten mit aufnehmen und uns derselben willig unterwerfen[83].* KP94.10-13

Wenn man frägt: warum uns denn etwas daran gelegen sei überhaupt eine `Theologie` zu haben[84]: so leuchtet klar ein, daß sie nicht zur Erweiterung

[72]Nämlich in moralischer Teleologie gegründet
[73]Im betonten Gegensatz zu 333.3-12; „Übergang" und „Ersatz" werden konnotiert, Anm43
[74]lies: „a priori"
[75]lies: „a posteriori"
[76]d.i. obige „Erkenntnis unserer Pflicht"
[77]ergänze: „Aber,"
[78]vgl. KP - z.B. 86.6-13, KV734-735
[79]ergänze: „Religion"
[80]ergänze (pleonastisch): „zuallererst"
[81]333.3-12
[82]vgl. KP „Von den Triebfedern.."
[83]§91Anm74
[84]Mit dieser etwas aggressiv wirkenden Frage beginnt Kantens Schlußplädoyer

oder Berichtigung unserer Naturerkenntnis und überhaupt irgendeiner Theorie sondern lediglich **zur Religion**, d. i. dem praktischen, namentlich dem moralischen Gebrauche der Vernunft in subjektiver Absicht, **nötig** sei.

Findet sich nun: daß das einzige Argument, welches zu einem bestimmten Begriffe des Gegenstandes der Theologie führt, selbst moralisch ist[85], so wird es nicht allein [86] befremden, sondern man wird auch in Ansehung der Zulänglichkeit des Fürwahrhaltens aus diesem Beweisgrunde zur Endabsicht desselben nichts vermissen[87], wenn gestanden[88] wird, daß ein solches Argument das Dasein Gottes nur für unsere moralische Bestimmung, d. i. in praktischer Absicht hinreichend dartue und die Spekulation in demselben[89] ihre[90] Stärke keinesweges beweise, oder den Umfang ihres Gebiets dadurch erweitere.

Auch wird die Befremdung, oder der vorgebliche Widerspruch [91]einer hier **behaupteten** Möglichkeit einer Theologie, mit dem, was die Kritik der spekulativen Vernunft von den Kategorien sagte: daß diese nämlich nur in Anwendung auf Gegenstände der Sinne, keinesweges aber aufs Übersinnliche angewandt, Erkenntnis hervorbringen können[92], verschwinden, wenn man sie hier zu einem Erkenntnis Gottes, aber nicht in theoretischer, (nachdem[93] was seine uns unerforschliche Natur an sich sei) sondern **lediglich in praktischer Absicht** gebraucht sieht.

-

Um bei dieser Gelegenheit der Mißdeutung[94] jener sehr notwendigen, aber zum

[85] Es darf nicht übersehen werden, daß der Autor mit dieser Antwort obige Frage bereits an den Fragesteller (Der in §90Anm9 ?) zurück gegeben hat

[86] Hier wurde ein „nicht“ eingepflegt - das verwischt allerdings eine entscheidende Differenzierung: **einerseits** wird die befremdete Gemütsverfassung Derjenigen geschildert, die „gestehen“ müssen, daß „ein solches Argument das Dasein Gottes nur für unsere moralische Bestimmung, d. i. in praktischer Absicht hinreichend dartue und die Spekulation in demselben ihre Stärke keinesweges beweise, oder den Umfang ihres Gebiets dadurch erweitere“ - **andererseits** die Gemütsverfassung Derjenigen, die den Glauben vielleicht mehr als „Habitus“ leben und die dann nichts vermissen, wenn „ein solches Argument das Dasein Gottes nur für unsere moralische Bestimmung, d. i. in praktischer Absicht hinreichend dartue und die Spekulation in demselben ihre Stärke keinesweges beweise, oder den Umfang ihres Gebiets dadurch erweitere“.

M.a.W. der Autor richtet sich an die Theologen als an eine Menge, die in die Lager der zwei Gemütsverfassungen zerfällt: sie existieren somit als gesellschaftliche Klassen, politische Parteien

[87] 346.1-347.28

[88] Das Zugestehen wahrer Propositionen fundiert den philosophischen Dialog - andererseits konnotiert das sehr negativ besetzte Prädikat „gestehen“ auch die Beichte; §72Anm23, §83Anm37

[89] ergänze: „Beweisgrunde“

[90] Possessivpronomen zu „Spekulation“

[91] ergänze: „ , nämlich der“

[92] M.a.W. als ob die Kant“kritiker“ sagten: „Woher will der das denn wissen, nachdem er sich diesen Weg in seiner eigenen Kritik verbaut hat!“ Kant greift nocheinmal seine Anmerkung in der Einleitung IX auf, 33*

[93] Zusammenschreibung ist beizubehalten - „nachdem“ bedeutet hier soviel wie „je nachdem“; m.a.W. in der Inzise ist die theologische Erkenntnis („was seine uns unerforschliche Natur an sich sei“) als „theoretische“ **gesetzt**: die Betonung innerhalb der Klammer liegt auf „sei“.

[94] Es bleibt offen, ob dies absichtlich oder versehentlich geschieht

Verdruß des blinden Dogmatikers[95] die Vernunft, auch in ihre Grenzen zurückweisenden Lehre der Kritik, ein Ende zu machen, füge ich hier beigehende[96] Erläuterung derselben bei. 5.4

[97]Wenn ich einen Körper *bewegende Kraft* beilege, mithin ihn durch die Kategorie der *Kausalität*[98] denke, so *erkenne* ich ihn dadurch zugleich, d. i. ich bestimme den Begriff desselben, als Objekts überhaupt, durch das, was ihm, als Gegenstande der Sinne, `für sich` (als Bedingung der Möglichkeit jener Relation) zukommt: denn ist die bewegende Kraft, die ich ihnen beilege, eine abstoßende so kommt ihm (wenn ich gleich `noch nicht` einen anderen, gegen den er sie ausübt neben ihm setze) ein Ort im Raume, ferner eine Ausdehnung, d. i. Raum in ihm selbst, überdem Erfüllung desselben durch die abstoßende Kräfte seiner Teile zu, endlich auch das Gesetz dieser Erfüllung (daß der Grund der Abstoßung der letzteren in derselben Proportion abnehmen müsse, als die Ausdehnung des Körpers wächst und der Raum den er mit denselben Teilen durch diese Kraft erfüllt zunimmt)[99].

-

[100]Dagegen, wenn ich mir ein übersinnliches Wesen als den `ersten` Beweger, mithin durch die Kategorie der Kausalität in Ansehung derselben Weltbestimmung (der Bewegung der Materie), denke, so muß ich es nicht in irgend einem Orte im `Raume`, eben so wenig als ausgedehnt, ja ich darf es nicht einmal als in der `Zeit` und mit andern zugleich existierend denken. Also habe ich gar keine `Bestimmungen`, welche mir die Bedingung der Möglichkeit der Bewegung durch dieses Wesen als Grund verständlich machen könnten, folglich `erkenne` ich dasselbe[101] durch das Prädikat der Ursache (als ersten Beweger) für sich nicht im mindesten,
sondern ich habe nur die `Vorstellung` von einem `Etwas`, was den Grund der Bewegungen in der Welt enthält und die Relation derselben[102] zu diesen[103], als deren Ursache, da sie mir sonst nichts zur Beschaffenheit des Dinges, welches Ursache ist, gehöriges an die Hand gibt, läßt den `Begriff` von dieser[104] ganz leer. Der Grund davon ist: weil ich mit

[95]Einerseits verweist dieses Syntagma auf das berühmte „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“ in der KV. Andererseits kann man doch sicher davon ausgehen, daß es auch Anno 1790 als Kraftausdruck gelesen werden konnte

[96]„Korrigiert“ zu „nachstehende“ - in „beigehend“ klingen allerdings „beiläufig“und „Beigesellung“ aus §81 an:
„Wie mache ich diesen Text nur so unleserlich wie möglich - da er nun einmal in der Welt vor aller Augen ist !“: so könnte man das Motto der Kantenschen „Korrektur“ formulieren ! §85Anm39

[97]ergänze: „I.“

[98]„2.Analogie der Erfahrung“, KV

[99]Newton's Physik

[100]ergänze: „II.“

[101]ergänze: „Wesen“

[102]ergänze: „Vorstellung“

[103]ergänze: „Bewegungen“

[104]ergänze: „Relation“ - „diese“ Relation: im Gegensatz zu „jener“ Relation im Obigen, 359.6

Prädikaten, die nur in der Sinnenwelt ihr Objekt finden, zwar zu dem Dasein von Etwas[105], was den Grund der letzteren enthalten muß, aber nicht zu der Bestimmung seines Begriffs als übersinnlichen Wesens, welcher alle jene Prädikate ausstößt fortschreiten kann.

Durch die Kategorie der Kausalität also, wenn ich sie durch den Begriff eines *ersten Bewegers* bestimme, erkenne ich, was Gott sei, nicht im mindesten; vielleicht aber wird es besser gelingen, wenn ich aus der Weltordnung[106] Anlaß nehme seine Kausalität, als die eines obersten *Verstandes* nicht bloß zu denken, sondern ihn auch durch diese Bestimmung des genannten Begriffs zu *erkennen:* weil da die lästige[107] Bedingung des Raumes und der Ausdehnung wegfällt.

-

Allerdings nötigt uns die große Zweckverbindung[108] in der Welt eine oberste Ursache zu derselben und deren Kausalität als durch einen Verstand zu *denken*, aber dadurch sind wir gar nicht befugt ihr diesen *beizulegen* (wie z. B. die Ewigkeit Gottes als Dasein zu aller Zeit zu denken, weil wir sonst gar keinen Begriff von bloßen Dasein als einer Größe, d. i. als Dauer, machen können, oder die göttliche Allgegenwart als Dasein in allen Orten zu denken, um die unmittelbare Gegenwart für Dinge außer einander uns faßlich zu machen, ohne gleichwohl eine dieser Bestimmungen Gott, als etwas an ihm Erkanntes, beilegen zu dürfen).

Wenn ich[109] die Kausalität des Menschen in Ansehung gewisser Produkte, welche 359.1-6 mir[110] durch absichtliche Zweckmäßigkeit[111] erklärlich sind[112], dadurch bestimme, daß ich sie[113] als einen Verstand desselben denke, so brauche ich nicht dabei stehen zu bleiben[114], sondern kann ihm[115] dieses Prädikat als wohlbekannte Eigenschaft desselben[116] beilegen und ihn dadurch erkennen[117]. Denn ich weiß, daß Anschauungen den Sinnen des Menschen gegeben, und durch den Verstand unter einen Begriff und hiemit unter eine Regel gebracht werden: daß dieser Begriff nur das gemeinsame Merkmal (mit Weglassung des Besondern) enthalte und also diskursiv sei: daß die Regeln, um gegebene Vorstellungen unter ein Bewußtsein überhaupt zu bringen, von ihm noch vor jenen Anschauungen gegeben werden usw. und lege also diese Eigenschaft dem Menschen bei als eine solche, wodurch ich ihn *erkenne.*

---

[105] d.i. der transzendentale Gegenstand

[106] Gegenbegriff zum Chaos - unten näher bestimmt als „die große Zweckverbindung in der Welt““

[107] Mit diesem Signifikanten werden deutlich konnotiert: „faule Vernunft“, „verkehrte Vernunft“; §66Anm4

[108] „Korrigiert“ zu „Zweckmäßigkeit“ - das Wort „Verbindung“ weist aber in die KV zurück, während „Zweckmäßigkeit“ das Argument gerne auf die Ästhetik beschränken möchte; §87Anm28

[109] ergänze: „z.B.“

[110] „Korrigiert“ zu „nur“ - in dem „mir“ steckt allerdings noch ein „Cogito“ :-) In solchen Wendungen versetzt sich der Autor quasi an die Stelle der Lesenden, die die Propositionen des Textes immer Schritt für Schritt nachvollziehen; ähnlich Anmerkung(nach§86)Anm1

[111] 17.9-11

[112] Z.B. ein „reguläres Sechseck“, 232.31

[113] d.i. die Kausalität

[114] Mit der Bemerkung „so brauche ich nicht dabei stehen zu bleiben“ gibt uns der Autor einen freundschaftlichen Schubser: „Nur Mut!“ Denn, warum sollten wir hinsichtlich unserer Urteile betreffend die Humanitas weniger Zurückhaltung an den Tag legen, als in der „vergeblich“ besorglichen Art der Theologen\AnatoNiker ! vgl.10.16-20

[115] lies: „dem Menschen“

[116] ergänze: „gewissen Produkts“ - dessen Eigenschaft ist gerade, durch den Menschen „gezweckt“ worden zu sein

[117] In diesem Fall erhielten wir etwa ein Urteil der Art: „Der Mensch ist ein Sechsecke verursachendes Wesen“

Will ich nun aber ein übersinnliches Wesen (Gott) als Intelligenz *denken*, so ist dieses[118] in gewisser Rücksicht meines Vernunftgebrauchs nicht allein erlaubt, sondern auch unvermeidlich, aber ihm[119] Verstand beizulegen und es dadurch als einer Eigenschaft desselben[120] *erkennen* zu können sich schmeicheln ist keinesweges erlaubt; weil ich alsdann alle jene [121] KV126ff.

Bedingungen, unter denen ich allein einen Verstand kenne, weglassen muß, mithin das Prädikat das nur zur Bestimmung des Menschen dient, auf ein übersinnliches Objekt gar nicht bezogen werden kann und also durch eine so bestimmte Kausalität, was Gott sei, gar nicht erkannt werden kann; und so gehts mit allen Kategorien, die gar keine Bedeutung zum Erkenntnis in theoretischer Rücksicht haben können, wenn sie nicht auf Gegenstände möglicher Erfahrung angewandt werden.

-

Aber nach der Analogie mit einem Verstande[122] kann ich, ja muß ich mir wohl, in gewisser anderer Rücksicht selbst ein Übersinnliches Wesen denken, ohne es gleichwohl dadurch theoretisch erkennen zu wollen; wenn nämlich diese Bestimmung seiner Kausalität eine Wirkung in der Welt betrifft, die eine moralisch-notwendige, aber für Sinnenwesen unausführbare[123] Absicht enthält, da alsdann ein Erkenntnis Gottes und seines Daseins (Theologie) durch bloß nach der Analogie an ihm gedachte Eigenschaften und Bestimmungen seiner Kausalität möglich ist, welches in praktischer Beziehung aber auch *nur in Rücksicht auf diese* (als moralische) alle erforderliche Realität hat.

-

Es ist also wohl[124] eine Ethikotheologie möglich, denn die Moral kann zwar mit ihrer Regel[125], aber nicht mit der Endabsicht[126], welche eben dieselbe[127] auferlegt, ohne Theologie bestehen, ohne die Vernunft in Ansehung der letzteren im bloßen[128] zu lassen.

Aber ein theologische Ethik (der reinen Vernunft) ist unmöglich; weil Gesetze, die nicht die Vernunft ursprünglich selbst gibt und deren Befolgung sie als reines praktisches Vermögen auch bewirkt, nicht moralisch sein können.[129] Eben so würde KP§8

[118] ergänze: „einerseits“
[119] ergänze: „andererseits“
[120] ergänze: „Verstandes“
[121] ergänze: „sinnlichen“
[122] Um nicht zu sagen: mit einem Biber :-) 337*
[123] lies: „unmögliche“, §91Anm7
[124] Antwortet auf die Eingangsfrage: warum uns etwas daran gelegen sei, überhaupt eine Theologie zu haben
[125] ergänze: „ohne Theologie bestehen“ - mit der Regel ist der Kategorische Imperativ gemeint
[126] Glückseligkeit, höchstes Gut
[127] ergänze: „Regel“
[128] d.h. ohne Mittel

eine theologische Physik ein Unding[130] sein, weil sie keine Naturgesetze sondern Anordnungen eines höchsten Willens vortragen würde, dagegen eine physische (eigentlich physisch teleologische) Theologie doch wenigstens als Propädeutik zur eigentlichen Theologie dienen kann; indem sie durch die Betrachtung der Naturzwecke, von denen sie reichen Stoff darbietet, zur Idee eines Endzweckes, den die Natur nicht aufstellen kann, Anlaß gibt, mithin das Bedürfnis einer Theologie, die den Begriff von Gott für den höchsten praktischen Gebrauch der Vernunft zureichend bestimmte, zwar fühlbar machen, aber sie nicht hervorbringen und auf ihre Beweistümer zulänglich gründen kann.

* Die Bewunderung der Schönheiten sowohl, als die Rührung durch die so mannigfaltigen Zwecke der Natur, die ein nachdenkendes Gemüt, noch vor einer klaren Vorstellung eines vernünftigen Urhebers der Welt, zu fühlen im Stande ist, haben etwas einem *religiösen* Gefühl ähnliches an sich. Sie[131] scheinen daher zuerst durch eine der moralischen analoge Beurteilungsart derselben[132] aufs moralische Gefühl (der Dankbarkeit und der Verehrung gegen die uns unbekannte Ursache) und also durch Erregung moralischer Ideen auf das Gemüt zu wirken,

[129] **Non liquet: Non est philosophia ancilla theologiae !**
[130] KV333.19-24
[131] d.i. das Schöne und Erhabene aus der Ästhetik
[132] ergänze: „Zwecke der Natur“

wenn sie diejenige Bewunderung einflößen, die mit weit mehrerem Interesse verbunden ist, als bloße theoretische Betrachtung wirken kann[133].

133

Sokrates und Alcibiades
„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets ? kennest Du Größers nicht ?
Warum siehet mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn ?"
„Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Jugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zu Schönem sich."

Friedrich Hölderlin

Literaturverzeichnis

[1] Kant, Immanuel: Die drei Kritiken/ Immanuel Kant. - Jubiläumsausg. anlässlich des 125-jährigen Bestehens der Philosophischen Bibliothek; Hamburg : Meiner. ISBN 3-7873-1154-8 (1993)

[2] Critik der Urtheilskraft von Immanuel Kant, Lagarde und Friederich, Berlin und Libau 1790; Faksimile aus Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Signatur ZLB, KucRg685

[3] Critik der Urtheilskraft von Immanuel Kant; F.T.Lagarde; Berlin 1793

[4] Kritik der Urteilskraft von Immanuel Kant, Hrsg. Karl Kehrbach; Philipp Reclam jun., Leipzig (Hardcover - Ausgabe von Reclam mit Entwurf von Peter Behrens - d.h. der Druck erfolgte von 1908-1918)

[5] Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft, Ehemalige Kehrbachsche Ausgabe, Hrsg. Dr. Raymund Schmidt; Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig, "Vorrede" von Dr. Dieter Bergner, Halle 1956

[6] Immanuel Kant, Der Mann und das Werk, Karl Vorländer; Felix Meiner Verlag, Hamburg 1992

[7] Roland Barthes, Oeuvres Complètes; Éditions Du Seuil 2002

[8] Maurice Merleau-Ponty, Phénomenologie de la perception; Collection Tel, Éditions Gallimard 2018

[9] Phänomenologie des Geistes, G. W. F. Hegel; Felix Meiner Verlag, Hamburg 1988

[10] Process and Reality, Corrected Edition, Alfred North Whitehead; First Free Press Paperback Edition 1985

[11] Sein und Zeit, Martin Heidegger; Max Niemeyer Verlag Tübingen 2006

[12] Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Edmund Husserl; Felix Meiner Verlag, Hamburg 2009

[13] Logische Untersuchungen, Edmund Husserl; Max Niemeyer Verlag Tübingen 1993

[14] Husserl-Chronik, Karl Schuhmann; Martinus NijHoff, Den Haag 1977

[15] Wahrheit und Methode, Hans-Georg Gadamer; J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1993

[16] Die Schrift und die Differenz, Jacques Derrida; Suhrkamp 1976

[17] De la Grammatologie, Jacques Derrida; Les Éditions de Minuit 1967

[18] Logique du sens, Gilles Deleuze, Les Éditions de Minuit 1969

[19] Différence et répétition, Gilles Deleuze; PUF 12. Auflage

[20] À la recherche du temps perdu, Marcel Proust; La Bibliothèque électronique du Québec

[21] Lexikon der Erkenntnistheorie und Metaphysik, Hrsg. Friedo Ricken; C.H.Beck 1984

[22] Der digitale Grimm (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm); Zweitausendeins 2004

[23] Der Grosse Brockhaus 18. Auflage; Wiesbaden 1977

[24] Meyers Neues Lexikon; Bibliographisches Institut AG, Mannheim 1978

[25] Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Johann Christoph Adelung; Directmedia, Berlin 2001

[26] On the acceptability of arguments and its fundamental role in nonmonotonic reasoning, logic programming and n-person games, Phan Minh Dung; Artificial Intelligence 77 (1995)

[27] Wikipedia, DVD-ROM; August 2007 - sowie im Internet: Wikipedia, Google, Youtube usw.

Eine Künstliche Intelligenz wurde nicht verwendet

zur Benutzung der Zeilen-Nummern-Liste:

Die angegebenen Nummern aus meinen Handexemplaren der KU und KP stimmen oft nicht mit der abzuzählenden individuellen Zeile überein: da nun aber die Lesenden sowieso selber auch vielleicht eine Zeilenskala benötigen, so gebe ich hier für den Zweifelsfall noch die genauen Markierungen an:
drei Spalten gehören jeweils zusammen: in der 1. Spalte steht die Seite; in der 2. Spalte ist die Zeilennummer, die mehr oder minder genau händisch eingepflegt wurde; in der 3. Spalte findet sich das Wort, bzw. die Zeichenkette, mit der die betreffende Zeile in der Meiner-Ausgabe anfängt: alle folgenden Zeilennummern beziehen sich auf diese letztere Zeile.

3	35	ist	84	22	standen			
9	37	handeln	85	27	der			
10	33	vollständigen		32	Neigungen			
16	15	gründen		37	bestimmen			
	21	objektive	87	15	dünkel			
24	33	allgemeine		22	Hang			
	38	mithin		28	Neigung			
25	39	Annehmlichkeit	89	26	objektiven			
28	33	die	94	27	setz			
	37	ihm		40	men			
31	9	terie	104	9	Ich			
	25	gebung		15	hat			
33	25	ein	116	23	Aber			
	32	dienen	120	25	Realität			
	38	Da	124	27	dafür			
34	12	Freiheit	127	33	keiten			
	38	weist		39	die			
37	18	Das	131	28	der			
	26	setzgebung		31	unseres			
	31	überhaupt	132	27	Wesens			
39	19	Wenn		34	unmöglich			
50	37	Wenn	133	39	Männer			
54	29	Vernunft	138	18	sehung			
55	36	wir		23	nunft			
59	31	Von		30	das			
	39	den		33	möglichen			
61	26	aufhört	140	29	Die			
62	33	Philosophen	142	34	heit			
63	36	Erfahrung	157	18	Wenn			
76	30	Da	163	23	etwas			
	38	gorie	177	39	die			
78	30	Man	183	23	Aber			
79	40	dessen						
84	12	Das						
	19	so						

Kritik der praktischen Vernunft
Meiner 1993

1	13	also	29	25	die	55	14	also
	21	an		33	Geistesgefühl	56	22	Diese
3	24	Anwendung	30	10	einem	57	12	dungskraft
4	13	Weltwesen		32	Zweck		31	auch
6	14	zifisch		35	gestellt	58	20	Wenn
7	35	dazu	31	30	(gewisser	59	11	derselben
9	17	So	32	17	anzunehmen		33	der
12	10	Die	33	22	belegen	60	27	nunft
15	27	Urteilskraft	34	32	kungen	61	15	Tätigkeit
	34	meinen	35	18	Lust	62	25	ein
16	28	Nun	39	18	ziehen	63	15	Form
17	19	seinen		26	*)Die	64	17	und
	23	ist	40	26	Interesse		37	die
18	30	Daß	41	12	wissen	65	34	mittelst
19	27	Gesetzen		25	Wir	66	15	also
	35	jenes	42	3	Angenehm		22	d.i.
20	14	setzen		22	Auf	68	25	stimmung
	23	für	43	12	zum	69	16	(pulchritudo
	35	dann	44	32	hierüber	70	14	die
21	21	überdem	45	13	sträubt	71	11	er
22	12	beilegt	46	17	Das		27	zuhalten
	33	Gesetz		23	sondern	72	15	Es
23	6	die		36	Auch		35	muß
	25	Die	47	10	kann	73	22	einen
	37	zuerst	48	23	ohne	74	19	Hierzu
24	19	In	49	12	urteile	75	27	einen
	25	verfährt	50	19	es	76	14	bild
25	16	über	51	16	Diese	77	27	Schönheit
	29	kraft		25	fallen	78	24	aller
26	9	Gültigkeit	52	12	diesen	79	16	vorliegenden
27	12	jektive		22	Hier		27	urteil
	23	Urteil	53	11	Quantität		37	Prinzip
28	11	Hier		33	alle	80	30	Tätigkeit
	19	Notwendigkeit	54	16	gemeines		33	geben
29	14	dieses		24	ein		36	Gefühl

Kritik der Urteilskraft
Meiner 1993

81	26	mein	113	34	beruhenden	144	18	heben
82	31	zieht	114	11	Wenn	145	20	erweiterten
83	16	griffe		29	Man	146	25	Ich
84	12	Gebäude	115	19	kennen	147	12	stimmter
	25	fassen	116	16	öden		36	d.i.
85	19	bildungskraft	117	14	nennt	148	16	d.i.
	29	gesehen		23	enthalten	149	13	hier
86	16	auf	119	19	des		32	könne
87	10	Sinnen-	120	13	sowohl	150	16	Schönen
	27	habene		27	nen	151	21	Dieser
88	16	mehr	121	18	als	152	20	Da
	24	ihrer	123	28	allgemeine	153	30	leicht
	33	unrichtig	126	23	Gemüt	154	16	haben
89	12	genannt	127	24	Das	155	17	1.Kunst
	27	Mechanism	128	6	Der	156	18	Man
91	14	thematische	129	32	auch	157	29	in
	23	Erhaben	130	16	hat	158	20	der
93	23	dann		29	a	160	22	Denn
94	21	eines	131	9	sehung	161	30	nichts
95	9	wir		22	nach	163	23	Künste
96	33	merken	132	36	Gang		34	zuschreiben
97	17	genannt	133	19	Vorschriften	164	29	Geschmack
98	11	absichtlichen		27	Das	165	31	denkt
99	25	werden	134	30	mit	166	14	Produkten
100	9	gleich	135	12	ist	167	34	die
103	22	fürchtet		22	Unter	168	21	werden
104	16	in	136	36	Beweise	169	29	Worte
105	16	sicht	138	18	den	171	12	vermögen
	34	überlegen	139	37	Also		22	doch
106	17	so	140	10	Wenn	173	10	brauche
107	21	klein	141	9	dingungen		30	Idee
110	22	fließt		35	die	174	7	das
112	18	kein	142	12	Spezifische	175	28	Begriff
	30	angemaßten		36	Die	176	23	alsdann
113	26	bloß	143	25	tiven	177	27	2.Die

Kritik der Urteilskraft
Meiner 1993

178	19	darzustellen	215	28	lich	254	26	Kunst
180	8	an	222	9	beruft	256	21	Was
	37	bisweilen	223	15	in	257	24	Einheit
181	31	dungen		36	drückt	258	23	nicht
182	36	tere	225	17	Rücksicht	259	29	Zweckbeziehungen
183	17	gegebenen	226	17	ob	261	8	Daß
	35	verstanden		28	sondern	262	22	Es
184	20	noch	227	14	der	264	24	kennende
185	11	Vernunft	228	23	einer	265	18	gewiß
186	12	Ganzen	230	13	begriffen	266	21	den
	27	wodurch	231	23	fern	268	34	die
187	18	dem	232	9	d.h.	269	20	keit
188	10	Zwischen		27	Zwecken	270	17	lichkeit
	13	mann	233	16	wird		32	Von
189	18	zeigen	235	16	die	271	13	Idee
190	27	doch		26	solche	272	12	schiedene
191	21	sondern	236	18	der	273	17	Unser
192	17	Denn	237	22	sich	274	20	derselben
193	25	in	238	10	einer	275	27	licher
197	26	Auf	239	14	würde	276	33	Von
199	22	Mehr		25	Dieses	277	20	Von
200	12	nunft	240	28	der	278	19	sich
	24	-Ideen	241	32	Natur	280	11	selben
201	19	denn	242	17	welche	281	23	veranlaßt
	35	zwar	243	37	löschen	282	21	Hierauf
202	24	Begriffe	244	15	Wir		33	nischen
206	13	entweder		22	System	284	29	Von
	27	ersteren	245	17	gehen	285	17	Naturzwecke
207	18	hüten		27	Der	292	21	gen
209	19	gischen	249	15	ihr	293	13	So
211	9	Die	250	18	zwei	294	20	Wenn
212	16	das	251	15	gar	295	26	ierter
	31	oben		27	Natur	296	27	gungen
213	16	Nun	252	19	keit	298	24	dasjenige
214	30	Die	253	34	kennen	299	31	ist.

Kritik der Urteilskraft
Meiner 1993

300	18	dazu	340	33	kräfte			
301	18	die	342	12	Tatsachen			
304	19	Ich		23	wirklichen			
306	19	fragen	343	13	können			
307	14	nur	346	30	leicht			
	34	sie	347	14	tischen			
308	35	Man	351	13	schehen			
309	29	mußten	352	27	einen			
311	33	Wir	353	12	kürlich			
313	19	jenige	354	34	lischen			
314	22	lich	357	32	unserer			
315	16	sondern		39	durch			
317	38	die	358	22	schwinden			
318	30	ihnen	359	11	auch			
319	19	hang	360	22	ihn			
320	34	dem	361	18	forderliche			
321	18	Das						
	34	Gesetz						
324	29	Forderung						
325	26	tät						
326	17	eines						
	35	Allein						
327	24	hin						
328	13	wodurch						
	26	Welturhebers						
332	20	wolle						
334	24	aber						
335	29	wo						
336	18	zeugung						
	28	klärungsgrundes						
337	16	doch						
	35	nach						
338	40	welches						
339	12	gestehen						
340	17	Ideen						

Kritik der Urteilskraft
Meiner 1993